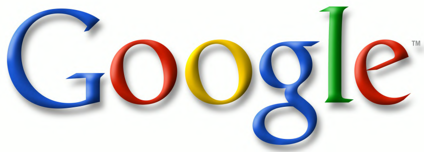
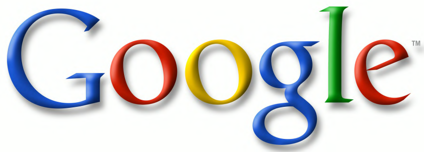







TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



J. R. Burckhardt 1818.

Anleitung

zur

Bildung des Geschmacks,

für

alle Gattungen

der Poesie,

von

Wilhelm Friedrich Hezel,
der Weltweisheit Doctoren, Fürstl. Heßischen geheimen Regierungsrath und Professorn der orientalisch-biblischen Literatur, auf der Fürstl. Ludwigsuniversität zu Gießen, Kayserl. Hof-Pfalzgrafen, der Herzogl. lateinischen Gesellschaft, zu Jena, Ehrenmitgliede.

Hildburghausen, 1791.
gedruckt und verlegt von Johann Gottfried Hanisch.

Vorrede.

Freunde schöner Werke der Dichtkunst giebts sehr viele, und unter diesen, wieder viele, welche ihr schönes und vollkommenes richtig möchten empfinden und beurtheilen lernen. Viele empfinden es, beym Lesen poetischer Schriften mancherley Art, als Bedürfniß, einige theoretische Kenntnisse der Dichtkunst zu besitzen. Wo nun aber Gelegenheit dazu, sich dieselben, kurz, bequem und wolfeil zu erwerben? an Lehrbüchern und Systemen fehlts zwar nicht, ob sie aber der Klasse von Lesern, die ich vor Augen habe, und die wohl die zahlreichste ist, hinlängliche Dienste leisten, oder, zum Theil, durch ihren merkantilischen Preiß, nicht abschrecken werden? das ist eine andere Frage.

Von freyen Stücken würde ich mich nie entschlossen haben, diese Anleitung herauszugeben, da mein eigentliches Fach, das Biblische, (das nun freylich mit Poesie sehr zusammenhängt!) mich hinlänglich beschäftigt, wenn ich nicht gedoppelte Veranlassung dazu erhalten hätte.

Auf Ersuchen hab' ich meinen hiesigen akademischen Zuhörern so eine Anleitung zur Bildung des Geschmacks, für Werke der Poesie, gegeben. Sie war ihnen nützlich, und ich wurde gebeten, eben so eine Anleitung, mit einer kleinen Sammlung auserlesener Gedichte, allerley Art, herauszugeben. Daß sie für die Klasse von Lesern, für welche ich sie bestimmen sollte, nützlich seyn würde, daran mochte ich selbst nicht zweifeln. Nur die ungesittete Frechheit mancher gelehrten Zeitungsschreiber, die sich, als Männern erlauben, was man, an Knaben,

ben, mit der Ruthe, straft, konnte mich abhalten, jenen Wunsch zu erfüllen. Wenn ich aber bedachte, daß es doch ein zu kleinliches Benehmen wäre, wenn ich mich, durch den gelehrten Geiffer verlarvter Bücherrichter, von etwas abhalten lassen wollte, das vielen ein angenehmer Dienst seyn könnte: so tret' ich, mit meinem Büchlein, hervor, geb' es denen in die Hände, für die es bestimmt ist, und wünsche, daß es Ihnen allen eben so nützlich seyn möge, als es vorhin schon vielen gewesen ist.

In der Theorie selbst hab' ich Eschenburgs fürtrefliches Handbuch zum Grunde gelegt, und auf dieses, wo es nöthig schien, mit Sulzers, Schützens und anderer Meister dieses Fachs treflichen Materialien nur weiter gebaut und sie meist unverändert beybehalten.

Verdienst such' ich bey diesem Büchlein gar nicht, als das — des Kompilators. Wie leicht hätte ich Worte verändern und mir dann ein gelehrteres Ansehen geben können!! Entspricht nur mein Büchlein seinem Zweck (und dafür spricht schon gemachte Erfahrung lauter, als irgend ein gestrenger Herr von Bücherrichter — schreyen kann!! — Vor gelehrten Kunstrichtern, die ihre Pflichten vor Augen haben, und deren es Gott Lob! noch immer welche giebt, hab' ich immer die vollkommenste Achtung!) so bin ich ruhig.

Unangenehm ist mirs, daß, wegen weiter Entfernung des Druckorts, sich Druckfehler eingeschlichen haben, die hin und wieder den Sinn stöhren. Das Verzeichniß derselben werd' ich am Ende beyfügen. Gießen den 17ten April 1791.

Hezel.

Vor-

Vorerinnerungen.

Poesie oder Dichtkunst nennen wir sinnlich-vollkommene Darstellung, mittelst der Rede, wodurch irgend etwas ausgedrückt, und der zu erregenden Einbildungskraft des Hörers, oder Lesers lebhaft eingedrückt wird.

Das Wesen der sämmtlichen schönen Künste und Wissenschaften, welches Batteux, zu dürftig, auf Nachahmung der Natur einschränkt, besteht vielmehr, wie sich Mendelsohn (philosoph. Schrift. Th. 2. S. 166. f. f.) ausdrückt, in einer künstlichen sinnlich-vollkommenen Vorstellung. Wenn uns Poesie, sinnlich-vollkommene Darstellung, mittelst der Rede rc. ist; so ergiebt sich von selbst, daß Poesie ins grose Gebiet der schönen Künste und Wissenschaften gehört. Wollen wir nun, von dem grosen Nutzen poetischer Kenntnisse überzeugt, unsern Geschmack für Dichtkunst bilden, so stehen wir an einem Scheidewege, und wählen entweder den einen, oder den anderen, oder – gehen Beyde. Der eine würde der Weg der Lektüre seyn. Wir würden Gedichte allerley Gattungen lesen, das Schöne und Fehlerhafte uns nach und nach abstrahiren. Der andere Weg würde seyn: schon von Andern entdeckte und geordnete Regeln uns bekannt zu machen. Der letzte Weg ist der kürzere. Allein wenn wir ihn mit Nutzen, betreten wollen: so müssen wir wenn wir diesen vollendet haben, den erstern Weg auch noch gehen d. i. Lektüre der Dichter damit verbinden.

Hier schlagen wir beyde Wege zugleich ein, machen uns die von Andern schon gefundenen Regeln bekannt und lesen zugleich eine kleine Sammlung kleiner Gedichte, in welchen wir dann die Regeln leicht wieder finden.

Eschenburgs fürtrefliche Theorie sey unsere Grundlage, auf welche wir dann, obgleich mit lauter fremden Materialien, fortbauen.

Den Innbegriff dichterischer Regeln und Vorschriften, mit welchen wir uns vor allen Dingen bekannt machen wollen, nennt man Poetik.

Man braucht eben keine grose Belesenheit in Gedichten zu haben, um zu wissen, daß Poesie, eines sehr verschiedenen inneren

neren und äußeren Baues fähig sey d. h. daß es sehr vielerley Formen der Gedichte gebe. Man classificirt die Gedichte auf verschiedene Art. Sehr bequem ist die Eschenburgische Eintheilung der Poesie in epische und dramatische.

In Gedichten spricht nemlich entweder der Dichter selbst, oder er läßt nur fremde Personen reden und handlen. Jene nennt man epische (im weitläuftigen Verstande) diese aber dramatische Gedichte. In der letztern führt der Dichter eine, oder mehrere Personen, oder Wesen redend, oder handelnd ein. Dieser redenden und handelnden Personen müsten nun nicht gerade mehrere seyn; nur muß der Dichter nicht selbst sprechen (s. z. B. unten: Heroiden.) Die epische Poesie (im weitläuftigen Verstand) kann nun wieder, ihrer Form und Eigenschaft, ihrem Zweck und Gegenstand nach, sehr verschiedener Art seyn.

Zu den epischen Gedichten gehören nemlich

1) die poetische Erzählung, im weitläuftigen Verstande, die wieder 3. Gattungen begreift.
2) Das Schäfergedicht.
3) Das Epigram.
4) Die Satyre.
5) Das Lehrgedicht.
6) Die Elegie.
7) Die lyrische Poesie, mit ihren verschiedenen Gattungen.
8) Das Heldengedicht.

Zu den dramatischen Gedichten aber gehört

1) Das poetische Gespräch.
2) Die Heroide.
3) Die Cantate.
4) Das Lustspiel.
5) Das Trauerspiel.
6) Die Oper.

Von jeder dieser Dichtungsgattungen nun besonders.

Ver-

Subscribentenverzeichniß.

Arensberg.	Exempl.
Herr Dieckmann, Kandidat,	1
— Floret, Kandidat,	1
— Wolf, Professor,	1
Bamberg.	
Herr von Muffel, Premierlieutenant,	7
Bayreuth.	
Herr Lang, Konsistorialrath und Professor,	7
Biechenbaier.	
Herr Bechtel, Prediger,	1
Bretten.	
Herr Flad, Pfarrvicarius,	1
Buchsweiler.	
Die Bibliothek des Gymnasiums	1
Coburg.	
Herr Spiller von Mitterberg, Kammerjunker und Regierungsrath,	1
Corbach.	
Herr Bauer, Cantor,	10
Darmstadt.	
Herr Ehrhardt, Assessor,	1
Eisenach.	
Herr von Wizleben, geheimer Rath,	1
Erfurt.	
Herr Bellermann, Professor,	1
— Dominicus, Professor,	1
— Herrmann, Professor	1
— Hofmann, Kandidat,	1
Frau Profess. Sinnhold,	1
Ehstland.	
Herr Baron von Rosen, Kammerherr,	1
Frankfurt.	
Herr Diez, Lehrer am Gymnasium,	1
— Römer, Doctor,	1
— Touby, Hofmeister,	1
Gießen.	
Sr. Erlaucht Herr Karl Ernst Kasimir Reichsgraf von der Lippe,	1
Herr Aulenbach, Studiosus,	1
— Heyer, Universitätsbuchhändler,	1
— Schapper, Studiosus,	1

Hei=

Exempl.

Heidelberg.

Herr Abbeg, Kandidat,	1
— Flad, Senior Collegii sap.	2
— Hedarus, Doctor der Theologie, Kurfürstlicher Kirchenrath und Professor,	1
Fräulein Louise von Helmstaedt,	1
Herr Perne, Studiosus	1
— Schwebel, Studiosus,	1
— Winkelblech, Studiosus,	1

Hildburghausen.

Herr Bayer, Kandidat,	1

Hof.

Herr Helfrecht, Lehrer am Gymnasio,	1
— Mehringer, Kandidat,	1

Keilingen.

Herr Roediger, Prediger,	1

Langenberg.

Herr Johann Jakob Grund,	1

Münnerstadt.

Herr Posidius, Zitter, Pater Professor,	1

Nowogorod.

Herr Kalkoff,	1

Schleusingen.

Herr Schüler, Kollaborator,	1

Stade.

Herr Ruperti, Rektor,	6

Stuttgard.

Herr Abel, Professor,	2

Weilburg.

Ein Ungenannter,	1
Ungenannte.	40

I. Epi-

I.

Epische Poesie.

I.

Epische Poesie.

1. Poetische Erzählung im weitläuftigen Verstande.

Die poetische Erzählung im weitläuftigen Verstande (die gemeiniglich ganz epische, bisweilen aber auch bald ganz, bald zum Theil dramatische Form hat,) begreift 3 Gattungen unter sich: die Aesopische Fabel, die poetische Erzählung, im engern Verstande, und die Allegorie.

1. Aesopische Fabel.

Die Aesopische Fabel, d. i. wie sie Aesop meisterhaft dichtete, und von welcher Lessing, (in seiner Abhandlung von Fabeln S. 172. u. f.) eine seines Namens würdige Theorie giebt, ist Erzählung eines einzelnen Falls, einer wirklichen, oder doch als wirklich angenommenen erdichteten Begebenheit, oder Geschichte zur Versinnlichung oder Anschaulichmachung eines allgemeinen moralischen Satzes; oder: das Zurückführen eines allgemeinen moralischen Satzes auf einen besondern Fall, welchem Wirklichkeit ertheilt, daraus eine Ge-

Geschichte erdichtet wird, in welcher der allgemeine moralische Satz anschaulich erkennbar ist.

Form und Eigenschaft.

Die äsopische Fabel erfordert:

a) Kürze und Simplicität; daher sie die Alten, wie auch manche Neuere zur Prose rechnen.

b) Einheit der Handlung (versteht sich in der einfachen Fabel.) Es muß nur eine Hauptbegebenheit drinnen liegen, und auf diese muß sich alles übrige der Fabel beziehen.

c) Wahrscheinlichkeit: Der in der Fabel liegende einzelne Fall muß, wenigstens unter gewissen Voraussetzungen, als wirklich und folglich auch als wahrscheinlich vorgestellt werden.

Blose Möglichkeit reicht zur Fabel nicht hin, und giebt nur Parabeln, oder Gleichnisse.

d) Deutlichkeit.

e) Die Lehre, oder der allgemeine moralische Satz muß

aa) ein möglicher und wahrer Satz seyn. Denn, um der Lehre, oder des allgemeinen moralischen Satzes willen, ist die Fabel da.

bb) Die Lehre muß nie blos zufällig, oder nur beyläufige Anwendung des erdichteten besondern Falls seyn. Denn die Lehre muß ja in der Fabel anschaulich erkannt werden und die ganze Geschichte ist, um der Lehre willen, da.

cc) Die Lehre muß ganz und ungezwungen aus dem einzelnen Fall hergeleitet werden. Folglich sind alle Verzierungen zu vermeiden, weil sie die Aufmerksamkeit stöhren und von der klaren Vorstellung abführen könnten.

dd) Die

dd) Die Lehre muß klar und einleuchtend seyn.

ee) Sie kann aber vor- oder nachstehen, ganz wegbleiben, aber auch verblümt beygefügt werden. — Wird sie ausdrücklich vorgetragen; so stehet sie doch am natürlichsten zuletzt und drückt der ganzen Fabel das schöne Siegel der Vollendung auf. Ein Beyspiel verblümter Beifügung der Lehre gebe die Gleimische Fabel

Die Gärtnerinn und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bey der Arbeit trift,
Manche Blume hat doch Gift!
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darinn.

---

f) Die handelnden Wesen in der Fabel können Menschen, Thiere, auch leblose Geschöpfe seyn. Bey den letztern leiht dann der Dichter Vernunft und Sprache: Thiere sind, als handelnde Wesen, in der Fabel bequem

g) in Ansehung ihrer allgemeinbekannten Charaktere; welches die Kürze der Fabeldichter möglich machen, indem der Dichter nicht erst Charaktere festzustellen braucht. Also vernünftig sprechende Thiere, ja leblose Dinge, mit dem Charakter der Vernunft, machen, vermöge der Voraussetzung, oder stillschweigenden Verabredung des Dichters, mit

dem

dem Leser, keinen Anstoß. — Aber wenn der Dichter einen als bekannt vorausgesetzten Charakter widersprechend oder Umstände, die sich nicht zusammen reimen, erzählen wollte — dann würde er fehlen.

h) Aeussere Form; äusserer Bau:

Eine gute Fabel erfordert nicht gerade Versification. Läßt sich indeß der Dichter, durch sie, binden und sie ist ihm gelungen; so erhält dadurch die Fabel eine, obgleich entbehrliche, Schönheit mehr. Würde aber der Fabeldichter dadurch zu Ausschweifungen verleitet: so entbehrt man die Versification lieber ganz. Zu dem Ende wähle der Dichter gemeiniglich ein freyes Sylbenmaas; nicht leicht eins von bestimmter Zeilenlänge und in Strophen getheilt, doch von der Art ist die kleine schöne Fabel von Pfeffel:

Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch, aus faulem Moos,
Seine Nachbarin,
Eine Kröte! her und schoß
All' ihr Gift auf ihn.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
„Ja! fuhr ihn das Unthier an,
„Warum glänzest du?"

Bis-

Bisweilen hat die Fabel auch dialogische Form, wie z. B. die Willamowsche Fabel: Die Katze, die alte und junge Maus: oder wie die Gleimische Fabel: Die Turteltaube, der Wanderer:

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann,
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan!

Der Wanderer.

Ey! so flieg weg! wie? wenn er wiederkäme,
Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram.

Eintheilung.

Man theilt die Fabel, in einer Rücksicht

1) in vernünftige:
2) sittliche und
3) vermischte.

und, in anderer Rücksicht: in einfache und zusammengesetzte.

Vernünftige Fabel nennt man diejenige, deren einzelner Fall durchaus möglich ist; z. B. die Gellertsche Fabel:

Die Lerche.

„Die Lerche, die, zu Damons Freuden,
Frey im Gemach ihr Lied oft sang
Und ungewohnt, den Widerhall zu leiden,
Der aus dem nahen Zimmer drang
Mit desto stärkrer Stimme sang:
Saß oft dem Spiegel gegenüber,
Und sang, und sah ihr eignes Bild,
Und floß, mit Eifersucht erfüllt,
Vom schmetternden Gesängen über;
Und bildete, zu ihrer Pein,
An ihrem eignen Widerschein,
Sich einen Nebenbuhler ein.
Noch oft erhöhte sie die Stimme
Allein umsonst war Kunst und Müh;
Stets sang der Wiederhall, wie sie,
Sie schoß darauf mit ehrfurchtsvollem Grimme
Auf ihren Nebenbuhler zu,
Den ihr der Spiegel vorgelogen,
Und starb, sich selbst zu sehr gewogen,
Fast so, Ruhmsüchtiger, wie du,
Durch Eitelkeit, und durch ein Nichts, betrogen." —

Sittliche Fabel hingegen nennt man diejenige, deren einzelner Fall nur unter gewisser Voraussetzung und Bedingung möglich ist z. B. **Das Geschenk der Feyen.** von Lessing.

Diese Fabel ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß wir in einer mythischen, oder Feenwelt leben;

Das Geschenk der Feyen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwey wohlthätige Feyen.

Ich

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem, in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön, unterbrach sie die zweyte Feye, der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinste Mücken zu bemerken; er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz, von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für die weise Einschränkung: versetzte die alte Feye! Es ist wahr, viele würden weit grössere Könige gewesen seyn, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande, bis zu den kleinsten Angelegenheiten, hätten erniedrigen wollen." —

Vermischt nennt man eine Fabel, wenn von ihr beydes gilt, d. i. wenn der einzelne Fall zum Theil schlechterdings und zum Theil nur unter gewisser Voraussetzung und Bedingung möglich ist. Z. B. die äsopische Fabel: Der Mensch und der Tod.

Daß ein Mensch sich, für saurer Arbeit, den Todt wünscht, ist schlechterdings möglich. Daß aber der Tod, als Person, kommt, das ist nur, unter der Voraussetzung, möglich, wenn ich den Todt personificirt annehme. Eben so die herrliche Fabel von Schubart:

Froschkritik. Im antiken Geschmack.

„Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall
So wunderlieblich war ihr Schall,
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meister Liebels Bariton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,

Drin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen, und die hörten all
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudirter Frosch,
Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch,
Hatte die edle Musikam,
Den Kontrapunkt, die Algebram,
In manchem Sumpf und Weiher studirt,
Und orgelte, wie sichs gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur;
Empfand er nichts und künstelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und sprach: Ihr Brüder, hört einmal!
Wie singt das Thier so abgeschmackt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Takt,
Weicht nicht, in künstlicher Modulation,
Aus einem Ton, in andern Ton.
In ihrem ekeln di — di — di —
Und duck, duck, duck — steckt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch — lacht drob so laut,
Daß ihm beynah zerplatzt die Haut,
Und sprach: Kam'raden, wißt ihr was? —
Eine Fuge klingt doch baß.
Wollens singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun gieng es an ein scheußlich Gequack
Im wahren antiken Geschmack,
Mit Bund und Motu contrario;
Der Frosch hiel tasto solo;
Unaufgelößt in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation,
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froschconcerte zu.

Was

Waren drob gar lustig und froh,
Und schrien laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,
Kam aus dem neuen Rosenthal.
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint und sah zum Himmel nauf
Und als die Frösche fugirten drauf;
Da warf er Steine in den Teich,
Und schrie: „Der Henker hole Euch!“
Hum! sprach der Kritikus unterm Gewässer
Der Kerl versteht's nicht besser!“

Daß die Frösche die Nachtigall tadeln, ist nur unter der Voraussetzung und Bedingung, möglich. Aber daß ein Jüngling, der die Nachtigall singen hören will, den übermüthigen Fröschen, durch einen Steinwurf, das Maul stopfe, ist schlechterdings möglich.

In anderer Beziehung sind aber die Fabeln entweder einfach, oder zusammengesetzt.

Eine einfache Fabel heißt, wo nur ein einzelner Fall auf einen Lehrsatz angewendet wird. Zusammengesetzt aber wird eine Fabel genannt, wenn ein zwiefacher Fall, der eine erdichtet, der andere wahr, die nemliche moralische Wahrheit anschaulich macht. Ein Beyspiel von zusammengesetzter Fabel sey die Lessing'sche:

Der Esel und das Jagdpferd.

„Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu lauffen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Esel wurde ausgelacht. Ich merke nun wohl sagte der Esel, woran es gelegen hat: ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch. —

Entschuldigen sie mich, sagte der Kanzelredner Biederhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heischern Hals und den schon seit acht Tagen."

Fabeldichter.

An ihrer Spitze steht Aesop, aus Phrygien, der, zur Zeit des Solon und Krösus, ums Jahr der Welt 3412. oder 572 Jahr vor Christi Geburt, lebte. Er war ein gebohrner Sclav, und diente verschiedenen Herren. Sein Herr, Jadmon, ein Philosoph, schenkte ihn aber, um seines treflichen Kopfs willen, die Freyheit, worauf er, zu Sardis, am Hof des Krösus, lebte. Seine Fabeln, die sein Andenken bis auf unsere Zeiten erhalten haben, hat er schwerlich selbst aufgeschrieben, sind also wohl, nur der Sache nach, von ihm. Doch lassen sie Aphthonius, Suidas und Eustathius ihn selbst schreiben. Seine übrige Lebensgeschichte, wie sie Maximus Planudes erzählt, ist fabelhaft. Aesops Fabeln haben, ein paar Jahrtausende hindurch, ihr Glück gemacht und man hält ihren Verfasser, den Aesop, für den Vater und ersten Urheber der Fabel überhaupt. Allein hierinnen geht man, auf Kosten der Billigkeit, die man dem witzreichen Orient schuldig ist, zu weit. Ueber ein Jahrtausend vor Aesop, dichteten Morgenländer schon Fabeln, in nachmaliger philosophischer Art. Die im Buch der Richter vorkommende Fabel Jothams, deren Lehre ist, dem schlechten bösartigen Abimelech zum König zu machen und Jotham war wohl nicht einmal der erste, der Fabeln dichtete. Er belehrt, durch diese Fabel, als durch eine, seinem Volk schon bekannte Art, zu unterrichten:

Es giengen die Bäume einst
Zu salben einen König über sich.
Sie kamen zum Oelbaum:
„Sey König über uns!“
Da sprach zu ihnen der Oelbaum:
„Soll ich aufgeben meinen fetten Saft
„Darob mich Götter und Menschen preisen
„Und hingehn, über den Bäumen zu schweben?“

Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum:
„Komm' du, sey unser König!“
Da sprach zu ihnen der Feigenbaum:
„Soll ich aufgeben meine Süßigkeit
„Und schöne Jahresfrucht.
„Und hingehn, über den Bäumen zu schweben?“ —

Da sprachen die Bäume zum Weinstock:
„Komm' du, sey unser König!
„Da sprach zu ihnen der Weinstock:
„Soll ich aufgeben meinen süssen Most,
„Der Götter und Menschen frölich macht
„Und hingehn, über den Bäumen zu schweben?“ —

Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch:
„Komm' du, sey unser König!“
Der Dornbusch sprach zu den Bäumen:
„wenn es denn wahr ist, daß ihr mich
Zu einem König salbt:
So komm't und vertraut euch meinen Schatten!
Wo aber nicht:
So gehe Feuer, vom Dornbusch, aus
Und fresse die Cedern Libanons! —

So viel wir also wissen, hatten die Hebräer die ersten Fabeldichter. So bediente sich auch Nathan einer Fabel gegen David, vom Reichen und Armen 2 Sam. 12

ein-

einzigen Schaaf. 2 Sam. 12. v. 1. Die Fabel vom Weinberg aber Jesai 5, v. 1. ist mehr Parabel, als die Aesopische Fabel. Uebrigens ist, als Fabeldichter, unter den Morgenländern, sonderlich Lokman bekannt.

Ausser dem Aesop haben sich, unter den Griechen, noch als Fabeldichter bekannt gemacht: Aphthonius und Babrias. Unter den Römern, Phädrus. Unter den neuern Italiänern: Baldi, Varga. d. i. Paresi und Verdizoddi und — Roberti. Unter den Franzosen, sonderlich Fontaine. Unter den Engländern: Gay. Unter den Spaniern, Don Tomas de Yriarde, dessen 67 Fabeln Hr. Bertuch, deutsch übersetzt, unter dem Titel: litterarische Fabeln herausgegeben hat. Unter den Deutschen und zwar den Aelteren Boner, Burkhard, Waldis; Unter den Neuern: Hagedorn, Gellert, Lichtwer, Gleim, Lessing, Schlegel, Michaelis, Willamow und Zachariä.

2) Poetische Erzählung, im engern Verstande.

Die poetische Erzählung, im engern Verstande, macht, mit der Fabel, eine Hauptgattung aus; unterscheidet sich aber doch davon, wie wir hernach sehen werden, auf dreyerley Art. Der Stoff ist Erzählung einer Handlung und zwar Beziehungsweise, kurze Erzählung einer interessanten Handlung. Ist's grössere Erzählung einer interessanten Handlung, die, durch viele subordinirte und coordinirte Begebenheiten, erweitert wird: so entsteht die Epopöe. Also kürzere Erzählung, oder, wie Schlegel sagt, die Epopöe im Kleinen; nur die erste Anlage dazu; nur die wesentlichsten Bestandtheile der Epopöe in ihrer einfachen Form. Kurz muss sie seyn. Kurz aber ist relativ und wir haben auch von

Wie-

Wieland und andern meisterhafte Proben von ziemlicher Länge. —

Von der Fabel unterscheidet sich die poetische Erzählung:

1) in Ansehung des Inhalts. Sie erzählt nicht einen einzelnen Fall, sondern zusammengesetzte Handlung und Begebenheit. Sie erzählt eine ganze Begebenheit, nach allen ihren Umständen.

2) in Ansehung des Zwecks, welcher seyn kann: vielfacher Unterricht; auch wohl nur Belustigung, Beschreibung, Erregung theilnehmender Leidenschaften. Die Fabel zielt blos auf einen moralischen Satz. Die poetische Erzählung aber kann, gleichsam durch jede Zeile, unterrichten; aber dies nicht nur, sondern auch wohl, wie schon erinnert, nur ergötzen und theilnehmende Leidenschaften erregen.

3) in Ansehung des Vortrags. Die poetische Erzählung hat mehr Ausführlichkeit und Schmuck, gelegentliche Schilderungen u. s. w. Die Fabel muß Kürze und Simplicität, als nothwendige Eigenschaft haben, die poetische Erzählung aber verträgt schon Ausführlichkeit und Schmuck.

Form und Eigenschaft.

Die Handlung kann wahr, oder erdichtet — aber die Darstellungsart muß so beschaffen seyn, daß sie das Interesse verstärkt; folglich das Liebenswürdige, oder Lächerliche, das Wunderbare und Abscheuliche, so in der Handlung liegt, lebhaft vor Augen stellen. Uebrigens wird, zur poetischen Erzählung erfordert:

1) Einheit der Handlung, die mitwirkenden Züge und Schilderungen dürfen den Leser nicht von der Handlung

lung abziehen, vielmehr müssen alle Bilder, Gemählde, Schilderungen ꝛc. aus dem Inhalt entspringen, und die Hauptbegebenheiten desto vollkommener darstellen.

2) Der Leser muß biß zuletzt in Erwartung gelassen werden, folglich darf man den völligen Ausgang nicht eher, als mit dem Ende der Erzählung, erfahren. Hierdurch gewinnt das Interesse, welches

3) die dritte Haupteigenschaft der poetischen Erzählung ist. Denn wer mir erzählen — und auf meine Aufmerksamkeit rechnen will, von dem kann ich verlangen, daß seine Erzählung interessant sey.

4) Deutlichkeit. Denn der Dichter erzählt, um verstanden zu werden —

5) Lebhaftigkeit, um sich der Attention des Hörers, oder des Lesers werth zu machen.

6) Mannigfaltigkeit im Vortrag. Diese wird dadurch erreicht, daß der Dichter die Erzählung, durch kurze Beschreibungen, Vergleichungen, Reflexionen ꝛc. unterbricht, bald selbst spricht, bald die handelnden Personen selbst redend anführt: wie z. B. in folgender Erzählung eines Ungenannten:

Gellerts Tod.

Als Gellert jüngst, den manche Schöne
Aus Mode liest und liebt, der eitlen Welt entfloh,
Beklagten Doris und Climene,
Die Karten in der Hand, des Dichters Asche so:
„Madam, Sie werden schon die schlimme Nachricht wissen?“
(Sie geben!) Nein! Was ists? — Ach Gellert ist nicht mehr. —
Ists möglich? ey Madam das jammerte mich sehr! —
(„Sie heben ab!“) — So früh ward er der Welt entrissen!
Er ist kein Jüngling mehr, allein — Sie haben Recht —
Ich habe schlecht gekauft! — und ich nicht minder schlecht!

Kein

Kein Ehrgeiziger will heute mehr gelingen! —
Fünf Blätter! — Sie sind gut!“ —) Ein niedliches Genie! —
„Wie wird ganz Deutschland ihn besingen!“ —
Ich liebt' ihn ganz gewiß, Madam, so sehr, als Sie —
(Die Quart in Coeur, die Terz im Treffle, gelten die? —
Ja, warf ich Pik nicht weg, könnt' ich die Quinte haben)
Man hat ihn wohl mit vielem Pomp begraben?
„So, so!“ Er starb, woran? — „An der Hypochondrie!“
(Drey Damen! — Nein, drey Könige sind besser! —
Ich zähle zwölf. —) „Nie wär ein Dichter grösser —
„Und frömmer; Was er schrieb, erbauet, wie ein Spruch!“ —
Weiß es Kleantis schon? — Sie wird ihn sehr beklagen! —
(„Coeur Aß!“) Ich habe noch drey Buben anzusagen!
Sie wußte fast sein ganzes Fabelbuch —
Und meine Pachterin singt alle seine Lieder“ —
Hier trat das Mädgen ein: Madam! — Was giebt es
wieder? —
Erschrecken Sie sich nicht, Ihr kleiner Hund — „Joli! —
Erblaßt fährt Doris auf. Ihr zittern alle Glieder:
„Joli! was ists? Was bringt ihr? Redet! Wie?“ —
Er hat den ganzen Tag auf Ihrem Bett gelegen
Nicht essen und nicht trinken mögen,
Und ächzte laut! — Das allerliebste Vieh!
„Krank ist er? Krank! — Madam, Sie werden mir ver-
geben —
„Holt einen Doctor her! Geschwind, ich muß ihn sehn.
„O den Verlust könnt ich nicht überleben!
„Wo ist er? — Kommt! — Es ist um mich geschehn!“ —

---

7) Das Sylbenmaas pflegt, vermöge der Einfalt und Abwechselung der poetischen Erzählung, von ungleicher Verslänge zu seyn.

Eine poetische Erzählung kann auch dramatische, oder dialogische Form haben; unterscheidet sich aber noch im-

mer von dem eigentlichen Dialog, oder poetischen Gespräch. — Wenn man nemlich eine Handlung, oder Veränderung des äusseren Zustandes als schon vorhanden und bereits geworden, vorstellt, und die Ursachen und Art ihrer Entstehung und ihres Verlaufs berichtet: so ists poetische Erzählung. Giebt nun der Dichter dieser seiner Erzählung dialogische Form: so muß er natürlicherweise merklich machen, daß er schon etwas geschehenes erzählen lasse. Läßt hingegen der Dichter die Veränderungen selbst erst diesen Augenblick, durch redende Personen, entstehen; so ist dies Gespräch, oder Dialog. —

Eintheilung.

Man theilt die poetische Erzählung in die ernsthafte und muntere, oder komische.

Die ernsthafte kann nun entweder lehrreich oder rührend seyn. Von der erstern Art ist z. B. die Gellert'sche poetische Erzählung

Der Kandidat.

„Ein Kandidat, der gern befördert werden wollte,
Bat einen sehr berühmten Mann,
Der viel vermocht', inständigst an,
Daß er sein Glück ihm machen sollte,
Und reichte, weil ein Platz im Rathstuhl offen war,
Dem Gönner eine Bittschrift dar.
Der Gönner las sie durch, und las sie, mit Vergnügen.
Es kränkt mich, fieng er an, und nahm ihn bey der Hand,
Daß ich Sie eher nicht gekannt.
Ich lieb und ehre den Verstand!
Sie sollen dieses Amt, vor allen Andern, kriegen.
Er sprach darauf mit Ihm und was der Jüngling sprach,
Verrieth den besten Geist, geschaffen zum Studieren,

Zum

Zum größten Amte nicht zu schwach,
Und werth, die Andern zu regieren.
Ach! sprach der Gönner, ganz erfreut,
Nun kenn ich Sie: Das Amt ist Ihre,
Und, in der größten Freundlichkeit,
Gieng er, mit ihm, bis vor die Thüre.
Hier both der Jüngling ihm ein grosses Goldstück an,
Um sichrer noch zu gehen, „Nein, sprach der wackre Mann
„Nunmehr soll dieses Amt nicht Ihre,“
Denn wer Geschenke giebt, nimmt sie auch wieder an;
Ihr Herz ist schlecht. Hier griff er nach der Thüre.“

Ein Beyspiel rührender Gattung sey die Gellert'sche Erzählung

Amynt.

„Amynt, der sich in groser Noth befand
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch diesesmal sein Herz vor ihm nicht zu verschliessen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschiessen,
Der Reiche gieng des Armen Bitte ein
Doch gleich aufs erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihn lange trostlos stehn,
Und oft um Gottes willen flehn,
Und zweymal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst, mit manchem harten Fluche,
Die Armuth vor; und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf
Und fuhr ihn, denn dafür war er ein reicher Mann!
Bey jeder Post gebietrisch schnaubend an.
Dann fieng er an, sich zu entschliessen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,

Auf sechs Procent, zehn Thaler vorzuschiessen,
Und dieß Procent zog er gleich ab.

Indem daß noch der Reiche zählte:
So trat sein Handwerksmann herein,
Und bat, weils ihm an Gelde fehlte,
Er sollte doch so gütig seyn,
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt jetzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an;
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten malen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: „Geht fort ihr Schelm, ihr Dieb!
„Ein Schelm," Dieß wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn und sie verklagen;
„Amynt dort hats gehört. „Und eilends gieng der Mann.
Amynt! fieng drauf der Wuchrer an,
Wenn sie euch vor Gerichte fragen:
So könnt Ihr ja, mir zu Gefallen sagen!
Ihr hättet nichts gehört, ich will Euch dankbar seyn,
Und euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn, —
Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihn auf den Rathhaus abzubitten, —
Dies würde mir ein ewger Vorwurf seyn,
Kurz, wollt ihr mich nicht als ein Zeuge kränken,
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken:
So kommt Ihr gleich aus aller eurer Noth.

Herr, sprach, Amynt, ich habe seit zweyen Tagen
Für meine Kinder nicht satt Brod,
Sie werden über Hunger klagen,
So bald sie mich nur wieder sehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein ich wills, mit Gott, ertragen.

Streicht

Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu seyn."

Das Natürliche, Treffende, Meisterhafte, Schöne in dieser Gellert'schen Erzählung ist empfindbar gnug. Indessen glaube ich doch, den Dank vieler Leser zu verdienen, wenn ich einen Kenner die Vollkommenheiten dieser Erzählung hier zeigen lasse. *)

„Gellert stellt in der Erzählung, Amynt, die Abscheulichkeit eines mit Härte und Ungerechtigkeit verbundenen Geizes, und das Liebenswürdige in dem Charakter eines Armen, oder redlichen und gewissenhaften Mannes vor. Dieses doppelte Interesse ist miteinander verknüpft; das eine wird von dem andern unterstützt.

„Amynt — bestand." Wir erfahren hier, vom Amynt, nichts weiter, als was jetzt zur Sache gehört. Sein übriger Charakter ergiebt sich aus dem Folgenden. Dies war nöthig, um die Aufmerksamkeit mehr anzuziehen.

„Und wenn er nicht — schaffen sollte," ohne diese nähere Bestimmung wäre das Folgende dunkel gewesen. „Die Hütte," ein passender Ausdruck. „Die hart verpfändet war;" dieser Zusatz war nöthig, damit der Leser wußte, Amynt wollte, mit den zehn Thalern, nur die schuldigen Zinsen bezahlen; man würde auch ohne ihn nicht den Umstand, wenn er nicht die Hütte meiden wollte, hell gnug gesehen haben. — Zehen Thaler, eine Kleinigkeit für einen reichen Mann, um einen Armen vom gänzlichen Untergange zu retten. Dies verstärkt das Mitleiden; eben so, wie das folgende, „in dessen Dienst er stand", das Abscheuliche in dem Betragen eines Reichen vermehret. „Doch dieses

 mal"

*) Hrn. [illegible] zur Bildung des Verstandes und Geistes Th. 2. S. 217.

mal") ein Blick in das vergangene; wer weiß, wie oft ihn schon der Arme vergeblich angesprochen hatte.

Sein Herz — zu verschliessen.] Eine so bewegliche Bitte läßt etwas Groses erwarten. Vielleicht wollte er zehn Thaler geschenkt haben. Man wird überrascht. Er bat sie nur ihm vorzuschiessen.

„Der Reiche gieng des Armen — Procent zog er gleich ab.] Die Anordnung dieses Stücks ist vortreflich. Der Reiche gieng des Armen Bitte ein; man bekommt erst eine gute Vorstellung von dem Reichen, die aber desto lebhafter sich ändert, da sein Betragen dabey erst nacherzählt wird. Die Steigerung in der Erzählung der Umstände seines harten Betragens vermehrt unsern Unwillen. Die Ausdrücke sind alle wohl gewählt, und anpassend. Er ließ ihm Zeit; ein Sarkasmus! Das dicke Rechnungsbuch verräth einen Wucherer, der viel ausgeliehen hat, und daher ist der andere, die Menge böser Schuldner, eben so natürlich. Dafür war er ein reicher Mann, wieder ein Sarkasmus; unsern Unwillen zu vermehren. Dann fieng er an — sehr richtig, um die Schwierigkeit, das mühsame in seinem Entschlusse anzudeuten. Die Handschrift, die sechs Procent, und das schon vorläufige Abziehen der Interessen! charakterisiren den ungerechten hartherzigen Wucherer noch mehr.

Indem ꝛc.] Hier zeigt uns der Dichter die Scene, und erregt unsre Erwartung von neuem.

Und bat — er sollte doch so gütig seyn.] Man erwartet, daß auch dieser gekommen sey, etwas zu borgen: aber nein, den kleinen Rest verlangt er nur bezahlt zu bekommen. — Das ist ja abscheulich, rufen wir aus: Der Wucherer leiht auf solche Interessen, und bezahlt einen armen Handwerker nicht einmal baar.

Unser

Unser Abscheu steigt immer höher, bis wir endlich sogar den Reichen ihm die gröbste Beleidigungen sagen hören. Nun sehn wir mit Begierde einer neuen Scene entgegen.

„Amynt, fieng drauf — aus aller eurer Noth.“ Wie wenig der Reiche daraus macht, eine Lüge vor Gerichte zu sagen! und wie hart es ihm eingeht, einen Beleidigten Gnugthuung zu geben! Auch ist es ein sehr natürlicher Zug, daß er die zwanzig Thaler erst leihn, dann schenken will.

„Herr, — sprach Amynt — — gewissenhaft zu seyn.“ Der Schluß der Erzählung läßt uns die Noth des Amynt noch stärker empfinden, als vorher. Unser Mitleid steigt aufs höchste; es löst sich aber zugleich in das sanfteste Vergnügen auf, über seine Rechtschaffenheit, die wir vorher noch nicht kannten. Die Erzählung ist nun ein schönes vollendetes Ganze, und wir verlangen nichts weiter zu wissen.“ —

---

b) Bassora.

In jener Zeit, da sich die Morgenländer
Noch vor dem Thron der Abbasiden bückten,
Herrscht' ein Caliph, in Bagdads stolzen Mauren,
Der die Sicilischen Tyrannen selbst,
An Grausamkeit, zu übertreffen strebte.
Vor seinem Wink erbebten hundert Völker,
Sein liebster Ruhm war, fürchterlich zu seyn,
Sein Leben ein beständ'ger Todesschauer,
Den Furcht und schwarzer Argwohn unterhielten.
Auf wen sein Auge fiel, in dessen Antlitz
Entdeckt er gleich die Mienen des Verbrechens.
Schon bebte sein Gewissen, wenn einem Fremde

Vertraulich sprachen; jedes schwache Lispeln,
Jedweder Laut von nächtlichen Gesprächen
Schien wider ihn sich heimlich zu verschwören,
Und den Verdacht versöhnte nichts, als Blut.
So hatt' er oft vom unbesorgten Lager
Den Ehmann, der, kein nahes Uebel träumend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so tödtete
Sein Schwerd zween Freunde, die sich zärtlich liebten
Und trennte sie, sie desto mehr zu quälen,
Im Tode noch, den sie, umarmt, verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit größrer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyßig Königinnen
Sein Mordschwerd färben, eben so viel Söhne
Entriß sein Grimm, noch in der ersten Blüthe,
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.
Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er den Stamm der herrschenden Caliphen
Dem Throne zu erhalten, fest beschloß,
Dieß Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt,
Und, sicher vom Verdacht, erzieh'n zu lassen.
Er ruft dem Elim. Dieser war sein Leibarzt,
Der Weiseste, den damals, Persis nährete,
Noch glänzt sein Nahm', aus seiner Ewigkeit,
Die Enckel an, die seinen Fußtritt lesen,
Aus langer, tieferforschender Erfahrung
War ihm der Sterne Lauf, der Kräuter Tugend,
Des Leibes Wunderbau, der ganze Reichthum
Der würksamen Natur in Luft und Wasser,
In Wald und Thal bekannt, sie hatte nichts
Das seinem tiefen Blick verborgen blieb,
Groß war sein Geist, doch größer noch sein Herz,
Dem König selbst, dem niemand redlich war,

War

War seine Tugend wohl geprüft und heilig;
Dem trug er auf, die Söhne zu erziehn,
Damit sie fern von höfischem Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühen,
Und ohne sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frey, der Krone würdig würden.
Der Weise führt die königlichen Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einem stillen Hain
Zur Einsamkeit verschloß. Hier zieht er beyde
Im Schoos der Weisheit und der Tugend auf.
Voll Unschuld und, an sanften Freuden, fruchtbar
Fließt ihre Jugendzeit unmerklich hin.
Sie liebten Elim, wie man Väter liebet,
Und sich so zärtlich, daß, auf diesen Tag,
Von mehr als brüderlich vertrauten Seelen,
Der Perser spricht: sie liebten sich,
Wie sich Ibrahim und Abdallah liebten.
Der weise Elim hatt' ein einzig Kind,
Ein himmlisch Mädchen, wie die Liebe zärtlich,
Schön wie der May, entzückend wie die Unschuld,
Das beste Herz schlug in der schönsten Brust,
Der schönste Geist sprach aus den sanften Augen,
Von ihrem Munde floß, wie Frühlingsthau
Aus jungen Rosen rinnt, die süße Rede.
Gleich alt, als wie die Prinzen, blüht Balsora
Mit ihnen auf. Sie liebten beyde sie,
Wie eine Schwester. Doch Abdallah fühlte
Noch mehr für sie; ihn nahm ihr stiller Reiz,
Ihr Herz, nach seinem Herzen, ausgebildet,
Ihr ganzes Thun, der Klang von ihrer Stimme,
Ihr Blick, ihr Gang, mehr als den Bruder, ein,
Sie fühlten beid', im Lieben unerfahren,
Doch für einander, von der Lieb' erschaffen,

Mehr, als Geschwister, wenn sie sich umarmten.
Für sie nur übte sich sein Mund in Liedern,
Die ihre Namen durch die Cedern tönten.
Für ihn brach sie, in ihrer frohen Unschuld,
Am Rosenbach neu aufgeblühte Blumen.
Oft ruhten sie in zärtlicher Umarmung;
Wie in der goldnen Zeit der jungen Welt
Die Unschuld am geliebten Herzen ruhte;
Oft sahe sie, am Rand der Silberquelle,
Der Mond sich küssen und ihr Schicksal segnen.
Doch grausame und dennoch süsse Liebe!
Sprich, gabst du niemals deine Wonne lauter?
Ja dieß ist dein Gesetz! Erst nach dem Schmerze,
Nach langen Schmerz und thränenvollen Tagen,
Gewährst du uns in den gesehnten Armen
Des Lebens Lust, der Liebe Götterfreuden.
Balsorens Schönheit, floh sie gleich den Ruhm,
War viel zu groß, um unbekannt zu bleiben;
Wie Blumen oft, von keinem Aug bewundert,
Einsiedlerisch in dunkeln Thälern welken.
Ihr Ruf drang auf den Flügeln des Gerüchtes,
Durchs ganze Land; bis zu des Fürsten Ohren.
Die Nachricht weckt, die alte Brunst in ihm,
(Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe)
Er fliegt, von ungestümer Neugier glühend,
Sie selbst in ihrer Einsamkeit zu sehen.
Der Vorwand, seine Kinder zu besuchen,
Deckt seinen Zweck. Er sah die Schöne heimlich,
Und kam, entbrannt von ihrem Reitz zurücke.
Man holt den Selim plötzlich ins Serail.
Ihm schwahnt sein Unglück, zitternd eilet er
Und hört, im Staube zu des Thrones Füssen,
Des Herrschers Willen. Hebe dich, sprach dieser
Und höre: deine lang geprüfte Treue
Verdiente würdiger belohnt zu werden.

Empfang' auf einmal mehr, als sich dein Stolz
Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaß.
Von Stund an, Elim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir.

Bestürzt, hört Elim diese Donnerworte;
Er kennt Balsorens Herz; doch muß er schweigen.
Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterlichen Thränen
Zurück im Auge. Doch ihm lispelt schnell
Der Geist, der ihn beseelt, die Worte zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Den Götterstamm des Abbas zu entweihen!

Er sprichts umsonst. Nichts hemmt des Herrschers Willen,
Die Fieberglut, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heisser Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schiessen funkelnd aus den Augen,
Die Glieder strotzen, und, mit Wuth im Blick,
Sucht er lautbrüllend die erhitzte Löwin.

Balsora muß sogleich vor ihm erscheinen,
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,
Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kömmt. Man führt sie vor, ihr matter Blick
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Itzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Itzt färbet sich die jugendliche Schaam.
Der Fürst sieht sie erstaunt; so göttlich schön
Sind, wie ihm dünkt, des Paradieses Nymphen,
Die der Prophet den Gläubigen verspricht.

Doch kaum vernahm die unglücksel'ge Schöne
Das zugedachte Glück, so sank sie hin,
Erbleichten gleich, zu des Tyrannen Füssen;
Der Vater weint und spricht des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit Flehn zu stillen:

Die

Die Ehre, die mein Mund ihr kund gemacht,
Ist viel zu blendend und zu unvermuthet;
Ihr Herz ist noch zu schwach, sein Glück zu tragen.
Doch willst du mir zween Tage nur erlauben,
So will ich Sie, nach deinem Willen, bilden
Und würdiger in deine Arme liefern.
Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe
Schleicht wiederum das fast erloschne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Doch, armes Kind, wie martert nun die Kenntniß
Von deiner Noth dein Herz mit Todesqualen!
Ach! die Arzeney, die dir das Leben schenkt,
Stärkt nur dein zärtlich Herz zu grössern Leiden.
Wie? ruft sie aus mit ängstlich schwachem Laut,
Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der Lohn der reinen Treu entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
Nein! Nein; eh soll dieß Auge, das nur dich
Zu sehen liebt, der Tod auf ewig schliessen!
So klagt sie jammernd, bis die matten Glieder
Ein tobend Fieber tödtlich niederlegt.
Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Nachricht.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und sicher seiner Kunst,
Spricht er zufrieden Muth der Tochter ein.
Ein Wundertrank den er ihr gab, legt schnell,
Durch einen Schlummer, der dem Tode gleicht,
Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes.
Drauf eilt er, voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrißnen Kleidern,

Bal-

Balsorens Tod dem König anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend, als gerührt die Trauerpost.
Drauf sagt er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr erzeigen,
Die der Gemahlin wiederfahren wär.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!
Dieß schwarze Haus war seit uralten Zeiten
Ein königlicher Dom von schwarzem Marmor
Entsetzlich prächtig aufgeführt. Hieher
Trägt man, gleich nach dem Tode, die Caliphen,
Und was zum königlichen Haus gehöret,
Um Mitternacht, mit stillem Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbt
Und auf Porphyr in ihre Reih'n gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden
Der einsamen erhabenen Gewölbe.
Doch zittert, um die glänzend schwarzen Pfeiler
Der bläulichtweisse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Caliphe nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht.
Stets schützen hundert wohlbewährte Mohren
Der hundert schwarzen Flügelthüren Eingang.
Hierher ward Elims Tochter auch gebracht.
Doch wie, fragt man, was wurde denn Abdallah?
Wußt er sein Unglück, der Geliebten Tod?
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört er kaum des Vaters Schluß; so eilt er,
Vom Schmerz beflügelt, nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Elims Mund. Ach! Armer!
Wie tödtend war der Schmerz? wie unbeschreiblich!
Kein Schreckbild, wärs auch von der Schwermuth selbst,

In einer bangen Mitternacht geträumet,
Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt der Noth, der Leib fängt an zu sterben.
Doch Elim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt ihm den Trank durch den Balsorens Fieber,
In heilsam bangen Schlummer sich verlor;
Doch sagt er ihm, von seiner Würkung, nichts.
Man glaubt Abdallah todt: — Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung ihres Glückes;
Den König selbst rührt der zweifache Schlag.
Der Bruder klagt den treusten Freund untröstbar,
Die Burg erschallt von jammernden Geheule,
Und der entschlafne Leib wird still beweint
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.
Jetzt kömmt die Zeit, da sich des Schlaftrunks Kraft
Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,)
Da sie in diesen furchtbaren Gewölben,
Sich einsam fand. Drauf hebt sie sich und sieht
Mit zitternder Entzückung ihren Freund
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küßt sie oft den blassen Mund,
Und hoft ihn bald frisch aufgeblüht zu küssen.
Sie legt sich sanft umarmend zu ihm nieder,
Bis er erwacht. — Itzt pocht an ihrer Brust,
Sein Herz, sein Mund bebt unter ihren Küssen,
Und wird erwärmt, sie zittert freudig schauernd
Von ihm zurück, und lehnt in kleiner Ferne,
Sein erstes Staunen heimlich anzusehn,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.
Wie wird mir, ruft Abdallah, halberwachend,
Mit schwachem Laut vor dem er selbst erschrickt;
Empfind ich denn? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh ich, oder trügt
Ein süßer Traum mein ängstlich liebend Herz?

Seh

Seh ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, Sie ist's die Göttliche, sie ist's!
So glänzt ihr zärtlich Aug! ja, ich bin selig!
Dieß sind des Paradieses stille Grotten,
Dieß ist der Schatten des geliebten Mädchens —
So sagt er ganz entzückt mit stammelnden
Und von Empfindung unterbrochnen Worten.
Nun kann Balsora sich nicht länger halten,
Sie eilt, vor süßen Freuden zärtlich weinend,
Mit offnem Arm, in seine offne Arme.
O Lust, so unbeschreiblich, als der Schmerz,
Mit dem sie dich, du Himmelslust erkauften!
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens,
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust.
Euch himmlische, euch namenlose Freuden,
Fühlt nur die Unschuld, wenn sie zärtlich liebt,
Euch singt kein Mund; auch der nicht, dessen Herz
Euch selbst in vollem Ueberschwang empfunden.
Balsora sagt ihm itzt, so bald die Freude
Ihn hören läßt, wie sie hierher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indeß vergaß dieß Paar, noch von der Wollust
Des Wiedersehns entzückt, selbst den Gedanken
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retteten, des Todes Grauen selbst
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlichers, als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.
Doch der Erhalter ihrer Liebe sorgt
Für dieses auch, und sinnet Mittel aus
Sie unentdeckt durch die verwahrten Thore
Heraus zu führen; und ihm glückt der Anschlag,
Dem die Gelegenheit die Arme bot.

Der

Der Vollmond nah't herbei. Nun gieng im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daß, die der Tod vom Fürstenhause raubt,
Am nächsten Vollmond um die Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n, und zum Paradiese wallen.
Man nennt daher die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhaßten Kerker.

Der Weise, dessen steter Aus- und Eingang
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war,
Weil er die Leichen balsamiren sollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weissen Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer Persian'scher Seide
Ein niederfliessendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz umschlingt
Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereien
Und irdische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Itzt kömmt die frohe Nacht. Es eilt, erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand,
Vom Mond beglänzt, stralt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosia'sche Gerüche
Verrathen gleich die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die, vor ihrem Glanz erstarrend,

Sie

Sie für die Geister der Verstorb'nen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Bis die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kömmt Elim von der andern Seite,
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlaßnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüfften,
Und auf den Kräuter reichen Hügeln wohnte.
Der Fürst, den er auf diesem Berg einst heilte,
Gab ihm die ganze Flur zum Eigenthum.
Kaum tritt der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilen schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun, doch niemand war
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit gemeiniglich,
Belohnt zu seyn, dem Hof geschmeichelt wurde.
Indeß gelangt, mit den geliebten Kindern;
Der Weise glücklich in die Gegend Khakans.
Hier schloß die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenktest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war dein's?
Die Weisheit; die einfältige Natur,
Ihr ganzer Schatz von Freuden gab sich dir!
Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist; ihr reines Herz,
Mit allem Reiz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten in der Zeit der ersten Lenze,
Die Hirten, die auf Theokritens Flöte
Den Gratien, den aufmerksamen Nymphen

Mein Geßner singt. Ihr war't, was nicht zu seyn
Auf ihrem Thron die Könige beseufzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
Und eures Glückes werth! — — —
Indeß starb der Tyrann. Der weise Sohn,
Der Völker Lust, Ibrahim folgt ihm nach:
Und, im Genuß der neuen goldnen Zeiten,
Vergaß das Land der vorgen Thränen ganz.
Einst da Ibrahim auf der Jagd verirrte,
Kömmt er in Khakans unbekannte Gegend.
Der Abend röthete die Gipfel schon,
Er folgt dem Fluß, der ihn durch frische Thäler,
Die rings umher wie Paradiese blühten,
Zu einer Reih' von sichern Hütten führt.
Er eilt neugierig hin. Doch wie erstaunt,
Wie zittert er, da er am Mandelbaum
Balsoren, sanftgelehnt an ihren Freund,
In sittsamfreier Anmuth ruhen siehet?
Kaum wagt ers, dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
Und freudenvoll in seine Arme sinkt.
„So seh ich euch, die ich so lang beweint,
„Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
„Wird mir die größte Freude meines Lebens,
„Abdallen in Balsorens Arm zu seh'n?
„Welch ein Geschick, welch eine Gunst der Gottheit
„Hat euch zurück in diese Welt geführt?"
Sie sagten ihm, was Elim ihm verschwiegen,
Die Lust des Wiedersehens zu vergrößern;
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergeßnen Schmerzen
Wird allen neu, und mischt sich in die Freude;

Schon

Schon hatt' Ibrahim, gern des Hofs vergessend,
Zween Tag' in ihrer wohlvergnügten Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genossen,
Als er Abdallah, seines Herzens Hälfte,
Auch seines Reiches Hälft' aufdringen wollte.
Er bat, er überführte, doch umsonst.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und für Balsoren war kein Stand so schön,
Als niedre Freiheit an des Gatten Seiten,
Sie zeigten dem Caliphen von der Spitze
Des fruchtbaren Khakans, ihrer Thäler Glück.
Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildniß;
Sieh', welche Zierd ihr unser Fleiß gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Wollüstig sich mit weichen Kräutern decken,
Wie hier, von lüft'gen Cedern überschattet,
Der Oelbaum und die jugendliche Palme,
In stolzen Ordnungen, die Hügel krönen.
Hör' das Geblöck von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen
Sieh' wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.
Wie schön ist nicht die glückliche Natur
In ihrer stillen unbekannten Freiheit!
Wie sollten wir, um das Geräusch des Hofes,
Das Feld, der Ruhe Sitz, der Weisheit Lauben,
Die Hütten, wo die Liebe wohn't, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
Der Sklaverei, den Schmeichlern, dem Gepränge
Die Ruh des bessern Lebens aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freien Nachtigallen?
So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.
Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst

Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker,
Und eilet jeden lang erseufzten Mai
Zurück in die Elysischen Gefilde,
Bei seinen Freunden wieder aufzuleben.
Sie führten beide lang ihr selig Leben,
Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edlen Kindern lieblich um sich blüh'n.
Noch itzt wünscht man, in Khakans Gegenden,
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen,
„Seid glücklich wie Abdallah und Balsora."

Wieland.

Munter, oder komisch, aber wird eine Erzählung entweder durch die Personen, wenn sie einen komischen Karakter haben, oder durch die Handlung (wenn sie selbst komisch ist,) oder durch den Vortrag. — Die der letztern Gattung erfordern die meiste Kunst des Dichters. Die Handlung kann ernsthaft und nur der Vortrag komisch seyn; oder der Vortrag ernsthaft, bei komischer Handlung. Und dann entsteht das Komische aus dem Kontrast.

Muster komischer Erzählung sey uns 1) der blöde Schäfer von Rost 2) das Urtheil des Paris; von Wieland:

1) Der blöde Schäfer.

Oft sind die Schäferinnen spröde,
Und fliehn, aus Eigensinn, der Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,
Und dann ist oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch welcher dieses ist,
Und nur sein Glück aus Furcht vergißt,

Und nichts, bey seiner Liebe, waget,
Der ist nicht werth, daß ihm ein Mensch beklaget.
Ein junger Schäfer, Filimen
War von Natur verliebt, auch, zum Gefallen schön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Strauß, wie manches Band
Ward seinetwegen nicht zum Putzen angewandt!
Die eine sang ihm oft ein zärtliches Hirtenlied;
Die andre war bemüht,
Sein Herz ihm durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten sie
Doch alle die verlohrne Müh,
Nebst dem verrathenen Verlangen.
Die Furchtsamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Filimens zurücke;
Kaum sprach sein Herz noch durch die Blicke.
Er gieng zu mancher Schäferinn
Oft, mit dem festen Vorsatz, hin,
Ihr lauter Zärtliches zu sagen;
Umsonst! er konnt es niemals wagen,
Und hätt' ihn Eine nur um seine Gunst gefragt,
So hätt' er, glaub ich, Ja! gesagt;
Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer fragen?
Nur Dafne war in ihn zu sehr verliebt,
So, daß sie auf die stärksten Mittel dachte,
Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.
Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten pflegen,
Vergaß sie, ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten selbst gethan,
That sie, und redete den blöden Schäfer an,
Sie sagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen;

Sie sagt ihm dieß; wer weiß, ob nicht noch mehr?
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt, und that erfreut.
Allein zu mehrerem sich zu entschliessen,
Fiel ihm zwar öfters ein;
Jedoch sein Muth war viel zu klein,
Sie auf das erstemal zu küssen.
Was dachte Dafne wohl hierbei?
Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frei;
Doch glaubte sie, anstatt ihn höhnisch zu verlachen,
Ihr Umgang würd' ihn wohl noch endlich herzhaft machen.
Umsonst! er kam, sprach nichts, gieng furchtsam wieder fort;
Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er stets die lächerliche Klage hören,
Wie grausam das Geschick und seine Dafne wären.
Man mußte hier so sehr, als Dafne, zärtlich seyn,
Ihm, statt der Rache, zu verzeihn.
Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probiren,
Und ihn, durch eine kleine List,
Die, in der Liebe, sonst ein sichres Mittel ist,
Zu seinen Pflichten anzuführen.
Einst warf die junge Schäferin,
Sich, eh er kam, bei seiner Heerde hin;
Als wäre sie, bei ihren Schafen,
Vor Hitz' und Müdigkeit, ein wenig eingeschlafen.
Ihr runder Arm macht' ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauschen, als zu schlummern hatten.
Dem Busen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferschurz
Ward noch darneben
Der warmen Mittagsluft, zum Spielen, übergeben.
Sie hatte sich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug und kluge lüstern macht.
Sie lag, und lernte schon, wie sie erschrecken wollte,

Wenn

Wenn Filimen sie küssend wecken sollte.
Er kam; doch, weil er sie in diesem Schlummer sah,
So trat er ihr, kaum noch mit leisen Schritten, nah.
Der Anblick war zu schön; sein Herz fieng an zu schmachten;
Er konnte hier die Nymphe nicht genug betrachten.
Ihr meinet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Dafnen nicht sein Dasein offenbar.
Er sprach nichts mehr, als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!
Ihr schönen Augen, bleibt in eurem Schlummer zu!
Ihr Blätter, rauschet nicht, und blöcket nicht, ihr Heerden,
Die schöne Dafne muß, durch nichts, gestöret werden.
Und hierauf schlich er sich nun, ohne Kuß und Wort,
Mit leisen Schritten, wieder fort.
Doch Dafne, die er hatte schlummern lassen,
Fieng ihn auf einmal an zu hassen.
Die fehlgeschlag'ne List hielt sie für ihre Schmach;
Drum sprang sie auf, und schickt' ihm die Worte nach;
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht werth, die Dafne dir beschieden.

Er hörte dieß, und lief zurück.
Doch, ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wiederkommen.
Auch Dafne hatte hier bereits die Flucht genommen.

Das Urtheil des Paris.

An Herrn Doctor Z*** in B***

Aus dreyen Reizenden die Schönste auszuwählen,
Fand Aristipp, ein weiser Mann, nicht leicht;
Er guckte lang, und sich an keiner zu verfehlen,
Erwählt er alle drey; unweißlich, wie mich deucht.
Der Mann verstund sich nichts auf Weiberseelen;
Zum mindsten hält sein Grund nicht Stich.

Ein Kenner, Ihr, Herr Doctor, oder ich,
Wir hätten uns um Eine doch von Dreyen,
Durch unsere Wahl, verdient gemacht,
Denn, wie's der Philosoph gemacht,
Das war das Mittel, sich mit allen zu entzweyen.
So hat Prinz Paris einst gedacht,
Als ihm, den goldnen Preis der Schönsten zuzusprechen,
Ein Götterwink zur Pflicht gemacht.
Anstatt den Kopf sich lange zu zerbrechen,
Erklärt er sich, um eine hübsche Nacht,
Für die gefällige Cythere.
Freund Lucian, der Spötter, sagt uns zwar
Von diesem Umstand nichts; doch, wär er auch nicht wahr,
So macht er doch dem Witz des Richters Ehre.
Du kennst und liebst wie ich, mein Z***,
Den feinen Schalk, den Spötter Lucian;
Wer bei ihm gähnt, der schnarchte wohl am Busen
Der Venus selbst, und beym Gesang der Musen.
Daß niemand feiner schetzen kann,
Daß er ein schöner Geist, ein Kenner,
Ein Weltmann war, gesteht ihm jeder ein;
Doch wünschen Tillemont und andre wackre Männer
Mit gutem Fug, er möchte frömmer seyn.
Was uns betrifft, die gern sokratisch lachen,
Uns dient er oft zum wahren Aesculap;
Er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,
Und weiß die Kunst, mit Lächeln oder Lachen,
Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen:
Und das ist mehr, gestehs, als Haberman,
Tom von Aquin und Raymund Lullus kann.
Um dich und mich für dießmal zu erbauen,
Erzähl ich dir, den Musen, Freund, und mir,
In Reimen, ohne Kunst und weitgesuchte Zier,
Den fabelhaften Streit der schönen Götterfrauen:
Er flammte noch der Streit, den Eris angeschürt,

Die Fehde, ohne die Fürst Priam unbezwungen,
Achilleus Zorn und Hector unbesungen;
Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und seine schöne Frau, zu ihrer grössern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre;
Der Zank, der Götter selbst in Hochzeitfreuden stört, —
Und wärlich nicht um Kleinigkeiten!
Nicht was die Linien im Buch Ye-Kim bedeuten?
Nicht ob dieß Fleckchen Land, das dritthalb Ziegen nähret,
Dem Junker Hans, dem Junker Görg gehört?
Wie viele Cherubim, mit ihren vergoldten Schwingen,
Durchs Oehr der feinsten Nadel giengen?
Ob Dudeldum, ob dudeldey
Der größre Trillerschläger sey?
Ob Scaramuz, ob Scapin besser tanze?
Dergleichen Fragen trägt, wie Freund Pedrillo spricht,
Die kleinste Mük' auf ihrem Schwanze,
Wer weiß wie weit! — Göttinnen zanken nicht,
Wie Philosophen und wie Kinder;
Sie machten wohl um nichts so viel Geschrey! — — —
Mein guter Freund, der Streit betraf nicht minder,
Als wer die Schönste sey? —
Um diesen Preiß kan man zu viel nicht wagen.
Die Damen schreyen nicht allein:
Das Nymphenvolk aus Flüssen, Meer und Hayn,
Hat auch zur Sache was zu sagen;
Die Zofen kriegen sich bereits beym blonden Haar,
Und kurz, es war nicht weit vom Schlagen,
Als Vater Zevs, dem hier nicht wohl zu Muthe war,
Weil alle stürmend in ihn dringen,
Um ihm den Ausspruch abzuzwingen,
Sich glücklich einer List besann.
Er spricht: Man weiß, daß ich, (als dieser Göttin Mann,
Und jener zwoo Papa) nicht gültig sprechen kann;
Denn was auch unsre Priester sagen, —

Partheilichkeit steht Göttern gar nicht an.
Zum Richter weiß ich euch nur einen vorzuschlagen,
Der tauglich ist; er ist von Ilion,
Ein junger Hirt, jedoch ein Königssohn,
Schön wie der Tag, geübt in solchen Fragen,
Ein Kenner und ein Dilettant zugleich,
Und kurz, ein Sterblicher von ungemeinen Gaben;
Der, Kinderchen, der ist der Mann für euch,
Ihr könnet wider ihn nichts einzuwenden haben;
Doch redet frei, mir gilt es gleich.
Meinetwegen (spricht mit stolzen Augenbraunen
Saturnia) mag Momus Richter seyn!
Man hat sich, dächt ich wohl, vor Tadlern nicht zu scheuen;
Fragt diese Damen hier, — und mir wirds auch nicht grauen,
(Spricht lächelnd Cypria, und dreht
Sich einen Spiegel zu, der vor ihr über steht)
„Hat nur der Richter Herz und Augen,
„So kann ein Hirt so gut, als jeder andre taugen:“
Minerva schweigt. Und du, spricht drauf der Gott,
Mein Töchterchen, du schweigest und wirst roth?
Doch Jungfern machens so, wenn von dergleichen Sachen
Die Rede ist; ihr Schweigen gilt für ja.
Wohlan! (Merkur steht schon gestiefelt da,)
Ihr könnt euch auf die Reise machen;
Doch nehmt die Hüte mit, der Tag ist ziemlich heiß,
Und, wie ihr wißt, macht Sonnenschein nicht weiß;
Das Reiseprotocoll, und was sie auf der Strassen
Gesehn, gehört, geschwatzt, das will ich dir erlassen.
Man hebt den einen Fuß, man setzt den andern hin,
Und kommt, wie Sancho sagt, dabey doch immer weiter;
Auch kürzt den Weg der aufgeweckte Sinn
Von ihrem schwebenden Begleiter.
Der ganze Chor der Götter wird
Von Glied zu Glied anatomiert;
Man steigt von da zu Faunen und Najaden,

Selbst

Selbst von den Grazien die im Eurot sich baden,
Wird viel erzählt, vielleicht auch viel erdacht,
Das ihnen nicht die gröste Ehre macht:
Doch der Erweisungslast will niemand sich beladen.
Inzwischen langt die schöne Caravan',
Bey guter Zeit, am Fuß des Ida an.
Man weiß, daß Götter nicht wie Deputirte reisen.
Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedeckt,
Und, im Gesträuch, der krumme Pfad versteckt.
„Hier könnte Venus uns den Weg am besten weisen;"
Fängt Juno an, „des Orts Gelegenheit
„Muß ihr noch aus Anchiseus Zeit,
„In frischem Angedenken liegen;
„Es hieß, vielleicht zwar nur aus Neid,
„Sie sey auf Ida oft zu ihm herabgestiegen,
„Und hab ihm da, nach Nymphen Art, geschürzt,
„Als Jägerin, die lange Zeit verkürzt.
Dein Spott, versetzt Idalia mit Lachen
Kann, glaube mir, mich niemals böse machen,
Man weiß doch wohl — — „die Damen," fällt Merkur
Sehr weißlich ein, „geruhen sämtlich nur
„Mir nachzugehn; das ganze Phrygerland,
„Und Ida sonderlich, ist mir genau bekannt.
Ich ward, eh Ganymed ein Amt im Himmel fand,
Vom Jupiter so oft hieher gesandt,
„Daß ich den Weg im dunklen finden wollte.
„Ich geh voraus — Schon öffnet sich der Hayn;
„Der Lage nach, deucht mich, der Richter — sollte
Gar weit nicht mehr — — Sehn sie, auf jenem Stein,
Dort wo die Ziege graßt, den schönen Hirten sitzen?
Vermuthlich wird es Paris seyn — —
Er ists! — beym Styx! er wird die Ohren spitzen,
Wenn er erfährt, was unsre Absicht ist.
Ich red' ihn an, — „Sey mir gegrüßt;
„Du junger Hirt! — „Ihr auch, mein hübscher Herr!
„Was

„Was führet euch in diese wilde Höhen?
„Und, darf die Frage weiter gehen?
„Wer sind die Mädchen dort, die bey der Eiche stehn?
„Die sind wohl schön! beym hohen Jupiter,
„So schön hab ich sie nie gesehen.
„Die schaffen wohl nie viel im Sonnenschein!
„Sie sehn mir warlich nicht, wie unsre Weiber, drein,
„Sie übertreffen ja die Schwanen selbst, an Weisse,
„Es müssen — ja, so wahr ich Paris heisse!
„Es müssen Feen seyn!“
Nah zu, mein Freund; du kannst dich glücklich preisen,
Der ganze Ether hat nichts schöners aufzuweisen;
Göttinnen sinds — — „Göttinnen? Nun beym Pan!
„Das dacht ich gleich; ich sah es ihnen an;
„Und doch sind diese da die ersten, die ich sehe.“
Versichre dichs, wir kommen aus der Höhe;
Du siehst Gesichter hier, wie mans im Himmel trägt;
Sie haben nur die Strahlen abgelegt,
Die, wie man weiß, sonst Götter Köpfe schmücken,
(Denn diese könntest du nicht ungestraft erblicken)
So, schaden sie dir nichts — Gieb nur auf alles acht!
Die Grosse hier, die über alle ragt,
Hat Jupiter vorlängst zur Frau gemacht;
Und gleichwohl sieht der Morgen wenn es tagt,
Nicht frischer aus; das macht der Götter Stand!
Du find'st nichts blühenders an einem Rosenstocke;
Die andre dort, im kriegrischen Gewand,
Mit Helm und Speer, wird Pallas zubenannt:
Und diese da, im kurzen Unterrocke,
Und, mit halboff'ner Brust, die unterm Rand
Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach uns schielet,
Ist, wenn dein Herz sie nicht bereits gefühlet,
Dem Namen nach, als Venus dir bekannt.
Du zitterst, Hirt? Sey immer ohne Grauen;
Göttinnen, glaub es dem Merkur,

Sind

Sind eine gute Art von Frauen,
Ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur.
Du kennst sie nun: Betrachte sie genau;
Denn Zeus verlangt, nach vorgenommner Schau,
Den Ausspruch, welche du die schönste findst, von dir.
Der Preiß des Wettstreits ist der goldne Apfel hier.
So sagt die Ueberschrift: Die Schönste soll mich haben!
Und nunmehr steht's bey dir, die Schönste zu begaben.
Der junge Hirt zuckt, da er dieses hört,
Die Achseln, und versetzt: Herr Hermes, wie ich höre,
Erweißt Gott Jupiter mir gar zu viele Ehre;
Ich bin, beym Pan! nicht so gelehrt,
Zum wenigsten nicht, daß ichs wüßte;
Auch seh ich nicht, woher es kommen müßte;
Ich bin ein Hirt, der nichts gesehen hat,
Als Küh' und Ziegen, Fichten, Eichen,
Und Mädchen, die gewiß nicht diesen gleichen.
Dergleichen Fragen sind für Leute in der Stadt.
Fragt mich, ob diese junge Ziege,
Ob jene schöner sey, das weiß ich auf ein Haar;
Allein von diesen hier thut jede mir Genüge!
Ich nehme wohl Verschiedenheiten wahr,
Die, zum Exempel, hier ist kleiner, jene grösser,
Die hat ein schwarzes, die ein falbes Haar,
Und jene dort ein goldnes gar;
Allein um das gefällt mir keine besser!
Sie sind mir alle schön, und in der That
Die Schönste, däucht mich, ist gerade die man hat.
Das beste scheint demnach, weil alle mir gefallen,
Ich gebe diesen Apfel allen.
„Das geht nicht an" versetzt der Maja Sohn,
Hier kommst du nicht so leicht davon,
Zeus will, du sollst als Richter sprechen,
Und, was er will, ist ein Gesetz,
Das ungestraft wir Götter selbst nicht brechen.

„Nun,"

„Nun," rief Saturnia, „wenn endet das Geschwätz?
„Die Herren wissen schlecht zu leben;
„Man läßt uns stehn und schwatzt!" — Wohlan, versetzt der Hirt,
Zeus will, ich muß mich schon ergeben;
Man sagt mir, daß durch Widerstreben,
Nicht viel mit ihm gewonnen wird.
Doch müßt ihr mir vorher die Hand drauf geben,
Daß, weil doch Eine nur die Schönste heissen kann,
Der andern keine mich deshalb befeinden wolle,
Sonst dank ich für die Richter-Rolle,
Mich sicht auf solchen Fuß der Ehrgeitz gar nicht an.
„Wir schwören dirs beym Styx!„ Wohlan!
So tretet her, und stellt euch aneinander,
Den Kopf zurück, So! So! beym grossen Pan!
Die Schönste, die ich, im Scamander,
In meinem Leben baden sah,
War, gegen diesen da,
Nicht besser, als ein kleiner Affe.
Doch, Herr Merkur, ich bitt euch, macht mich klug;
Mir fällt, indem ich sitz und gaffe,
Ein Zweifel ein. Ist's, sagt mir, schon genug,
Sie so gekleidet zu betrachten?
Mich däucht, wenn sie sich leichter machten,
Dieß sicherte mein Urtheil vor Betrug.
„Das steht bey dir; man kann dem Richter nichts verwehren,
„Was dienen kann sein Urtheil aufzuklären.„
Nun wohl, fährt Paris fort, und schneidt ein Amts-Gesicht,
So sprech ich denn, wozu mich Amt und Pflicht,
Ohn Ansehn der Person, verbindet:
Weil, wie bekannt, sich, zwischen Hals und Fuß,
Verschiedites eingehüllt befindet;
Das in Betrachtung kommen muß,

Und

Und das oft Phöbus selbst, durch Rathen, nicht ergründet;
So zeigt euch alle drey *in naturalibus!*
Wie, meynst du, klång ein solcher Schluß,
Im Ohr der meisten unsrer Weiber?
Sie hörten, glaube mir, die Eule lieber schrey'n.
Das giengen sie in Ewigkeit nicht ein!
Sie sollten ihre heil'gen Leiber,
Vor Männer-Augen, so entweyhn?
Sich critisch untersuchen lassen,
Ob nichts zu groß, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz? Ob alle Theile fein
Symmetrisch in einander passen,
Durch gute Nachbarschaft, einander Reize leih'n?
Schön an sich selbst, im ganzen schöner seyn?
Ob ihre Haut durchaus so rein,
So glatt und weiß, wie ihre Hände?
Kein schwarzer Fleck, kein stechend Bein
Den weichen Alabaster schände;
Und kurz im ganzen Werk, von Anfang, bis zu Ende,
Der Kunst gemäß, auch alles edel, frey,
Untadelich, und rund und lieblich sey?
Das thäten sie (doch red' ich nicht von allen),
Dem Amor selbst nicht zu Gefallen.
Warum? — das wissen sie! — — doch mehr Entschlossenheit
Fand Paris bey den Götter-Frauen.
Sie zeigten ihm ein edles Selbstvertrauen,
Und keine Spur von Furchtsamkeit.
Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder,
Wie Jungfern ziemt; sie sträubt sich lange noch,
Da Juno selbst gehorcht, und hofft, man laß ihr doch
Zum wenigsten ihr Röckchen und ihr Mieder.
Ein Röckchen? Ja, das wäre fein!
Des Richters Ernst geht keine Clauseln ein.
Nur hurtig! zieht euch ab! was seyn soll, muß geschehen!

Ruft

Sagt Hermes: mich darf keine scheuen
Ich will und muß bescheiden seyn.
Und werd' indes bey Seite gehen.
Kaum ist er weg; so steht schon Cypria,
Voll Zuversicht in diesem Streit zu siegen,
In jenem schönen Aufzug da,
Worinn sie sich (das lächelnde Vergnügen
Der lüsternen Natur) dem leichten Schaum entwand,
Sich selbst zum erstenmal, voll süssen Wunders, fand,
Und, im Triumph, auf einem Muschel-Wagen,
An Paphos reizendes Gestad',
Von frohen Zephyrn hingetragen,
Im ersten Jugendglanz die neue Welt betrat.
So steht sie da, halb abgewandt
Wie zu Florenz, und deckt mit einer Hand,
Erröthend, in sich selbst geschmieget,
Die holde Brust, die kaum zu decken ist,
Und mit der andern — Was ihr wißt.
Die Zauberin! — Wie ungezwungen lüget
Ihr schamhaft Aug! Und wie behutsam wird
Dafür gesorgt, daß Paris nichts verliert!
Auch Junon's Majestät bequemt sich allgemach,
Zu dem, was, ohne solche Gründe,
Sie ihrem Manne selbst im ehlichen Gemach
Noch nie erlaubt, noch jemals zugestünde;
Gewandlos steht sie da; nur Pallas will sich nicht
Von ihrem Unterrocke scheiden,
Bis Paris ihr zuletzt verspricht,
Wenn sie noch länger säumt, sie selber auszukleiden —
Nun ist's gescheh'n! — O Zeus, ruft er entzückt,
O laß mich ewig hier als eine Säule stehn
Und lauter Auge seyn, und diesen Anblick sehn!
Mehr wünsch ich nicht — kaum ist der Wunsch voll-
endet;
So schliesset sich, von so viel Glanz geblendet,

Sein

Sein Auge zu und fast erstickt
Vom Uebermaß der Lust, schnappt er mit offnem Munde
Nach kühler Luft. — doch wird er unvermerkt,
Durch jeden neuen Blick, zum folgenden gestärkt;
Er schaut, und schaut, fast eine Viertelstunde,
Und wird's nicht satt — allein was fang ich nun, (beym
Pan!
Ruft er zuletzt) mit diesem Apfel an?
Wem geb ich ihn? bey meinem Amts-Gewissen,
Ich kann, je mehr ich schau, je minder mich entschliessen,
Der Wollusttrunckne Blick verirrt,
Geblendet, taumelnd und verwirrt,
In einer See von Reitz und Wonne.
Die Grosse dort glänzt wie die helle Sonne,
Vom Haupt, zum Fuß, dem schärfsten Blick
Untadelich, und ganz aus einem Stück;
Zu königlich, um einen schlechtern Mann
Als den, der donnern kann,
In diese Brust zu drücken:
Der Jungfer hier ist auch nichts vorzurücken;
Beym Amor! hätte sie mir nicht
So was, — was weiß ich's? im Gesicht,
Das bald erschreckt, sie könnte mich entzücken.
Doch dieser Lächelnden ist gar nicht zu entgehn!
Man hielte sie, so obenhin besehn,
Für minder schön; allein beym zweiten Blicke
Ist euer Herz schon weg; ihr wißt nicht wie,
Und hohlt mir's, wenn ihr könnt, zurücke! —
Mir ist, vom Ansehn schon, ich fühle sie
So groß sie ist, bis in den Finger-Spitzen;
Was wär es erst — „Nun, ruft Saturnia,
„Was sollen hier die Selbstgespräche nützen?
„Wir sind nicht für die Langeweile da. — —
„Ihr werdet doch, wenn's euch beliebt, nicht wollen,
„Daß wir, bis man sich müd an uns gesehn,

„In einem solchen Aufzug stehn —
„Und hier den Schnuppen holen sollen?
„Es macht ein wenig kühl!" — Frau Göttin nur Geduld!
Wir können uns nicht übereilen;
Und müßt ihr auch bis in die Nacht verweilen,
So seyd so gut, und gebt euch selbst die Schuld!
Wer hieß euch um den Vorzug streiten,
Und mich zum Richter auserseh'n?
Mein Platz, ich will's euch nur gestehn,
Hat seine Ungemächlichkeiten;
So viele Augenlust wird mir zuletzt zur Quaal! —
Mehr sag' ich nicht — doch kurz, so, ist die Wahl
Unmöglich! Eine muß sich nach der andern zeigen!
Seht, wie ihr euch indeß die Zeit vertreibt;
Ihr beyde tretet ab; und diese Göttin bleibt;
Doch müßt ihr euch nicht gar zu weit versteigen.
Wie viel der kleine Umstand thut,
Nicht ganz allein, (denn das ist niemals gut)
Doch ohne Zeugen seyn, ist nicht genug zu sagen.
Er macht der feigsten Agnes Muth;
Und Schäfern, die sonst blaß und stumm den Huth
In beyden Händen drehn, an ihren Fingern nagen,
Mit ofnem Mund kaum halbe Sylben wagen,
Und wenn die Sylvien sich gleich fast heiser fragen
Was ihm denn fehlt? Und, durch ihr Lächlen, sagen;
Wie? blöder Hirt? was hält dich noch zurück?
Verspricht dir denn mein nachsichtsvoller Blick
Nicht alles zu verzeihn? — — sich noch mit Zweifeln plagen;
Selbst dieser Blöden schwachen Muth,
Verkehrt er oft in ungestüme Wuth,
Und heißt sie plötzlich alles wagen:
Er stärkt das Haupt, er giebt den Augen Glut
Und Munterkeit den Lebensgeistern,

Den

Den schwächsten Armen Kraft, Heldinnen zu bemeistern,
Und selbst den Weisen Fleisch und Blut.
Saturnia, die mit verschränkten Armen
Euch, kurz zuvor, wie eine Säule stund,
Ist kaum allein (errathet mir den Grund)
So sieht der Hirt den Marmor schon erwarmen,
Den schönen Mund, die Wangen frischer blühn,
Die weisse Brust, die Alabaster schien,
Mit Rosen sich auf einmal überziehn,
Und sanft, wie leicht bewegte Wellen,
Mit denen Zephir spielt, sich jede Muskel schwellen.
Ha, rief der Hirt, da sie so plötzlich sich beseelte,
Itzt merk ich erst was eurer Schönheit fehlte!
Ich fühlt' es wohl, und wuste doch nicht was?
Ich stund erstaunt und blieb doch kalt, wie Erde:
Nun seh' ich's ja, beym Pan, es war nur das;
Itzt sorg ich nur, daß ich zu feurig werde.
Du siehest, spricht die Göttin, hier
Zu sehr beglückter Hirt, du siehst, was, ausser dir,
Seitdem die Sphären sich in ihren Angeln drehen,
Kein Sterblicher, kein Gott, so unverhüllt gesehen.
Sey stolz, o Prinz! von diesem Augenblick,
Ist nichts zu groß für deine Ruhmbegierde!
Der Juno Gunst verspricht dir jedes Glück,
Den Thron der Welt, ja selbst die Götterwürde.
„Den Thron der Welt? Frau Göttin, wenn ihr's mir
Nicht übel nehmt, mich reizt ein Thron nur wenig.
Was mangelt mir zum frohen Leben hier?
Hier bin ich frey, und das ist mehr, als König.
Ich merk euch schon, (denn albern bin ich nicht)
Ihr denkt dadurch den Apfel zu erlangen;
Allein, für eins, so hab ich meine Pflicht,
Und, dann, so köntet ihr — sie sind doch fort gegangen?
Nicht so? Mit einem Wort mich weit gewisser fangen.
Ihr seyd, ich muß gestehn — so schön

Daß man — ihr wißt schon was man möchte;
Mehr sag ich nicht — Frau Jupit'rin, ich dächte
Klug, wie ihr seyd, ihr solltet mich verstehn. —
Hier schweigt er, und erklärt, durchs Feuer seiner Blicke,
Was sie vielleicht im Antrag dunkel fand.
Wer suchte wohl bey Hirten solche Tücke?
Sagt was ihr wollt, ein Amt giebt gleich Verstand.
Nun, Göttin, (fährt er fort) bey unsern Schäferinnen
Heißt Schweigen, ja; ich denke dieser Brauch
Ist in der andern Welt, wo ihr daheim seyd, auch.
Die Zeit vergeht, was nützt so viel Besinnen?
Komm, Schöne, komm, ich will nicht geitzig seyn;
Drey Küsse nur, dem rothen Mäulchen einen,
Und auf die Backen zween, so ist der Apfel dein.
Das ist doch wohlfeil, sollt ich meynen?
Du giebst mir wohl noch selber einen drein.
Ich? spricht Saturnia, von dieser Bauernsprache
Geärgert, wie man denken kan:
Wie? sieht mich dein verwegner Wahn
Für eine deiner Nymphen an?
Erzittere Staub, vor einer Göttin Rache!
He! Sachte, wenn man bitten darf
(Fällt Paris ein) potz Wetter! nicht so scharf,
Ein Kuß ist wohl so eine grosse Sache!
Doch wißt, es kommt mir auch auf einen Kuß nicht an;
Wenn ihr's so theuer gebt; so sind wir leicht zu scheiden;
Wollt ihr, wohl gut! wo nicht, so muß ich's leiden:
Doch, unter uns — der Zorn hat euch nicht wohl gethan.
Ihr macht, so schön ihr seyd, Grimassen
Daß mir die Lust vergeht — genug, ihr könnt schon gehn; —
Ihr wollet mich bey meiner Schwäche fassen,
Allein ein Richter soll nicht auf Geschenke sehn:
Es wird, was Rechtens ist, geschehn;
Wir wollen nur die Blonde kommen lassen.

Er

Er ruft wohl siebenmal, bis Pallas sich bequemt,
Aus ihrem Busch hervor zu steigen;
Das gute Fräulein war beschämt,
Sich einer Mannsperson im Badhabit zu zeigen.
Auch schien er, in der That, ihr gar nicht anzustehn.
Man mußte sie im Harn'sch, mit Helm und Lanze,
Beym Ritterspiel, beym kriegerischen Tanze,
Mit Mars und Herkules, ein Trio machen sehn.
Da zeigte Pallas sich in ihrem vollen Glanze.
Allein zur Kunst der vollen Buhlerey,
Zur Kunst aus hinterlist'gen Blicken
Zum Herzenfang ein Zaubernetz zu stricken,
Zu losem Scherz und holder Tändeley,
Besaß die Dame kein Geschicke.
Wir wünschen ihr zu ihrer Unschuld Glücke;
Doch hätt', ein Bischen Freundlichkeit,
Und was wir sonst an Mädchen „Seele" nennen,
Für diesesmal ihr wenig schaden können.
Nun? Jungfer, wie? was soll die Schüchternheit?
(Spricht unser Hirt, und nimmt sich ungescheut
Die Freiheit sie beym runden Kinn zu fassen)
So groß und strotzend wie ihr seyd,
Wär mir's an eurem Platz nicht leid,
Mich neben jeder sehn zu lassen.
Die Augen auf! — Zurück, Verwegner, (schreyt,
Tritonia) — drey Schritte stets vom Leibe!
Ich dächte doch, es ist kein kleiner Unterscheid,
Von einer Tochter Zeus, zu einem Hirtenweibe?
Es scheint, zu viele Höflichkeit
Ist euer Fehler nicht — doch, (setzt sie gleich gelinder
Hinzu) soll diese Kleinigkeit
Uns nicht entzwey'n; wir bleiben dir nicht minder
In Gnaden zugethan, und wenn nach Recht und Pflicht,
Dein Mund zu meinem Vortheil spricht;
So soll die Welt, mit schimmernden Tropheen,

Bis an des Reiches Ganges Strand
Durch dich bedeckt, von Cäsarn und Pompeen,
Vom Schweden Carl, vom Guelfen Ferdinand,
Und Friedrich selbst in dir das Urbild sehen.
Im Ernst? (lacht Paris überlaut)
Das sind mir reizende Versprechen!
Die Jungfer denkt damit mich zu bestechen,
Allein mir ist ganz wohl in meiner Haut,
Und Händelsucht war niemals mein Gebrechen.
Ihr meynt, weil ich ein Fürstensöhnchen sey,
So müsse michs gar sehr nach Wunden jucken?
Bey Nägel, Kriegen, ja, da bin ich auch dabey,
Wo wir, statt Lorbeern, Küsse pflücken;
Da, wo der Feind in Busch und Grotten flieht,
Sich lächelnd wehrt, den Sieg zur Lust verzieht,
Und, wenn er alle Kraft zum Widerstand vereinigt,
Dadurch nur seinen Fall beschleunigt;
In diesem Krieg, der wenig Wittwen macht,
Da laß ich mich gleich, ohne Handgeld, werben:
Allein im Ernst, und, wo man, nach der Schlacht,
Nicht wieder von sich selbst erwacht,
Um einen Lorberkranz zu sterben;
Da dank ich! Sprech mir nichts davon!
Ich hasse nichts so sehr, wie Schwerdter und wie Spiesse;
Auch kenn ich manchen Königssohn,
Der, eh er sich, wär's um die Kaysercron',
In einem Panzer stecken liesse,
Die Kunkel selbst, beym Pan! willkommen hiesse.
So viel zur Nachricht, junge Frau!
Indeß ist euch die Hoffnung nicht benommen,
Mir gilt die Eule, was der Pfau,
Ich bin für niemand eingenommen.
Geht immer, sagt, ich hab' euch wohl beseh'n,
Und legt die Waffen an, die euch so niedlich stehn,
Ich bin vergnügt; laßt mir die Kleine kommen!
Sie kommt, die Lust der Welt, des Himmels schönste Zier,

Und

Und unsichtbar, die Grazien mit ihr.
Dem Hirten ist's, da er sie wieder siehet,
Als säh er sie zum erstenmal,
Ihr erster Blick erspart ihm schon die Wahl,
Das Herz entscheid't; ein einzigs Lächeln ziehet,
Noch eh er sich besinnen kann,
Und fesselt ihn an ihrem Busen an.
Sie spricht zu ihm; du siehst, ich könnte schweigen,
Mein schöner Hirt; ich siege nicht durch List;
Die Schönheit lobt sich selbst, sie braucht sich nur zu zeigen;
Man weiß, daß du ein Kenner bist,
Und guten Tänzern ist gut geigen.
Doch, was ich sagen will, betrift dich selbst, nicht mich.
Schön wie Apoll, wie kann, ich bitte dich,
Dir dieser wilde Ort gefallen?
Sey, wie du bist, der Schönste unter allen
In Phryger-Land, sey ein Endymion,
Sey ein Narciß, was hast du hier davon?
Du denkst doch nicht, daß deine Heerden
Von deinem Anschaun fetter werden?
Die Mädchen hier, wie man's im Walde findt,
Empfinden nichts; die fühlen wie die Ziegen!
Die Liebe ist für sie Bedürfniß, nicht Vergnügen:
Sie sehn den Mann in dir, und sind für's andre blind;
Den Hof, die Stadt, wo deines gleichen sind,
Die solltest du zum Schauplatz dir erwählen.
Dort ist die Lieb ein Spiel, ein süsser Scherz;
Die Schönsten würden sich dein Herz
Einander in die Wette stehlen:
Und wenn du wolltest, wüßt ich dir
Ein junges Mädchen zuzuweisen,
Die, ohne sie zu viel zu preisen,
In jedem Reiz, in jeder Schönheit mir

In keinem Stücke, weicht — bey Pan, dieß möcht ich
sehen,
(Ruft Paris aus) das kann nicht seyn! „wie ihr? —
Ihr wollt mir, hör ich wohl, ein kleines Mährgen drehen,
Wo käme mir noch eine Venus her?
So schön, wie ihr? — „du sagst vielleicht noch mehr,
Wenn du sie siehst." — das glaubt nicht, Frau Cythere,
Und wenn sie wirklich schöner wäre,
So glaub' ichs doch mir selbst, ja unserm Pfarrer nicht;
Sie hätte mir so schöne lange Locken
Vom feinsten Gold und weich, wie seidne Flocken? — —
„Vollkommen so!" ein völlig Oval-Gesicht,
So feine Züg' und alles lauter Schlangen-
Und Wellen-Linien? so sanfte Rosen-Wangen,
So um und um mit Grazien behangen,
Und einen Mund, der so verführ'risch lacht,
Und, wenn er lacht, nach Küssen lüstern macht. —
Und ihre schwarzen Augenbraunen
Die flössen ihr so fein und sanft verloren hin?
Und solch ein Aug' und solche Blicke drinn,
Die einem durch die Seele schauen?
In jedem Backen und im Kinn
Ein Grübchen, wo ein Amor lächelt,
Und Arme, die Auror nicht schöner haben kann,
Und eine Hand wie Marzipan,
Und Hüften — „Still! nichts weiter, junger Mann!
Fällt Venus ein — So sagt nur dieses:" fächelt
So schön wie hier, in ihrer Lilien-Brust
Die Wollust selbst, der Geist der Jugend-Lust?
In diesem Stück, erwiedert sie, mit Lachen,
Kann mir Helene noch den Vorzug streitig machen.
„Ihr flößt mir fast ein wenig Neugier ein.
Helene nennt ihr sie? — Ich laß es mir gefallen!
Und doch — — nur halb so schön, als ihr zu seyn,
Muß Götterblut in ihren Adern wallen.

Du irrest nicht, erwiedert Paphia,
Die der gelungnen List und ihres Siegs sich freute;
Sie ist mein Schwesterchen, (zwar von der linken Seite)
Ein Kind von Jupitern, der, ihrer Frau Mama
Zu lieb, ein hübsches Fell von einem Schwan sich borgte.
Und seinen Vortheil einst bey ihr im Bad ersah.
Frau Leda wußte nicht, was ihr dabey geschah,
Und sah den Schwan, von dem sie nichts besorgte,
Und seinem Scherz, in unschuldvoller Ruh,
Nicht ohne Lust, mit süßem Wunder, zu;
Doch bald hernach ward wider alles Hoffen
Das gute Ding, von Tyndar, ihrem Mann,
Beym Eyer-Legen angetroffen.
Nun zeigte sich's, daß das der Schwan gethan.
Er kratzte hinterm Ohr, allein was konnt' er machen?
Das Klügste war: zu bösem Spiel zu lachen!
Das Eyer-Paar ward mit Gepräng und Pracht
Von Jovis Priesterschaft im Tempel aufgemacht,
Im ersten funden sich zween wunderschöne Knaben,
Und aus dem andern kroch das schönste Mädchen aus.
Herr Tyndar machte sich noch viele Ehre draus,
Den größten Gott so nah zum Freund zu haben,
Und alles endte sich mit einem Kindbett-Schmaus.
Nach fünfzehn, oder sechszehn Lenzen
Ward Leda's Töchterchen das Wunder von Mycen.
Nun macht ihr Ruhm sich immer weitre Grenzen;
Die Dichter fanden schon mich selber minder schön,
Und schwörens daß die Sterne heller glänzen,
Seitdem sie ihnen Licht aus ihren Augen leyht:
Kurz, Lenchens Ruhm erschallet weit und breit.
Man sieht um sie die Schönen und die Erben
Vom festen Land und von den Inseln werben.
Doch alles dieß, und was noch mehr geschah,
Verschlägt uns nichts; genug, Helen' ist da,
Macht ihrem Vater, Schwan, viel Ehre.

Ist weiß und roth, als wie ein wächsern Bild,
Ist jung und reizend, wie Cythere,
Und dein, mein Prinz, sobald du willt.
Beym Pan, (ruft Paris aus), wenn hier nur wollen gilt;
So wollt' ich, daß sie schon in meinem Bette wäre!
Versprechen, Frau, ist, wie man sagt, nicht schwer,
Wenn nur das Halten leichter wäre!
Ich zweifle! — „Zweifle nicht, und trau Cytheren mehr,
„Ich und mein Sohn wir können vieles machen,
„Und haben, glaube mir, wohl ungereimtre Sachen,
„Als das zu Stand gebracht. Die Frage ist
„Hier ganz allein, ob du entschlossen bist,
„Um sie nach Sparta hinzureisen?
„Den Weg soll dir mein kleiner Amor weisen;
„Er ist, so klein er ist, so schlau.
„Was wetten wir, du kommst mit ihr zurück?
„Nur frisch gewagt! Auf mich hin und dein Glück!
„Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau!
„Der Vorschlag, Göttin, läßt sich hören,
Versetzt der Hirt der lächelnden Cytheren;
Wenn sie nur halb so reizend ist, als ihr,
So ist, wer sie besitzt, ein Jupiter auf Erden.
Allein das macht's nicht aus, was soll indessen hier
Aus diesem goldnen Apfel werden?
„Dem Apfel? Gut, mein Kind, den giebst du mir,
Bekommst du nicht das schönste Weib dafür? — —
Frau Göttin, frey vom Herzen weg zu reden,
Ich gäbe gleich um einen Kuß von dir
Die ganze Welt mit allen ihren Leden;
Wenn gleich aus jedem Vogel-Ey,
Vom Colibri, zum Hünerweyh
Ein Mädchen, wie ein Engel, schlüpfte,
Und, angelockt, auf meine Schultern hüpfte;
Wenn je das Schwanenmädchen mir
Gefallen kann; so lieb ich dich, in ihr.

Mit einem Wort — doch, wollt ihr mir's vergeben?
Nehmt alles hin, sogar mein junges Leben,
Wenn ihr nur diese Nacht, nur bis zum Hahnenschrey,
Euch überreden wollt, daß ich Anchises sey.
Wie sollt ich nicht den Glücklichen beneiden?
Er war ein Hirt! und Götter! dieser Hayn
War einst ein Zeuge seiner Freuden;
Spricht, soll er's nicht auch von den meinen seyn?
Die Göttin findt den Wunsch so ziemlich unbescheiden;
Sie meynt, sie seh ihn zürnend an,
Doch weil ihr reitzend Aug nicht sauer sehen kann;
So wird ein Lächeln draus, das ihn so wenig schrecket,
Daß er nur feuriger entdecket,
Was Venus selbst, nicht ohne Röthe, hört.
Sie hätte sich, den Regeln treu zu bleiben,
Wie sich's geziemt, gern längre Zeit gewehrt!
Doch Ort und Zeit verbot ein langes Sträuben.
Der Jüngling fleht, und sie so weit zu treiben
Als man die Damen treiben kann,
Die nicht von Marmor sind, fängt er zu weinen an.
Das muste seine Würkung haben;
Wer könnte da noch grausam seyn?
„Nun, Göttin, sprich mein Urtheil — nur kein Nein!"
Sie beut dem ungestümen Knaben
Die schöne Hand, und sagt nicht nein.
Der Schlaue will noch mehr Gewißheit haben;
„Beym Styx, mein Täubchen?" Sey's! willt du nun ruhig seyn?
„Hier, Göttin, nimm! der Preiß ist dein!" —

(Wieland.)

Literatur der poetischen Erzählung.

Unter den Alten scheint die poetische Erzählung nicht
ge-

gediehen zu seyn. Unter den Griechen insbesondere, treffen wir gar keine Probe einer poetischen Erzählung an; und, unter den Römern verdient fast weiter nichts, als Ovids vortreffliches Werk von den Verwandlungen diesen Namen.

Unter den neuern Völkern scheint diese Dichtungsgattung auf gedeihlichern Boden gepflanzt. In der ernsthaften Gattung zeigten sich sonderlich Waller, Jerningham, d'Arnaud, Colardeau; und unter den den Deutschen: Gellert, Hagedorn, Kleist, Wieland. — Und in der Komischen, welche am häufigsten bearbeitet worden zu seyn scheint, vorzüglich Swift, Pope — la Fontaine, Voltaire — von Hagedorn, Wieland, Nikolai. Vergl. Eschenburg.

Die dritte Gattung der ersten epischen Dichtungsart, oder der poetischen Erzählung im weitläufigen Verstande, ist

c) die Allegorie.

Allegorie überhaupt ist Zeichnung einer Sache, durch eine Aehnliche, zu desto stärkerer Zeichnung der Erstern. Schon in der Rhetorick, oder Redekunst werden wir mit der Allegorie bekannt gemacht, wo sie eine Redefigur und zwar fortgesetzte Metapher ist, oder, nach Jos. Priestley (Vorles. über Redekunst und Kritik S. 205.) „Beschreibung gewisser Gegenstände in Ausdrücken die von andern Gegenständen entlehnet sind." — Z. B.: „Ich muß den Wermuthbecher trinken" ist eine Metapher. (d. i. Bezeichnung der Eigenschaft einer Sache, durch einen Ausdruck, der nur etwas der Eigenschaft ähnliches bedeutet.) Diese Metapher fortgesetzt, giebt eine Allegorie z. B.

— Mit

— — — Mir ward der Becher voll Wermuth,
Kaum am Rande mit Honig bestrichen, zu trinken gegeben.
(Bodmer. Jakob IV. Gesang.)

Eben so, wenn Lessing (Antiquarische Briefe 55) sagt: „Ich bin warlich nur eine Mühle und kein Riese. Da „stehe ich auf meinen Platz, ganz ausser dem Dorfe auf ei„nem Sandhügel alleine, und komme zu niemanden und helfe „niemanden und lasse mir von niemanden helfen. Wenn ich „meinen Steinen etwas aufzuschütten habe: so mahle ich es „ab, es mag seyn mit welchem Winde es will. Alle zwey „und dreyßig Winde sind meine Freunde. Von der ganzen „weiten Athmosphäre verlange ich nicht einen Fingerbreit mehr, „als gerade meine Flügel zu ihrem Umlaufe brauchen. Nur „diesen Umlauf lasse man ihnen frey. Mücken können dazwi„schen hinschwärmen: aber muthwillige Buben müssen nicht „alle Augenblicke sich darunter durchjagen wollen; noch weni„ger muß sie eine Hand hemmen wollen, die nicht stärker ist, „als der Wind, der mich umtreibt. Wen meine Flügel nicht „in die Luft schleudern, der hat es sich selbst zuzuschreiben; „auch kann ich ihn nicht sanfter niedersetzen, als er fällt.“ — so zeichnet er sein Verhalten, bey gewissen kritischen Angäffen, in einer feinen Allegorie, mit Anspielung auf die Begebenheit des don Quixote, mit der Windmühle.

Wenn Eliphas (Hiob 4, 10. 11) sagen will: unter kläglichen Geheul gottloser Alten, habe er ihre Jungen Nahrungs- und Wehrlooß werden und zerstreut- und die Alten am Ende selbst verhungern gesehen: so sagt er dies in folgender Allegorie, oder fortgesetzten Metapher:

Löwengebrüll, Leuenschmettern ertönt;
Ausgebrochen wurden der jungen Löwen Zähne
Der alte Löw' kam um, — aus Beutemangel;
Der Löwin Söhne wurden zerstreut.

Oder, wenn Bildad (Hiob 8, 16 f. f.) das Schicksal des eine Zeitlang glücklichen Bösewichts zeichnet: so thut ers in einer meisterhaften Allegorie, hergenommen von einem auf seichten Boden gepflanzten Baum:

Saftvoll steht er im Sonnenschein;
Es schiessen über'n Garten seine Zweige aus;
In Schutt schlingt sein Gewürzel sich;
Er sieht den Felsengrund! — —
Hat er umschlungen ihn von seiner Stelle:
Verleugnet er ihn (spricht): dich sah ich nie! —

Oder, wenn Jesaia, der heilige Dichter (Kap. 28, 23–29) zeigt, daß Gott, auch bey seinen Strafen und der Erziehung seines Volks, sich hoher Güte, Gerechtigkeit, und Weisheit leiten lassen, bedient er sich ebenfalls einer schönen Allegorie:

Merkt auf und hört mein Lied!
Horcht! höret mein'n Gesang:
Pflügt immer nur der Ackermann zur Saat?
Und furcht und eggt er nur sein Land? — —
Wenn er geebnet dessen Fläche streut er Schwärzel,
Oder zettet Kümmel drauf;
Oder säet edlen Waitzen, oder auserlesne Gerste,
Oder Dinkel drauf, so weit er geht.
(Gott unterwieß ihn drinn! Er lehrt' es ihn!)
Mit dem Dreschwagen drischt man Schwärzel nicht;
Daß Wagenrad wird über Kümmel nicht gerollt!
Mit Stäben nur wird Schwärzel ausgeschlagen;
Mit Stöcken nur der Kümmel;
Getraid' wird klein zerschnitten!
Doch dräschet man auch das nicht immerfort!
Es quetscht's sein Wagenrad nur aus;
Zermalmen sollens seine Rinderhufe nicht!

Oder

Oder, — (aber der Beyspiele wohl, schon zu viel? — — Doch das schönste, welches ich kenne, kann nun doch nicht zurückbleiben! —) wenn der heilige Dichter, Gottes Verdienste um sein Volk, zeichnet (Psalm 80, 9 f. f.) überrascht er uns mit einer vortrefflichen Allegorie, vom Weinstock hergenommen, der das Bild seines Volks seyn soll:

Gott! in Aegypten hobst du einen Weinstock aus;
Triebst Völker aus, um ihn zu pflanzen!
Macht'st Platz für ihn und ließ'st ihn würzeln,
Daß er das Land erfüllte.
Sein Schatten deckte Berge —
Seine Ranken Cedern, Gottes Schöpfung werth.
Du strecktest seine Reben, bis an's Meer,
Und, bis zum Fluthen, seine Schößlinge.
Warum hast du nun eingerissen seinen Zaun?
Daß ihn bepflücket jeder Wanderer!
Das wilde Schwein zerwühlt; —
Der Felder stolzes Wild befrißt; — —
Ja! Gott der Welt, blick doch vom Himmel nieder, — siehs!
Nimm dich des Weinstocks an!
Erhalte doch, was pflanzte deine Hand —
Die Rebe, die du schon so gros dir zogst;
Verbrannt, durch Feuer, ist sie schier — zerfliebt!
Durch deine Donnerblicke gehn sie unter!
Laß walten Deine Hand, Gott, über Ihm, geweiht von dir,
Dem Menschensohn, den du so gros dir zogst!
So wollen wir von dir nicht weichen!
Erhalte uns; dich nur verehren wir,
Herr, Gott der Welt, erquicke uns;
Erheitre deinen Blick: so wiederfährt uns Heil!

Und so könnte, aus hebräischen Dichtern, auch noch z. B. die Allegorie über die jüdischen gefangenen Fürsten Ezech. 19, 1 bis Ende; die so sehr ausgebreitete Allegorie von der Ceder, auf den König von Assyrien. Ezech. 31, 1 f. f. hieher gerechnet werden; der vielleicht etwas zu sehr durchgeführten Allegorien Ezech. 16 und 23 und noch vieler Andern rc. nicht zu gedenken.

Allein von Allegorien dieser Art, von blos fortgesetzten Metaphern, übrigens in jeder Gestalt, — ist hier die Rede nicht; und ich habe die Menge obiger Beyspiele blos deswegen gegeben, um diese Art von Allegorie von derjenigen, welche eine Gattung der poetischen Erzählung ausmacht, und von welcher ich dann ebenfalls einige Beyspiele geben werde, desto leichter unterscheiden zu lernen.

Die Allegorie, von der wir hier reden, ist also Gattung der erzählenden Poesie. Ist „Erzählung einer „Handlung, die mit der des Gegenstandes des Dichters, „im Ganzen und — einzeln Umständen beziehungsvolle „Aehnlichkeit hat." In dieser Allegorie, als Dichtungsgattung, oder, wie man sie auch nennen könnte, in der Allegorischen Erzählung, wird gemeiniglich eine geistige Eigenschaft personificirt, und die Merkmale der geistigen Eigenschaft, als Merkmale und Handlungen dieser erdichteten Personen vorgestellt. Die gedichtete Person, die mit der geistigen Eigenschaft die sie vorstellt, beziehungsvolle Aehnlichkeit hat, macht hier den Punkt der Allegorie aus. Es wird nemlich alles von der idealischen Person gesagt, was eigentlich von der geistigen Eigenschaft gilt.

Form und Eigenschaft.

Eine Allegorie, oder allegorische Erzählung erfordert, 1) deutliche und natürliche Zusammenstimmung des Bildes mit dem Gegenbild, im Ganzen sowol, als in Neben-

bin-

lungen. Denn das Bild soll mich gleich ans Gegenbild, und das Ganze ohnfehlbar erinnern, sonst wäre es Räthsel und nicht Allegorie. — 2) Vermeidung alles Unwahrscheinlichen und Uebertriebenen. Schon in der gemeinen Allegorie, (die überhaupt blos in einer fortgesetzten Metapher besteht, und die ich, zum Unterschied von unserer allegorischen Erzählung, die Rhetorische Allegorie zu nennen, mir die Freyheit nehme,) muß man sich hüten, die Aehnlichkeit über die wesentlichen Theile der Vergleichung auszudehnen, als wodurch die Allegorie lächerlich werden würde. Z. B. Platos Allegorie von der Vernunft und den Leidenschaften, da die Leidenschaften die Pferde vor dem Wagen sind, und die Vernunft der Fuhrmann, oder der Regierer dieser Pferde, ist gut; vielleicht fein. Wer nun aber noch die Deichsel, die Räder, die Speichen, die Schienen, die Leitern, oder, — wenn man will, den Bock, den Kutschkasten ꝛc. auskramen wollte — Theile des Bilds, die kein Gegenbild in der Seele haben, würde die Allegorie verderben. — 3) Fruchtbarer Witz, zur Belustigung des Lesers; und Kürze, weil sie ausserdem entweder ein räthselhaftes Ansehn gewinnet, oder ermüdend und langweilig, oft auch abentheuerlich wird. — 4) Die **Wesen**, oder **Personen** der Handlung, sind entweder **vollkommene**, oder **unvollkommene**. **Vollkommene allegorische Wesen** nennt man diejenigen, welche ganz idealisch und blos Geschöpfe der Dichtkunst sind: Die Sylphen, Genien, Gnomen, Tryaden, Faunen ꝛc. denen die alten Dichter so viel Antheil an Handlungen gaben. Auch gehören die personificirten abstrakten Begriffe, Tugenden und Eigenschaften, z. B. Weisheit, Thorheit, Wohllust, Liebe, Haß, Zwietracht, (Venus, Kupido, Amor, Eris) Tag, Nacht, Gerücht ꝛc. oder Ruf (Fama), Morgen (Aurora) u. d. g. unzähliche hieher. — **Unvollkommene allegorische Wesen** aber nennt man, die wirklich vorhanden sind. Diese werden

entweder mit jenen verbunden und in eine Handlung gebracht, oder allegorisch angewandt, d. i. die von ihnen erzählte Handlung ist das Bild derjenigen, die der Dichter eigentlich erzählen will s. z. B. unten, unter den Mustern und Beyspielen, die Lilie und Rose von Herder.

Literatur der Allegorie, oder Allegorischen Erzählung.

Armuth, oder Sinnlichkeit ist, die Mutter, und Bequemlichkeit die Pflegerin der Allegorie überhaupt. Je ärmer die Sprache und je älter das Volk ist, desto häufiger ist der Gebrauch der Allegorie. Aber auch das aufgeklärtere Volk und die gebildetere Sprache bedient sich der Allegorie; aber nicht aus Dürftigkeit, sondern, zu mehrerer Belustigung des Hörers, oder Lesers, und blos von dieser Seite hat man die allegorische Erzählung anzusehen. Der Orient liefert uns, ob gleich nur einzeln und zerstreut, schöne Stücke der Art; nicht minder die Griechen und Römer, unter welchen letztern sich sonderlich Claudian, in dieser Dichtungsgattung, auszeichnet. — Unter den Neuern und zwar unter den Italiänern Metastasio und Petrarka; unter den Franzosen Rousseau, Voltaire; unter den Engländern Pope, Lowth; und, unter den Deutschen, sonderlich Schlegel (Krieg der Schönheit und des Verstandes) Herder (zerstreute Blätter) und ausserdem noch sehr viele, Deutsche und andere Dichter, beyläufig in andern größeren Gedichten. —

Muster

Muster oder doch Proben allegorischer Erzählung:

1) Orientalische:

Die Weisheit und die Thorheit.

(Sprüche Sal. 9.)

Die Weisheit.

Die Weisheit baute sich ihr Haus, —
Auf sieben Säulen, die sie zimmerte.
Geschlacht't hat sie ihr Vieh,
Gewürzet ihren Wein,
Auch schon bereitet ihren Tisch;
Hat ihre Mädchen ausgeschickt,
Um einzuladen, auf den Gipfelhöhn der Stadt:
„Wer unverständig ist, der kehr hier ein!
„Wem's an Verstand noch fehlt, den läßt sie bitten:
„Kommt, eßt von meinem Brod.
„Trinkt Wein, von mir gewürzt.
„Verlaßt die Unverständ'gen und genieset Wohlergehn;
„Betretet des Verstandes Pfad;
(Doch wer Verwogene ermahnt, trägt Schmach davon!
Den Ungerechten straft, wird seines Tadels Ziel.
Verwogene ermahne nicht; sie möchten hassen dich!
Ermahn' der Tugend Freund, der liebt dich drum.
Belehr' den Tugendhaften; tugendhafter wird er noch!
Den Redlichen lehr' Einsicht — der mehrt Kenntnisse!)
„Der Weisheit Grund ist Gottesfurcht!
„Und Gott erkennen ist Verstand.
„Durch mich mehr'n deine Tage sich,
„Und wachsen Lebensjahr' dir zu.
„Und bist du tugendhaft: so bist du dirs;
„Bist du verrucht: so büße du's! —

Die Thorheit.

Das Weib, die Thorheit, — frech ist sie!
Ist Einfalt — weis nicht was! —

Sitzt vor der Thüre ihres Hauses
Auf einem Throne, auf den Höhn der Stadt;
Vorübergehende zu laden, — die
Geraden Wegs zu gehn gedachten — (spricht:)
„Wer unverständig ist, der kehr hier ein!
„Wem's an Verstand noch fehlt, den bittet sie;
„Gestohlne Wasser schmecken süß!
„Verstecktes Brod ist angenehm!
Doch man bedenket nicht, daß dort die Schatten
Und, in des Todes Tiefen, ihre Gäste sind.

---

2) Griechisches — aus Homer. Phönix, Achilles Hofmeister, sucht den ihn anvertrauten Held zu besänftigen und dies thut er in folgender herrlichen Allegorie, die man überschreiben könnte:

Nothwendigkeit des Gebets zu den Göttern:

„Wisse, Achilles, daß die Litä (Gebete) Töchter des „Jupiters sind. Sie sind krumm worden, durch vieles „Knieen; Ihr Gesicht ist voller Sorgen und Runzeln und ihre „Augen stets zum Himmel gerichtet. Sie sind ein Gefolg der Göttinn Ate *) und gehen hinter ihr. Diese Göttinn geht, „mit kühner stolzer Miene, ihren Weg. Leicht zu Fuß, wie „sie ist, läuft sie durch die ganze Welt, ängstigt und quält die „Menschenkinder. Sie sucht den Liten auszuweichen, die „ihr unablässig folgen, um diejenigen Personen, welche jene „verwundet, zu heilen. Wer diese Töchter des Jupiters ver„ehrt, wenn sie sich ihm nähern, genieset viel Gutes von ih„nen;

*) Ate, Göttinn des Schadens und Verderbens; am Ende nichts anders, als Schaden, oder Verderben, personificirt, wie Lite das personificirte Gebet ist. Daher das Sprüchwort: Até velox, Litae tardae; Einem zu schaden, ist man immer geschwinder, als für einen zu bitten.

„nen; wenn man sie aber verwirft, bitten sie ihren Vater, „der Göttin Ate Befehl zu geben, einen solchen, wegen der „Härte seines Herzens, zu strafen.“ —

3) Deutsches; aus Herders zerstreuten Blättern.

Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe, Tag, fieng an, zu streiten.

Arme, dunkle Mutter, sprach er, was hast du, wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseins; was du erschlaffest, rege ich auf. —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheidne, verschleierte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? Und wie kann ich anders, als meistens, durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme alles was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinem Schoos: so bald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alles dein Blendwerk, und neigt sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahl nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich die verhüllete Nacht, ein Heer unzählicher Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schoos. Sie aber saß in ihrem Sternenmandel, in ihrer Sternenkrone mit ewig ruhigem Antlitz.

II.

Vom Schäfergedicht.

Das Schäfer- oder Hirtengedicht, welches auch, unter dem ausländischen Namen Idyll, oder Ekloge, *carmen bucolicum* u. s. w. bekannt ist; ist ein Gedicht, dessen Innhalt aus dem Charakter und dem Leben eines Hirtenvolks, oder überhaupt der im kleinen, sonderlich ländlichen Gesellschaften beysammen lebenden Menschen genommen ist. — Oder: Sinnlich vollkommene Darstellung veredelter Handlungen, Sitten, Leidenschaften und Empfindungen, der in kleinen, sonderlich ländlichen Gesellschaften, beysammen lebenden Menschen.

Form und Eigenschaft:

Das Schäfergedicht muß ein Ganzes ausmachen; also bestimmten Innhalt und Zweck haben, doch ohne künstlich angelegten Plan. Die Erzählung, oder Schilderung einer Handlung macht ein Schäfergedicht zwar allerdings anziehender und vollkommener, als blose Beschreibung, poetische Mahlerey und Ausdruck der Gesinnung, ohne Handlung; doch ist eigentliche Handlung nicht eigentliches Erforderniß zum Stoff der Idylle, oder des Schäfergedichts.

Die Form kann episch, kann dramatisch und — kann lyrisch seyn. Episch ist dasjenige Schäfergedicht, worinn der Dichter selbst redet, beschreibt, erzählt, schildert; und wohin die sämtlichen Hirtenromane, älterer und neuerer Dichter gehören. Dramatisch heißt ein Schäfergedicht, wenn die Personen blos selbst redend eingeführt werden. Z. B. Geßners Evander; Phillis und Chloe und dergleichen noch viele andere Stücke der Alten und sonderlich Neuern. Lyrisch aber heißt ein Schäfer-

ge-

gedicht, wenn lauter Ausdruck und Empfindungsfülle darinnen herrschend ist, z. B. die Bukolien und Eklogen der Alten und Neuern.

Werden nun diese drey Gattungen der Idylle weiter und kunstmäßig ausgeführt: so entsteht dann 1) aus der epischen Idylle, die Schäfer-Epopöe. 2) Aus der dramatischen Idylle, das Schäferspiel: und 3) aus der lyrischen Idylle, die Schäfer-Ode.

Uebrigens merken wir uns, im Allgemeinen, noch:

1) die zur Scene angenommene Schäferwelt pflegt meist Idealisch und Saturninisch zu seyn; unter einem goldnen Weltalter, wie es z. B. Ovid, Jesaia und andere Hebräische und andere Dichter mehr — gezeichnet haben. Anziehender aber und interessanter wird noch das Gedicht, samt den Personen, und der ganzen Scene, wenn es Sitten und Empfindungen, der im kleinen, sonderlich ländlichen Gesellschaften wohnenden Menschen seines Zeitalters, oder der Landbewohner seiner Zeit, nur sehr veredelt, und dies Zeitalter, durch Sitten- und Empfindungsveredelung, einem Saturninischen, oder goldnen Zeitalter nahe bringt, doch ohne übertrieben zu seyn. Der Dichter hält nemlich das Rohe, das Unsittliche und Beschwerliche seiner Schäferwelt zurück, und zeigt nur das Angenehme und das Sittliche des natürlichen Zustandes der Menschheit vor.

Die Schäferwelt ist, nach Sulzers Zeichnung, „eine Welt, wo die Natur allein Gesetze giebt; wo man sich nur den Eindrücken der Natur überläßt, und wenig darüber nachdenkt. Eine Welt, wo man weiter keine Bedürfnisse kennt, als die unmittelbaren der Natur; keine Güter weiter, als die der Natur, und was zum Zeitvertreib des müßigen Hirtenlebens dient. Ihr Reichthum besteht in viel- und schönem Vieh; ihre Geräthschaft in

einen Stab, — Flöte und Becher — und ihre Künste sind Leibesübung, Gesang und Tanz."

2) Die handelnden Personen können, nach Beschaffenheit der angenommenen Scene, seyn: Hirten, Bauern, Fischer, Cyklopen, ja Todengräber rc. *) müssen aber immer, ihrem Character gemäs, reden und handeln; doch weder zu niedrig, gemein und anstössig, noch auch über die Begriffe dieser Leute erhaben, als wodurch die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschritten würden.

3) Die Leidenschaften und Empfindungen der Personen müssen der Schäferwelt angemessen seyn, folglich sanft und gemäsigt, obgleich nicht immer gerade angenehmer und fröhlicher Art. Eben dies gilt von den Vorstellungen und Gedanken dieser Personen, die, weder zu niedrig oder läppisch, noch auch zu hoch und über die Begriffe der Schäferwelt erhaben seyn dürfen.

Gegenstand der Leidenschaften und Gesinnungen der in der Schäferwelt lebenden Menschen ist, meist die Liebe; jedoch aber, bey weitem nicht der einzige, sondern, ausser sanften Empfindungen der Liebe, auch alle angenehme, oder gemischte gesellige Leidenschaften; Einfalt einer ungekünstelten Tugend und Lebensart — kurz alles, wie es sich, ohne durch besondere Staatsverfassung, Gesetzgebung, Nationalsitten, willkührliche Regeln des Wohlstandes und Moden geformt und in Zwang gesetzt zu seyn, in einem Stande äussern würde, in welchem natürliche Bedürfnisse sich leicht befriedigen, und der keine lästige Sehnsucht nach Luxus erzeugt, — Was in der leblosen, in der

*) Daher die Todtengräberidylle des jungen Schubart; in Schubarts Gedichten. S. 336. die, wenn gleich die Todtengräber etwas zu schön und zu philosophisch sprechen, doch immer ihren jungen Verfasser viel Ehre macht.

der thierischen und sittlichen Natur den meisten Reiz hat, ist gerade der Gegenstand der Hirtengedichte, sagt Sulzer.

4) Vortrag und Ausdruck sey dem Gegenstand gemäß! also natürlich und einfach, aber nie platt und gemein; belebt und naiv, ohne gerade witzig- und edel und schön, ohne gekünstelten Schmuck und rednerische Zier. Den sanften Ton dürfen weder hastige Leidenschaften stöhren und rauh und schauerlich machen; noch matte Beschreibung und kalte Empfindung leblos. Denn ein Hirtengedicht muß natürlicher Ausdruck wahrer Herzensempfindungen seyn, wie sie unter einen edlen, unverderbten Hirtenvolk, entweder wirklich statt haben, oder doch natürlicher Weise bey demselben gedacht werden können.

Literatur:

Den Ursprung der Idylle suchen wir natürlicher Weise unter Hirten-Völkern die, wie Sulzer sagt, als solche, glücklich waren; in einer fast unumschränkten Freyheit, und, der drückenden Sorgen des bürgerlichen Lebens unbewußt, lebten, wo muntere Köpfe, vom Instinkt geleitet, ihre selbst gemachten Flöten, oder Schalmeyen klingen machten und, von Fröhlichkeit, Liebe, Eifersucht, Lieder dichteten, und, mit benachbarten Hirten wetteifernd, sangen rc. das müssige Leben eines solchen Hirtenvolks; sein beständiger Aufenthalt in den angenehmsten Gegenden; die lange Weile, oder ein angenehmer Hang, der benachbarte Hirten und Hirtinnen zusammen führt, veranlaßt ganz natürlich Aeusserungen verschiedener Empfindungen, die, nach mehrern Versuchen, zu Liedern wurden." — Hieraus erhellet schon, auf wie hohes Alter die Schäferpoesie Anspruch mache, da der Schäferstand, nebst dem des Landbaues, der erste und älteste der Welt ist. Recht eigentlich Beduinisch (Hirtlich- oder Hirtenmäsig) und Beduinisch-glücklich ist der Orient. Daher in seinen Ge-

dichten, auch anderer Art, sich immer Züge aus der Schäferpoesie einschleichen. Eben so bey den alten Griechen und andern alten Völkern, deren ursprüngliches Scepter der Hirtenstab war.

Vermuthlich pflanzten sich ganz alte, auf vorhin bemerkte Art entstandene, Hirtenlieder, aus der wirklichen Schäferwelt, durch mündliche Ueberlieferung, indem sie öfters gesungen, von Kindern und Enkeln gehört, gelernt und wieder gesungen und wieder von Kindern und Enkeln gehört rc. auf spätere Zeiten fort; sie gefielen — und Dichter anderer poetischer Regionen, ahmten nunmehr jene Lieder der Hirten nach, und so war die Idylle ordentliche, und sehr beliebte Gattung der Poesie.

Die Hebräer, um, mit den uns bekannten ältesten Hirtenvolk der Welt, zu beginnen, haben uns einige feine Idyllen hinterlassen. Das hohe Lied Salomons ist wohl nichts anders, als Hirtenlied; als Ein Ganzes betrachtet, vielleicht eine Art vom Orientalischen Schäferspiel; versteht sich in dem Sinn, da man Morgenländern dramatische Poesie geben darf. Der Psalm 23 verdient vielleicht den Namen einer Orientalischen Schäferode, oder nenne man sie anders, ich bin auch nicht dagegen. Lowth, der sich, um die Theorie hebräischer Dichtkunst, so groses Verdienst erwarb, *) zählt unter die Idyllen der Hebräer, die historischen Psalmen und weiter scheint er gar keine hebräische Idylle zu kennen. Die historischen Psalmen könnten wohl, in Ansehung ihrer einfachen Sprache und Mindererhabenheit, Idyllen seyn; allein dies — macht doch die Idylle noch gar nicht aus. Sie haben, meiner Empfindung nach, übrigens gar nichts Schäfermäsiges; nichts, was sie ins Gebiet der Schäfergedichte setzte. Lowth nimmt aber, wie es scheint, das Wort Idylle in sehr weitläuftigen

*) De Poesi Sacra Hebraeorum.

ger Bedeutung. Die Alten überschrieben nemlich mancherley Gedichte erhabner Art z. B. selbst die Pindarschen Oden ειδη (Plural, vom Singular ειδος). Alle Gedichte nun geringern Innhalts, geringern Stils und Ausdrucks — und die nicht von Einer Materie die Ueberschrift erhalten konnten, nennten sie Idyllen (ειδυλλια.) So nun auch die Gedichte (Schäfergedichte und andere) des Theokrit. — Idyllen, in diesem weitläuftigen Verstande, sind freylich alle Historische und vielleicht noch viel andere Psalmen. Auch gehören dahin die Kasiden der Araber. Aber Idyllen müssen dann nur nicht Schäfergedichte, im engern Verstande, heißen. — Oefters könnte man sie, wenigstens mit eben so viel Recht, zur Elegie rechnen. Die Kaside, welcher ich eben gedacht habe, ist eigentlich eine Dichtungsart der Araber, und von ihnen sehr exkolirt worden. Es werden zu derselben folgende Eigenschaften erfordert: 1) die zweyte Zeile eines jeden Distichons muß sich jedesmal gleich endigen, so, daß sich also jedes Distichon der Schlußsylbe nach, durchs ganze Gedicht hindurch, gleichartig reimt. Die Kaside muß 2) mittler Gröse seyn; darf nicht leicht über hundert, aber auch nicht unter zwanzig Distichen haben. Diejenigen Kasiden aber, welche aus weniger als 20 Distichen bestehen, und Liebe, Spiel und Lust besingen, treten schon ins Gebiet der Ode. 3) Der gewöhnliche Innhalt ist: Lob, oder Tadel, Moral, etwas Heroisches, oder auch Trauriges und Beklagenswerthes. Die Kaside kommt also oft unsrer Elegie bey; unterscheidet sich aber in so fern von ihr, daß die Elegie ihren Gegenstand hauptsächlich auf Liebe und Trauer einschränkt, die Kaside aber eines jeden Innhalts fähig ist. Doch hat sie im Plan gemeiniglich ziemlich einerley Leisten: Sie beginnt entweder mit Liebe, oder webt, in die Mitte, etwas von Liebe ein; beschreibt dann Roß, oder Kameel darauf der Dichter zum Zelten seiner Geliebten pilgerte. Dann kommt er aufs

Hauptthema; führts mannigfaltig aus, und läßt dann endlich sein Gedicht sanft und leicht verhallen. So z. B. die berühmte Kaside des Tograi; — eben so die des Abilo'lâ, zum Lobe des Said — welche so sehr mit dem Idyllion des Theokrit, zum Lobe des Ptholomäus, (εγκώμιον εἰς Πτολεμαῖον) übereinkommt; und Tograi sympathisirt überaus sehr mit dem Idyllion des Theokrit: χάριτες, welches Hierons ꝛc. Geiz, wie das des Tograi, Treulosigkeit der Freunde — und — des Glücks, bestraft. Eben dahin gehört auch die Kaside Borda, des Scharffeddin al Bosiri, welches auch so sehr mit Liebe gemischt ist. Und eben dahin auch jene sieben berühmten Gedichte (Kasiden) die um ihrer Vortrefflichkeit willen, mit Gold, auf Egyptische Gaze, geschrieben, im Tempel zu Mecca aufgehängt wurden. *) — So viel ist richtig, daß die Kaside der Araber die eigentliche Idylle mit unter sich begreife; aber nicht jede Kaside ist eine förmliche Idylle. — — Mit unsern besten Europäischen Idyllen und zwar dramatischer Form, ist indessen zu vergleichen eines der vorhin erwähnten sieben goldnen Gedichte, die im Tempel zu Mecca aufgehängt wurden, und zwar vom Amralkris. — Jones **) führt daraus einzelne Stellen an, nebst der Uebersicht, oder dem Plan des Ganzen.

Der glücklichste Idyllen-Dichter der Griechen — ist Theokrit; und, nächst ihm, Moschus und Bion. Doch entfernen sich beide letztern zu sehr von der Natur, mahlen; und sind schon zu geschmückt.

Unter den Römern ist Meister in dieser Dichtungsgattung: Virgil. Nachahmer von ihm sind: Nemesian und Kalpurnius.

Unter

*) S. Iones de Poes. Asiat. p. 66–71 und d'Herbelot. Bibl. Or. an. s. O. — Von S. 72 an nennt Iones die berühmtesten Gedichte ähnlicher Art, taxirt und klassificirt sie.

**) a. a. O. S. 73 ff.

Unter den Neuern, und zwar den Italienern, denen die Dramatische Form der Idylle, (Schäferspiel) am meisten gefallen hat, haben sich Tasso, Guarini, Metastasio, und, in Ansehung der eigentlichen Idylle: Sonazaro, Alamanni, Buonarelli und Vicini gezeigt.

Unter den Engländern: Spenser, Ambrose, Philipps, Gay, Pope, Schenstone.

Unter den Franzosen (ältern): Ronsard und Racan (neuern): Segrais, Fontenelle rc. Doch läßt sich, unter den Franzosen, nicht leicht ein Meisterstück in dieser Gattung finden, weil sie, an die Stelle der Natur, zu viel Kunst setzen.

Unter den Deutschen ist Meister in der Idylle: Geßner, der, nach Sulzers Urtheil, nicht nur alle Deutsche, sondern selbst alle Nationen übertrift, selbst Theokrit darinnen, daß er seine Hirten noch liebenswürdiger macht. Nur tadelt Sulzer, mit mehrern Kennern, an ihm, daß er seinen Hirten Vielgötterey und nicht lieber die natürliche Religion, mit eingemischtem unschuldigen Aberglauben, gab. — Ausser Geßner, haben sich, unter den Deutschen, auch noch Kleist, Schmidt, Blum, Voß u. a. gezeigt.

Proben und Muster

1) epischer Gattung: die schöne Fischeridyll von Kleist:

Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin, mit seinem Sohn, im Kahn,
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das rings um den Strand
Von nahen Eilanden umgab.

Die

Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien,
Im Feuer zu glühen.
„O wie schön
„Ist jetzt die Gegend!“ sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich, flistert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat, in grünen Wellen, fort,
Und rauscht vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anjetzt
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —
Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst, durch sie,
Glückseelig seyn dein Lebenlang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen, und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfah'n.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine, mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern

Den Armen; hilf so viel, du kanst,
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand und Todt,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist, unter lauter Freuden, mir
Das Haar ver[illegible]leichet. Und wiewohl
Ich achtzig[illegible]reits den Wald
Um unsre H[illegible] grünen sah;
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag,
Vergangen, unter lauter Lust. —
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich, mit den Wellen, in die Luft,
Am Gipfel eines Wasserbergs,
Hing oft mein Kahn, hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich, mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt, und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt,
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öfnete.
Der Sturmwind taucht dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon

Noch

Noch eine See auf mich herab. —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Flut, im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Jetzt wa[illegible] schon
Das Grab auf mich. Ich für[illegible] nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen, seyn. —
O Sohn, sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn, wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Seegen kam

Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn. —

von Kleist.

Ein anderes Beyspiel epischer Gattung, wo aber der Dichter gegen die Mitte, durchaus Personen selbst reden läßt, sey die belohnte Wohlthat, eine Fischeridyll, von Bronner, die gleichsam die Grenzscheide zwischen der epischen und dramatischen Idylle vorstellen mag:

Die belohnte Wohlthat.

Eine Fischeridyll.

Thebe, die arme Fischerin, war vor der Zeit zur Wittwe worden. Auf ihren Wangen blühte zwar noch der Gesundheit Roth, und auf ihren Antlitz fast jugendliche Reitze. Aber keiner der Jünglinge mochte sie freyn; denn sie war arm.

Da kam sie zu Kerias, dem reichen Fischer. —

„Ich habe sieben Kinder," sagte sie traurig, „sie sind „noch klein, und ich kann ihnen nicht Brod genug schaffen. „Aber dir hat der Himmel Reichthum beschehret, guter „Mann! — Habe doch Mitleid mit armen hungernden Kin„dern, und mit einer armen hülflosen Mutter: Nimm ein „paar Knaben zu dir, und lehre sie den Hamen und die Netze „gebrauchen, daß sie im Alter einst ihre Nahrung gewinnen „mögen, und dir tausendfach danken: O! nimm sie zu dir, „sey ihr Vater und nähre sie!" So bat sie und eine Zähre glänzte in ihrem Auge. Stillschweigend stand sie da, und sah dem Fischer so sehnlich ins Antlitz, so sehnlich, daß ihr Blick ihm tief in die Seele drang.

„Du bist eine gute Mutter, sprach er, mit freundlicher „Miene, sey getrost, Morgen werde ich deine Hütte besuchen,

„und mir die Knaben wählen, die ich künftig ernähren will.
„Hier hast du ein Körbchen voll Wasser-Birnen, hier Brod!
„Nun esset euch satt, meine Lieben!“ und er gab ihr ein Körbchen voll Wasser-Birnen und Waitzenbrod. Unter Thränen der Freude schluchzte ihm Thebe ihren Dank, und eilte nach Hause, den sehnlich wartenden Kindern Speise zu reichen. Wie naschten da die schmachtenden Kleinen im frischen Obste; wie aßen sie begierig, ihren quälenden Hunger zu stillen, das Brod hinunter! Alle hoben dann ihre unschuldigen Händchen empor, und beteten, mit ihrer lieben Mutter, für den wohlthätigen Fischer.

Am folgenden Tag, da sie eben der aufgehenden Morgensonne gegenüber, im Grase, spielten, kam Kerias den Fluß herab gefahren, lächelte die Kinder freundlich an, und stieg ans Land. „Was macht ihr hier, meine lieben Kleinen?
„fragte er liebreich, und trat in ihre Mitte, sage mir Töch-
„terchen was soll der Stab in deiner Hand? „Ach dort steht
„eine Blume am Ufer,“ antwortete das Mädchen, „sie steht
„traurig, mit niedergesenktem Haupte, und drohet, vor der
„Zeit, zu verwelken. Es dauert mich das arme Blümchen;
„es soll nicht vor der Zeit verwelken; an diesem Stab will ich
„es fest binden, daß es die Sonne anblickt, und wieder auf-
„blüht: Es wird mir dann noch süsser riechen.“

Kerias. Laß dich küssen, frommes Mädchen! Ich lobe dich! — und ihr dort an der versiegten Quelle, ihr vier muntern Knaben, mit dem Grabscheit und der Hacke am Arm, was macht ihr da?

Die Knaben. Siehest du den schönen Apfelbaum, der einsam dort in der Wiese steht? Wir leiten einen kleinen Bach, aus dem Fluße, zu ihm; er trägt gar so gute Aepfel, und jetzt dürstet der arme Baum schon lange: er müßte verdorren, bekäm er nicht Wasser zu trinken. Aber er soll nicht verdorren, denn sieh wir haben den Rinnsal bald fertig,

Kerias. Gut, recht gut, meine Lieben! Ihr seyd

wackere, unternehmende Kinder. 'Bleibet so! Wie sehr verdienet ihr glücklich zu seyn! — Und du, Mädchen! mit den zwei Kleinen hier im Grase! Ihre Augen sind ja noch von Thränen roth: Du pflücktest ihnen gewiß Blumen in den Schoos, daß sie stillschweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Närrchen: denn sie hungerten so sehr; da pflückt ich Grasblumen in ihren Schoos, und sie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kerias. Wartet, ihr sollt gleich zu essen bekommen, ihr lieben Kleinen!

Da holte er behende seine Fischlägel aus dem Nachen, und trat zu Theben in die Hütte. „Meine liebe Fischerin, „sagte er, hier bring ich Fische; koche sie deinen Kindern, daß „sie essen und satt werden; die armen jungen hungern schon „wieder." Und Thebe dankte ihm und kochte fröhlich den Kindern die Fische. „Eben sah ich sie drausen im Grünen spielen," fuhr Kerias fort, „es sind aber nicht sieben, wie du mir ge„stern sagtest; ich zählte sie genau, es sind achte. Gesteh „mir's, warum verhehltest du's?"

Thebe. Fischer, ich verhehlte dir nichts; ich habe nur sieben Kinder; das achte ist ein fremdes Mädchen, das ich, halb verhungert, im Walde fand. Ich kam in den Wald und suchte mir Brombeeren zum Nachtmahl, da saß das Mädchen am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, daß sie keinen Vater und keine Mutter mehr hätte, und daß sie nun kränklich wäre, und, im ganzen Walde, keine Speise für ihrem Hunger, fände. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder essen, dachte ich, mag sie auch essen, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beste Herz, und wird mir einst tausendmal für diese kleine Wohlthat danken.

„O meine Thebe, wie empfindsam, wie schön ist deine „Seele!" rief Kerias, und drückte sanft ihre Hand in die seinige.

nige. „Ich kam her, von deinen Kindern zu wählen, welche „ich nähren will; aber ich mag nicht wählen. — Sage, „wolltest du mir wohl auch eine Bitte gewähren."

Thebe. Du bist reich, was kann ich dir geben?

Kerias. Dich — dich kannst du mir geben, göttliches Weibchen! — Magst du nicht meine Gattin werden? — ich liebe dich, Thebe, recht herzlich liebe ich dich, — du schweigst, und deine Hand bebt in der meinen. O sage mir, sage mir, kannst du mich wieder lieben?

„Mein Kerias, was du für Fragen thust!" antwortete sie mit zagender Stimme, und zog behutsam ihre Hand zurücke: „ich bin ja so arm, du weißt es, bin so arm und habe so viele Kinder; bedenke nur, guter Mann, bedenk es nur! Gewiß du wirst mich nicht lieben können."

Kerias. Warum nicht beste Thebe? — — Willst du mich? O dann sind deine Kinder auch meine.

Thebe. Ach! wer liebet dich nicht? — — Doch ich bin arm; du wirst nicht glücklich seyn.

Kerias. Und wärest du noch ärmer; so hätte ich dich dennoch lieb: Dein fühlendes Herz achte ich höher, als alle meine Habe, meine Fischteiche und Wiesen. O laß mich das erstemal dich küssen du meine Geliebte, meine künftige Gattin.

Da küßte er schmachtend sie, und drückte sie zärtlich an seine Brust; und Thebe weinte. „Weine nicht, meine Liebe, „sprach „er, und trocknete ihr sanft die Thränen von der Wange;" „komm vielmehr, laß uns unsere Kinder versammeln, und den „Nachbar Asphalion herüber rufen, daß ich dir vor seinen „Augen Liebe schwöre, und unverbrüchliche Treue."

Und er lief hurtig hinaus, und rief die Kleinen herein, und hohlte den Nachbar Asphalion herüber; dann gaben sie sich in seiner Gegenwart die Hände, und schwuren sich Liebe, daß der Alte vor Freude hüpfte, und diesen Tag ewig selig-

pries,

pries, der bestimmt war, so viele glücklich zu machen. Sieh meine Nachbarin, sprach er, so lohnet der Himmel die Wohlthat, die du mitleidig einem armen verwaisten Mädchen erzeigtest.

Bronner.

2) Dramatischer Gattung. Z. B. die schöne Idylle von Geßner:

Phillis. Chloe.

Phillis.

Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm?

Chloe. Ja Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm, ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen?

Chloe. Hu — — — roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Hu! Phillis! — — — ich will dirs sagen: der junge Amynthas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh! wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halte es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm: die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — — doch was soll ich alles sagen? — Ich — — ich habs schon geküßt. Er ist doch der beste der schönste Hirt!

Phillis. Ich hab' es ihn flechten gesehn, wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sagte! Aber Alexis, mein Hirt ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis! was hat Amynthas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — — — ist es lang?

Phillis. Höre nur: „Froh bin ich wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch Phillis! froher bin ich „noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der „Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle „Scheuer trägt, als ich wenn ich von dir geküßt, in meine „Hütte geh." So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! aber Phillis: was sprach Amynthas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch; und indeß, daß seine Finger die grünen und die braunen und die weisen Ruthen flochten, indeß — —

Chloe. Nun denn, warum schweigst du?

Indeß fuhr Phillis lächelnd fort, indeß sprach er; du Körbchen; dich will ich Chloen schenken; der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bei mir vorbei trieb, sey mir gegrüßt Amynthas! sprach sie, und lächelte so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht, unter den Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja wenn sie es werth hält; O! wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

Chloe

Chloe. Ach! ich gehe. Dort hinter jenem Hügel treibt er seine Heerde, ich will bei ihm vorbei gehen; sieh, will ich sagen, sieh, Amynthas! ich habe den Körbchen am Arm.

Geßner.

Damon und Phillis:

von Bode; auf den Frieden.

Damon,

Schön ists, wenn über uns die gelben Sterne bleichen,
Wenn Nacht und Frost, verscheucht, aus feuchten Angern weichen,
Und sich das falbe Grau im Osten röthlich zeigt,
Und dann Aurora selbst am Walde höher steigt.
Die Lerche nimmt sie an, und singt ihr froh entgegen,
Und jeder Vogel winkt, mit tausend Flügelschlägen,
Ihr von dem Zweige zu und schüttelt Thau herab.
Die Rose hebt ihr Haupt und streift die Thränen ab;
Und grüßt sie stumm, wie wir, mit einem lauten Liede.
Schön ist der Morgen, schön, doch schöner ist der Friede.

Phillis.

Schön ists, wenn lockrer Schnee vom warmen Dache schleift!
Und keine starre Dunst hinfort das Feld bereift,
Schön ists wenn warme Luft, nach kalten Winterschauern,
Das Thal beschifft und dann die Tage länger dauern;
Wenn die gelöste Saat die zarten Spitzen zeigt,
Wenn uns die Schwalbe sucht, die Heerde Lämmer säugt,
Und Philomele singt. Schön ist bey ihrem Liede
Der junge Frühling, schön, doch schöner ist der Friede.

Damon.

Schön ist der Sommertag, wenn laut die Sense schwirrt,
Ein frischer Blumenstraus des Schnitters Haar umzirkt,
Das weise Garbenfeld die braunen Nymphen sammlet,
Und spät der trunckne Hirt gebrochne Lieder stammlet,
Wenn Ceres ihn zur Nacht sein Dankfest feyern läßt,
Schön ists, doch schöner ist mir dieses Ruhefest.

Phillis.

Schön war der seelge Tag, da mir das milde Glücke
Zuerst dich zugeführt, da deine dreustern Blicke
Zuerst mir lächelnd frey in scheue Augen sahen —
Noch bet ich dankbar froh, für ihn, die Götter an —
Schön war der seelge Tag, als ich von deinem Munde,
Den ersten Schwur empfieng, schön jede Abendstunde —
Die unser Kuß betrog, schön unser Hochzeitfest,
So, Damon, ja so schön ist mir dies Ruhefest.

Damon.

Wie ihn, so liebt kein Hirt die Pflege seiner Felder,
Das Schaafvieh nicht den Klee, die Ziege nicht die Wälder,
Die Reben lieben nicht umschlungne Ulmen mehr:
Nichts lieb ich selbst, wie ihn, nur dich lieb ich so sehr,
Ihm soll ein Rasenstück im Hayn an Pans Altare
Zum Altar sich erhöhn, ihm will ich alle Jahre
Aus meinem kleinen Stall ein milchweis Lammschaaf weihn —
Hier pflanz ich rund umher die schönsten Palmen ein,
Und wenn ihr dichter Laub einst größre Schatten breitet,
Sey hier der Ort, wo man in Liedern friedlich streitet.

Phillis.

Er fordert unsern Dank, und wer verdient ihn so?
Wer macht, wie er, die Welt, wie er, die Himmel froh?
Wer kann so schön, wie er, die Wüsteneyen schmücken?
Wie blüths von ihm! Ich muß ihm seine Blumen pflücken,
Zum Kranze um den Schlaf. Wie hiengen sie gebeugt!

Fast

Fast wie ein Mensch den Kopf vor Gram zur Erde neigt:
Geschlossen lagen sie so auf die Beete nieder
Wie schossen sie nun auf! Wie drängen sie sich wieder
Aus grünen Kerkern vor, ihm ihren Duft zu streuen!
Liebt ihn so die Natur: wie schön muß er nicht seyn!
Sieht sein Gesicht, wie deins? Hat er auch rothe Wangen?
O säh ich ihn! o könnt' ich ihn im Walde fangen!
Ich bände seinen Fuß, daß er nie von uns kann,
Mit Blumenketten sanft an unsre Laube an.

Damon.

Dann blüht ein ewger Lenz mit ihm auf unsern Auen,
Dann wird das öde Feld sich ohne Mühe bauen,
Das scheue Schaaf nicht mehr vor zahmen Wölfen fliehn,
Und freundlich Löw und Stier an einem Pfluge ziehn.

Phillis.

Dann wird uns ohne Furcht die Heyde Schatten geben,
Der Epheu ohne Zwang sich um die Hütten heben,
Kein Honigthau verschrumpft die tiefe Blumentrift,
Der Zaubrer säumt sein Lied, die Otter spart das Gift.

Damon.

Ihr Hirten, wenn euch jetzt die Gelten voller gischen,
Die Bäume weiser blühn, die Weste sanfter zischen,
Wenn wieder euer Rohr zu Festagsliedern klingt,
Kämpft, wer des Friedens Lob, im schönsten Liede, singt.

Phillis.

Ihr Nymphen, wenn euch jetzt die Wange röther glühet,
Und sich der Schäfer mehr um euren Kuß bemühet;
So setzt ihm diesen Preiß, daß ihm kein Kuß gelingt,
Bis er des Friedens Lob, im schönsten Liede singt. —

---

3. Vom Epigramm und andern kleinen Dichtungsgattungen.

Epigramm, ein griechisches Wort, heißt so viel, als Ueberschrift, Devise rc. weil die alten Griechen z. B. dergleichen kleine sinnreiche Gedichtchen über die Eingänge ihrer Tempel und andrer wichtigen Gebäude, an Bildsäulen, Grabmähler u. dergl. gesetzt haben. Wir haben im Deutschen für diese Gattung kleiner Poesien den sehr schicklichen Namen: Sinngedicht.

Ein Epigramm, oder Sinngedicht ist ein kleines Gedicht, welches die Aufmerksamkeit und Neugier des Lesers auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und eine Zeitlang erhält, sie aber dann, auf überraschende Art, auf einmal befriediget. — Ein Sinngedicht muß also enthalten 1) etwas, daß die Erwartung erregt; 2) eine Zeitlang erhält und 3) befriedigt. — Die Befriedigung nennt man den Aufschluß, oder die Pointe.

Form und Eigenschaft.

Das Epigramm erfordert keinen grosen Aufwand, aber desto mehr Auswahl der Gedanken und Wendungen. Unter den vielfachen möglichen Wendungen Eines Hauptgedankens hat der Dichter die vortheilhaftesten zu wählen. — Der Hauptcharakter eines Sinngedichts kann sehr mannigfaltig seyn und entweder 1) in Einfalt und Naivetät bestehen, (obgleich dies ein Erforderniß des Epigramms überhaupt ist.) Z. B.

Der Lügner:

Da seht mir nur den kleinen Buben an!
Das wird ein groser Lügner werden!
Er lacht, mit schelmischen Geberden,

Auf seiner Mutter Mann,
Ruft ihn: Papa! aus seiner Wiege,
Sein erstes Wort ist eine Lüge!

Eben so das Epigramm auf eine gestohlne Predigt:

Auf eine Predigt,
die vom Diebstahl handelte:

Pathetisch predigt Star: Ihr Leute stehlet nicht;
Laß't jedem, was er hat, wie es die Schrift befohlen!
Doch was er geistreich sprach, das thut er selber nicht:
Die ganze Predigt war gestohlen.

Oder die

Betrachtung eines Juden, beym Untergang der Sonne:

Unabgenutzt behält sie Glanz und Schein!
Das muß ebbs rares von Verguldung seyn! —

Oder er besteht

2) in satyrischer Lebhaftigkeit, Z. B.

Der Deutsch-Franzos:

Ein Gellert? — Gellert ist zu matt!
Ein Gleim? — Gleims Scherze sind zu platt!
Ein Kleist? — Ist stolpernd! Haller? hart!
Ein Uz? — sehr ungleich! Weiß? — nicht zart!
Ein Geßner? — zu unedel ländlich!
Und Klopstock? Schwülstig! unverständlich!
Nur Frankreichs Dichter, sie allein,
Sind naiv, erhaben, witzig fein!

Sonnenfels.

Eben so die

Glückliche Vergessenheit des Unwiederbringlichen:

O! glücklich, wer ein Gut vergißt,
Das, ohne Wiederkehr, für ihn verlohren ist.
Zu Folge dieser weisen Lehre,
Vergißt Cleanth sehr glücklich seiner Ehre.

Oder

3) in der anscheinenden Mißhelligkeit; wenn der Gedanke anfänglich frappirt. Z. B.

Grabschrift des Herrn — —

Hier unter dieser Marmorplatte
Ruht ein vornehmer Taugenicht.
Wo seine Seel ist, weiß ich nicht:
Man zweifelt ob er eine hatte.

André.

Eben so folgendes:

Stax hasset die Vernunft, wie leicht ist das geschehn!
Wer liebt die Schöne wohl, die man noch nie gesehn?

Oder auch:

An den Hirpin:

Du schmähest mich, Hirpin — ich rede Guts von dir!
Zum Glück und Unglück glaubt, man weder dir, noch mir.

Und:

An einen Liebesdichter:

Dein Lied ist Morgenthau, der über Rosen fließt —
Doch weiß'st du, Freund, daß Thau auch Wasser ist. —

Ingleichen:

Der rothbackigte Bullus:

„Bullus, sagst du, schämt sich nicht?
„Sieh doch an sein roth Gesicht!"
Freund! du irrst — das ist der Wein,
Der sich schämt, in ihm zu seyn! —

Oder



Oder

4) In der Feinheit und Reichhaltigkeit des Hauptgedankens und dessen Einkleidung. Schon eins und das andere der bisher angeführten Sinngedichte gehört zugleich auch als Beispiel hieher. So auch das, vom Herrn Andrä,

An den Matz.

Du schauest stolz, Gedankenleer,
Mit steifem Halß, umher
Und wähnest, daß dich Weisheit schmückt. —
O! Matz, der Baum, von süssen Früchten schwer,
Prangt auch, doch tief gebückt. —

Uebrigens bestimmt und lenkt der Charakter des Hauptinnhalts, und die Beschaffenheit des Hauptgedankens, immer die Einkleidung.

Die übrigen Erfordernisse des Sinngedichts sind: 1) Einheit des Innhalts, ohne unnöthige Erweiterung. Also nicht mannigfaltiger Innhalt; weil sonst die Attention zu sehr getheilt, dadurch geschwächt und — folglich die Pointe dann auch zu mannigfaltig und zerstreuend und daher minder würkend ausfallen würde. 2) Kürze des Ausdrucks, zumal im Aufschluß. Denn, durch Ausführlichkeit und Weitschweifigkeit, verliert das Sinnreiche. 3) Verhältnißmäsige Zusammenstimmung in Gedanken und Ausdruck dessen, so Erwartung erregt, und dessen, so den Aufschluß giebt? z. B. in dem oben angeführten Sinngedicht: Der Lügner: „Der Knabe wird ein grosser Lügner werden!“ — Denn — „Sein erstes Wort („Papa!“) ist gelogen!“ — 4) Der Aufschluß, oder die Pointe muß erheblich, sinnreich, neu und vortheilhaft ausgedrückt, und darf ja nicht matt, platt, oder einfacher Gedanke seyn. 5) Der Form nach, kanns episch, oder auch dramatisch seyn. Episch, wenn der Dichter selbst redet; und wo er

dann

dann kleine Gemälde, — Zeichnung, Beschreibung und Erzählung, sinnreich vortragen kann. Dramatisch, oder dialogisch; wenn der Dichter nicht selbst spricht, sondern Personen redend einführt; und dies, um den Gedanken bisweilen noch treffender, oder auffallender zu machen. Z. B.

Claus und Veit.

Claus. Schaut, Herr Gevatter, welch ein steifes Herrchen
Läuft dort, im schwarzen Röckgen, traun ein artig Närrchen!
Mit fein akkommodirten und wohlgepudertem Kopf.
Geht man denn hier auch Chabeaubas, bei schlechtem Wetter?
Muß das so sein?

Veit. Theils ists so mode, Vetter!
Theils aber thuns aus Bescheidenheit.

Claus. Ich glaub', ihr habt mich zum Besten, Freund Veit!
Mir scheints g'rade, sie suchen was drinn!

Veit. Nein, Vetter! so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!
Der Herr der kennt sich selber zu gut,
Er weis: Wer keinen Kopf hat, braucht keinen Huth.

6) Die Versart muß der Schreibart und dem Gedanken und dessen Wendung angemessen seyn. Bei Griechen und Römern finden wir sie elegisch und jambisch. Der jambischen Versart, mit abwechselnder Verslänge, bedienen sich auch Neuere gemeiniglich, nebst dem Reim, welcher der Sinnlichkeit des Gedankens allerdings sehr zu statten kömmt, und den man deswegen selten vernachläßigt findet.

Literatur des Epigramms.

Epigrammen unter den Morgenländern finden sich hin und wieder, sonderlich scheinen einige Sprüche

Agurs

Agurs hieher zu gehören. Unter den Griechen enthält die griechische Anthologie die älteste Sammlung von Sinngedichten. Unter den Römern, war Martial der berühmteste Dichter dieser Gattung; auch Catull, durch einige Sinngedichte, die sich eigentlich in Ansehung der Wendung empfehlen. Auch verdient Ausonius, der oft glückliche Nachahmer Martials, Empfehlung. Unter den Neuern, und zwar 1) Italienern, zeigten sich Luigi Alemanni, Giovanni della Casa, und Loredano. Uebrigens bedienen sie sich mehr der Form des Sonnets; 2) Franzosen. Fast alle ihre Dichter liefern auch Proben dieser Gattung, sonderlich Marot Saint-Gelais, Gombaud, Meynard, J. B. Rousseau, Senece, u. a. m. 3) Engländer: Wenige, doch merke man die Sammlungen Heywood's, Johnson's, Prior's, Waller's u. a. 4) Deutsche: Aeltere: Logau und Wernicke. Neuere: v. Hagedorn, Ewald, Kästner, Lessing, von Kleist, Göcking, Kretschmann und noch viele Andere.

Ausser dem eigentlichen Sinngedicht, giebt es noch andere kleine Gedichte, dem Sinngedicht ähnlich, doch ohne die beiden wesentlichen Eigenschaften des Epigramms (Erwartung und Aufschluß). Sie leben fast blos in Kunst und Spiel des äussern Baues, und haben daher mehr unter den Franzosen und Italienern, als unter den ernsthaften Deutschen, Liebhaber und Bearbeiter gefunden. Da sie mehr Kunst, als eigentliches Dichtertalent erfordern; so verdienen sie, keine Empfehlung, wenigstens nicht zum Vortheil der Poesie. Daß es ursprünglich nicht vaterländische, sondern ausländische Dichtungsarten sind, verrathen schon ihren Namen: Madrigal, Sonnet, Rondeau, Triolet, Impromtu, Logogryph, Bourrimé, Lai und Virelai. —

1) **Madrigal.** Ist ein kurzes Gedicht ungleicher Verslänge. Der Innhalt muß feine und sanfte Empfindung athmen und der Vortrag dem Innhalt angemessen, einnehmend und eindringlich seyn. Die Etymologie des Namens (Madrigal) ist ungewiß. Man glaubt indessen, es stamme von *Mandre*, welches, in der Provenzalsprache, ein Schäfer — und von gall, dem alten deutschen Wort, welches so viel als Laut, oder Schall bedeutet, und wovon wir noch das Zeitwort Gellen (z. B. die Ohren gellen mir, d. i. klingen) und Nachtigal (d. i. gleichsam die nächtliche Sängerin) übrig haben sollen, so, daß also Madrigal, der Namensableitung nach, so viel, als ein Hirten- oder Schäferliedchen wäre. Unter den Italienern und Franzosen ist es sehr gewöhnlich. Unsere ältern Dichter ahmten es auch sehr häufig nach, nur daß sie bey jedem kleinen Reimgerippe jenen Namen mißbrauchten. Bessere deutsche Dichter z. B. ein Hagedorn und andere, haben indessen feine Madrigale geliefert, ohne ihnen gerade diesen Namen zu geben. Am glücklichsten in dieser Gattung war Götz (Superint. zu Winterburg, im Würtenbergischen) dessen vermischte Gedichte, einem grosen Theil nach Madrigale enthalten:

Trost:

Es ist ein Gott, der mit gerechter Wage,
Den Menschen jedes Schicksal wiegt,
Er überschaut, die Kette unsrer Tage,
Die unserm Blick verborgen liegt.
Wir wissen nicht, wie seine Führung
Uns endlich heilsam werden wird;
Das wissen wir, daß die Regierung
Des Weisen über unser Glück, nicht irrt.

J. F. Zöllner.

2) Son-

2) Sonnet. Vom Französischen, oder Italienischen Sonnet, Suonare, klingen, schallen. Ein Klinggedicht, wie es auch unsere ältern deutschen Dichter wirklich nennen. Es führt diesen Namen von den öfters wiederkommenden gleichen Reimklang. Es hat eine sehr gezwungene und nothwendige äussere Form; besteht nemlich aus vierzehn gleich langen Versen (Zeilen) so, daß nur zwei Reime und vier männliche und vier weibliche Endigungen abwechseln. Es besteht aus vier Strophen, davon die beiden ersten aus vier und die beiden letzten aus drey Versen (Zeilen) bestehen, wodurch denn die Zahl vierzehn herauskommt. — Die Reime der ersten Strophe müssen sein, wie die der zweiten. Der erste Vers muß mit dem vierten und fünften reimen; der zweite mit dem dritten und sechsten; der dritte mit den zweiten und siebenten und der vierte mit dem achten. In der dritten Strophe reimen die beiden ersten Verse (in dem hernach anzuführenden Flemming'schen Beyspiel aber reimet der erste Vers der dritten und vierten Strophe) — In Ansehung der vier übrigen Reime allein behält der Dichter seine Freiheit, indem er sie ordnen kann, wie er will. Uebrigens wird noch erfordert, daß am Schluß der vierten und achten Zeile der Sinn vollständig sey. Auch in den zweimal drey übrigen (aus drey Zeilen bestehenden) Versen (Terzets). Der Innhalt des Sonnets pflegt sanfte und zärtliche Empfindung zu seyn; doch nicht allein verliebten, sondern auch moralischen und, sogar, heroischen Innhalts kann das Sonnet sein.

Das Sonnet ist gleichsam eine Gattung von Madrigal und erhält, nur durch seinen gezwungenen äusern Bau, seine Unterscheidungsbestimmung. Es kommt zuerst in der Provenzalpoesie vor. Meister in dieser gekünstelten kleinen Dichtart, sind die Italiener, sonderlich Petrarca und Bernardo Tasso &c. Franzosen und Deutsche

ahmten sie nach, letztere aber mit weniger Glück. Meinem Plan gemäß, kann ich kein anders als deutsches Beispiel geben; also:

a) eins von Flemming:

An sich:

Sey dennoch unverzagt; gieb dennoch unverlohren;
Weich keinem Glücke nicht, steh' höher, als der Neid;
Vergnüge dich in dir, und acht' es für kein Leid;
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkohren.
Nimm dein Verhängniß an! laß alles unbereut;
Thu' was gethan muß seyn, und eh man dirs gebeut;
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets gebohren
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an,
Dies alles ist in dir. Laß deinen eitlen Wahn,
Und eh du förder gehst; so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

b) Eins von Gleim; doch nicht vollkommen nach den strengen Gesetzen des äussern Bau's:

Belinde:

Das letztere leichtflatternde Gewand,
Sank: welch ein Blick! die artige Belinde
Ward, um und um, ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.
Durch ihren Reitz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süsse Gift der Sünde.
Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt —

Be-

Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen,
Ach! allzubald der Tugend meiner Brust.
Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das süsse Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen! —

3) Rondeau, (Rund- oder Ringelgedicht). Ebenfalls ein französisches Dichtungsspiel, ohne Werth. Es pflegt aus dreizehn Zeilen zu bestehen, deren neunte und dreizehnte das Refrain, (oder das erste Wort, oder die Hälfte des ersten Verses) wiederhohlen. Es hat nur zweierlei Reime, entweder fünf Männliche, oder acht Weibliche, oder umgekehrt acht Männliche und fünf Weibliche. Ein Beyspiel giebt Hr. Hofrath Eschenburg, aus Götz; auf einen Brantweinbrenner, der lange Reuter und Marketenter gewesen:

Mit einem Helme hatte man
Den Fuselbrenner Hadrian,
Im Lager vor Namur, erblicket;
Doch keinen Huth vor ihm gerücket;
Ihn drückete der Kirchenbann.
Jetzt aber ehrt man ihn, gebücket,
Weil er die Insul umgethan.
Verstand hatt' er zwar nicht ein Gran:
Denn oft brannt' ihm, wann er genicket,
Das Aquavit im Kolben an
Und oftmals dacht er gar nicht dran,
Ihn zuzudecken, wie sichs schicket, Mit einem Helme.

Was macht ihn denn zum grosen Mann?
Die Kunst vielleicht die ich nicht kann;
Wie man nur schwatzt, und doch entzücket?
Nein! aber Eins ist ihm geglücket;
Eins hob dem Gimpel hoch hinan:
Er trat die steile Lebensbahn,
Mit einem leeren Schädel, an — Mit einem Helme.

Die übrigen oben genannten kleinen Dichtungsgattungen, als zum Theil noch mehr Spielwerk und Zwang, verdienen keiner weitern Erwähnung.

---

4. Von der Satyre.

Satyre ist sinnlich-vollkommene Darstellung menschlicher Laster und Thorheiten, als nachtheilig und lächerlich; um jene zu bestrafen und verhaßt zu machen und diese zu verspotten und zu verlachen; folglich, um zu beschämen und zu verbessern. Der Satyriker sucht einem Uebel entgegen zu arbeiten, — oder zu steuern um es, wo nicht zu vertilgen, doch vorzubeugen, daß es sich nicht weiter ausbreite, und daher Andre davon abzuschrecken.

Form und Eigenschaft.

Nur herrschende Laster, oder Thorheit; herrschende Abweichung von Vernunft und Tugend; guter Lebensart, anständigen Sitten und Geschmack können Gegenstand der Satyre werden; und zwar nur solche Laster und Thorheiten, die, vermöge ihrer Folgen und ihres Einflusses, Wichtigkeit genug haben, um öffentlich gerügt zu werden — um Menschen entweder dafür zu bewahren, oder damit schon Angesteckte davon abzubringen.

Wenn Beschämung und Besserung und Verwahrung gegen herrschende Laster und Thorheiten der Zweck der Satyre ist: so versteht sich, daß nur solche Laster und Thorheiten in der Satyre bestritten werden können, die unter einer Klasse von Menschen im Schwange gehn, von welchen wir hoffen können, wirklich gelesen zu werden. Vom Bauer, vom Bergmann, vom Nachtwächter, von der Wäscherinn, Nätherinn und von allen dergleichen gewöhnlich nicht lesenden Menschenklassen, können

nen wir nicht hoffen, gelesen zu werden; wir können sie also, durch unsere Satyre, nicht bessern, folglich würde sie unter solchen Klassen ganz ihren Zweck verfehlen; es müßte denn der Satyriker blos den Zweck der Belustigung, oder Ergötzung haben.

Der Satyriker hat also mit dem philosophischen Sittenlehrer einerley Zweck; sie unterscheiden sich aber, durch die Verschiedenheit der Mittel, ihn zu erreichen. Der philosophische Sittenlehrer spricht ernsthaft; nimmt den Ton der Belehrung, Vermahnung, Warnung rc. an; stellt das Uebel, nach seinem Ursprung, seiner allgemeinen Beschaffenheit, und seinen schädlichen Folgen, im lehrenden Tone, dar. Der Satyriker aber zeigt uns die Laune vor, in welche ihn die Betrachtung seines Stoffs versetzt hatte, bald verdrießlich, bald spottend und lustig. Schimpfen, Spotten und Lachen, läßt er, seiner Laune gemäs, wechseln, befleißigt sich sinnlicher Darstellung und zwar immer mehr besonderer, als allgemeiner; er sucht den Thoren und den Lasterhaften immer in derjenigen Gestalt aufzustellen, die die widrigste, seltsamste, oder lächerlichste ist. Er sucht auch nicht gerade vollkommenrichtige, sondern erlaubt sich auch wol übertriebene Zeichnung, oder Karrikatur. Uebrigens sind die Gesetze des Satyrikers:

1) nur gegen Laster, oder Thorheit, nicht gegen Personen zu streiten. Persönlich und doch interessant wird die Satyre nur dann, wenn der böse Einfluß einer Person auf ihre Gesellschaft ausserdem unvermeidlich und auf keine andere Weise abzuwenden ist.

2) Nur ein Laster, oder nur eine Thorheit muß der Dichter, der Regel nach, zum Gegenstand wählen, worauf sich alle einzelne Theile der Satyre beziehen. Mannigfaltiger Stoff würde entweder verhindern, einen jeden

 leben-

lebendig gnug darzustellen, oder ihren Umfang dergestalt ausdehnen, daß sie auch bei der besten Bearbeitung ermüden würde.

3) Die Ausführung und Form muß dem Gegenstand und den Umständen der Zeit, Nation, und bezielten Wirkung angemessen sein.

4) Richtige moralische Schätzung des Lasters, oder der Thorheit; folglich muß der Satyriker grosen Verstand und Scharfsinn haben; scharfsichtiger Beobachter der Laster und Thorheiten sein; Herzens- und Sittenkenner, gefühlvoll bei dem, was er schildert, bestraft, belacht, natürliche satyrische Laune, Wahrheitsliebe, Unsträflichkeit des eigenen sittlichen Charakters, gesetzte Denkungsart, Wärme des Herzens, und — von Menschenhaß, von Leichtsinn und Menschengefälligkeit gleich weit entfernt. —

5) Der Satyrendichter wird, durch ein etwas hitziges Temperament, unterstützt. Bei Lastern und Thorheiten muß er nicht sowohl jammern, als höchsten Unwillen zeigen; das Lächerliche muß ihn nicht still ergötzen, sondern überlaut lustig machen. Uebrigens bedient sich

6) der Satyriker, oder Satyrendichter aller Quellen des Lächerlichen, um desto stärker auf seine Leser zu wirken, welche Quellen überhaupt zu sein pflegen, z. B. geschickte Beschreibung, Erzählung und Darstellung der lächerlichen Gegenstände; lächerliche Vergleichungen, Ironie, oder angenommener Schein, das Gegentheil zu sagen, von dem was man eigentlich sagen will; vorsetzliche Uebertreibung der Vorstellung; unerwartete Anwendung ernsthafter Vorstellung und Ausdrücke, besonders, von grosen Gegenständen, aufs Kleine und Unwichtige; unerwartete Misdeutung gewisser Ausdrücke, u. s. f.

Es haben einige die Satyre verdammen, oder als Besserungsmittel, theils für untauglich, und theils für unanständig erklären wollen; allein der glückliche Satyriker ist wahrer Wohlthäter seines Volks, indem öffentliche Schande immer von starkem Eindruck und groser Wirkung ist. Eine gute Satyre gehört unter die wichtigsten Werke des Geschmacks. Und übri[illegible]hebt Misbrauch den unläugbar grosen Nutzen ihres [illegible]chten Gebrauchs nicht auf.

Die äusere Form und der Ton der Satyre kann sehr verschieden sein, kann die Gestalt und den Ton des Briefs, der Erzählung, des Sinngedichts, des Dialogs, des Schauspiels, des Lieds, der Epopöe haben. So sind z. B. Moliers Tartüffe (ein Schauspiel) des Cervantes don Quixotte (Roman), Swifts Mährchen von der Tonne ꝛc. wahre Satyren. Weil man aber heutiges Tags unter Satyren kleinere Werke, oder Gedichte versteht, die ihrer Form nach, zu keiner der gewöhnlichen übrigen Classischen Werke des Geschmacks gehören: so nennt man sie nicht so, sondern Comödie, Roman u. s. w.

Die zur Satyre gewöhnlichste Versart bei den Alten, waren entweder Jamben, oder Hexameter. Die Neuern bedienen sich meist der Alexandriner *) oder der fünffüßigen Jamben.

*) Alexandriner nennt man einen sechsfüßigen Jambischen Vers, der, nach der sechsten Sylbe eine Cäsur oder männlichen Abschnitt hat; die Versart, deren sich, die ältern deutschen Dichter sonderlich sehr häufig bedienten und meist zwei weibliche und zwei männliche Verse mit einander abwechseln liessen. Die ganz alten Dichter, und so insbesondere Griechen und Römer kennen diese Versart nicht.

Eintheilung.

Die Satyre ist entweder ernsthaft, oder komisch (munter). — Die ernsthafte greift wirkliche Laster an, mit Nachdruck, Würde und Ernst bei lebhaftem Eifer des Dichters, doch ohne Bitterkeit, Rachsucht und Feindseligkeit! [illegible]iesen Charakter aber hat Fortunens Pranger von [illegible]er. Es soll aber auch, nach der Absicht des Dichter[illegible], mehr Spottlied und Pasquill auf eine Erzbübinn, die Fortuna, als — wahre Satyre, im strengern Verstande, sein. — Dieser Charakter der Satyre scheint aber dann nur zuläßig, wenn an keine moralische Bildung mehr zu denken ist.

Die komische, oder muntere Satyre greift kleinere Vergehungen und Thorheiten an, die mehr äusseres Betragen und äussern Wohlstand, als innern Charakter und Sittlichkeit entstellen; und welche der Dichter von der lächerlichen ungereimten, oder beschwerlichen Seite darstellt, um Beschämung zu bewirken, und dem Vorsatz sie abzulegen und andere davon zurück zu halten. Der Dichter wählt also lebhafte und treffende Schilderungen der Thorheiten, bedient sich eines leichten scherzhaften Tons der Schreibart! natürlichen kunstlosen Witzes; doch ohne Anzüglichkeit und muthwilligen Leichtsinn.

Die ernsthafte Satyre ist deswegen leichter, als die Muntere.

Ob man gleich, unter einer Satyre, ein Ganzes und eigenes Gedicht versteht; so kann demohngeachtet auch ein Theil eines andern z. B. eines Lehrgedichts eine Satyre genannt werden, wie, z. B. so manche Stücke der Hallerschen Lehrgedichte.

Literatur.

Den Ursprung der Satyre schreiben sich die Römer zu. Quintilian sagt wenigstens (Institut. Lib. X. c. I.)

Sa-

Satira quidem tota nostra est! — Es kann seyn, wenn man, unter Satyre, blos die Didaktische Gattung und Form versteht, welche wir freilich bey Griechen nicht finden. Bei diesen (den Griechen) hatte die Satyre immer die dramatische Form, und gehörte zur niedrigsten Gattung des Komischen; und hierinn zeigte sich hauptsächlich Euripides, durch seinen Cyklops. ausserdem ist unter den Griechen auch noch Archipopus, wegen der Fragmente seiner lyrischen Satyre, bekannt. Schöpfer der Didaktischen Satyre sind die Römer, unter welchen uns sonderlich Luzil bekannt ist, aus seinen uns noch übrigen Fragmenten. Weiterer Ausbildung erhielt die Didaktische Satyre unter den Römern, durch Horaz, — und dann auch Juvenal und Persius. Die Satyren der beyden leztern gehören zur ernsthaften Gattung; die des Erstern aber sind Muster der muntern, nur Thorheit angreifenden Didaktischen Satyre.

Der erste Ursprung der Satyre überhaupt ist im Stand der Rohheit der Völker zu suchen: An frohen Festen, sagt Sulzer, gabs Lustigmacher, die, durch Spott, Lachen erregten. Bei mehrerer Bildung der Völker, war die Satyre blos aufs Theater verbannt und so entstand das satyrische Drama, welches wir auch insbesondere bei Griechen und Römern antreffen. Sulzer vermuthet sogar, daß das satyrische Drama das allerälteste in Griechenland gewesen, und, zur Erfindung des Schauspiels und Trauerspiels, erst Veranlassung gegeben habe.

Der Liebhaber morgenländischer Dichtkunst, wird vermuthlich auch nach der orientalischen Satyre fragen; wird fragen, ob nicht auch morgenländische Dichter die Satyre bearbeitet haben? Die Antwort ist: Ja! ganz vorzüglich gelang sie dem Meister hebräischer Dichtkunst Jesaia. Man sehe z. B. seine fürtrefliche Satyre auf das Abgeschmackte des Götzendienstes. — Durch

eine meisterhafte Beschreibung, wie der Mensch endlich einen Götzen, mit Fleiß und Mühe, fertig bringt und nun ihn anbetet, erregt der Prophet lachen, und kein ernsthaftes Lehrgedicht könnte wirken, was diese herrliche Satyre wirken mußte.

Jesaia am 44, 9 – 20.

Die Götzenbildner alle — nichts sind sie!
Nichts nütze ihrer Bilder Reitze!
Sie könnten selbst sich Zeugen sein,
Daß sie nichts sehn — nichts wissen —
Und sollten drob sich schämen! — —
Wer bildet aber einen Gott
Und gießt ein Götzenbild, wenn es nichts nützen sollte? —
Ja schämen müssen sich all ihr' Verehrer;
Die Künstler selbst, auch aus der Menschen Zahl, —
Laßt alle sie versammlen sich, hintreten ehrfurchtsvoll:
Zusammen müssen sie sich schämen;
Der Eisenschmidt faßts mit der Zange;
Geschmeidig macht ers, in der Kohlenglut;
Mit Hämmern bildet ers; bearbeitets, mit seines Armes Kraft; —
Er hungert drüber und wird matt:
Nicht Wasser trinkt er, ob er lechtzt. —
Der Holzarbeiter zieht die Schnur,
Zeichnet, mit Röthel, vor:
Hauts, mit der Axt, zurecht;
Zirkelts ab; bildet's zum Mann;
Zu schöner Menschengestalt;
Und wohnen soll's in einem Tempel! — — —
Nachdem er Cedern sich gefället
Und Fichten und Eichen genommen,
Die Fest'sten unters Waldes Bäumen sich gewählet —
Orn'n, von ihm gepflanzt, durch Regen gediehen,
Die der Mensch zur Feurung braucht;

Wovon

Wovon man nimmt, dabei sich wärmt,
Und heitzt und Brod sich bäckt. — —
Daraus — verfertigt jener einen Gott
Man beuget sich vor ihm; —
Der macht ein Bild daraus, —
Verehrts. — — —
Ein Theil verbrennet er im Feuer
Bei einem Theile kocht' er Fleisch,
Brät't einen Braten, sättigt sich damit;
Er wärmt sich auch dabey, spricht: „Ha!
„Nun bin ich warm! Hab nun des Feu'rs genossen!"
Das Uebrige davon macht er zum Gott,
Zu seinem Götzenbild!
Verehrts und beuget sich davor,
Auch betet er zu ihm und spricht:
Ach! rette mich! du bist mein Gott!
Das sehn sie nicht — verstehens nicht — —
Verkleistert sind, daß sie nicht sehen, ihre Augen —
Dies zu erkennen, — ihre Herzen!
Nicht einer denkt: „Ein Theil davon verbrannt' ich schon im Feu'r
„Auf seinen Kohlen buck ich Brod!
„Brut Fleisch und aß's!
„Den Ueberrest sollt ich zum Götzen machen?
„Zu einem Holzkloz beten?" — — —
Asch' ist sein Augenmerk.
Und sein getäuschter Sinn führt irre ihn,
Daß er nicht auf sein Bestes sieht, nicht denkt:
„Laß ich mich auch nicht täuschen was?"

Auch die Araber kennen die Satyre. Sie ist aber bei ihnen ziemlich roh, wie ihr Charakter — meist persönlich, pasquillartig und, mit wahren Grobheiten gemischt, wie freilich überhaupt die Satyre, bei ihrem Ursprung, auch unter Griechen, Römern und andern alten

Völ-

Völkern war. Beyspiel sey folgendes Spottlied eines arabischen Dichters auf ein häßliches Weib, aus dem noch unedirten Theil der Hamasa, welches aber der seel. Doctor Hirt seiner arabischen Anthologie mit eingerückt hat; und dann noch ein Spottlied ähnlicher Art, doch von mehrerer Feinheit, und überhaupt auch feinerer Dichtung, auf einen gewissen Araber, Amarah, welches Jones, in seinem fürtreflichen Werk: „von der Asiatischen Dichtkunst" mittheilt.

Spottlied auf ein häßliches Weib;
aus der Hamasa.

Man tadelt mich, ob meines Hasses gegen einen Drachen — und Hyäne —
Und Crocodil, das, aus dem Nil, dich überfällt.
Doch gleicht, an Häßlichkeit, dem, der sein Gut verlohren ihr Gesicht,
Und ihre Wangen — den des Schicksals Grausamkeit vertrieb! — —
Wie Gliederreissen ist sie, wenn sie ist allein —
Ein Stück von Seitenstechen, schmiegt man sie um Hals.
Zeigt sich ihr Antlitz blos: triefäugig hält man sich vor ihr!
Verhüllt sie sich: so ists die Dürftigkeit — die höchste Dürftigkeit!
Und spricht sie: ist sie alles Unglücks Inbegriff, das uns das Rückrad bricht:
Wie Zahnbruch klingt ihr Reden — wie das Schnurrbartscheeren!
Liebkos't sie, — ists wie Nasenbruch — reißt die Geduld. —
Der Zähne Lücken — zeigt sie sie:
(Wie gern entbehr' ich ihre Reden!)
So zeiget sie zwey Berge der Thajiten —
Zwey Pyramiden aus Aegypten! — —

Spott-

Spottlied auf Amarah, der das Mädchen des würdigen Antara, (des Verfassers des fünften von den so berühmten arabischen goldenen Gedichten) auch liebte.

(Jones führt es, aus den 14ten Buch des Werks von der Liebe des Antara und der Abla, an.)

Amarah, laß' das Lieben holder Mädchen!
Laß's, — schönen Jungfrau'n nachzugehn!
Bist's nicht, der Feindeshand zurücke hält
Bist's nicht, der in der Schlacht, zu Roß, den Platz behielt;
Begehre nicht, der Abla nachzuseh'n!
Du möchtest Schrecken sehen (wie) von Löwen in dem Thal. — —
Nicht blanke Schwerter wagen sich zu ihr
Mit Ueberfall; nicht braune Lanzen.
Denn Abla, zwar ein Zickchen nur, — doch einen Löwen fängts
Durch Augenwimpern, schmachtend, doch gesund. —
Und doch — hast du den Kopf, mit Liebe gegen sie gefüllt —
Erfüllest alle Gegenden mit Klagen!
Dein ungestüm Betragen laß'! wo nicht:
Wird Antara, mit vollem Tod, dich tränken! —
Doch hört vielleicht dein ungestüm' Begehr'n bey dir nicht auf,
Bis deine reinen Kleider voll von Unrath sind.
Verlachen Mädchen dich, vereint,
Daß Hügel und daß Thäler drob erschrecken.
Zur Fabel wirst du jedem, der dies hört,
Zum Spott, am Morgen und am Abend!
Du kommst zu uns, in seidnen Kleidern; Sie,
Verlachen dich und machen nur des Spottes mehr.
Ja! kommst du wieder zu uns, wird ein Löw dich überfallen,
Vor dem sich ruhig halten Löwen in dem Thal —
Nichts übrig lassen wird er dir, als Haß,
Für deine Kraft, wenn du, mit Schimpf, nach Hause ziehst.
Verworfen, niederträchtig wird dich Abla sehen und

Die schönen Mädchen, welche um sie sind. — —
Denn Antara ist Held, ein Löwe in der Wildniß —
Wenn er hitzig wird; doch als Gutthäter auch ein Meer von Milde.
Und wir — sind Blumen, starken Dufts,
Von Veilchen- und Camillenhauch —
Doch — Abla unter uns ist, wie ein Zweig des Balsambaumes,
Ueber welchem stehet Vollmond, oder Mittagssonne. — —
Und du, verächtlicher, als jeder, der ein Thier besteigt,
Und geitziger, als alle Filze! — —
Du willst, an sie dich hängen — unbefugt und unverschämt? — —
Ha! Du? verächtlicher noch, als der Hund, der bellt —
So gräme dich denn zu tode, oder lebe in Verachtung!
Denn dies mein Lied auf dich lösch't niemand aus!

Zu dieser Gattung der Satyre gehört auch das fürtrefliche Bürger'sche Gedicht: Fortunens Pranger: ebenfalls Pasquillartig, aber ganz des Bürger'schen Namens werth. (S. unten die Beyspiele und Muster in dieser Dichtungsgattung.)

Die Satyre unter den Arabern vollständig zu beurtheilen, haben wir freilich jetzt zu wenige Proben vor uns; indessen ist die Satyre der Araber aus den wenigen uns bekannten Proben, von den Vorwurf der Rohheit und des Pasquillenmäßigen nicht zu retten. Die Araber stehen freilich noch zu sehr auf der Stufe des Naturstandes, als daß feine Satyre bei ihnen hätte reifen können.

Die Grobheit des Arabischen und überhaupt Asiatischen Witzes fließt sonderlich aus zwo Quellen: 1) sie, als noch völlige Naturmenschen, sorgen blos für die Nothwendigkeiten des Lebens. Bequemlichkeit und Luxus

Luxus ist nicht leicht ihr Augenmerk. Künste, Handlungen und Gewerbe heben nicht allgemein unter ihnen das Haupt empor; grosen vielfältigen Unterschied und Mannigfaltigkeit im Rang kennen sie nicht. Jeder ist daher, wie überhaupt im Naturstande, entweder Herr, oder Diener. Dies alles aber ist der Verfeinerung der Sitten entgegen; 2) der Mangel eines guten Umgangs mit dem andern Geschlecht. Eifersucht ist die Ursache dieser seltsamen Trennung, die natürlicherweise zur Erhaltung natürlicher Roheit und Grobheit, als der gute öftere Umgang mit dem andern Geschlechte, zur Verfeinerung der Sitten, beiträgt. *) —

Die erstere Quelle, aus welcher Roheit der Sitten unter Arabern und Asiaten herfließt, ist zugleich auch die Ursache, warum die feine Satyre nicht unter ihnen gedeihen kann. Ihre Sitten sind zu einförmig, zu gleich und allgemein und folglich wenigstens der neuen auffallenden Thorheiten zu wenig, als daß es unter ihnen auch nur viel Stoff zur feinen Satyre geben könnte; Luxus, Mannigfaltigkeit im Rang und Stand ꝛc. bringt neue auffallende Laster, Thorheiten und lächerliche Seiten zum Vorschein und bringt also dem Satyriker Stoff. —

Doch von der Satyre der Asiaten vielleicht schon zu viel!

Unter den neuern Völkern weisen Italiener, Franzosen, Engländer und Deutsche nicht wenige glückliche Satyrendichter auf: Die Italiener (in römischer Manier) einen Ariost, Moggi, Menzini, Salvator Rosa, Dotti und Gr. Gozi, den Aeltern. Die Franzosen — einen Regnier und Boileau ꝛc. Die Engländer einen Donne, Pope, Schwift, Churchill ꝛc.

*) S. Woods Originalgenie des Homers. S. 207. f. f.

chill x. — die Deutschen: einen Rachel, von Caniz, v. Haller, v. Hagedorn, Rabener — und Michaelis ꝛc. —

Proben und Muster von Satyre:

Von orientalischer Satyre — sind oben schon einige Proben gegeben. Hier also nur ein paar Deutsche:

1) Beweiß, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind. Von Rabener. (Mit Weglassung des entbehrlichen ersten Viertheils.)

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Räch't, Musen, euch und uns! seht, wie die dreiste Welt
Von Bürgern eures Reichs ein schnödes Urtheil fällt!
Straft sie — — — doch haltet noch, mit eurem Zorn, zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! kommt werfet eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke schnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;
Ja gar, o Frevelthat! — ja gar, ach, soll ichs sagen! —
Den Reim, den edlen Reim, will aus den Versen jagen!!
Eilt, Musen! reißt den Blitz aus eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig! Eilt', eh er uns übermannt! —
Und kommt, und kämpft, und siegt, und schlagt die Feinde nieder,
Und schützt den werthen Reim, das Hauptwerk deutscher Lieder!
Denckt, Freunde, die ihr noch die Musen redlich liebt!
Ihr, denen blos der Reim die ganze Gröse giebt!
Die ihr durch ihn allein die Zierden Deutschlands heisset,
Und euch vor Hunger schützt! denkt, was man euch entreisset,
So bald man euch den Reim, den Witz der Verse, nimmt!
Daß unser groser Bav noch seine Saiten stimmt,
So manchen Namenstag in Demuth festlich feiert,

Und,

Und, mit geschickter Hand, die Mahlzeit sich erleiert;
Daß Mäv, der unsre Stadt, durch seinen Ruhm, erhebt,
Er seiner Brüder Schmuck, im Ueberflusse lebt:
Daß Clelia nicht stolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umsonst, nach ihren Küssen, schmachtet:
Daß Stentor sich, mit Lust, im Kupferstich erblickt,
Und sich die halbe Welt vor seinem Lorbeer bückt;
Daß jetzt mein Pegasus nicht darf so ängstlich schäumen,
Dies alles macht allein die Kunst, geschickt zu reimen.
Die Wahrheit schützt den Satz. Nehmt einen Todenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das schönste Liederbuch,
Das zierlichste Sonnet, das längste Hochzeitcarmen;
Und streicht die Reime weg. Was bleibt? nicht ohn Erbarmen
Hört ihr, so lieblich es, erst, in die Ohren fiel,
Nur Scherze, sonder Kraft, ein frostigs Wörterspiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wiederkehrt,
Und ein Geschwätz, das man beim Pöbel besser höret.
Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall, aus einem Nichts, erschafft!
Der Reim? wie? Dieser Zwang, der das Gedicht entseelet?
So wirft der Tadler ein: der Hencker der uns quälet,
Der Ordnung und Verstand auf seine Folter streckt,
Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angst erweckt,
Selbst den geduldigsten der Leser oft ermüdet,
Der Wahrheit und Natur in schwere Fesseln schmiedet.
Das Feuer — — — Frevler, schweig! des Zwanges Müh-
samkeit
Bringt gegen ihn dich auf, und was du sprichst, ist Neid!
Wie sollte wohl der Reim Verstand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Geist und Feuer mindern?
Geh! zähle selber nach! Sieh viele reimen nicht,
Von denen alle Welt, aus einem Munde, spricht,
Daß sie den grösten Schmuck, aus alten Dichtern, stehlen,
Daß ihnen Feuer, Geist, Verstand und Ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwol nicht. Daß zwar so mancher sitzt,

Und voll Verzweifelung bei seinem Hübner schwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch nach langer Quaal, kein glücklichs Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub ich dir,
Das alles geb ich zu: Ich seh es wohl an mir.
Was ist es aber mehr? Ein inniges Ergötzen,
Wenn man den Reim erhascht, weiß alles zu ersetzen.
Wie offt, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den schönsten Einfall her, an den man nie gedacht.
Gesetzt, es schlösse sich der erste Vers mit Wonne!
So fällt ein kluger Kopf, gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beschreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwischt den grosen Bär, besinnt sich auf Kallisten,
Verflucht die Eifersucht, beseufzet, daß die Christen,
(Gleich brachte mich der Reim auf unser Christenthum,)
Beseufzet, daß die Welt so wenig nach dem Ruhm
Vergnügter Ehe strebt, und saget uns zur Lehre,
Daß sich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.
Ihr, Feinde dieser Kunst, gesteht es, daß ihr irrt!
Hört selbst, wie schlecht ein Vers dem Ohre schmeicheln wird,
Dem es an Reimen fehlt! Wagt es blos zu scandiren,
Versuchts! wen werdet ihr durch euer Lied wohl rühren?
Tarüff, der alte Schalk, betriegt die ganze Welt;
Sevil ist lüderlich; Crispin ein dummer Kerl;
Stax macht gelehrten Wind; Neran verdreht die Rechte;
Florinde lebt verhurt; und Harpax ist ein Knicker;
Clitander ——— doch genug! Ihr gähnt und schlummert ein,
Ich schlummre selber mit. Was könnte trockner sein?
Ein angehängter Reim kann alle Schäden heilen.
Versucht es nur einmal! verändert diese Zeilen,
Und sprecht: Tarüffe bleibt ganz unverbesserlich;
Sevil lebt mit der Welt; Crispinus lebt für sich;
Stax ist ein weiser Mann; Neran ein Advokate;

Florind-

Florindchen lebt galant, und Harpax hält zu Rathe.
Sagt selbst, nimmt dies das Ohr nicht schmeichelhafter ein?
Man liest, man lobet euch. Gesteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! fangt an, euch zu bekehren!
Versöhnt der Musen Zorn, und lernt den Reim verehren!
Es lebe, was sich reimt! Schon stimmt mir Deutschland bei,
Daß ein geschickter Reim der Dichtkunst Kleinod sey.
Ich kann, zu meinem Ruhm, die Schutzschrift nun vollenden:
Denn wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

---

2) Stelle aus Hallers Lehrgedicht: „Die verdorbenen Sitten."

Das Thema ist: Die Welt ist verderbt. — — —

Noch sitzen zwar einige wenige würdige Männer am Ruder des Staats (Bern) — aber — wenn diese dahin sind — wo kommen wieder andere her? — Nun zeichnet er die Laster und Thorheiten, daran sich diejenigen, welche künftig ans Ruder des Staats zu kommen Hoffnung haben, schuldig machen, mit viel satyrischer Laune:

"Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet,
Als den des Vaterlands, der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen;
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Mienen.
Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der goldnen Zeit nicht theure Reste leben,
Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlsein unsrer Stadt.
Ein Steiger *) stützt die Last der wohlerlangten Würde,
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;

*) Ein sehr würdiges Oberhaupt der Republik Bern.

Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht wie oft Grose thun, die ihre Stelle lehrt;
Er sucht im stillen Staub von halbverwesten Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten:
Sein immer frischer Sinn, in steter Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;
Er läßt des Staates Schatz zum Wohl der Bürger fliessen,
Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen:
Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch und auch die Tugend ihn.
Ein Cato *) lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Wiederspruch, und kann mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat das Gesetz und Er bisher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen,
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht; wenn schon der wilde Schwall,
Von langen Wachsthum stark, sich stürzet übern Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend, Ehr', auch wenn sie nackt, gebar,
Herrscht in den rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Groser abgeschreckt, kein Ansehn je gebogen:
Hart, wann's Gesetze zürnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wenn das Elend klagt, wenn Boßheit frevelt scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
O bleib, Unschätzbarer! dein Geist sei stets bei dir,
Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern, für!
Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch, wenn einst zugedrückt die werthen Augen fehlen,
Wer ist, auf den man da den Grund des Staates legt?

Der

*) B. M. Augsburger, damaliges ehrwürdiges Rathsglied zu Bern.

Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?
Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick, zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grosen Mannes Thor, steht wenig Bürgern offen,
Und einem Blick von ihm, kann nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist fast unser Herr, und seiner selber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterschied von uns ist in dem Innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast, und leere Säule drinn.
Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
Dem treflichen Geschmack kann jeder Käufer trauen.
Wer ists, der, so wie er, durch alle Monat weis,
Der Mode Lebenslauf und jedes Bandes Preis?
Wer anders geht so bunt, und nach den neuen Arten?
Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die Karten,
Mit zweien Fingern aus? wer stellt den Fuß so quer
Wer weis so manches Lied? wer flucht so neu, als er?
O Säule deines Staats! wo findet sich der Knabe
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?
Auch kein Demokrates, der Erbe seiner Stadt,
Der sonst kein Vaterland, als seine Söhne, hat;
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut, und morgen andern schätzt
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt;
Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,
Und wenn er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Wetter nennt,
Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten

Noch alles ruhiger, als nüchtern sein, gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt,
Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht können,
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch' und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht:
Die Welt wird, wann sie will, und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefällt; gegründet, was er faßt;
Das Schmählen Bürgerpflicht; ein Fremder, wen er haßt.
Gewiß, auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,
Der Meister guten Raths, der Pachter des Verstandes,
Der nichts vernünftig findt, wenn es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung, selbst im fremden Munde, schilt.
Bald straft man ihn zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut ist der Staat ein Zug, und Morgen ein Venedig.
Wer herrscht, der ihm gefällt? Vor ihn ist alles schlecht;
Belohnen unverdient, Verweigern ungerecht.
So läßt der Frösche Volk sein Quacken in den Röhren,
Sowohl beim Sonnenschein, als wenn es wittert, hören.
Auch kein Heliodor — verliebt in Frankreichs Schein,
Der sichs zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf sein
Miskennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt,
Was unser Ahnen-Muth mit Karols Blut versiegelt,
Die Freiheit hält für Tand, verhönt den engen Staat,
Gesetze Bauern läßt, und schämet sich im Rath.
Flieh, Sklav! Ein freier Staat bedarf nur freier Seelen,
Wer selber dienen will, soll Freien nicht befehlen.
Gewiß kein Hürephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
Der Retter aller Schuld, der Schutzgeist falscher Frommen,
Der, was den Staat verstöhrt, zu schützen übernommen,
Der Bosheit Einfalt nennt, und Heucheln Andacht heißt,
Und dem erzürnten Recht das Schwert aus Händen reißt;

Der Kirch' und Gottesdienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemals williger, als über Priester, scherzet,
Ein andrer Zweck ist oft, an wahrer Liebe Statt,
Sein Ansehn dringet weit, das Gott zum Fürwort hat
Sein Gut, das er verschmäht, wird nicht vergessen werden;
Im Himmel ist der Sinn; die Hände sind auf Erden
Wer ists denn? Ein Zelot, der Kirchen Cherubin,
Bereit, den Strick am Halß, in Himmel mich zu ziehen?
Ein murrender Suren, der nie ein Ja! gesprochen.
Und selten sonst gelacht, als wenn der Stab gebrochen,
Der leichte Franzen-Aff', der Schnupfer bei der Wahl,
Der bei den Eiden scherzt, und pfeift im grosen Saal?
Ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus stehet,
Der von dem Tisch im Rath, vom Rath zu Tische gehet;
Der nie sich selber zeigt, der kluge Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kann?
Ein reicher Aŋnöet, der Feind von allem Lärmen,
Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen?
Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme ließt,
Und dessen Meinung stets vorher geöffnet ist?
Und so viel andre mehr, der Grosen Leibtrabanten,
Die Ziffern unsers Staats, im Rath die Konsonanten?
Bei solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich sein,
Zu Häuptern eines Stands gehört ein Hirn darein!
Laßt zehen Jahr sie noch, sich recht zu unterrichten,
In jenen Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten!
Wer aber sich dem Staat zu dienen hät bestimmt,
Der sucht das Wohl des Volks, und nicht sein eigen Glücke,
Und ist zum Heil des Land's ein Werkzeug vom Geschicke.
Er setzet seiner Müh' die Tugend selbst zum Preis,
Er kennet seine Pflicht, und thut das, was er weis.

---

3) Das oben erwähnte fürtreffliche Bürger'sche Gedicht, wegen seiner Aehnlichkeit mit der Satyre der Asiaten; jedoch ohne es für eigentliche Satyre erklären zu wollen:

Fortunens Pranger:

Nieten? Nieten? Nichts, als kahle Nieten?
Nun so niete dich denn satt und matt!!! —
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch Keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen, muß man nach dir schnellen,
Wie ein Wochenschriftler etwa schnellt.
An den Pranger, und in Eisenschellen,
Sey, Fortuna, schimpflich ausgestellt!

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leier,
Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht;
Alle faulen Aepfel — puh! — und Eier —
Werft der Bübin in das Angesicht.

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
Die fast alles Schandgesindel liebt,
Und nur selten ihrer Wollust Rose
Einem braven Kerl zu kosten giebt!

Ha! der Frechen, die so unverholen,
Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
Und aus Lumpenkupfer die Pistolen,
Und, aus Gold, die Lumpenheller prägt!

O wie manchem weisen Tugendsohne
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Einem tollen Oran-Utan gab.

Mit dem Räuber geht sie aus zum Raube,
Und dem Mörder führet sie den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube:
Zupft sie jenem Wais' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet,

Und

Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn, die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu und Glauben
In der Heuchlermaske fein beschnellt,
Und, ihm vollends Hos' und Rock zu rauben
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha! Mit Treue weis sie umzuspringen,
Wie die Katze, mit der armen Maus.
Wahrheit kann von ihr ein Liedel singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt' und Haus. —

Doch den Ausbund von den ärgsten Schelmen
Lohnte sie, für seine Heuchelkunst,
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen,
Und mit Ueberschwang von Fürstengunst.

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
Der für die gerechte Sache kriegt? — —
Oefter haben Schurken und Rebellen
Ohne Kunst, durch ihre Hand, gesiegt. —

Dennoch wird, in kurzem, alle Gnade
Ihren Bulen oft zum Ungewinn;
Wie im Märchen der Schehérezade,
Von der geilen Zauber-Königinn.

Labe hieß sie; bulerisch gewogen
War sie manchem jungen hübschen Mann;
Doch so bald sie satt der Lust gepflogen,
Spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Dessen Namen ihre Zunge sprach.
Ihren Kizel stillte bald ein Neuer;
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Eben so schon hundertmal gehandelt
Hat die Bübin, die wir ausgestellt
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberstäbchen, Ehr' und Geld.

Ihro Hoch = Hochehr = und Wohlehrwürden
Schaffet sie zu Hammeln, fett und dumm,
Blökend, wie die Brüder in den Hürden,
Oefters auch zu Stuzeböcken, um.

Hast du dich nicht wol ihr Acht genommen,
Wirst du plözlich in den Koth gestuzt —
Weil sie unversehns von hinten kommen —
Wirst geknufft, zertrampelt und beschmuzt.

Ihro Hoch = Hochwohl = und Wohlgeboren,
Wenn sie sich an ihnen satt gepflegt,
Schenkt sie hohe Rüssel, oder Ohren,
Wie sie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchse;
Manchen schafft sie um zum Krokodil;
Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse
Und Chameleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero theure Frauen,
Gehen ebenfalls so leer nicht aus.
Diese führt, als stolzbeschwänzte Pfauen,
Sie auf Bäll' und Assembleen aus.

Selten, selten schonet sie der Krieger,
Denen sie mit Gunst zur Seite war;
Wandelt sie in Blutversoffne Tyger;
Und, behüt uns Gott! in Teufel gar. —

Die Gelehrten werden angebunden,
Wild, in Bärgestalten, an ihr Pult.
Kritiler bellen sich zu tollen Hunden,
Und ermüden Ohren und Gedult. —

Philosophen werden umgeschaffen,
Samt Aesthekikern, in Dunst und Wind:
Viel Poeten aber sind schon Affen,
Und die bleiben dann nur, was sie sind. — —

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Schenken, Kauf = und Handelsherrn,

Pferde-

Pferdetäuscher, Lieferer und Pächter,
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.
Ihren Söhnen aber hert die Meze
Manchen Rüssel, der nur frißt und säuft,
Zu zerwühlen die erbulten Schäze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft. —
Dennoch — liesse sie nur so sich gnügen
An so mancher schnöden Zauberthat! —
Aber ach! auch Köpfe läßt sie fliegen;
Manchen Liebling flocht sie schon aufs Rad.
Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen,
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.
Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet
Seinen Kasten, hoch, bis an den Rand,
Hat sie hinterher den Strick getrillet,
Und ihn aufgeknüpft, mit eigner Hand.
Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schuz und Trug gewesen war,
Wandelt sie zulezt in Galgenschwengel
Und in Speise für die Rabenschaar. —
Oh der Bübin! über ihren Ränken
Gehn mir Sprache schier und Odem aus. —
Dieser Litanei soll sie gedenken!
Satyrbuben, pakt euch nun nach Haus! — —

Anhang

Anhang zur Satyre:

Von der Parodie.

Zur Satyre gehört auch die Parodie. Sie giebt den einzelnen Versen, oder auch dem ganzen Gedicht eines bekannten Dichters, durch Abänderung, oder Anwendung auf einen andern Gegenstand, einen veränderten Sinn; oder bildet die ganze Manier eines Dichters nach, um entweder sein Gedicht, oder dessen Gegenstand zu belachen. Gemeiniglich werden ernsthafte Gedichte durch die Parodie komisch gemacht. Alle Dichtungsarten lassen eine Parodie zu. Der Werth der Parodie kann nicht ohne grose Vorsicht bestimmt werden. Sie wird verwerflich, durch ihren leichtsinnigen Gebrauch, oder Mißbrauch, wozu Dichter, um zu gefallen, sich leicht bewegen lassen. Die schändlichste Art von Parodie ist die, welche auf religiöse Stücke, auf Gottesdienstliche Lieder und Stücke der Bibel gemacht wird. Der Schade, den diese Art von Parodie stiftet, ist gros. Sie sind im Stande gegen alles Gute und Göttliche Leichtsinn zu erzeugen und, das edelste Kleinod, Religion, lächerlich zu machen; wie denn überhaupt Poesien, die etwas Gutes und Löbliches lächerlich machen, ins Gebiet verächtlicher Pasquille zu verweisen sind. Sulzer, a. s. O.

Erfinder der epischen Parodie soll Hipponax, und der dramatischen, Hegemon von Thasos seyn. Wir haben nichts mehr davon übrig. Einzelne parodirte Stellen aber, finden sich in der Batrachomyomachie und in den Lustspielen des Aristophanes.

Unter den Neuern haben sich als Parodiendichter gezeigt; unter den Italienern: Loretano; unter den Franzosen: Marivaux, Scarron u. a. m. unter deren grösere Parodien gehört: die travestirte Iliade und Aeneide; Henriade rc. Unter den Deutschen: Kästner, Blumauer u. A.

Muster

Muster oder doch Beyspiel von Parodie sey das Lied: O! was in tausend Zauberpracht. Um den Witz dieser Parodie besser empfinden zu lassen, schick ich erst das Originalstück voraus und lasse dann die Parodie darauf folgen:

Das Mädel, das ich meine.

O! was in tausend Liebespracht,
Das Mädel, das ich meine, lacht,
Nun sing, o! Lied, und sag mir an,
Wer hat das Wunder aufgethan?
Daß so in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht.

Wer hat wie Paradieses-Welt
Des Mädels blaues Aug erhellt? —
Der liebe Gott! der hats gethan,
Ders Firmament erleuchten kann
Der hat, wie Paradieses-Welt
Des Mädels blaues Aug erhellt.

Wer hat das Roth auf Weis gemahlt
Das von des Mädels Wange strahlt?
Der liebe Gott der hats gethan
Der Pfirschigblüthen mahlen kann,
Der hat das Roth auf Weis gemahlt,
Das von des Mädels Wange strahlt.

Wer schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß und lieb und rund?
Der liebe Gott, der hats gethan
Der Nelk und Erdbeer würzen kann
Der schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß und lieb und rund.

Wer ließ, vom Nacken, blank und schön,
Des Mädels seidne Locken wehn?
Der liebe Gott, der gute Geist
Der goldne Saaten reifen heißt

Der

Der ließ, vom Nacken, blank und schön
Des Mädels seidne Locken weh'n.
Wer gab, zu Liebesred und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang?
Der liebe Gott der that auch dieß
Der Nachtigallen flöthen hieß,
Der gab zu Liebesred und Sang
Dem Mädel holder Stimme Klang.
Wer hat, zur Fülle süsser Lust,
Gewölbt des Mädels weiße Brust?
Der liebe Gttt hats auch gethan
Der stolz die Schwäne kleiden kann;
Der hat, zur Fülle süsser Lust,
Gewölbt des Mädels weiße Brust.
Durch welches Bildners Hände, ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart?
Das hat des Meisters Hand gethan,
Der alle Schönheit bilden kann.
Durch Gott, den höchsten Bildner, ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart!
Wer bließ so lichthell, schön und rein
Die fromme Seel' dem Mädel ein?
Wer anders hats, als er, gethan,
Der Seraphim erschaffen kann!
Der bließ so lichthell, schön und rein
Die Engel-Seel dem Mädel ein.
Lob sey, o Bildner! deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daß du dein Wunder ausstaffiert
Mit allen was die Schöpfung ziert
Lob sey, o Bildner! deiner Kunst;
Und hoher Dank für deine Gunst!
Doch ach! für wen auf Erden lacht
Das Mädel so in Liebespracht?
O Gott, bei deinem Sonnenschein

Bald

Bald möcht' ich nie geboren seyn
Wenn nie, in solcher Liebespracht,
Dies Mädel mir auf Erden lacht!

Die Hexe, die ich meine.

Parodie. (Götting. Musenalm. 1779. S. 12 f.)

O was in tausend Zauberpracht,
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun sing o Lied, und sag's der Welt:
Wer hat den Unfug angestellt;
Daß so in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer schuf, zu frommem Trug, so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau? —
Das that des bösen Feindes Kunst;
Der ist ein Freund vom blauen Dunst;
Der schuf zu frommen Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau.

Wer hat gesotten das Geblüt,
Das, aus den Wangen, strozt und glüht? —
Der Koch, den ihr errathen könnt,
In dessen Küch' es immer brennt;
Der hatt gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strozt und glüht.

Wer schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar? —
Hans Satan, der, zu aller Frist,
Der gröste Schwefelkrämer ist;
Der schwefelte so leicht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar.

Wer gab, zu Heuchelred' und Sang,
Der Hexe holder Stimme Klang? —
O! die Musik ist dessen wehrt! —
Der die Sirenen trillern lehrt;

Der gab, zu Heuchelred' und Sang,
Der Hexe holder Stimme Klang.
Wer schuf, o Liedlein mach es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund? —
Der Adams Frau das Maul geschmirt
Und ihn, mit Aepfeln, angeführt;
Der schuf, zur Warnung sey es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund.
Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der selber Ziegenfüßchen hat;
Der hat die Füßchen abgedreht
Worauf die kleine Hexe geht.
Und wer versah so schlangenklug,
So Herz, als Mund, mit Lug und Trug? —
Er that's, der höllische Präfekt,
Der in die Welt die Lügen heckt;
Der, der versah, so schlangenklug,
So Herz, als Mund, mit Lug und Trug.
Wie kommt es, daß zu jeder Frist,
April der Hexe Walspruch ist? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
Thats ihr, der Hörner wegen, an;
Denn wenn die Hexe standhaft wär',
Wo nähm der Teufel Hörner her?
Dem gnade Gott den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!
Denn nicht für meiner Sünden Pein,
Möcht' ich des Teufels Schwager seyn.
Drum gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt.

---

5. Vom

5. Vom Lehrgedicht und der Epistel.

Didaktische Poesie.

Die didaktische, oder lehrende Poesie ist diejenige, in welcher allgemeine Wahrheiten, Grundsätze, oder Vorschriften, Beschreibungen u. s. w. um mehrerer Lebhaftigkeit und Eindrucks willen, poetisch vorgetragen werden. Die Poesie hat überhaupt doppelten Zweck: zu unterrichten und zu ergötzen. Bei den meisten Dichtungsgattungen ist der letztere Zweck der Hauptzweck und ersterer nur Nebenzweck. Bei der didaktischen, oder lehrenden Poesie aber ist der Zweck zu ergötzen, dem Zweck zu unterrichten, untergeordnet, d. i. zu unterrichten, ist der Hauptzweck des didaktischen Dichters und zu ergötzen Nebenzweck.

Man begreift unter der didaktischen Poesie gemeiniglich drey Gattungen: das Lehrgedicht, im engern Verstande, die poetische Beschreibung und die poetische Epistel. Allein die Gnomen der Griechen und die ihnen entsprechenden Emthsale und Maschale der Araber und Hebräer nehmen vielleicht die vierte Stelle, im Gebiet der didaktischen Poesie, ein; wenigstens würde man sie, nicht ohne Unbilligkeit, von der didaktischen Poesie, ausschließen.

Die erste und dabei wichtigste Gattung der didaktischen Poesie ist also

I. Das Lehrgedicht, im engern Verstande.

Es ist, nach Batteux, Wahrheit in Verse gebracht. Ein Begriff an welchen Kenner, vielleicht nicht mit Unrecht, manches getadelt haben. Der didaktische Dichter überläßt sich oft seiner Empfindung; mahlt, im Vorbeigehen, leidenschaftliche Scenen, die, mit seinem Stoff, verwandt sind, im hohen Ton des epischen Dichters, wie denn überhaupt das Lehrgedicht, mit dem epischen Gedicht,

viel Aehnlichkeit hat. Das Lehrgedicht ist nach H. H. Eschenburg, sinnliche Darstellung allgemeiner Wahrheiten, Grundsätze, oder Vorschriften, doch so, daß mehr unterrichtet, als ergötzt wird, d. i. wo Unterricht der Haupt- und Ergötzung der Nebenzweck ist. —

Aber welches ist der Umfang und die Grenzscheide des eigentlichen Lehrgedichts? Ist jedes Gedicht, das den Menschen nützliche Lehren giebt, Lehrgedicht? dies würde folgen, wenn der vorhin bemerkte Batteux'sche Begriff gelten sollte. — Nein! Es kann jede Dichtungsart nützliche Lehren enthalten, ohne deswegen ein Lehrgedicht zu seyn. — Lehrgedicht nennen wir nur dasjenige, welches, wie Sulzer sagt, ein System von Lehren und Wahrheiten, mit Vorsatz und als Hauptmaterien vorträgt, und, mit Gründen, unterstützt; nur daß dieses nicht philosophisch trocken, sondern durch sinnliche Darstellung, geschieht.

Form und Eigenschaft.

1) Die Wahrheiten und Grundsätze, welche in einer Verbindung vorzutragen sind, können philosophische, oder auch andere wissenschaftliche Bemerkungen und Regeln seyn. Da sie in einer Verbindung vorgetragen werden müssen: so geben natürlicher Weise einzelne unzusammenhängende Lehren, wie in den Sprüchen Salomons und im Syrach kein Lehrgedicht. Die vorgetragene Wahrheiten müssen, als einzelne Theile eines ganzen Systems, zusammenhängen; und das Lehrgedicht, als System, muß, wie die Epopöe, ihren Anfang, ihr Mittel und ihr Ende haben. Also einen Hauptinnhalt erfordert das Lehrgedicht, eine Reihe oder Folge von Wahrheiten, oder Lehren, die natürlich mit einander verbunden, auf ein Ziel hinsehen. Die Verbindungen und Uebergänge werden, durch sinnliche und dichterische Ideenerweckungen, bewirkt; doch ohne daß Ordnung und Zusammenhang dar-

unter leiden. 2) Unter den philosophischen Wahrheiten haben nicht jene abstrackten, sondern nur diejenigen statt, mit welchen Gefühl und Empfindung vereinbar ist und die sich leicht versinnlichen und vortheilhaft darstellen lassen, folglich, sonderlich moralische. Unter den Wissenschaftlichen haben solche Wahrheiten statt, die sich der anschauenden Erkenntniß einleuchtend machen lassen, und, wo möglich, nahe an Empfindung grenzen. Dies gilt auch, in Ansehung der Künste, der Mechanischen sowohl, als der Schönen, vermöge ihrer sinnlichen Gegenstände, Ausübungsart und mit Poesie verwandten Endzwecks.

Der Lehrdichter trägt aber nicht nur Vorschriften der Wissenschaften und Künste, sondern auch merkwürdige Perioden ihrer Geschichte, ihre Verbindung mit andern Kenntnissen, die möglichen Grade ihrer Vollkommenheit, ihre Einflüsse in Glückseeligkeit, Belehrung und Erhaltung des Menschen vor. Diese Wahrheiten, Lehren und Betrachtungen nun müssen mit Sinnlichkeit, Lebhaftigkeit und Stärke vorgetragen werden, um nicht das Ansehen der Prose zu erhalten. Sulzer ist geneigt, den Stoff des Lehrgedichts, auch auf ein System vorhandener Dinge, die aus Erfahrungen und Beobachtungen erkannt werden, auszudehnen. Z. B. System der Einrichtung und vornehmsten Gesetze eines Staats. Denn, freilich, wer uns von vorhandenen Dingen, ihrer Beschaffenheit und ihren Zusammenhang unterrichtet, lehret auch. — Ingleichen blos sittliche Schilderung des Menschen, oder der allgemeinen moralischen Natur; auch Lobgedichte auf die vornehmsten Wohlthäter des Menschengeschlechts, die Gesetze gegeben, Künste und Wissenschaften erfunden und erweitert haben, gäben auch herrliche Lehrgedichte. Sulzer rechnet daher z. B. auch Thomsons Jahreszeiten, Kleist's Frühling, Hallers Alpen, Bodmer über den Charakter der deutschen Dichter und über seine Wohlthäter,

 der

der Stadt Zürch u. s. w. mit hieher. Soviel ist richtig, daß diese Gedichte, wenigstens am nächsten, mit dem Lehrgedicht gränzen. Mit dieser Gattung des Lehrgedichts aber würde dann an das blos historische Gedicht gränzen, wie Batteux annimmt, und Sulzer, zum Beytritt, geneigt ist. 3) Die übrigen Haupteigenschaften des Lehrgedichts sind: Klarheit und Deutlichkeit, Kürze, Bestimmtheit, und Mannigfaltigkeit. Die letztere wird zum Beyspiel, durch Wechselung des didaktischen Vortrags, mit dem Dialogischen, oder mit dem Erzählenden, durch eingemischte Beschreibung, Gemählde, Charaktere und Gleichnisse, erlangt. Bald, schreibt Sulzer, entwirft der didaktische Dichter, von seiner Wahrheit, lebhafte Gemählde, bald kleidet er sie in rührende Erzählungen ein; bald läßt er pathetische Ermahnungen damit wechseln; bald führt er uns, um uns zu überzeugen, auf unsre eigne Empfindung zurück; bald läßt er uns seine Wahrheit in andern Menschen fühlen, hierdurch nun wird Mannigfaltigkeit und einleuchtende und wirksame Darstellung der Wahrheit erlangt. — Der Lehrdichter hat kein leichtes Feld. Man verlangt von ihn die fließenste Harmonie des Verses, die schönsten Farben des Ausdrucks, die kräftigsten Bilder und, im Ganzen, die schlaueste Kunst, der Anordnung; und dies alles, als nothwendige Erfordernisse, damit sich alles recht lebhaft einpräge.

Literatur.

Von der philosophischen Gattung giebt es wenige eigentliche Lehrdichter unter den Alten, weil man Moral in epischen und lyrischen Gedichten (philosophischen Oden u. s. f.) mit verwebte; doch können die oben erwähnten Gnomen der Weisen mit hieher gerechnet werden, und zwar, unter den Griechen die, des Pythagoras, welche Gleim (unter dem Titel: die Goldnen Sprüche des Pythagoras,) sehr meisterhaft übersetzt hat: ingleichen

die

die des Theognis und Phocylides. Unter den Römern gehören hieher: die Gnomen oder Sentenzen des Publius Syrus und Dionysius Cato. Hauptsächlich aber Lucrez, wegen seines metaphysischen Gedichts: von der Natur der Dinge, welches einzelne fürtrefliche Stellen hat, ob er gleich öfters zu trocken ist.

Was die Griechen Gnomen, und die Römer Sentenzen nannten (wenigstens die des Publius Syrus und Dionysius Cato) sind bey den Orientalern die Maschale (wie sie die Hebräer) oder Emtsale, (wie sie die Syrer nennen.) — Denksprüche; sinnreiche Sprüche, — (Moralpoesie.) — Dies war überhaupt die älteste Art der Belehrung, oder didaktischer Poesie; daher wir, bey alten, sinnlichen Völkern, die meisten antreffen. — Damit man sich desto mehr Eindruck, davon möchte versprechen können, gab man ihnen Ründung, Kürze und Feinheit. — — — So ein Denkspruch mußte eigentlich drey hauptsächliche Erfordernisse haben: Kürze, einige Dunkelheit und Feinheit.

Kürze (die des Salomon, bestehen eigentlich aus nicht mehr, als zehn, bis zwölf Wörtern)

Quicquid praecipies, esto breuis, vt cito dicta
Percipiant animi dociles teneantque fideles.

ist die Ursache, die Horaz sehr richtig angiebt. (Art. poet. v. 336.)

Einige Dunkelheit. Diese erregt Aufmerksamkeit und bereitet den Hörer, den Spruch, wenn er ihn einmal verstanden hat, desto fester und lebhafter zu behalten.

Feinheit, in Ansehung des Sinnes sowohl, als des Bildes und Ausdrucks.

Hieher gehören sonderlich die Sprüche des Salomo vom zehnten Capitel an, welche lauter Gnomen sind; und die Sprüche des Jesus Syrach, die der Enkel des Ver-

 fassers,

fassers, aus dem Hebräischen, ins Griechische sehr genau übersezt hat, und welche, in der hebräischen Urschrift, welche Hieronymus gesehen haben will, gleichen Titel mit den Sprüchen des Salomo, geführt haben sollen. Diese Sprüche des Jesus Syrach sind sehr glückliche Nachahmung der Salomonischen Sprüche. Die einzelnen Sentenzen haben oft Sinnesbezug auf einander. Der Stil ist sehr geschmückt und reicher an Bildern, als der didaktische Vortrag eigentlich verlangt. Auch gehört das Buch der Weisheit hieher, welches einen Helenistischen Juden zum Verfasser hat, der ebenfalls die Sprüche des Salomo nachahmen wollte, jedoch mit weniger Glück, als Jesus Syrach. Der Stil ist sehr ungleich, oft schwülstig, weitschweifig, häufet Epitheta. Doch ist er auch bisweilen gemäßigt, schön, erhaben, und ächt poetisch. — Die Araber haben deren ebenfalls sehr viele. Erpe und Golius haben deren viele edirt, neuerlich auch der junge Schultens (*Specimen Proverbiorum Meidani*; nach Pococks Uebersetzung. London 1773. in 4.) Und recht eigentlich arabische Gnomen den Salomonischen und den der Griechischen Weisen ähnlich, enthält das dritte Buch der Hamasa des Abi Temam, von welchen Hirt*) viele Proben giebt. Drey davon**) geb' ich nach meiner Uebersetzung:

Die Freuden des Lebens.

von Solam, dem Sohn Rabiah.

Gebraten's und ein Rausch im Wein: —
Das Traben eines jungen sichertretenden Kameels,
Wenn's der verliebte Reuter, durch der Thäler Flächen, treibt
Und weisse Schönen, stolzen Gang's, den Götter-Marmorbildern gleich,

In

*) Antholog. Arab. p. 197. sqq.

**) S. Carminum Arab. Specim. I. edidit G. F. Hezel.

In weichem, reichgesticktem Schmuck, der hehr'sten Aufbewahrung werth; —
Und Ueberfluß und Ruheleb'n, bey Sicherheit,
Und der besait'ten Laute Klagen —
Dies sind des Lebens Freuden! — Menschen steh'n dem Glücke preiß!
Glück ist veränderlich.
Auf Fülle folgt oft Mangel, und, auf Reichthum, Dürftigkeit
Auf Leben, Tod. —

Reichthum und Armuth geben weder Würde, noch Unwürde; sind Glücksgüter.

Ein Gedicht eines Ungenannten, aus dem Stamm der Korejiten.

Wenn Menschen einen Reichen sehn und einen Armen neben ihm,
So sprechen sie; wie träg' war der, wie thätig jener!
Reichthum und Armuth hängt von Menschenkunst nicht ab!
Vom Schicksal werden sie ertheilt, Glücksgüter sind's!
Erwarb der Mensch nicht seine Sitten sich als Jüngling noch
Und strebet er, als Greiß, erst ihnen nach: so fällts ihm schwehr.
Wie viele Reiche sehen wir — verachtungswerth —
Und Arme unterm Volke, die man, nach dem Tode, prieß! —

Schick dich in Zeit und Umstände.

Von Okeil, Ollacahs Sohn, von Morra:

Des Glückes Kleider sind bald alt, bald neu.
Drum hüll dich auch in seine Kleider! trag sein Gewand!
Sey denn der Klugen Klügster, wenn du unter ihnen bist
Und bist du unter Albern: sey albern mit! —

Diese Gnomen sind freilich vom eigentlichen epischen Lehrgedicht sehr verschieden; waren aber doch ehedem, ihrer Absicht nach, eben das, was uns jezt das Lehrgedicht ist. Diesem kommt etwas näher 1) der Anfang der Sprüche des Salomo, vom ersten, bis zum neunten Capitel. „Ermunterung zur wahren Weisheit, oder Religion" — (Wo einige herrliche Allegorien vorkommen.) 2) der grössere Theil vom Predigerbuch des Salomo „Ueber die Pflicht, alles Gute, das uns hier auf der Welt sich darbietet, mit Bewußtseyn und Verstand, zu genießen" — 3) die alphabetischen Psalmen (deren Verse sich mit den hebräischen Buchstaben nach der Ordnung des Alphabets anfangen; und deren Acrostychis wohl dazu dienen sollte, diese moralischen Gedichte desto leichter zu lernen und im Gedächtniß zu behalten,) nebst noch mehrern andern Psalmen, sonderlich denen, welche Madschill (Zurechtweiser) überschrieben sind. —

Aber — bey Vergleichung hebräischer, und überhaupt orientalischer Gedichte, mit den Dichtarten der Griechen, Römer, und anderer neuerer Völker muß man sich hüten, zu verlangen, daß der Morgenländische Dichter alle und jede Eigenschaften und Formen jener Poesien (fast nur die Ode und Elegie ausgenommen) genau beobachtet haben müsse. Der Morgenländer geht seinen eignen Gang, und es wäre zu verwundern, wenn dies nicht auch von seiner Dichtung gesagt werden könnte. Er ist Original, wie der Grieche, schafft sich seinen eignen Grund und Boden selbst, und herrscht darüber unumschränkt. — Folglich muß uns, in Ansehung orientalischer Gedichte, gegen Gedichte der Griechen, Römer u. s. w. nur Vergleichung beruhigen.

Indessen (um wieder auf unsere Dichtungsart zu kommen) müssen wir auch bedenken, daß unser Lehrgedicht, (im engern Verstande) weit spätern Ursprungs ist, als die Gnomen der Morgenländer und Griechen. —

Diese Gnomen machen eine eigne und ohnstreitig die älteste Gattung der didaktischen Dichtkunst aus. — Wir könnten also — und sollten wohl die Gnomen zur ersten Gattung der didaktischen Poesie, im weitläuftigen Verstande, machen. Und dann verstünd' sichs von selbst, daß das Lehrgedicht, im engern Verstande, an Form und Einkleidung ganz davon verschieden seyn müsse. Doch, wie schon erinnert ist, fehlts auch nicht an Beyspielen morgenländischer Gedichte und Theilen derselben, die unserm Lehrgedicht, im engern Verstande, sehr ähnlich sind. Z. B. ausser den schon angeführten, auch Hiob 5, V. 17 — 27, oder jenes Orakel, in des Eliphas Munde, oder das Resultat, seiner Erfahrung, zum Unterrichte Hiobs. Das Thema ist:

Bey wahrer Gottesfurcht ist man geborgen:

Heil dem! der Gottes Züchtigung erfährt!
Verschmäh' sie nicht — des Höchsten Zucht!
Denn — macht er Schmerzen: so verbind't er wieder
Und — schlägt Er Wunden: so heilt seine Hand!
Er rettet, aus sechs Nöthen, dich,
In Sieben — trift dich noch kein Leid!
In Hungersnoth befreyt er dich vom Tode —
Im Kriege, von des Schwerts Gewalt:
Auch vor der Lästerzunge Geißel deckt er dich:
Vor drohender Verheerung darf es dir nicht grau'n.
Für wilden Thieren dich nicht scheu'n!
Des Feldes Steine sind mit dir im Bunde,
Die wilden Thiere friedlich gegen dich.
Wirst deine Hütte sicher wissen,
Und, deine Horde musternd, nie ein Lamm vermissen!
Wirst deine Kinder zahlreich sehn
Und deine Sprößlinge, wie's Gras der Fluhr.
Im muntern Alter wirst du einst zu Grabe gehn,
Zur rechten Zeit, wie reife Garben, auf die Tenne. —

Ueberhaupt gehören die Reden der Freunde Hiobs (die Reden Hiobs selbst aber gehören meist zur Elegie) und sehr viele Reden der Propheten, und, unter den Psalmen, der 73ste von Assaph (über das Schicksal der Gottlosen) und noch mehrere andere daher. —

Doch von der morgenländischen didaktischen Poesie schon zu viel.

Unter den neuern Völkern haben sich, in der philosophischen Gattung des Lehrgedichts sonderlich gezeigt: Unter den Engländern: Pope, Young, Prior, Akenside. Unter den Franzosen: L. Racine, Dülard ꝛc. Unter den Deutschen: Haller, — Hagedorn, Withof, Sukro, v. Creuz, Gellert, Giesecke, von Cronegk, Uz, Dusch, Wieland ꝛc.

Von den übrigen Gattungen des Lehrgedichts (nemlich nicht philosophisch,) sondern über andere Wissenschaften, finden wir schon unter den Alten, unter Griechen und Römern, an einem Hesiod, Empedokles, Aratus, Oppian, — Virgil, Horaz, Columella, Manilius, Gratius Fatiscus, schon frühe Bearbeiter. Und unter den Neuern; Italienern, zeigten sich in dieser Gattung Alamanni, Rucellai und Riccoboni. Franzosen: Boileau, Watelet, Dorat, du Frenois ꝛc. Engländern: Pope, Buckingham, Roscommon, Hill, Dyer, Philipps, Grainger, Armstrong. Unter den Deutschen — nur wenige. Nur einige Lehrgedichte von Kästner, Lessing und Lichtwer.

Muster.

Ein Lehrgedicht in welchem sich alle Vollkommenheiten desselben vereinigten, möchte, wenigstens unter den Deutschen, nicht zu finden seyn. Wenn auch philosophischer Scharfsinn, oder Tiefsinn, auch belebter poetischer

Vortrag da ist: so ist entweder die Versification holpericht und gezwungen (der gemeinste Fehler in dieser Gattung von Poesie!) oder es fehlt Leichtigkeit, Verständlichkeit und sanfte Ueberredung. Diese letztern Eigenschaften haben Gellerts Lehrgedichte z. B. das Dritte: Reichthum und Ehre. Dieses, (wiewohl nicht ganz) nebst noch einem von Kästner und einem von Opiz (dessen Name auch in Ansehung dieses Lehrgedichts nicht veraltern sollte,) —, sollen uns hier zu Proben dienen:

1. Reichthum und Ehre;

von Gellert.

Wie lange läßt du dich, o Thor, vom Ruhm beseelen?
Du siehst, er quälet dich, und wird dich ewig quälen
Wie bei des Fiebers Glut den Durst, der dich verzehrt,
Der oft genoßne Trank nie stillt und stets vermehrt:
So wird, durch allen Ruhm, den man für dich erfindet,
Dein Ehrgeitz nicht gestillt, nur immer mehr entzündet.
Betrachte doch den Ruhm, vielleicht verlöscht die Glut?
Ist nicht der gröste Ruhm ein klein und flüchtig Gut?
Ein kleines Gut, sprichst du, wenn eine Welt mich ehret,
Und was sie von mir denkt, mir durch Bewundrung lehret?
O Freund dieselbe Welt, die deinen Namen preißt,
Hat oft in einem Tag ein Wandrer durchgereißt.
Was prahlst du mit der Welt, der kleinste Theil der Erden
War noch nicht klein genug, von dir erfüllt zu werden.
Der Mann von dem du denkst, daß er dich schätzt und ließt,
Weiß warlich vielmal kaum, daß du gebohren bist;
Und der, auf dessen Gunst du zehnmal stolz geschwohren,
Lacht heimlich über dich und zählt dich zu den Thoren.
Doch der Bewundrer Zahl, die dich mit Ruhm erfreun,
Sey Millionen stark, wirst du drum glücklich seyn?
Wer sind die Willigen, die dich zum Wunder machten?
Ists meistens nicht ein Volk, das ich und du verachten?

Hat

Hat einer, oder zwey, wenn hundert dich genannt,
Zum Lobspruch gnug Geschmack, zum Richten gnug Verstand?
Sey stolz! zehn lobten dich; allein von eben diesen
Ward, sey nicht länger stolz! bald drauf ein Geck gepriesen.
„Sind denn nicht Kenner da? was sagen die von mir?"
Sie loben dich. Noch mehr, sie sind entzückt von dir.
An dir hat unsre Zeit den feinsten Geist bekommen,
Du bist der klügste Kopf; sie selber ausgenommen!
Fast jeder, der dich lobt, belohnt sich für den Dienst,
Und ist sich ingeheim, was du zu seyn ihm schienst.
Dein Kenner ist wie du, hat göttlich schöne Gaben,
Doch auch, wie du, den Stolz, sie nur allein zu haben. —
Viel rühmen dich. Warum? Aus Ueberzeugung? Nein!
Man lehrt durch Höflichkeit, dich wieder höflich seyn.
Warum hat dich Krispin so vielmal schon erhoben?
Er wird dein Lob, um sich der Welt selbst einzuloben.
Der Redner rühmet dich; nicht, weil du's würdig bist,
Nein, um uns darzuthun, daß er ein Redner ist.
Hier spricht ein Tisch von dir. Wie? schätzen dich die Blöden?
O! Nein sie wollten jetzt nicht mehr vom Wetter reden. —
Sarkast lobt heute dich; warum? dächtst du das wohl?
Damit sein künftger Spott mehr Eindruck machen soll.
Gesetzt, daß tausend sich, im Ernst, für dich erklären,
Gesetzt dein Ruhm ist groß; wie lange wird er währen?
Ein Herz, das diesen Tag bei deinem Namen wallt,
Bleibt oft den folgenden bei deinem Namen kalt.
Man wird es heimlich satt, dich immer hoch zu achten,
Und hört schon denen zu, die dich zu stürzen trachten.
Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadelsucht?
Ist nicht des andern Neid selbst deines Ruhmes Frucht?
Der Kluge wird an dir bald wahre Fehler merken,
Und mit erdichteten wird sie der Neid verstärken.
Man hört den Spötter an, und liebt ihn noch dazu;
Denn daß du Fehler hast, gehört zu unsrer Ruh.
So sicher ist der Ruhm der Helden und der Weisen;

Und

Und um ein solches Gut willst du dich glücklich preisen?
Du sammelst, was dich flieht, mit Müh und Zittern ein,
Und wenn du's endlich hast: so ist es doch nicht dein.
Soll man für so ein Gut, noch eh man es besessen,
Dann auch, wenn mans besitzt, des Lebens Ruh vergessen?
Erfahrung und Vernunft, o! steht uns beide bei!
Macht von der Ehrsucht uns, wie von dem Geldgeitz frey!
Nicht Ruhm, noch Ueberfluß kann unsre Wünsche stillen;
Von beiden steht auch keins allein in unserm Willen.
Was beides unserm Geist gab und zu geben schien,
Rührt seine Fläche nur, und dringt nicht selbst in ihn.
Ein Gut, das glücklich macht, muß, solls mich wahr entzücken,
Nicht unbeständig seyn, und für den Geist sich schicken.
Habt Wollust, Ruhm und Macht; ihr habts; und wünscht noch mehr,
Noch immer bleibt ein Theil in eurer Seele leer.
Und dieser leere Theil für wen ist er beschieden?
O Tugend! giebst denn du vielleicht dem Herzen Frieden?
Ja! Mensch erwirb dir sie: so wirst du ruhig seyn,
Sey weise, lieber Freund, schränk die Begierden ein;
Wahr ists, die Kunst ist schwer, sich selber zu besiegen:
Allein in dieser Kunst wohnt göttliches Vergnügen.
Dein Wunsch ist Ueberfluß: doch eh du ihn noch stillst
Verfliegt ein Leben schon, das du geniesen willst.
Was suchst du viel? O lern', was du nicht brauchest, meiden,
Und was du hast, genieß. Die Welt ist reich an Freuden;
Du aber bist zu schwach, die Freuden auszuspähn,
Und glaubst, wo tausend sind, kaum eine nur zu sehn.
Gönn jedem gern sein Glück; lern vortheilhaft empfinden
Und in der andern Glück ein Theil von deinem finden.
Dem warf die Schickung viel, dir aber wenig zu.
Ist jener glücklicher, der reicher ist, als du?
Du denkst's, und lügest dir. Steig glücklich auf die Thronen,
Du wirst des Thrones Glück doch fühllos bald gewohnen,
Und sehn, daß jener dort, den eine Hütt' umschließt,

Der wenig hat und braucht, drum noch nicht elend ist,
Und oft, wenn ihn ein Quell, nach strenger Arbeit, kühlet,
Mehr Wollust bey dem Quell, als du, beim Weine, fühlet.
Entbehrt er eine Lust, die dir der Reichthum schenkt:
So kränkt ihn das auch nicht, was dich als Reichen kränkt.
Such solche Freuden auf, die still dein Herz beseelen,
Und wenn du sie gefühlt, dich nicht mit Reue quälen.
Was sorgst du, ob dein Ruhm die halbe Welt durchstrich?
Dein Freund, dein Weib, dein Haus sind Welt genug für dich.
Such sie, durch Sorgfalt, dir, durch Liebe, zu verbinden,
Und du wirst Ehr und Ruhm in ihrer Liebe finden.
Ein jeder Freundschaftsdienst, ein jeder treue Rath,
So klein die Welt ihn schätzt, ist eine grose That.
Auch in der Dunkelheit giebts göttlich=schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr, als Held, verrichten.
Ein Richter steht in dir stets deiner Absicht zu,
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.
Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg gelungen:
So krönt sein Beifall schon das Herz, das sich bezwungen;
Willst du dich an der Welt, an Lieb und Freundschaft freun,
Gern öffnet er dein Herz, und läßt die Freuden ein;
Er schärfet dein Gefühl; da lacht, mit reichem Seegen,
Die prächtige Natur dem heitern Aug entgegen.
Wohin du gehst, geht auch sein stiller Beifall mit,
Und jeder Ort wird schön, den nur dein Fuß betritt.
Du schleichst durchs bunte Thal, streifst durch die grüne Heide,
Und was du siehst, ist Lust, und was du fühlst, ist Freude.
Dein Aug erweitert sich, und mit ihm selbst dein Geist;
Siehst wie der stolze Baum Gott, seinen Schöpfer, preißt,
Siehst, wie, durch Fruchtbarkeit, die Saaten ihn verehren,
Und des Berufs sich freun, die Menschen zu ernähren;
Siehst, wie das kleinste Gras, das dort in Demuth steht,
Den mit verborgner Kunst, der es gemacht, erhöht;
Du siehst's, und wirst entzückt. Dir lacht die ganze Fläche,
Dir weht der sanfte West, dir rauschen frohe Bäche,

Dir singt der Vögel Chor, dir springt zufriednes Wild,
Und alles ist für dich, mit Wollust, angefüllt;
Und du, an Unschuld, reich und sicher im Gewissen,
Triffst da viel Freuden an, wo tausend sie vermissen.
Frey von des Neides Pein, frey von des Geitzes Last,
Strebst du nach Wenigem, und hast mehr, als du hast,
Sieh stets auf deine Pflicht, oft auf dein kurzes Leben,
Nie ohne Freudigkeit auf den, der dirs gegeben.
Du siehst durch dessen Hand, der war, eh du gedacht,
Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit gemacht,
Den Plan zum Glück des Wurms, der jetzt vor dir verschwindet,
Und Nahrung und ein Haus im kleinsten Sandkorn findet.
In deines Freundes Arm, an deiner Gattin Brust,
Wird oft ein kleines Glück für dich die größte Lust.
Und kömmt ein Ungemach, (denn wer hat keins zu tragen?)
So ists doch schon ein Trost, es ihm und ihr zu klagen.
Du hörst, daß dich dein Feind zu lästern sich erkühnt.
Es schmerzt; doch Trost genug, du hast es nicht verdient.
Ein Unfall raubt dein Gut, ein Räuber hats entführet.
Es schmerzt; doch Glück genug, daß Gott die Welt regieret,
Du fühlst ein ander Weh; du fühlst der Krankheit Pein;
Doch Trost genug, nicht krank, durch eigne Schuld zu seyn!
Dir raubt der Tod dein Weib, den Freund, den einz'gen Erben.
Es schmerzt; doch Trost genug, sie waren werth, zu sterben.
So sey dein liebstes Gut ein frommes weises Herz.
Dies mehre deine Lust, dies mindre deinen Schmerz;
Dies sey dein Stolz, dein Schatz, dein höchstes Ziel auf Erden,
Sonst alles, nur nicht dies, kann dir entrissen werden.
Zu wissen, es sey dein, zu fühlen, daß du's hast,
Dies Glück erkaufst du nicht um aller Güter Last;
Und ohne dieses Herz, schmeck noch so viel Vergnügen,
Es ist ein Rausch, und bald, bald wird der Rausch verfliegen.

---

2) Streit

2. Streit zwischen Vernunft und Glauben;
von Kästner.

(Ist schön an Gedanken; obgleich mit etwas harter Versification und einiger Dunkelheit:)

Was wirkt, o Hermann doch den unglücksvollen Streit,
Der Glauben und Vernunft so lange schon entzweit?
Wie ists? verträgt das Buch, das wir als göttlich preisen,
Die scharfe Probe nicht von Schlüssen tiefer Weisen?
Verdient man eher nicht, das uns der Schöpfer lehrt,
Als bis man die Vernunft, die er uns gab, verschwört?
Mit Rechte wird bei euch des Zankes Grund gesuchet,
Du, der des Glaubens lacht; du, der der Weisheit fluchet;
Der, wenn er die Vernunft mit steifen Füßen tritt,
Meint, es geschehe Gott ein groser Dienst damit:
Und der will muntern Witz und scharfes Denken zeigen.
Des Glaubens Spötter seyn, ist grosen Geistern eigen;
Und beide folgen nur, wohin ihr Wahn sie reißt,
Den der Vernunft benennt, und jener Glauben heißt.
Verlangt nicht, wollt ihr uns der Gottheit Willen lehren,
Als ein prophetisch Wort, was ihr nur sagt, zu ehren;
Gleicht euren Feinden nicht, die ihr den Glauben schmäht,
Und richtet nicht davon, wovon ihr nichts versteht.
Der Schöpfer will uns nicht die Macht zu denken rauben,
Doch heischt er nicht von uns zu wissen, nur zu glauben;
Wozu er uns bestimmt, wodurch man ihn gefällt,
Wie das Gewissen Ruh, die Seele Trost erhält,
Bemüht sich die Vernunft vergebens zu ergründen,
Und wird, entdeckt sie was, nur ängstlich Zweifel finden.
Wie um den Himmel sich der leichte Milchweg zieht,
Sieht unser Auge dort, und weis nicht, was es sieht,
Und daß den weisen Glanz ein Heer von Sonnen schicket,
Hat ein Demokritus errathen, nicht erblicket;
So ward auch manchem Geist, der über andre steigt,
Viel, was der Christe glaubt, durch die Vernunft gezeigt.

Noch

Noch dunkel, ungewiß, nicht wie der Glaube lehret,
Den selbsten die Vernunft, mit eignen Lallen, ehret.
Wem gleicht ihr, die ihr hier Vernunft alleine nennt?
Dem, dessen bloßes Aug des Milchwegs Sterne kennt;
Hier mußt ihr euch so gut, als eure Gegner finden,
Die sich, um mehr zu sehn, die Augen fest verbinden.
Ein forschender Verstand, der sich im Denken übt,
Die Wahrheit untersucht, und nur Beweise liebt,
Wird oft ein Christe seyn, und unsrer Kirche nützen,
Und gründlich und geschickt die Lehren unterstützen,
Die wahr und richtig sind. So aber wenn er hört,
Daß unser Glaube nichts, als solche Sätze lehrt,
Bei denen die Vernunft, mit Gründlichkeit und Wissen,
Vertrieben und verdammt, den Glauben weichen müssen,
Tritt er so bald zurück; denn das ist offenbar,
Was die Vernunft ihm sagt, hält er gewiß für wahr.
Wenn Glauben und Vernunft einander widersprechen,
So ist der Glaube falsch. Die Schuld von dem Verbrechen,
In das der Freigeist fällt, gehört dem Lehrer zu,
Der auf den Freigeist schmäht; o ließ er ihn in Ruh!
O! hört er einstens auf, die Weisheit zu verfluchen!
Der Freigeist würde bald die Lehren untersuchen,
Die man für heilig hält; und ihrer Wahrheit Licht
Durchstrahlte seine Brust. Doch so geschieht es nicht,
So scheut er sich so gar, die Bibel anzurühren,
Aus Furcht, der Menschheit Werth auf einmal zu verliehren.
Nein göttliche Vernunft, nie ward dein wahrer Freund
Auf eigne Kräfte kühn, der Offenbarung feind,
Geleitet durch dein Licht, bis an der Menschheit Grenzen.
Doch ungelehrter Stolz, den du nur selten führst,
Merkt nicht, wie weit du gehst, noch wo du dich verliehrst.
Du lehrst vom Menschentand die Offenbarung trennen,
Du lehrst uns, ihren Zweck und ihren Werth erkennen.
Nicht darum gab sie uns der Schöpfer, der uns liebt,
Daß ein Erfinder sich an ihr in Schlüssen übt;

Im weiten Raum der Welt, im Abgrund unsrer Seelen
Laßt uns den Gegenstand von unsern Forschen wählen.
Die Lehre, welche selbst die Einfalt führen soll,
Macht kühne Neugier nicht von schweren Fragen voll.
Auch Seelen, welche nicht, gleich Weisen, denken können,
Will unumschränkte Huld ein ewig Glücke gönnen,
In einem Labyrinth, wo ihm der Faden fehlt
Irrt der verwegne Sinn, der sich, mit Forschen, quält.
Der Glaube, unbemüht, die Kenntniß zu vergrößern,
Erleuchtet den Verstand, nur um das Herz zu bessern.
Genug daß man so viel von seinen Lehren merkt,
Als in uns Pflicht und Kraft für unsre Pflichten stärkt;
Genug, daß wir in dem, was Menschen nicht ergründen,
Nichts Widersprechendes und tiefe Weisheit finden.
Genug, daß unser Geist die Lehren höhrer Art,
Die er noch stückweis lernt, auf eine Zeit bewahrt,
Wo er, vom Nebel frey, der jetzund ihn umringet,
In dem Zusammenhang, mit schärfern Blicken dringet.
So faßt ein zartes Kind des Vaters Unterricht,
Erreicht sein schwacher Sinn der Lehren Grund noch nicht,
Es glaubt und wird dadurch nur jetzo vorbereitet,
Bis es mehr Einsicht einst bey reiferm Alter leitet.
O glücklich, wen Vernunft, so, wie der Glaube lenkt!
Der beyder Werth verehrt, und, wenn er glaubt, auch denkt.
Als göttlich wird bey ihm, nicht alte Meynung gelten,
Die Freunde der Vernunft wird er nicht Ketzer schelten.
Den Freygeist, welcher sonst des Eifrers Zorn verlacht,
Hat er, durch Grund und Schluß, zum Glauben oft gebracht:
Und selbst ein schwacher Sinn lernt mehr durch seine Lehren,
Als Gott, gedankenloos, mit heilgen Formeln, ehren.
Hier zeigt sich dir dein Bild, Freund, Lehrer der Vernunft,
O glichen, Hermann, dir doch alle deiner Zunft;
Sie nennen sich, wie du. Doch sollten wir oft schwören,

Sie wären ausgesandt, die Unvernunft zu lehren.
Die Weisheit dieser Welt aufs ärgste zu verschmähn,
Muß man ihr Meister seyn, und nichts von ihr verstehn.
Doch Geister deiner Art pflegt, troz der kleinen Seelen,
Sich zur Verherrlichung, die Vorsicht stets zu wählen.

---

3. Aus dem Opitz'schen Gedichte: Vielgut; (welche Aufschrift der Name eines Lustschlosses des Herzogs Heinrich Wenzels von Munstenberg, in Schlesien; ist. Dieser Name veranlaßt ihn, über das höchste Gut sich zu verbreiten — von da er, zur Beschreibung jenes anmuthigen Landsitzes, übergeht.) —

Es ist ein grösser Lob, daß gute Leute fragen,
Warum nicht, als warum dir was wird aufgetragen.
Was kümmert Cato sich, daß etwa ein Vatin,
Ein Narr hoch oben sitzt? ich bleibe, wer ich bin,
Wenn ich zu Fusse geh' und Strama prächtig fähret,
Der zwar so viel nicht kann, doch aber mehr verzehret
Dann einer, der nicht weiß, als nur verständig seyn.
Du Stock, die ganze Stadt, die kennet deinen Schein;
Kreuch in ein Löwenfell, so reden doch die Ohren;
Durch Hoheit wird der Stand des Herzens nicht verlohren:
Die Aehre beuget sich, worinnen Körner sind,
Die aufrecht steht, ist Spreu, und fleuget in den Wind.
Zwar köstlich heißt es wohl, ein Theil der Welt regieren,
Herr vieler Herren seyn, das Schwerd und Zepter führen,
Besitzen Gut und Blut; doch ist hier minder Ruh
Als auf der wilden See, die grimmig ab und zu,
Mit ihren Wellen, jagt, und nie vermag, zu stehen.
In einem grosen Hof, wo tausend Leute gehen,
Zu suchen Gnad und Recht; da schleichen auch hinein
Gefahr, Betrug und List: es führt der grose Schein
Viel Schatten hinter sich. Die auf dem Throne sitzen

In voller Herrlichkeit, und also häufig schwitzen,
Was meinst du, daß es sey? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirne bricht,
Ist Arbeit und Beschwer. So viel hier Leute dienen,
Sind ihnen mehrentheils zu Dienste selbst erschienen;
Sie ehren nur die Macht des Fürsten, und nicht ihn,
Und wenn sein Glücke fällt: so gehn sie auch dahin.
Ist ferner dies so gut, ein starkes Lob erlangen,
Bekannt seyn weit und breit, mit grosem Titel prangen
Der kaum kann auf den Brief; der edlen Ahnen Zahl
Zerstümmelt und zerhackt um einen ganzen Saal,
Mit Wappen und Panier, in ihrer Ordnung, weisen?
Ich ehre deinen Stand: doch soll ich dich auch preisen,
So lebe ritterlich, und laß mich unverlacht,
Ob du gleich edel bist geboren, ich gemacht.
Wann schon ein gutes Pferd aus Barbarei nicht kommen,
Wann seine Schlacht schon nicht von Napels ist genommen,
Das sonst nur edel ist, und erstlich trift, das Ziel,
Es habe gleich sein Gras gefressen, wo es will:
So kriegt es doch den Preis. Die Bilder die hier stehen,
Von welcher wegen du pflegst oben an zu gehen,
Die rufen auf dich her, und schauen, was du thust:
Folg ihrer Tugend nach, hast du zum Lobe Lust.
Die Schönheit wird es seyn, die gut genennt kann werden,
Dann alles Schön ist gut: das Schöne was der Erden
Allhier nichts schuldig ist, was alles Schöne macht,
Was Titans Haus besternt, was goldner Blumen Pracht
Auf Feld und Wiesen setzt, und Wald auf grüne Hügel,
Was Brunnen Quelle giebt und Vögeln ihre Flügel
Und alles uns verleiht was Schönes an uns ist,
Dasselb' ist schön und gut. Wer dieses nicht erkiest,
Nicht gut von ihm lernt seyn, der will mit etwas prangen,
Das keiner Hoffart werth. Die rosenrothen Wangen,
Der Lilienweisse Hals, die Augen, dieser Mund
Sind eine schöne Wand, ein Haus, das seinen Grund

Von innen haben muß. An Cedern, an Cypressen,
Am Lorbeerbaume zwar ist keine Zier vergessen,
Die Früchte desto mehr. Ein wohlgemahltes Weib,
Das nichts zu zeigen weis, als seinen zarten Leib,
Ist ein gemeiner Raub, dem Mann' ein theures Prangen,
Den Eltern eine Schmach, den Fremden ein Verlangen,
Der andern Frauen Neid, ein schöner Koth, und Wust,
Ein Opfer und Altar der öffentlichen Lust,
Und was du haben willst. Gestalt pflegt auszutreten,
Und ist ihr Kupler selbst; die keiner hat gebeten,
Die bleibt am meisten keusch. Es weis die ganze Welt,
Daß reiner Wille sich, mit Schönheit, kaum gesellt,
Mit Schönheit, welcher Stahl und grimmes Feuer weichet,
Doch die nicht minder bald zerrinnet und verbleichet,
Wie eine Blume thut, die mit dem Tage steht,
Und wann der Abend kommt, mit ihm auch untergeht.
Viel suchen grosen Ruhm, und meinen zu bekleiben,
Durch Lob, das nimmer stirbt, mit Lesen und mit Schreiben,
Und sehen dies doch nicht in ihren Büchern an,
Daß einer, welcher Lob und Ruhm verachten kann,
Sey über alles Lob. Was wirst du dich bemühen,
O Mensch, der Sterblichkeit des Menschen zu entfliehen,
Wann du die Menschen fleugst, machst doch im Leben dir,
Aus deinem Haus' ein Grab; und dichtest für und für
Auf Bücher, an den Main zur Messe fort zu senden,
Da kluge Thorheit wird von so viel tausend Händen
Durch Land und See geschleppt? bedenke, daß die Welt
Noch einen weitern Raum, als Deutschland in sich hält,
Und Holland auch darzu. Vermeinst du daß dein Wesen
Madrit, Paris und Rom, pflegt sonderlich zu lesen,
Da mehr Gehirne wächst? Druckt, an Quinsai Bach,
Des Landes China Volk, dir deine Träume nach?
Kennt Nilus deine Hand? sey sicher, dieses Schlachten,
Das keiner Völker schont, wird deiner Kunst nicht achten;
Die Weisheit nehm' ich aus, die Noth und Tod zerbricht;

Wer diese Kunst nicht kann, der kann gar keine nicht.
 Noch hab' ich nie gesagt von Epicurus Söhnen,
Der rauhen Art, die Gott und Menschen pflegt zu höhnen,
Und schätzet ihren Bauch für Gott und für ihr Gut;
Demselben opfert sie den Wein, der Erden Blut
Und lebet so dahin, als dürfte sie nicht sterben,
Und stirbt, als sey hernach kein Leben mehr zu erben;
Sie denkt nicht einmal dran, daß ihre Schwelgerei
Der blasen Dürftigkeit und Krankheit Mutter sey.
 Was klaget doch so sehr des Volkes Lenz, die Jugend,
Der Tag verlaufe sich, und sey zu kurz zur Tugend?
Sie selbst fleugt vor der Zeit, und nicht die Zeit vor ihr.
Was schiebest du viel auf? dein Heute das ist hier,
Nicht lebe Morgen erst! du must das wilde Fressen,
Den Wein, der Venus Milch, die Venus auch vergessen,
Zu leben nach Gebühr, was deine Gurgel heißt,
Worauf ein Bauersmann und Schiffer sich befleißt,
Was See und Acker trägt, das wird gezeugt zum Leben,
Und bringt das Leben um: wilst du dem Leibe geben,
So frage die Natur. Man soll, daß uns der Wein
Nicht Schaden bringen mag, ihm selber schädlich seyn,
Und Bach darunter thun. Die Vollheit lehret hassen,
Entdeckt, was dunkel ist, pflegt Argwohn auszulassen,
Und alles was nicht taugt: sie schärft die schnöde Brunst,
Die Liebe, welche nichts von einer Himmelsgunst,
Vom besten Guten weis. Dann wohnet solchen Dingen
Auch etwas gutes bei, die bösen Ausschlag bringen?
Die Liebe sucht in Müh und Arbeit ihre Ruh,
Im Schmerzen ihre Lust, schleußt dessen Herze zu,
Der ihr die Augen gönnt, heißt Knechte nach den Frauen,
Den Edlen nach der Magd, den Greis nach Jungen schauen,
Beschönt, was greulich ist; sie wird in Angst begehrt,
In Hoffnung fortgepflanzt, in Furchtsamkeit gewehrt
Und Eckel folgt ihr nach: Die Röthe, dieses Blicken,
Der Schweis, das Herzenweh, dies Auf- und Niederschicken,

Der

Der Seufzer, zeiget ja, daß ihre beste Frucht
Ein wahres Stücke sey der rechten schweren Sucht.
O Gut, o böses Gut, was kannst du denen geben,
Die deine Folger sind, und dir zu Dienste leben!
Du Wollust, wann du mir zu schauen hast gebracht
Die Furche, die ein Schiff, auf wilder See gemacht,
Und eines Adlers Flug; so will ich dir auch finden
Den Weg, auf welchen du gewohnt bist zu verschwinden,
Und nimmst mit dir dahin die Blüte von der Zeit,
Für welche du nichts giebst, als Armuth, Schmach und Leid.
Komm mit mir, wenn du kannst' ich will dir etwas weisen,
Darnach du nicht erst darfst bis in Peru hinreisen,
Wo solches Werkzeug wächst, darauf dein Volk sich fleißt.
Komm mit mir an den Ort, der Vielgut ist und heißt,
In unserm Schlesien, dem jetzt nicht reichen Lande,
Das dennoch Vielgut hat; schau an dem kleinen Strande
Der Weide, dessen Ruh, der seinen Sinn gesetzt
Auf etwas das den Leib und Sinn zugleich ergötzt ꝛc.

Die zwote Gattung der didaktischen Dichtkunst ist

II. die poetische Beschreibung; beschreibende, oder auch mahlerische Poesie. — Sie ist poetische Darstellung schon wirklich vorhandener bleibender Subjecte. — Diese Subjecte können seyn: Körperliche Gegenstände der Natur und Kunst, oder geistige Subjecte, poetische Karactere wirklicher historischer Personen. — Die poetische Beschreibung pflegt auch poetisches Gemählde genennt zu werden, weils, mit einer poetischen Beschreibung, und einem Gemählde ziemlich gleiche Bewandnis hat.

Die poetische Beschreibung scheint mit zur poetischen Erzählung zu gehören, deren Theorie schon oben, gehö-

rigen Orts, vorgetragen ist; allein die Aehnlichkeit beider sind nur scheinbar, und sie sind wirklich wesentlich von einander unterschieden. Denn die poetische Beschreibung, oder das poetische Gemählde stellt wirklich vorhandene, bleibende Subjecte poetisch dar: Die poetische Erzählung aber fortschreitende Subjecte, oder Begebenheiten.

Die poetische Beschreibung kommt also, wie eben erinnert ist, mit einem Gemählde überein; nur daß das Gemählde eine Eigenschaft hat, welche der mahlenden Poesie versagt ist, nemlich das Ganze auf einmal vollständig, oder lebhaft darzustellen. Dies kann der mahlende, oder beschreibende Dichter nicht. Er muß, wenn er ein, aus mehreren, nebeneinander liegenden Theilen, bestehendes Ganzes beschreiben will, die Theile einzeln nehmen. Wie z. B. wenn Haller den Schmuck beblümter Alpen beschreibt: so stellt er sein Ganzes allmählig so dar, daß er die Blumen mancherlei Arten und Gattungen, ihre Verhältnisse zu einander u. s. f. schildert:

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbelkräuter hin;
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Stralen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weis, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem bunten Blitz vom feuchten Diamant.
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib, wohnt eine schöne Seele.
Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blatt, im Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwei vergoldnen Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,

Auf

Auf einen hellen Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern, in weise Strahlen, ein;
Schmaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heyde, —
Und Felsen decken sich, mit einem Purpurkleide.

Eben so, wenn der Verfasser des Buchs Hiob, das Krokodill beschreiben will. Da muß er alle Theile einzeln nehmen, einzeln vorzeigen, um so nach und nach ein vollständiges Bild von dem krassen Ungeheuer, in der Seele des Lesers, zurück zu lassen. Die schöne Stelle selbst aber hernach!

Alle diejenige Beschreibung *(A)* eines **körperlichen Gegenstandes**, welche der **Endzweck** einer Stelle in einen Gedicht erfordert, d. i. Abzählung einzelner Theile eines Körpers, als Merkmale, wodurch er kenntlich wird, ist keine poetische Erzählung, kein poetisches Gemählde zu nennen. Also, von einer Beschreibung, die nur Merkmale enthält, ohne deren Anzeige der Gegenstand, den ich kenntlich machen will, nicht kenntlich gnug werden würde, ist hier die Rede nicht. **Poetisch** wird aber die Beschreibung eines körperlichen Gegenstandes — überhaupt durch **sinnliche Darstellung**. Ein deutliches Beispiel giebt die Beschreibung des Elephanten und Krokodills Hiob 40, 15. — Kap. 41, Ende — wenn man sie, mit einer gemeinen naturhistorischen Beschreibung dieser beiden Thiere, vergleicht. **Insbesondere** aber wird die Beschreibung eines körperlichen Gegenstandes poetisch *)

1) **wenn er gleichsam in seinem Werden, oder**

*) S. Schütz, Lehrbuch zur Bildung des Verst. und des Geschm. S. 189. ff.

Entstehen gezeigt wird, z. B. Jes. 44, 10–17. wie Götzenbilder entstehen s. oben die schöne Stelle bey der Satyre. Eben so der Ursprung des Menschen Hiob 10, 10. 11. und Hiob 26, 7–14. „Schöpfung der Welt und Einrichtung der Natur."

Er spannte, über leere Luft, den Norden aus,
Die Erde hieng er an ein Nichts!
Gewässer bindet er in seine Wolken;
Doch reißt die Wolke, die sie trägt, darunter nicht,
Umschließt den Anblick seines Throns,
Spannt um ihn seine Wolken aus,
Gesetze schrieb er den Gewässern vor;
Bestimmt das Maas des Lichtes und der Finsterniß.
Des Himmels Säulen wanken; — sie
Entsetzen sich vor seinem Schatten.
Durch seine Macht treibt er das Meer zurück.
Durch seine Weisheit, schläget er die wilde Fluth darnieder.
Auf sein Geheiß, verschönte sich der Himmel;
Des Nordens Drache ward durch seine Hand.
Das sind nur Stücke seiner Werke!
Nur einen leisen Schall vernahmen wir davon. —
Denn seinen Donner — wer erklärt sich den? — —

Hierher gehört auch, wenn der beschreibende Dichter, den körperlichen Gegenstand, in Bewegung zeigt; z. B. Hallers Beschreibung der schönen Natur-Scene, bei Anbruch des Tags:

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur, am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröfnet sich, im Nu, der Schauplatz einer Welt
Ein weiter Aufenthalt von mehr, als einem Volke,

Zeigt

Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält.
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreiß nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Felß und Seen
Fällt, nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht.
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt.
Bald scheint ein breiter See, ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öfnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich, im Entfernen, schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß den Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt, durch der Felsen Ritzen,
Und schießt, mit jäher Kraft, weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile;
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströhme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.

Hallers Alpen.

Eben

Eben so Kleists Beschreibung des Krieges — in seiner fürtreflichen, unten, gehörigen Orts (im folgenden Abschnitt, von der Elegie) mit anzuführenden Elegie: Sehnsucht nach Ruhe. — Und — um auch ein Paar orientalische Beispiele zu geben, die prächtige Beschreibung des Rosses (Hiob 39, 19–25.) und die meisterhafte Beschreibung des Krokodils — und, vorher, des Elephanten (Hiob 40, 10–19. und V. 20 bis Kap. 41. Ende):

Beschreibung des Rosses

(Kriegsrosses. Hiob 39, 19—25.)

Gabst du dem Roß den Muth?
Gabst du, zu seinem Halsschmuck ihm die stolze Mähne?
Bist du es, der's, Heuschrecken gleich, sich heben hieß?
Sein Wieh'rn — wie prächtig tönts! wie schrecklich! — —
Im Schlachtgefilde scharrt's; —
Froh seiner Stärke, zeugts der Rüstung stracks entgegen,
Es lacht der Furcht, bebt nie;
Vors Schwertes Blitzen kehrts nicht um; —
Nicht, — ob der Köcher ihm, —
Des Spießes und der Blitz Lanze entgegen klirrt!
Wie wüthend braußt's — haut in den Boden, —
Und der Trompete Hall entflammt die Wuth;
Tönt die Trompete laut: sprichts: Huy!
Von Fern her witterts schon die Schlacht,
Der Feldherr'n Donner und das Feldgeschrey!

Beschreibung des Elephanten und Krokodils. Hiob 40, 10 — K. 41, Ende:

Sieh dort den Elephant,
Den, neben dir, ich schuf,
Frißt, wie ein Ochse, Gras! —
In seinen Lenden — welche Kraft! — —

In seines Bauchs geheimen Theile — welch Vermögen! —
Er schwenkt, wie eine Ceder, seinen Rüssel.
Und seiner Schenkel Sehnen sind verschlung'nen Aesten gleich.
Und sein Gebein wie Kupferröhren,
Und seine Knochen Eisenstäben gleich.
Er ist der Werke Gottes Erstling,
Sein Schöpfer reichte ihm sein Schwert: —
Doch tragen Berge ihm die Nahrung, —
Und alles Feldthier scherzet (ruhig) um ihn her.
Er ruhet unter schatt'gen Bäumen,
Verbirget sich in Rohr und Sumpf.
Es decken schatt'ge Bäume ihn, —
Und Weiden an dem Bach umgeben ihn.
Der Strohm tritt aus — und er enteilt ihm nicht.
Er bleibt getrost — bräch schwellend auch,
Ein Jordan ihm, bis an den Rüssel, aus. —
Man fängt ihn — er sieht zu —
Er läßt, durch seine Nase, Stricke bohren. — —

Kannst du das Krokodil mit Angeln fangen?
Mit Stricken seine Zunge fassen?
Ein Rohr ihm durch die Nase ziehn?
Durch seine Kiefern Pfriemen stechen?
Wird er viel vor dir flehn?
Wird er dir sanfte Worte geben?
Verbind't er sich, durch ein Verständniß,
Zum ewgen Sclaven dir?
Kannst du mit ihm, wie mit dem Vogel, scherzen?
Knüpfst du ihn deinen Dirnen an? — —
Kann man an Karavanen ihn verkaufen?
Mit seinen Stücken Handelsleute wuchern?
Kannst du, mit Pfeilen, seine Haut,
Den Kopf, mit Fischerreusen, füllen?
Versuchs — leg Hand an ihn! — denk — welcher Kampf! —
Du würdests traun nicht wieder wagen! —

Die

Die Rechnung, die man auf ihn macht, schlägt fehl! —
Denn wird er wol auf sein Gesicht darnieder stürzen?
Wol niemand ist so tollkühn, ihn zu reitzen —
Und wer ist der — der mir sich widersetzen will?
Wer wagt es, auf mich loszugehn? — —
Ich wills vergelten ihm!
Denn unterm ganzen Himmel ist er mein!
Von seinen Gliedern, — seiner Stärke, —.
Und seiner Länge Schönheit darf ich auch nicht schweigen! —
Wer zog ihm seinen Panzer aus?
Wer machte sich dem doppelten Gebiß?
Riß seines Rachens Thore auf,
In welchem seine Zähne rings herum so schrecklich stehn?
Und die erhabenen, gehöhlten Schilde seines Rückens!
So fest, wie mit dem Siegelring, so eng — gefügt!
Eins schließt sich an das andre an,
Kein Lüftchen dringt da zwischen ein!
Als wäre eins ans andere geleimt —
So unzertrennlich halten sie zusammen!
Sein Niesen sprühet Licht —
Sein Auge gleicht der Morgenröthe Wimpern!
Aus seinem Rachen fahren Fackeln,
Und Feuerfunken sprühen von ihm aus!
Dampf fährt aus seinen Nasenhöhlen,
Wie aus dem Topf, der kochend daumt
Sein Odem feuert Kohlenglut,
Und Flammen haucht sein Schlund.
Auf seinem Nacken ruht die Stärke,
Muthlosigkeit eilt vor ihm her,
Dicht kleben seines Fleisches Fasern,
Und unbeweglich fest umschließt es ihn.
Sein Herz ist vester, als ein Stein —
Ist härter, als der Mühle Bodenstein —
Er steigt empor: — und Götter beben,
Und beten — wider ihren Untergang.

Will,

Will, mit dem Schwert, man auf ihn los: — es hafftet nicht, —
Nicht Spies, nicht Lanze, Pfeil!
Das Eisen achtet er für Stroh,
Und Erz für morsches Holz.
Des Bogens Söhne treiben ihn nicht in die Flucht,
Und Schleudersteine wandeln sich in Stoppeln ihm!
Die Keule dünk't ihm, wie ein Halm,
Der Lanze Schwirren spottet er.
Am untern Theile hat er scharfe Zacken;
Dreschwagen drückt er in den Schlamm!
Er macht, dem Topfe gleich, den Abgrund kochen,
Den Strohm, wie siedend Oel!
Es leuchtet hinter ihm die Bahn, —
Ein weiser Scheitel deckt die Fluth. — —
Nichts auf der Erde ist ihm gleich —
Er ist geschaffen, ohne Furcht zu seyn.
Auf alles Hohe blickt er stolz hinab —
Ist über alle wilde Thiere König. — —

---

2) **Die Beschreibung eines körperlichen Gegenstandes wird auch poetisch, wenn, mehr die Verhältnisse des Gegenstandes gegen Handlung und Empfindung als, dessen körperliche Beschaffenheit dargestellt wird.** Wenn z. B. Beschreibung nur Nebensache ist, um damit eine Hauptidee zu erheben, — sie eindringlicher und wichtiger zu machen. So z. B. folgendes Blum'sches Gedicht, welches Klagen eines Schäfers über die Entfernung seines Mädchens, mitten im Schoos der entfalteten schönen Natur, im Sommer, enthält. Der Dichter beschreibt also die Aerndezeit, den Sommer, sehr mahlerisch, um zu sagen: all' diese Reize der schönen, guten Natur sind für mich verlohren, weil ich von meinem Mädchen geschieden bin. — Schilderung ist also hier gleichsam nur Nebensache; Hauptsache aber

aber der Gedanke: Die Entfernung von meinem Mädchen raubt mir alle Gefühle für Naturreize:

Willkommen im purpurnen Ost, durchsichtige thauende Wolken!
Eilt wehend den Himmel hinan! Erfrischet die sinkenden Aehren,
Beperlt die Kräuter im Thal, füllt Florens lechzende Kelche,
Verklärt die farbichte Scene; daß meinen spähendem Auge,
Von ihren Grazien keine, keine von allen entfliehe!
Hier ruhe mein wallender Fuß, hier auf der Zinne des Hügels,
Wo sich dem Auge des Sehers die weiteste Landschaft eröfnet!
Hier hauche mich an, du frisches Morgenlüftchen, hier tränke
Mit deinem ersten Strahle mich, allbelebende Sonne!
O welch ein buntes Gemisch von Aehrenfeldern und Auen,
Und rauchenden Teichen, und irrenden Ströhmen, und Gärten und Hütten!
Hier schwimmt die reifere Saat den hangenden Hügel hinunter,
Ein festlicher Anblick dem Landmann, der lange voll Ungeduld forschet,
Ob nicht die bräunlichen Körner den trocknen Aehren entfallen.
Schon ist die Sichel geschärft; schon sinnen die freundlichen Mädchen
Auf Bänder und Blumen, dem braunen Mäher die Stirne zu schmücken;
Schon kömmt der erflehete Tag, der so viel Arbeit belohnet,
Der so viel Entzücken verbreitet, der alle, der alle beglücket,
Der Hirten und Könige speiß't. O, jauchzt ihm dem besten der Tage!
Laßt Erd' und Himmel und Meer von eurem Jubel erschallen!
Indeß erwartet im Thal dort unten ein jüngres Getraide
Des Löwen heissere Wuth. In langen, wallenden Ströhmen,
Und in der Farbe des Meers, wenn Eurus und Afrikus schlummern,
Fleußt dort der Haber hinab; dort droht mit glänzenden Spitzen

Die

Die dichtere Gerste: das Feld, es scheinet von Aehren zu
starren.
So steht zum Kampfe bereit, der Brennen schrecklicher Phalanx;
So schimmert die Rüstung; so scheint das Feld von Dolchen
zu starren! — —
Mit mannigfaltigerm Reiz, mit minder furchtbarer
Schönheit,
Sind jene Gefilde geschmückt. Da grenzen Hecken von Rosen
Und Schledorn die mahlerisch wechselnden Beete. Bläht sich
in Purpur
Der Mohn, und blicket voll Stolz auf gemeine Kräuter herunter;
Das nützliche Flachs entschließt da die kleinen lasurenen Blümchen;
Da füllt die nährende Bohne die Luft mit süssen Gerüchen!
Entfernet den muthigen Stier, ihr Hirten, von grosen
Revieren;
Daß nicht sein achtloser Fuß die grünen Wände durchbreche!
Die Haußfrau, wie würde sie trauren, wenn ihre verwüsteten
Beete
Nicht auf den Winter, mit Speise, die Vorrathskammer
erfüllten;
Mit Flachs nicht, den müssigen Töchtern die dunkeln Stunden
zu kürzen!
Dort winken durchwässerte Gründe, von silbernen Pap-
peln umzäunet:
Da laßt die brüllenden Heerden aus Schilf und Binsen her-
vorgehn!
Vergißmeinnicht blüht da; da rieseln die schäumenden Bäche
durch Veilchen,
Und Liljen, und Klee; da wurzelt der aromatische Kalmus;
Basilien hauchen von fern' und Thymians stärkende Düfte.
So düften die Wälder von Ceylon; so dufteten vormals die
Gärten
Der Hesperiden von fern'! Ich ein Arkadischer Jüngling, —
Voll Liebe das Herz, voll Liebe zu einem zärtlichen Mädchen,
Das jetzt an fernen Gestaden sein einsames Leben verseufzet;

Ich nähre hier Jahrelang schon ein immer wachsend Verlangen;
Die nahen Haine sind lange mit meiner täglichen Plage
Vertraut; es hört sie der Abend, es hört sie der dämmernde Morgen.
Umsonst! durch Lieder wird nicht das harte Schicksal gebeuget.
Was soll mir denn die Sikulerflöte? Soll ich denn immer,
Wie Philomele, mein Leben in eitler Plage verlieren;
Den Hirten ein Sprichwort? soll ich denn immer vergebens hier sitzen,
Und Blumen brechen, und Kränze winden, die Kränze mit Thränen
Benetzen, und ihre Blumen in alle Winde verstreuen?

Aehnlich ein Araber, Abulhassan Ali Ebnol Hussein, dessen Gedicht uns Jones S. 343. im Original liefert. Es ist Beschreibung eines herrlichen Thals, in dem er aber nur seine abwesenden Freunde vermißt.

Gedenkt man eines Paradieses Reize einst —
Wohlan begieb dich zu dem Thale Mawaschan.
Ein Thal find'st du, das jede Ungemächlichkeit zerstreut,
Den Tröstungs-Ort, der tröstet dich von jedem Kummer —
Mit schönen Blumengärten, und der Wässer Rauschen,
Süsser, als der Leyer und der Flöte Schall.
Dort singen Vögel, zwischen Früchten, vor —
Siehst sie Rubinen und den Perlen gleich —
O welcher Aufenthalt für mich!
Zehrt' nur nicht Sehnsucht mich, nach meinem Freunde, dort; im Darbisaffran, auf.

Die Beschreibung eines körperlichen Gegenstandes wird auch poetisch

3) Wenn mit der eigentlichen Beschreibung Betrachtung und Erzählung abwechselt. Erläuterndes Beyspiel sey Kleists Frühling. Hier jedoch zu lang, als

als daß ich mich entschliessen könnte, dies ohnehin sehr bekannte Gedicht, zur Erläuterung einer Sache, die ohnehin weiter keiner Erläuterung bedarf, einrücken zu lassen.

4) Beschreibung körperlicher Schönheit wird poetisch, wenn sie der Dichter, ihren Wirkungen nach, zeigt. So läßt Weiß die Amazone das schöne Pferd ihres Geliebten schildern:

Geschöpf, für Götter selbst gebaut,
Du Ehre deiner Zucht
Von uns, mit Wollust, angeschaut,
Von ihr, mit Eifersucht.

Du schönes Roß, ein Ebenbild
Der Rosse des Apoll
Wenn jetzt, in Flammen eingehüllt,
Sein Wagen leuchten soll.

In Straßen steht der Jüngling, blickt
Erstaunt, mißt deinen Werth,
Zeigt dich, mit Fingern, ruft entzückt
O hätt ich solch ein Pferd!

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich, wie ein Pharusthurm.
Die breite Brust, die nie gebebt,
Trotzt, wie der Fels, im Sturm.

Ein Kastor und ein Pollux glimmt
In deinem Augenpaar;
Die lange, goldne Mähne schwimmt
Wie Berenicens Haar.

Gleich zween Schlünden, am Vesuv,
Haucht deine Nase Dampf,
Und schnaubt den mächtigen Beruf,
Nach Feuer und nach Dampf.

Weiß.

Eben so in der Beschreibung der Schönheit der Sulamith, Hohel. Sal. 6, 4–9. wo immer auch Wirkung ihrer Schönheit merklich gemacht ist:

Schön bist du Freundinn, wie Thierza,
Reizend wie Jerusalem,
Furchtbar, wie Kriegsheere.
Wende deine Augen von mir — sie machen erröthen mich!
Dein Haupthaar gleicht einer Heerde Ziegen,
Welche, entwollet, nach Gilhad eilen.
Deine Zähne sind, wie eine Heerde Schaafe,
Die von der Tränke zurückkommen,
Mütter von Zwillingen und unter welchen keines ohne Lämmer ist.
Gleich der Schaale des Granat-Apfels sind deine Wangen, hinter deinem Schleier.
Hier sind sechszig Königinnen und achtzig Beyschläferinnen
Und unzählige Jungfrau'n.
Sie aber allein ist meine fehllose Taube,
Die beste ihrer Mutter,
Die Auserwählte ihrer Gebährerinn.
Es sahen sie Jungfrauen, — sie musten sie preisen —
Königinnen und Beyschläferinnen — sie musten sie loben! —

So auch in der Beschreibung der Schönheit des Vaterlandes eines arabischen Dichters *)

Das Vaterland Serug, so ganz durchirrt von mir —
Der Wohnplatz dort, in dem sich alles findet, — alles zu erhalten steht.
An Paradieses Quellen schlingt sich hin der Weg
Und seine Wüsten, — Auen sinds!
Seine Häuser, seine Wohnungen sind Sterne, sind dem Thierkreis gleich:

Wie

*) In Consess. 30. des Hariri.

Wie lieblich für uns ist sein Dufthauch, und sein prächt'ger Anblick!
Seine blumenvollen Hügel, nach zerschmolznen Schnee!
Wers sieht, der spricht: des irrd'schen Paradieses Stätte ist Serug.

Eben so Hafez, (Hafedh) der berühmte persische Dichter, in einer trefflichen Ode, — da er die Wange einer Schönen beschreibt, dichtet Wirkungen dieser Schönheit, wiewol ziemlich orientalisch-hyperbolisch, wodurch die Stelle uns auffallend wird und minder gefällt:

Komm, ich empfind' Dufthauch von jener Wange —
Empfind', in meinem Herzen eingedrückte Spur, von jener Wange.
Die Namen jener Himmelsnymphen, von den Weisen zugetheilt,
Erkläre dir von jener Wange süssen Reiz. —
Die Blase der sinesischen Gazell', gewinnet Moschusduft von jenen Haaren.
Ja! Rosenwasser selbst lehnt solchen Duft von jener Wange.
Zur Erde nieder beugt sich die Cypresse, gegen diesen Wuchs;
Erröthend hängt die Gartenrose da, vor jener Wange.
Beschäm't wend't sich Jasmin, vor jenem Leibe, weg.
Blut thränt das Herz der Purpurblume *) vor jener Wange.
Vor deines Angesichtes Glanz taucht selbst die Sonne sich im Thau der Schoam;
Der Mond steht unbewegt vor jener Wang' am Himmel **)
Von Hafedh's lieblichem Gesang trieft Wasser der Unsterblichkeit, —
So trieft auch Blut sein Herz, vor jener Wange.

L 3 5) Be-

*) Die Purpurblume (Persisch: Argnowan) hat ein blutrothes Herz. Dies ist dem Dichter Blutthräne der Blume, daß sie, von des schönen Mädchens Wange, so sehr übertroffen wird.

**) Er staunt — bleibt stehn! —

5) Beschreibung der Häßlichkeit der Form wird poetisch nicht durch allgemeine Prädikate, sondern, durch Anzeige der fehlerhaften und unproportionirlichen Theile z. B. siehe oben die Satyre aus der Hamasa, auf ein häßliches Weib, die letzte Hälfte.

B. Sollen geistige Subjekte, die wirklich vorhanden sind, z. B. Charaktere wirklicher historischer Personen beschrieben werden: so sucht der Dichter die vornehmsten Züge des Charakters auf, und zeigt sie, wie sie sich, in wirklicher Thätigkeit, oder Handlung, gezeigt haben. Mit Recht erinnert hier Herr Hofrath Schütz an die Cramer'schen Oden auf Luther und Melanchthon, als schöne Beispiele. Er schreibt, in Ansehung der ersten, die er als Beispiel anführt: „In der ersten kömmt der Dichter, gleich bei der Aufforderung an die Deutschen, Luthern zu besingen, auf sein poetisches Verdienst."

Nehmt eure Telyn; denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied,
Von einer himmelvollern Gluth geglüht;
Selbst Hermanns Barden, hätten ihm geschwiegen
Mit Licht umstrahlt, in ihrer Nacht,
Vergessen den Gesang der Schlacht,
Und den Gesang von seinen Siegen.

„Dann verweilt er sich bei der Reformation; und zeigt die Hauptzüge in Luthers Charakter, Freiheit im Denken, und Muth im Handeln. Er beschließt mit der Darstellung der vornehmsten Eigenschaften in Luthers Privatcharakter:"

Das hast du, edler, deutscher Mann,
Das hat der Herr, durch dich, gethan!
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch

Auch durch dein Leben! Nie hast du geheuchelt;
Mit Glauben deine freie Brust gestählt!
Hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daß du ein Mensch warst, nie verheelt!

Warst Vater, Mann und Freund, und Unterthan;
Der armen Tröster, giengst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots, mit festem Schritte,
Bliebst arm und deine Lust war Gott
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott
Ein keusches Weib und eine Hütte!

Wer hatte mehr, als du, der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?
Wie du, voll Selbstgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und über Eigenthum?
Wer war mehr Eifer? mehr des Irrthums Feind,
Mehr sein Verfolger, und mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte so, wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern, in ihrem Siege.

Es gehören auch alle gute Lehrgedichte, heroische Oden rc. auf Personen von hervorstechendem Charakter hieher. Denn solche Charakterbeschreibungen können verschiedene Formen haben: der Ode, des Liedes, der Elegie.

Bei einer guten poetischen Beschreibung überhaupt ist übrigens die Wahl des Ganzen sowol, als der einzelnen Theile, wichtig. Reiche Einbildungskraft und mahlerisches Dichtertalent muß letzteres sonderlich an die Hand geben, und Natur und Bedürfniß des Hauptgegenstandes, welcher möglichst fruchtbar und reichhaltig seyn muß, der Maasstab seyn, nach welchem der Dichter Züge seiner Beschreibung und Farbe und Anordnung seines Gemähldes abmißt. Die Schilderung muß wahr, richtig, faßlich,

lich, lebhaft, fruchtbar seyn; weder zu vorübergehend, noch zu gedehnt, nicht müssig, sondern zweckmäsig, nicht kalt, sondern lebhaft, und auf die Empfindung wirkend. Wo es schicklich ist, kann der beschreibende Hauptton, durch eingemischte Betrachtung, (Sittengemählde,) kleine Erzählungen, Dialogen, mit guter Wirkung, unterbrochen werden. Uebrigens ist bei der poetischen Beschreibung als eignen Dichtungsgattung, Haupterforderniß 1) Kürze der Beschreibung, um das Langweilige und Verdrüßliche zu vermeiden. Kurz ist freilich relativ denn, wenn ein körperliches Ganzes viele Theile, oder, ein geistiges Subject viele wichtige Züge hat; so muß die Beschreibung natürlicher weise, länger werden, als wo jenes nicht ist. Zur Schadloshaltung muß der Dichter Wörter, Ausdrücke und Wendungen zu wählen wissen, die viele erläuternde und aufklärende Nebenbegriffe erwecken, die sich einzeln nicht ausdrücken lassen. Meisterlich ist daher, das, auch von Sulzer angeführte, kleine Gemählde des Horaz (Od. II. 18.)

— Pellitur paternos
In sinu ferens Deos
Et uxor et vir, Sordidosque natos

d. i.

Vertrieben wird
Die väterlichen Götter, sammt den schmutz'gen Kindern,
In dem Busen tragend, Weib und Mann.

Wir sehen hier ganz genau vor Augen, sagt Sulzer, wie ein, vom Tyrannen vertriebener Landmann, nackt und blos, von Haus und Hof, verjagt wird. Das einzige Wort *Sordidos* (schmutzig) macht das ganze Gemählde lebhaft. Man sieht die, aus Armuth, mit Lumpen bekleideten unreinlichen armen Kinder — Und das *paternos in sinu ferens Deos* (die väterlichen Götter in dem Busen tragend) erweckt wieder unvermerkt, und doch geflissentlich die

Idee:

Jost: „Es waren fromme Leute — höchst arm, die aber doch über ihre Hausgötter halten, und auch diese, ins Elend, mit forttragen. — Eben so, wenn im Hiob die grausame Bewegung des Krokodils im Wasser, beschrieben werden soll. — Wie kurz und mahlerisch, und dabey sehr fein erläuternde Nebenbegriffe erregend:

Er macht das Meer, wie Töpfe, kochend;
Den Strom, wie siedend Oel.
Es leuchtet hinter ihm die Bahn
Ein weißer Scheitel deckt die Fluth. *)

2) Das zweite Haupterforderniß ist: das Wesentliche der Vorstellung muß weitläuftiger- und minder wesentliche Dinge flüchtiger behandelt werden, damit sie, im Gemählde, gleichsam im Hintergrund zurücke treten. Sonst werden der Gemählde zu viel (wie in Kleists Frühling, und Zachariä Tageszeiten) und die Aufmerksamkeit wird zerstreut.

Die poetische Beschreibung ist oft auch Hülfsmittel sonderlich des Lehrgedichts, um dessen Wahrheiten desto mehr zu versinnlichen und anschaulicher zu machen. Auch, und vorzüglich im epischen Gedicht geben einzelne poetische Gemählde dem Ganzen, Leben und Stärke; ja es bedient sich ihrer der Dichter bei jeder andern Dichtungsart, als eines wichtigen Mittels poetischer Nachahmung.

Literatur:

Griechen und Römer kennen die poetische Beschreibung nicht als besondere Gattung, sondern webten sie in ihre übrige Dichtungsarten mit ein; bei welchen sie sie nur Antheil nehmen ließen. Die Morgenländer, die überhaupt in der mahlerischen Poesie sehr glücklich sind, haben

*) Schaum — durch seine Bewegung im Wasser; also mächtige Bewegung! —

auch eigne Beschreibungen, als für sich bestehende Ganze, z. B. das ganze siebende Buch der Hamasa des Abitemann, welches lauter Beschreibungen enthält. Unter den Neuern haben sich, in der poetischen Beschreibung, Verdienst erworben: Pope, Thomson, Ogilvie, Berins, St. Lampert, — Opitz, v. Haller, v. Kleist, Gisecke, Zachariä ꝛc. Unter den Engländern gebühret Thomson, und unter den Deutschen, Hallern die Ehre, das poetische Gemählde zu eigner Dichtungsart gemacht zu haben.

Die dritte Gattung der didaktischen Poesie ist

III. die poetische Epistel ist ein Brief — schriftliche Unterredung, statt mündlicher Unterhaltung, in einem leichten, natürlichen, ungeschmückten Ton, ohne Aufwand und Anstrengung der Einbildungskraft, doch angenehm, abwechselnd und unterhaltend.

Die poetische Epistel drückt mehr Gesinnung, als Leidenschaften aus. Ihr Innhalt und Ton kann höchst mannigfaltig seyn, nach Maasgabe der Absicht des Dichters; doch ist der vertrauliche, scherzhafte und launige der gewöhnlichste. Zur Versart wählt man gemeiniglich Verse von ungleicher Länge, oder vierfüßigen Jamben. — Die Römer brauchten dafür, Hexameter, oder das elegische Sylbenmaas. Die Franzosen, den Alexandriner und die Engländer die gereimten zehnsylbigten Jamben.

Literatur. Unter den Römern haben sich in dieser Gattung Horaz und Ovid gleich berühmt gemacht. Unter den Neuern — und zwar unter den Italienern: Algarotti Frugoni. Unter den Franzosen: Boileau, Rousseau, Chaulieu, Hamilton, L. Racine, Gresset, Bernis, Voltaire, v. Bar, Dorat. Unter den Engländern: Pope und Gay. Unter den Deutschen: Schlegel, Kästner, Wieland, Uz, Gleim,

Gleim, Jacobi, Ebert, Gotter, Michaelis, Göcking und Nikolai.

Beispiel sey ein Brief des Herrn Gleim an Herrn Jacobi, nebst des leztern Antwort:

In meinem kleinen Sans Souci,
O liebster Freund, besuche mich.
In seinem grosen Sans Souci
Ist unser Cäsar Friederich,
Mit seiner reichen Politik,
Mit seiner lieblichen Musik,
Mit seiner gründlichen Critik,
Und Tactik und Metaphysik,
So glücklich lange nicht als ich,
Mit meiner armen Poesie
In meinem kleinen Sans Souci.

Klein ist es, gröser könnt' es seyn.
Auch meine Kämmerchen sind klein,
Zwey Musen, Amor, ich und Du,
Mehr, warlich! gehen nicht hinein;
Doch, sehn wir uns darinn allein:
So schließen wir die Thüren zu,
Und lassen keinen mehr hinein!
Wozu soll es denn gröser seyn?
Das grose Sans Souci gönn' ich
Von Herzen meinem Friederich.
Ihm folgen allenthalben Haufen
Von Königlichen Sorgen nach!
Ins Cabinet, ins Schlafgemach
Wird nachgeritten, nachgelaufen!
Geruhig unter seinem Dach,
Läßt Eichel *) ihn nicht einen Tag;

Cou-

*) Geheimer Cabinetsrath des Königs.

Couriere kommen angeflogen,
Er liest, ein groses Wetter dräut,
Beweise geben zwanzig Bogen
Voll schändlicher Treulosigkeit.

Verbunden wider einen Weisen
Sieht er um sich die ganze Welt;
Er sinnt, beschliesset, ist ein Held
Und wer ihn stürzen wollte, fällt.

Allein, was hat er von der Ehre,
Daß er ein Felß im Meere war?
Daß er die rasende Megäre
Zurück in ihre Hölle zwang
Und sie mit Ketten feste band,
Und sein geliebtes Vaterland
Errettete vom Untergang?
Was hat der Held von dieser Ehre?
Von dieser täglichen Gefahr?
Im fünften und im sechsten Jahr.
Von diesen zwanzig grosen Siegen?

O liebster Freund ich schwör' es dir
Bist du, mit deiner Muse, hier
In meinem Sans Souci bei mir;
Von meinem täglichen Vergnügen
Gäb' ich ihm keinen Tag dafür!

Antwort von Herrn Jacobi.

Ja! Freund in Deinem Sans Souci,
Wo bei der Musen Harmonie,
Die finstere Philosophie,
An Lied und Scherz und Kuß gewöhnet,
Mit Huldgöttinnen sich versöhnet,
Wo neben Dir Dein Amor sitzt,

Und spielend einen Plato schnitzt *);
Da lassen Dich erhabne Freuden
Kein fürstlich Sans Souci beneiden:
Da ruft den ungetäuschten Blick,
Von der Palläste stolzen Mauren,
Die Weisheit freundschaftlich zurück,
Und lehrt Dich, Könige bedauren.
Sie scherzen nicht mit uns im Hain,
Sie ladet nicht der Rasen ein;
Kaum sehen sie das Veilchen blühn,
Die Sonne hinter Bergen glühn,
Den Hügel, den Aurora mahlt,
Und wie der Mond auf Teiche strahlt.
Kein Vogel singt für sie Gesänge;
Die kleine Philomele schweigt,
Wenn sich, in rauschendem Gepränge,
Der Herr von ihren Wäldern zeigt.
Mit unterbrochnen Tönen steigt
Die Lerche; stumm, und furchtsam schleicht,
Vor ihnen, jeder Bach vorüber;
Erschrocken sagt das Echo nach,
Was ein Monarch im Purpur sprach,
Und hört der Hirten Stimme lieber.

Uns, bester Gleim, uns liebt das Thal,
Dort wo wir seine Rosen pflücken,
Und den gefüllten Becher schmücken,
Verachten wir Lucullus Mahl.
Es trank aus goldenen Pokälen
Nur selten die Zufriedenheit;
Nur selten wohnt in Marmorsälen

Das

*) Auf einer Gemme in Lipperts Dactyliothek ist es der Kopf des Sokrates; allein Plato war gewiß der Lieblingsphilosoph der Liebesgötter?

Das Glück der wahren Zärtlichkeit.
Ihr Fürsten! sah man, unter Küssen,
Von euren Wangen Thränen fliessen?
Für uns, als Götter aufgestellt,
Das Haupt vom Diadem umwunden,
Was hilft euch eine ganze Welt,
In der ihr keinen Freund gefunden?

Nur denn wenn am verlaßnen Heerd,
Die Unschuld ihre Hände ringet,
Bis zum Pallast die Stimme dringet,
Euch Väter nennt, und Schutz begehrt:
Denn seyd ihr uns des Neides werth.
Doch nein; von unzählbaren Schätzen
Den Raub der Bosheit zu ersetzen,
Ist das ein himmlisches Ergötzen?
Ist das der Tugend höchster Ruhm?
Was wir, o Freund, der Armuth geben
Von unserm kleinen Eigenthum,
Muß, über Fürsten, uns erheben!

Wenn einst die goldnen Wände beben,
Der Acharon von Ferne schreckt,
Und dicke Nacht den Thron bedeckt:
Dann sieht, in wilden Phantasien,
Auf seinem Lager, noch der Held
Ein waffenvolles, todtes Feld,
Sieht überwundne Feinde knieen;
Und Angstgeschrey, das Gnade! ruft,
Ertönet laut um seine Gruft.

Und wie? bekränzt kömmt er hernieder
Von Grazien, der letzte Tag;
Umarmet singen wir ihn Lieder:
Ein zärtlich Mädchen singt sie nach.

---

6. Von

6. Von der Elegie.

Elegie ist sinnlich vollkommene Darstellung innerer Gesinnungen und gemäßigter Empfindung, bey denen sich der Dichter verweilt und sie daher mit Gelassenheit ausdrückt. — Durch sanften gelassenen Ausdruck, gemäsigter Empfindung, unterscheidet sich die Elegie von der Ode, als welche ebenfalls innere Gesinnungen und Empfindungen ausdrückt, aber mit Feuer und groser Lebhaftigkeit, so, daß sich der Dichter nicht lange, wenigstens nie so lange, als der Elegieendichter es kann, oder vielmehr muß, bei seinem Gegenstand verweilt; denn heftige Leidenschaft erhält sich natürlicher Weise nicht lang in ihrer Stärke.

Ausdruck gemäßigter, gelassener Empfindung, sanfte Klagen milderer Schwermuth giebt die Elegie. Folglich müssen die Gegenstände der Elegie schon in einige Entfernung gerückt seyn. Das Leiden muß nicht jetzt erst entstanden seyn. Denn so lang es neu ist, fällt's zu stark auf, und erregt zu stark, reine Leidenschaft. — Ist aber der größte Druck der Noth, der entweder nur stummes Seufzen, oder Heftigkeit erzeugte, vorüber, dann ist die Seele elegischer Klagen fähig. *) Sie mischt, wie Herder sagt, das Vergangene und Gegenwärtige zusammen, schließt, oder ahndet, von beiden auf die Zukunft, und hat also gemischte, gemäßigte Empfindung — nicht mehr Heftigkeit der Trauer, des Grams, des Schmerzes ꝛc. —

Unter Elegie versteht man gemeiniglich ein weinerliches Gedicht, ein Klaglied; allein sie ist es nicht immer; hat nicht immer Leiden, Elend, Gram und Schmerz zum Gegenstand, sondern ist öfters auch sogar, weilen-

der

*) Vergl. Herders Vorrede zu Börmels Klagliedern Jer. S. 6.

der Ausdruck fröhlicher Empfindung, Mischung angenehmer mit unangenehmer Empfindung, dies sahen schon die Alten. Horaz *) sagt daher;

— — — Querimonia primum
Postetiam inclusa est voti sententia compos.

Form und Eigenschaft, alle Arten von Gesinnung, die in sanfte und fortdaurende Leidenschaft übergehn und alle Arten, der weder zu starken, noch zu schnell vorübergehenden Leidenschaften; alle Arten der Empfindungen und Leidenschaften, die weder so stark sind, daß sie der Seele nicht Raum zur Betrachtung liessen, noch auch so schnell vorübergehend, daß sie durchaus einen kurzen feurigen Ausdruck erforderten, geben Subjecte der Elegie ab. Ihre mannigfaltige Gegenstände sind daher: Unglückliche hoffnungslose Liebe; eignes, oder fremdes Elend; der Verlust geliebter Personen, oder anderer uns werthen Dinge, kurz alle Gegenstände, die entweder ihrer Natur nach, oder vermöge Milderung der Zeit, nur sanfte, oder angenehme Traurigkeit erregen; daher auch die schwärmerische Schwermuth der Liebe, — sey sie auch, weder unglücklich, noch hoffnungslos — und jede ähnliche, sanfte, gemäßigte und daurende Gemüthsbewegung. Gegenstände der Elegie sind also sonderlich folgende: *) 1) menschliche Natur, menschliches Elend. — Gibt sehr rührende Klagen — weil das allgemein menschliche immer rührend ist. Beyspiel sollen die beyden Stellen im Hiob Kap. 3, 11 – 26. und Kap. 7, 1 – 21. seyn:

Hiob 3, 11 – 26.

O! daß ich nicht, im Schoos der Mutter, starb!
Nicht, aus dem Mutterleib heraus, sogleich verschied!

War-

*) Art. Poet. 75.

*) S. Herder a. a. O.

Warum nahm man mich auf den Schoos?
Was sogen Brüste mich? —
So läg' ich doch nun ungestöhrt und schlief,
Statt Quaal, genöß ich Ruhe!
Bey Kön'gen und der Erde gröſten Fürsten,
Die öde Plätze aus den Trümmern wieder bau'n!
Bey Fürsten, reich an Gold,
Und die Palläste, silbervoll, besaßen.
O! wär ich doch, als Erstgeburt, die man verbirget, nie gewesen!
Wie Kinder, die das Tageslicht nicht sah'n.
Dort — höret auch der Bösewicht zu zittern auf:
Dort ruh'n auch die Ermatteten. —
Unglückliche sind glücklich dort:
Tyrannenstimme hören sie nicht mehr.
Gering und Groß ist dort — sich gleich,
Der Sclave frey von seinem Herrn. —
Warum verleiht er dem, der glücklos ist, das Licht?
Bekümmerten das Leben?
Die stets des Todes harr'n, der drum nicht kommt:
Ihn gerne aus verborgnen Klüften grüben!
Und freudig hüpfen, jauchzen, wenn ein Grab sich ihnen zeigt —
Dem Mann, des künftiges Geschick verborgen ist —
Vor dessen Zukunft Gott den Vorhang zog. — —
Vor meinem Essen gehn stets Seufzer her;
Wie Wasser fliessen meine Klagen. —
Denn was ich fürchte, das kommt über mich —
Was ich besorge, trifft mir ein.
Ich kann nicht still, nicht ungestöhrt, nicht ruhig seyn:
Denn Zittern hat mich überfallen. —

Hiob 7, 1–21.

Hat nicht der Mensch Mühseligkeit auf Erden!
Und ist sein Leben nicht dem Leben eines Tagelöhners gleich?

Nicht des Leibeig'nen, der sich nach dem Abendschatten sehnt?
Des Tagelöhners, welcher seines Lohnes harrt? —
So wurden unglücksvolle Monden dann auch über mich verhängt!
Und kummervolle Nächte mir zu Theil!
Leg ich mich nieder: denk ich: wann steh ich doch wieder auf!
Lang dehnet sich der Abend mir, —
Der Nächte Unruh, bis zur Morgendämmerung, satt.
Es decken Würmer meinen Leib, der Erdscholl'n gleicht.
Und meine Haut — bald heilt, bald schwiert sie wieder. — — — —
Mein Leben eilte schneller, als ein Weberspuhl, davon —
Und Hofnungslos ists bald dahin!
Gedenke! (Gott!) mein Leben war ein Hauch!
Kein Glück wird je mein Auge wieder sehn;
Kein sehend Auge wird mich wieder schaun;
Und blickst du einst nach mir: so werd ich nicht mehr seyn.
Es schwindet eine Wolke hin, — verzieht —
So — ohne Wiederkehr, der Mensch,
Stieg er einmal ins Unterreich hinab!
Er kommt nicht wieder in sein Hauß zurück;
Und seine Stelle kennet ihn nicht mehr.
So will ich auch den Mund nicht zähmen!
Will reden in beklemmtem Muth!
In meines Herzenskummer will ich klagen:
Bin ich ein Meer? — Ein Meeresungeheuer,
Daß du mir Damm und Wache setzen must?
Und denk ich auch, mein Bette soll mich trösten!
Mein Lager einen Theil von meinem Kummer tragen:
So schauderst du, durch Träume, mich,
So schreckest du mich, durch Gesichte.
O dann erwählt ich gerne mir den Strick;
Statt dieses meines Leibes, lieber doch den Tod.
Doch nein! — ich leb' nicht ewig. — — — —
Laß von mir ab! — Dann, wie ein Dampf, verrauchten meine Tage, —

Was

Was ist der Mensch, daß du so gros ihn achtest?
Daß du so auf ihn merkst? —
Und jeden Morgen auf ihn schau'st?
Und jeden Augenblick ihn prüfst?
Wie lang noch, eh du deinen Blick wirst von mir wenden?
Nur einen Augenblick mir Ruhe lassen?
Hab ich gesündigt: was schad' ich dir damit? — Dir Menschenforscher!
Was schufst du mich, zum Aerger, dir, und mir zur eignen Last?
Warum vergiebst du meine Uebertretung nicht?
Und übersiehst nicht meine Missethat?
Bald lieg ich da im Staube. —
An einem Morgen suchst du mich: — ich bin nicht mehr! —

Hieher könnte vielleicht auch das oben bey der pasquillartigen Satyre angeführte Bürger'sche Gedicht: Fortunens Pranger gerechnet werden, welches Klagen über die Ungerechtigkeit des Glücks enthält.

2) Ein anderer Gegenstand der Elegie, ist Verlust einzelner Güter des menschlichen Lebens, — Brüder, Freunde, Geliebte, Verwande, Eltern, Kinder, König, Fürst, Hieher gehört also z. B. Davids Elegie auf Jonathan 2 Sam. 1. 17 - 27. Die Klagen Ossians um seine Väter, Söhne, sich selbst und seine Blindheit. So auch Klopstoks herrliche Elegie auf den Tod Friedrichs des 5ten.

Rothschilds Gräber.

Ach! hier haben sie dich, bei deinen Vätern, begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuere, die, aus nie vergessendem Herzen,
Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt' um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmuth

Lange vergiessen ein Volk; dessen Wittwe nicht weint?
Ach! um einen König, von dem der Weise, des Danckes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehen,
Wo des Toden Gebein, neben der Toden, jetzt ruht,
Neben Louisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
O ihr ältern Toden, ihr Staub! einst Könige; früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
Ernst, im Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber und lese
Ihren Marmor, und seh' Schrift wie Flammen daran,
Andere, wie die, so die Aussengestalt der Thaten nur bildet,
Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche strahlt!
Ernster, in tieferer Todesbetrachtung meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friedrichs Trümmer entsank!
Denn mir blutet mein Herz um Ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott säte, wie traurig warst du!
Aber warum wank' ich und säume noch stets, zu dem Grabe
Hinzugehn, wo er einst, mit den Toden, erwacht?
Ist es nicht Gott, der ihn, in seine Gefilde gesät hat?
Ach zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesät?
Und, o sollte noch weich des Herz seyn, welcher so Viele,
Die er liebte, verlohr, Viele, die glücklicher sind?
Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
Wenn er den engern Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worinn die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
Diese Stärke bewaffne mein Herz! doch leb' ich im Anschaun?
Ach! des Toden Gebein! unsers Königs Gebein! — — —

Streuet

Streuet Blumen umher! der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen — ohn' Ihn! — Blüthe bekränze sein Grab!
Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
Freudig hoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du festlicher jetzt, und streu', um des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiternbes Bild von Auferstehung! und dennoch
Trübt sich, im Weinen, der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friedrich! Friedrich! ach denn dieses allein ist von Dir uns
Uebrig! ein Leib, der verwest, bald noch zerfallener Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das seine Gebeine beschattet,
Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör ihr Schweben: Wer seyd ihr, Seelen der Toden? — — —
Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch Friederich,
Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht! — — — Ferne verliehrt sich ihr Laut,
Und ich hör ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauren um Ihn! Ach da schläft er im Tode vor mir!
Bester König! — — — Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! — — — Es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zum Strome der Weser,
Weinet alle Dein Volk, Vater, Dein glückliches Volk!
Kann Dir Lohn Unsterblichkeit seyn; so beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! Allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?
Du, o Friedrichs Sohn, Du Sohn Louisens, erhabener
Theurer Jüngling, erfüll' unser Erwarten, und sey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend, sey uns, was Dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel Dir, als dieser, voll Gräber

Ein beseelender Kuß; ist mehr, als hundert Gesänge,
Mit ihrer ganzen langen Unsterblichkeit, werth!
Wer sein Leben durchliebt, nicht der, der in brauchbarern Stunden,
Was er sich selber entzieht, Enkeln genießbarer macht,
Ist ein glücklicher Mann: Sey du es, und liebe bis einst dich
Ein ungefürchteter Tod sanften Umarmungen raubt.
Segne den Stunden jetzt nach (die Stunden sind schon entflohen;
Merk' es und lerne die Flucht unsrer hineilenden Zeit;)
Segne den Stunden jetzt nach, da du sie zum erstenmal sahest,
Da sie sanft errötend, sich und ihr Leben dir gab.
Segne den Stunden jetzt zu (die Stunden werden auch fliehen)
Nimm sie, und lerne die Flucht unsrer hineilenden Zeit!
Segne den Stunden jetzt zu, die dich noch glücklicher machen,
Jetzo, da sie ganz sich deiner Umarmung vertraut.
Da sie mit nicht mehr bebendem Blick dich zärtlicher ansieht,
Wieder dich ansieht, und frey, und viel gelehriger küßt.
O wie glücklich seyd Ihr! Mich deucht, als säh' ich Euch kommen,
Wie Ihr im freudigen Tanz vor der Versammlung erscheint.
Sie flieht jugendlich leicht, mit schlüpfendem Fuße vorüber,
Und sieht, glücklicher Freund, in der Versammlung nur Dich.
Dir nur sagt sie etwas, wenn Sie bald lächelnd sich umkehrt,
Bald mit offnem Arm Deiner Umarmung zuflieht.
Jetzo leicht Dir entflieht, jetzt mit jungfräulichem Stolze,
Zwar von Zärtlichkeit voll, wie im Triumphe doch geht.
So gieng Aurora daher, als sie von thauenden Bergen
Menschlicher ins Thal hin, zu ihrem Cephalus kam.
Zwar ein himmlischer Glanz floß um die Schultern der Göttin,
Und das Gebirg' erklang unterm unsterblichen Fuß:
Doch da sie näher ihm kam, ließ sie die Gottheit im Haine,
Warf mit Rosen nach ihm, küßt' ihn und lockte sein Haar.
So geht De-ahna daher: Nun bleibt sie voll heimlicher Wollust,

Daß Sie Dein Herz besitzt, und vor Entzückungen, stehn.
Also bleibt ein besungenes Mädchen, (ein göttlicher Dichter
Brachte sie der Nachwelt und den Unsterblichen zu,)
Darum bleibt sie auf einmal entzückt, tiefsinnig und lächelnd,
Unter der Versammlung ihrer Gespielinnen stehn;
Auf die Unsterblichkeit stolz, wenn ihre Schönheit dahin ist,
Hat sie doch den Nachruhm, ihre Gespielinnen nichts.
Freund, du sahest sie stehn, und flohst, mit sehnlichen Blicken,
Ihrem vor Entzückung thränenden Angesicht zu.
Aber das sahst Du wohl nicht, daß jetzt ihr lockigtes Haupthaar
Unvermerkt, Ihr Sylphe leicht und geschäftig umflog.
Mit sanfttönendem Laut des morgenröthlichen Fittigs
Flog er um Ihr Haupthaar und schnell verwandelt er sich
Nahm die weise Gestalt der Anakreontischen Taube.
Ihrem geschwätzigen Ton, ihre Geselligkeit an.
Und wie vom geistigen Wein des weisen Anakreon trunken,
Und wie im lyrischen Ton lächelnder Lieder gelehrt,
Fieng er poetisch so an: (ich habe sein Girren vernommen!)
Rauschte mit den Flügeln, lächelt', und weissagte so:
Euch wird, unterm Geräusch oft wiedergegebener Küsse,
Eure genossene Zeit, sanft und zufrieden, entfliehn!
Wenigen Menschen ertheilt, von wenigern sorgsam genossen,
Fließen aus dem goldnen Alter die Stunden Euch zu.
Mit den Stunden vereint, eilt Eure gesellige Freude;
Unbereut nach dem Genuß, heiter und lächelnd vorbey.
Dreymal gesegnet seyd mir! Was alle Thoren verkennen,
Was zum Reichthum verdammt, Narren unwissend verschmähn,
Tugend und die Weisheit das Leben würdig zu brauchen,
Und den Tod nicht zu scheun, hat Euch das Schicksal verliehn.

---

b) Die Elegie kann auch nur Ausdruck zärtlichen und sehnlichen Verlangens und eben dergleichen Wünsche seyn. Z. B. Kleists schöne Elegie

Sehnsucht nach Ruhe:

O Silberbach, der vormals mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig, wer an deinen Ufern liegt,
Wo, voller Reitz, der Büsche Sänger lauschen!
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilgenthal!
O holder Kranz von fernen, blauen Hügeln!
O stiller See, in dem ich tausendmal
Auroren sah, ihr Rosenantlitz spiegeln!
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall, der, wann die Laute klang,
Vom Rasensitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton, in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief, riefst du mir: Doris! nach.

Wie wenn der Sturm aus Aeols Höhe fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehr't;
Die grüne Flur, mit Stein und Kieß, besäet:
So tobt der Feind, so wütend füllt sein Heer
Die Luft, mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen,
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl, erbleichen;

Ein

Ein Thränenguß, indem sie ihn umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze,
Er nennt es noch, eh er den Geist verliehrt;
Der Knabe wankt, und stürzet ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet:
Wie wenn die See, aus ihren Ufern, schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet:
Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt!

Was Kunst und Witz, durch Müh und Fleiß, erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck, wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Gluth, des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt:
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen;
Und dem es noch, das Feu'r zu fliehen, glückt,
Der kann den Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser, trinkt der Pallast Menschenblut,
Das rauscht und zischt, auf Steinen voller Gluth.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht:
Die Nacht wird Tag, vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift da die Flamme heult;
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt!

Wie wann ein Herr Kometen aus der Kluft

Des Aethers tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feu'r beschweifst. Von reissendem Gewühle
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft ein felsigt Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt!

So wüthet Mars! und hört sein Wüthen auf:
So drehn wir selbst das Schwert in unsre Leiber!
Ja! Gott des Streits! Hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir sind uns selber Räuber.
Uns schließt der Stolz in goldne Ketten ein,
Der Geldgeiz schmelzt, aus Schachten, seine Pein.

Den bringt ein Schurck' um Ehre, Ruh, und Glück;
Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort raßt ein Freund und tödet dich, mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst warum? — Du trittst ihn vor das Licht!

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wissenschaft und ächte Tugendproben,
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein groser Geist muß niemals andre loben.
Wer küßt, und drückt, und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land!

Wenn dich das Glück mit einem Strahl berührt:
O! sieh, wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Strahl in trüben Dunst verliehrt:
O! wie dem Frost alsdenn die Schwalben weichen!

Ein stummer Schwarm, dem Helden nützt er nicht;
Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt von Haufen hingerissen;
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt:
Er peitscht den Strohm, mit Händen und mit Füssen,
Er kömmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerast!

Ja, Welt! du bist des wahren Lebens Grab!
Oft reizet mich ein heiser Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth, rollt ein Bach die Wang' herab:
Das Beispiel siegt, und du, o Feu'r der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein —
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn!

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Bret des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euren Schatz, sucht eure Sorg und Noth,
Und, wenn ihr könnt, besecht damit den Tod!

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt,
An jeder Wand, mit Gold durchwirket sehen,
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab; mit Marmorsäulen, ein:
Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein!

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit;
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wenn ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todenlisten loben.
Wird wohl der Geist, durch Schilderey, ergötzt,
Wann unser Aug' ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten gleich,
Die, feuervoll, den Gegenstand nicht kennen,
Macht mich das Glück nicht gros, berühmt und reich,
Geringer Gram, ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen;
Kein goldner Sand, dein Murmeln reitzt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hangen,
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge, steh,
Ist mir die Welt so klein, — als ich sie seh!

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Liebt seinen Gram und mehret gern sein Leid;

So seh ich mich, o graue Finsterniß
Im dichten Hain! Ihr Hecken und ihr Auen;
Nach eurem Reitz; so klag ich ungewiß,
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen!
O! ruft mich bald! O Doris! drücke du
Mir dort dereinst die Augen weinend zu:

Die Elegie beschäftiget Einbildungskraft und Empfindung, doch diese immer mehr, als jene. Empfindung ist auch die einzige Quelle der auf den Gegenstand sich beziehenden Bilder. Die Schilderung aber derselben muß gemäßigt werden, um nur gemischte Empfindungen zu erregen, nicht reine und ungemischte, d. i. nicht Schrecken, Furcht ꝛc. wohl aber sanfte Schwermuth. An Interesse gewinnt die Elegie theils, wenn der

Dich-

Dichter eignen starken Antheil am Gegenstande hat, theils, wenn der Innhalt der Elegie auf den Leser Beziehung hat, oder ihn selbst unmittelbar betrift; wenn sie an ihn persönlich gerichtet ist, und hauptsächlich wenn er sich, mit dem Dichter, in gleicher Lage befindet x. Die übrigen Erfordernisse, der Elegie, sind: wahrer natürlicher Ausdruck und Vortrag. Folglich hat weder künstlicher und gesuchter Witz, noch unnöthige Bilder, Gleichnisse und andere Verzierung, noch kalte Sittensprüche und trocknes Raisonnement statt. Selbst die Elegie, welche auf ganz unbedeutende Gegenstände gemacht ist, muß ihre gehörige Würde — nichts Fades, Gedankenloses, keine fade, gedankenlose Klagen enthalten. Z. B. Katulls Elegie auf den Tod des Sperlings seines Mädchens, welche Rammler so übersetzt hat:

Weint ihr Grazien, und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! meines
Mädchens Sperling ist todt! des Mädchens Liebling!
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und so freundlich, so klug war! und sie kannte,
Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet!
Denn er rührte sich nicht von ihrem Schooße;
Nein, er trippelte munter auf dem Schooße,
Hiehin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer,
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer,
Ach! nun wandert er jene finstre Strasse,
Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
O! wie fluch ich dir, finstrer, alter Orkus,
Der du alles, was schön ist, flugs hinabschlingst.
Uns den Sperling zu nehmen, der so hübsch war!
Welch ein Jammer! O Sperling! armer Sperling!
Hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre
Lieben Aeugelchen sich ganz roth geweint hat.

Hie-

Hieher gehört auch, das Klaglied eines Schiffbrüchigen, auf einer wüsten Insel, über den Tod seines Hundes, von Göckingk, und das Gegenstück dazu: **Klagen eines Reuters, auf dem Schlachtfelde über sein verwundetes Pferd**, im Bürger'schen Musenalmanach 1779.

Du, mein edler Rappe, dem an Muthe
Sonst kein Roß im ganzen Heere glich,
Liegst nun da, und schwimmst in deinem Blute
Leidest Qualen, schnaubst, und windest dich;
Und ich fühle dein so dumpfes Stöhnen
Schaudernd mir durch alle Nerven dröhnen.

Rettet niemand meines Rappen Leben?
Hemmet niemand diesen Strohm von Blut?
Alles, was ich habe, will ich geben,
Dankend dem, der dieses Wunder thut,
Und, wenn tausend Feind' ihn einst umringen,
Will ich, ihn zu retten, durch sie dringen.

Aber, wehe! hingestreckt im Sande,
Schon dem Ende deines Lebens nah,
Sonder Hofnung, so wie sonder Schande,
Liegst du, guter, treuer Rappe, da?
Ach ich mißte gern des Sieges Ehre,
Wenn für dich nur irgend Hülfe wäre.

Unsre Feinde fliehen, und von allen
Wird bald keiner mehr zu sehen seyn.
Wärst du heute mir nur nicht gefallen,
O so könnt' ich mich des Sieges freu'n.
Aber du mein Tapfrer, liegst erschlagen;
Klagen muß ich um dich, laute Klagen!

Unempfindlich, wie der Tyger Herzen,
Muß der Busen solcher Menschen seyn,

Die,

Die, bey eines armen Thieres Schmerzen,
Ihre Wildheit nicht zu zeigen scheun,
Frech es mit dem Tode ringen sehen,
Oder, ungerührt, vorüber gehen.

Aber ach! was nützen meine Klagen?
Deine Quaal wird dadurch nicht gestillt.
Hülfe! Hülfe! Will dies Stöhnen sagen,
Das mit kaltem Schauer mich erfüllt
Wohl! so will ich deine Marter enden;
Dies allein steht noch in meinen Händen.

Aber wie? — Für deine Treu und Güte,
Keinen Lohn, als abgekürzte Pein? —
Nein, dies stritte mit des Schöpfers Güte;
Schmerzlich könnte nicht dein Ende seyn,
Wäre nicht, nach diesem Kampf hienieden,
Irgend dir ein besser Loos beschieden.

v. St.

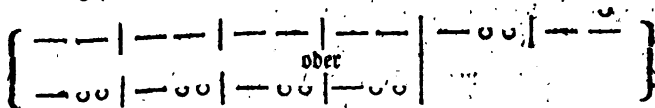
In solchem Fall, wo die Gegenstände unbedeutend sind, ist vorzüglich nöthig, sinnreiche und naive Gedanken die Elegie würzen zu lassen; sonst wird sie eine kindische geschmacklose Tändeley.

Uebrigens muß in der Elegie das Herz sprechen, und der Affect sich ausdrücken, wie er ist.

Die Elegie erlaubt keine gewaltsamen Sprünge der Gedanken; doch kann sie, von Empfindung, zur Betrachtung, und vom Ausdruck ruhiger Empfindung in den der leidenschaftlichen übergehen. — Mischt die Elegie ruhige Betrachtung ein: so müssen sie doch noch Wärme des Herzens verrathen, und selbst in den affectvollesten Stellen der Elegie doch noch der denkende Verstand zu bemerken seyn. Für die geistliche Dichtkunst, sagt Sul-

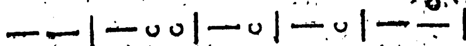
zer, hat die Elegie den vorzüglichsten Nutzen, da sie, den sanften Empfindungen der Religion am angemessensten ist. Nur mußte man das Schwärmerische, wozu die Elegie so viel Hang hat, vermeiden. Ueberhaupt dient sie zur Besänftigung der Gemüther, u. s. f.

Zur Versart hatten die Alten die eigentlich sogenannte Elegische:



folglich eine sehr lange, und diese scheint die Elegie, weil sie viel Worte zeugt, zu verlangen und ihr also natürlich zu seyn. Und hieraus erklärt sich auch wie z. B. in den Elegien der Hebräer — fast in allen und so sonderlich in den drey Elegien: Klaglied. Jer. 1. 2. 4. auch Ezechiel Kap. 27. 28. die Verse so ausgezeichnet lang seyn können — länger, als in allen hebräischen Dichtungsarten.

Die neuern Elegiendichter bedienen sich gemeiniglich der männlichen, mit weiblichen, abwechselnden Alexandriner, oder fünfüßigen Jamben, auch wohl noch anderer Sylbenmaße. — Im Deutschen hat man das alte elegische Sylbenmaas nachgeahmet, auch dafür abwechselnde männliche und weibliche trogäische Verse gebraucht, auch Hendekasyllaben (das eilfsilbigte Sylbenmaas)



und die sechs- oder achtzeiligte Strophe.

Bisweilen giebt man der Elegie die Form der poetischen Epistel, nach Art der Heroiden des Ovid.

Literatur.

Die Elegie finden wir schon unter den alten Morgenländern sehr ausgebildet, und insbesondere sehr unter

den

den Hebräern; und die natürliche Schwermuth der Morgenländer macht die so sehr frühe Entstehung der Elegie unter ihnen leicht erklärlich. Bey ihnen heißt die Elegie Kina d. i. Klaglied, und Nhi (Klage, Jammern:) Den ersten Ursprung der Elegie unter den Hebräern führt Lowth *) auf die Gewohnheit (die freilich natürlicher Ausdruck von Leid war) zurück, da man einen Verstorbenen beklagte. Empfindung groses Schmerzes erlaubte da weiter nichts, als ein: Ach Bruder! Ach Freund! Ach König! Ach Herr! vergl. 1 Kön. 13, 30. Jerem. 22, 18. In der Folge, vielleicht, weil die Leidtragenden vom Schmerz oft ganz stumm waren, dingte man Weibspersonen (*Praeficas*) die die Leiche beklagen musten; Jerem. 9, 17. 18. Ezechiel 24, 16. Pred. Sal. 12, 5. — Allein dergleichen Ausbrüche des ersten Schmerzes Elegien nennen, wäre Misbrauch. Elegie hat nur statt, wenn der erste harte Eindruck des Leides vorüber ist. Auf der Stufe zwischen diesen heftigen Ausbrüchen des ersten Schmerzes und der wahren Elegie, steht die Klage auf Abner 2 Sam. 3, 33. 34.

„Nein! nicht Verbrechertod starb Abner!
„Dir band man nicht die Hände, zwang die Füsse nicht in Banden;
„Du fielst, wie man vor Meuchelmördern fällt. **)

Von dieser Stufe, war der Weg zur wahren Elegie leicht. Und wahre meisterliche Elegien sind, z. B. die des Davids, auf Saul und Jonathan:

*) De Sacra Poesi Hebraeor. p. 443.

**) Das ist: starbst zwar nicht als Missethäter, doch, durch Meuchelmörder-Hände, und nicht als Held, auf dem Bett der Ehren, wie du es verdient hättest. —

Israels Zier liegt nun, auf deinen Höh'n entleibt!
Wie konnten Helden fallen! — —
Verkündets nicht zu Gath,
Erzählt's nicht auf den Strassen Askalons!
Daß sich nicht freu'n die Philistäermädchen;
Die Mädchen Unbeschnittener nicht jauchzen
Gilboh's Gebürg' — nicht Thau nicht Regen netzt dich wieder,
Nicht Opfer tragen deine Felder mehr!
Denn, auf dir, ward entweiht der Helden Schild —
(Sauls Schild — als hätte man, mit Oel, ihn nicht getränkt.)
Mit der Entleibten Blut, der Helden Edelsten,
Der Bogen Jonathans wich nie zurück;
Sauls Schwerdt glitt nie vergebens in die Scheide zurück.
Und Saul — und Jonathan — die Liebenswürdigen
Beliebt im Leben; auch im Tod' nun nicht getrennt! Sie
Mit mehr, als Adlerschnelligkeit, mit mehr, als Löwenkraft!
Ihr Töchter Israels beweint Saul, —
Ihn, der wollüstig euch, mit Purpur, kleid'te;
Goldschmuck auf eurem Anzug hob. — — —
Wie konnten Helden fallen, in der Schlacht! —
Wie — Jonathan, entleibt auf deinen Höh'n!
Bang wird mir, über dich, Freund! Jonathan —
Ganz Wonne warst du mir!
Mir zaubrischer, als Frauenliebe, deine Liebe
Wie konnten Helden fallen! — —
Und ihre Waffen so verlohren seyn!

Ferner ein ansehnlicher, wol der sechste, oder siebente Theil der Psalmen, sonderlich Psalm 42, zu welchem der Psalm 43, als die andere Hälfte gehört, und welcher elegischer Gesang sich, auch durch besonders lange, elegienmäßige Verse, auszeichnet, wie die Klaglieder des Jeremias. Auch der fürtrefliche Psalm 22 verdiente vorzüglich hier mit genannt zu werden, wenn er sich nicht zuletzt,

zu

zu sehr zum lyrischen Schwung erhöbe. Aus dem Buch Hiob gehören hieher fast alle Reden Hiobs. Als Meisterstück hebräischer Elegie gilt hier, Hiob 3, Vers 11–26 (s. oben) und Kap. 6 und 7 (Kap. 7 s. oben.) Auch Kap. 10. 14. 17. 19. 29. 30. — Aus den Propheten, ausser vielen andern elegischen Weissagungen, sonderlich das Klaglied Ezechiels auf Tyrus Ezechiel 27 und das auf den König von Tyrus Ezechiel 28. — Das erstere führ' ich hier deswegen an, weil es zugleich, einem grosen Theil nach, Probe poetischer Beschreibung giebt und ich oben schon mich auf dies hebräische Gedicht berufen habe.

Klaglied auf Tyrus.

Du, Zor, *) hälst, für der Schönheit Ausbund, dich!
Hast dein Gebiet, auf offner See!
Baumeister unter dir vollend'ten deine Schöne,
Cypressen von Senir verbauten sie, zu deinen Bohlenwerk, —
Und Cedern Libanons zu deinen Masten,
Aus Basans Eichen fertigten sie deine Ruder;
Dein Täfelwerk, aus Elfenbein;
In Burbaum eingelegt, aus Chatajas Küsten
Gestickte Linnen, aus Egypten, ist dein Segeltuch —
Zur Flagge nicht zu schlecht!
Und Blau und Purpur, aus Elisens Küsten, brauchst du zur Decke.
Zidonier und Aradier sind deine Ruderknechte;
Die Klügsten unter deinen Bürgern, Zor, sind deine Steuerer!
Der Gebaliter Aelteste, — die Klügsten unter ihnen, bessern dir die Schiffe
Des Meeres Schiff und deren Schiffer alle
Stellen sich, bei dir, zum Handel ein.
Und Perser, Lydier, Futäer hast du, unter deinem Heer, zu Kriegern.

*) Tyrus, die damalige Hauptstadt der Phönicier.

Sie hängen, in dir, Schild und Helme auf und leih'n dir Pracht!
Aradier und and're deines Heeres stehen, rings umher auf deinen Mauren;
Handveste Streiter dort, auf deinen Thürmen!
Sie hängen ihre Schilde, rings um deine Mauren, auf
Vollenden deine Schöne! — —
Von Tharsis handelst du, der Güter grose Menge, ein;
Es liefert Silber, Eisen, Zinn und Blei auf deine Märkte,
Auch Javan, Tubal, Mesech handeln mit dir,
Leibeigene und ehernes Geräthe bringen sie, auf deinen Handelsplatz.
Die Thogarmäer, Roß und Reuter
Und Maulthier' bringen sie auf deine Märkte.
Auch Dedans Söhne handeln mit dir;
Mit vielen Küsten treibst du Hauptgewerbe;
Und geben Elfenbein und Ebenholz dir zum Gewinn
Die Aramäer handeln, von dir, deiner Waaren Menge:
Karfunkel, Purpur und gestickt' und weisse feine Gaze,
Und edles blitzendes Gesteine liefern sie, auf deine Märkte.
Judäer selbst und Isra'liten handeln mit dir —
Und liefern Waitzen von Minnith und Fannag; Balsam, Dibbs und Oel, auf deinen Handelsplatz.
Damaskus handelt, von dir, deiner Waaren Menge,
Der Güter Menge aller Art, für Chalybons'chen Wein und weisse Wolle.
Auch Dan und Javan zieh'n, mit Bündeln, deinen Märkten zu.
Geschliffnes Eisen wird zu Cassia und Calmus, dort, auf deinem Handelsplatz
Dedan verhandelt dir, für Rosse, prächt'ge Decken. — —
Arabien und alle Kedarenerfürsten handeln auch mit dir.
Verhandeln Lämmer, Widder, Böcke dir, aus ihren Heerden
Sabäens und Ragmäens Handelsleute handeln mit dir;
Die köstlichsten Gewürze, Gold und Edelsteine aller Art bringen sie auf deine Märkte

Haran

Haran und Canne, Eden und Sabäens, und Assyriens und
Chilmads Handelsleute handeln mit dir;
Verhandeln dir die feinsten Waaren, unter blauen und gestickten Decken,
In Berom-Kisten — und bebändert, wol verwahrt, für deine Waaren.
Und durch die Tharsisflotte, deiner Handlung Hauptwerk,
Wardst du voll, und sehr geehrt, auf offner See.
Doch nun — in grose Fluthen führen deine Ruderknechte dich;
Ein Ostwind wird zertrümmern dich, auf offner See!
Dein Guth und deine Waarenlager, deine Handlung, deine
Schiffer, deine Steuerer —
Deiner Schiffe Besserer und die Gewerbe mit dir treiben, alle
deine Krieger, —
Sammt allen, die versammeln sich in dir — —
Versinken werden sie auf offner See, am Tage deines Falls!
Vor lautem Schreyen deiner Steu'rer werden die Gestade zittern;
Aus ihren Schiffen werden steigen alle, die das Ruder führen;
Alle Schiffer auf der See und Landen —
Und ihre Stimme über dich erheben, ängstlich schreien.
Staub werden sie auf ihre Häupter streun, sich auf der Erde
wälzen. —
Kahl werden sie sich scheeren, über dich, mit Trauerkleidern
sich umschürzen;
Beweinen dich, mit Kümmermuth und Kummerklagen;
Anstimmen werden ihre Kinder, über dich, dies Klagelied:
„Wer war wie Zor, wie die nun auf der See vertilgte Stadt?
„Die du, durch deine Waaren, die zur See ausliefen, viele
Völker sättigtest
„Durch deiner Güter Meng' und deinen Handel, Könige bereichertest;
„Bist nun gescheitert auf der See! — — —
„Ins Wassers (Tiefen) nun dein Handel,
„Sammt all'n, die sich, bei dir, versammelten, versunken!
„Dich staunen alle Küstenwohner an;

„Es staunen alle Könige; verwirrt sind die Gesichter;
„Kaufleute aller Völker zischen dir Erstaunen zu;
„Zum Schreckbild, bist du worden — du
„Wirst nimmer wieder seyn! —

Elegie auf den König von Tyrus. Ezech. 28, 12 f. f.

Vollkommenste! du, klugheitsvoll, vollkommner Schöne —
Im Gottesgarten, Eden, wohnest du,
Der Edelsteine Menge deckt dich, Rubin, Topas und Diamant,
Und Chrysolit, Onych, Jaspis, Sapphir,
Carfunkel und Smaragd und Gold,
Abusten, Flöten, deines Volkes Werk,
Hielt man, am Tag, da du geschaffen wardst, bereit,
Ein Cherub bist du, zum Beschattenden bestimmt.
Ich setzte dich auf einen Götterberg —
Ein Gott wardst du, und wandelt'st unter blitzendem Gestein —
Fromm warst du sonst, in deinem Thun, vom Tage deiner Schöpfung an,
Bis Unrecht endlich an dir funden ward. —
Bei deiner Handlung Grösse, wurden Unrechts deine Kammern voll.
Du sündigtest. Drum mußt' ich dich dem Götterberg entrücken;
Vertilgen dich, beschattender Cherub, vom blitzenden Gesteine weg —
Stolz war dein Herz, ob deiner Schöne
Verschwend'test deine Klugheit nur zu deiner Pracht.
So will ich denn zur Erde schleudern dich
Vor andrer Kön'ge Augen dich zum Schauspiel machen
Durch deiner Missethaten Meng', in deinem ungerechten Handel,
Entweihtest du dein Heiligthum
So breche denn, in deinem Mittel, Feuer aus —

Und

Und es verzehre dich, und wand'le dich in Aschenhaufen auf der Erde
Vor aller Augen, die dich sehn!
All' die dich kennen, unter andern Völkern sollen staunen über dich
Zum Schreckbild sollst du werden; ewig nimmer wieder seyn! — —

Bei den Arabern finden wir die beiden nemlichen Gattungen von Klagliedern: 1) die ganz kurzen heftigen Klagen, welche die Griechen Ἰάλεμοι und die Römer *Naenia* oder *Lessus* nannten. 2) Die ruhigere und eigentlichere Elegie. Die Araber fassen beide unterm Namen Martha'th (Plural. Mara'tha: vom Zeitwort Ra'tha, beweinen, beklagen) zusammen. Viele von beiden Gattungen enthält das zweite Buch der Hamasa des Abitemam, woraus Schultens viele Proben hat abdrucken lassen. Für eine der schönsten Elegien erklärt Jones *) die auf den Tod eines sehr alten Mannes, Maan; und eine aus dem 20sten Consessus des Hariri. **)

Sonst pflegt man den Griechen den Ursprung der Elegie zuzuschreiben, wie aber aus dem, über die Elegie der Morgenläder Gesagten, erhellet, mit Unrecht. Sie hatten zwar schon die Elegie ziemlich früh; aber deswegen sind sie nicht gerade Erfinder, oder hatten sie, unter allen Völkern, nicht zuerst; wir haben auch nicht einmal Elegien von den Griechen mehr übrig, bis auf einzelne Stücke, in elegischer Versart. Tyrtäus, Philetas und Kallimachus waren ihre berühmtesten elegischen Dichter.

Meister in der elegischen Dichtkunst unter den Römern,

*) Poes. Asiat. p. 260.

**) Iones l. c. p. 266.

mern, ist ohnstreitig Ovid, und auf ihn folgen, dem Rang nach, Katull und Properz.

Unter den Italienern zeichneten sich, in dieser Gattung, aus: Ariost und Alamanni; unter den Franzosen die Deshoulieres und la Suze, unter den Engländern: Hammond, Shenstone, Gray und Jerningham; unter den Deutschen: Klopstock, v. Gemmingen, Smidt, Hölty ꝛc.

7. Von der Lyrischen Poesie.

Lyrische Poesie ist, dem buchstäblichen Verstande nach, so viel, als Poesie, die, von den Alten, unter Begleitung der Leyer (*Lyra*), auch wol eines andern Instruments, gesungen wurde. Lyrische Poesie wäre also demnach so viel, als musikalische Poesie; nur daß unsre Aesthetiker unter dem letztern Namen, auch die theatralische Singpoesie mit begreifen, die aber nicht blos durch den Gesang ausgedrückt, sondern auch auf dem Theater zugleich vorgestellt wird. Von dieser ist aber hier die Rede nicht, sondern nur von derjenigen, welche schlechtweg gesungen wird, oder doch bequem gesungen werden könnte, ohne Begleitung der Action und Pantomime — „sinnlich„vollkommener Ausdruck leidenschaftlichen die ganze Seele „des Dichters erfüllenden Gefühls, mittelst der diesem „Gefühl angemessenen Rede, mit bestimmter Abmessung „der Verse, in Strophen getheilt, bestimmt für den Ge„sang — ist lyrische Poesie, nach Hr. H. Eschenburg.

In jedem lyrischen Gedicht ist Fülle der Empfindung — und hieraus erklärt sich ihre Bestimmung zum Gesang. Der sich selbst überlassene Mensch pflegt, aus Fülle seiner Empfindung, zu singen, zu pfeifen, zu trällern. — Ueberhaupt starke Empfindungen machen uns laut. Schon durch unsere Rede können wir starke Empfindungen ausdrücken; drücken wir sie aber durch den Ge-

sang

sang zugleich aus; so ist der Ausdruck unserer Empfindung dann, natürlicher Weise, noch stärker. Musik, bei der lyrischen Poesie, als möglichst starken Ausdruck der Empfindung, ist also gleichsam Bedürfniß. —

Da lyrische Poesie, Ausdruck starker Empfindung ist; starke Empfindung aber sich nicht lange in ihrer Stärke erhalten können: so wird hieraus begreiflich, wie ein lyrisches Gedicht nie sehr lang seyn könne. Es kann aber auch nicht leicht die Kürze eines Sinngedichts haben; weil eine so starke Empfindung, die den lyrischen Dichter begeistert, zur Abspannung mehr Zeit erfordert, als die kleine Minute eines Sinngedichts.

Man macht von der lyrischen Poesie verschiedene Klassen, mancherley Art. Wir machen drey Hauptklassen: Ode, Lied und Romanze.

Von der Ode sagt Sulzer; man wird von diesem sonderbaren Gedicht einen ziemlich bestimmten Begriff haben, wenn man sich dasselbe als eine erweiterte, und, nach Maasgebung der Materie, mit den kräftigsten, schönsten, oder lieblichsten Farben der Dichtkunst ausgeschmückte Ausrufung vorstellt. Sonst aber sagt man: die Ode ist ein musikalisches, oder für den Gesang bestimmtes Gedicht, worinnen hohe, feurige Leidenschaft, oder das eigentliche Pathos herrscht —— Starke Empfindungen, hoher Schwung der Gedanken und des Ausdrucks, und — auch der Empfindung angemessener, erhabener Gegenstand. Erhabenen Gegenstand fordern zwar gemeiniglich, die Aesthetiker von einer Ode. Allein Sulzer zeigt, daß nicht gerade Gröse des Gegenstandes, die Ode mit charakterisire. Der Gegenstand kann eine gemeine, schlechte Sache seyn, aber in der Phantasie des Dichters, kann sie, für ihn, und dann auch für den Leser, etwas Wichtiges werden. Z. B. führt Sulzer die zwanzigste Ode des ersten Buchs, aus dem Horaz an. Eine herrliche

Ode,

Ode, und doch von kleinem Gegenstand. Er antwortet nemlich dem Mäcen, der sich bei ihm zu Gast gebeten hatte; und der ganze Gedanke ist der: „Du kanst kommen, wenn du, mit schlechterem Wein, als den du gewohnt bist, vorlieb nehmen willst.“ Was wird aber, aus dieser simpeln Idee, unter Horazens Händen! —

Der Gegenstand der Ode mag übrigens an sich erhaben, edel, oder gemein seyn: so sieht ihn der Dichter doch von der Seite an, da er, entweder durch sich selbst, oder, durch die, mit seiner Vorstellung, zu verbindenden Nebenideen, hohe Leidenschaft zu erwecken fähig wird. — Z. B. der Wein — ein gemeiner Gegenstand, kann aber, durch Nebenideen, hohe Leidenschaft erwecken, und eine schwungvolle Ode veranlassen.

Form und Eigenschaft. Die Ode macht, wie Sulzer sehr richtig erinnert, die höchste Dichtungsart aus. Was der Odendichter sagt, das sagt er in einem poetischern Ton, in lebhaftern Bildern, in ungewöhnlicherer Wendung, mit lebhafterer Empfindung, als ein anderer Dichter; er entfernt sich also, unter allen Dichtern, von der gemeinen Art zu sprechen, am weitesten. — Dem ohnerachtet ist nicht jede Ode erhaben, oder hinreissend; wol aber jede, in ihrer Art, nach Maasgebung dessen, was sie ausdrückt, höchst poetisch. Ihr Ausdruck, oder ihre Wendung hat allemal, auch wenn der Innhalt noch zu klein und gering ist, etwas ausserordentliches, das den Zuhörer überrascht, mehr, oder weniger in Verwunderung sezt, oder ihn doch sehr einnimmt. Als Beispiel, führt Sulzer, die 20te Ode des ersten Buchs, aus Horaz, an. — Uebrigens wird zur Ode erfordert: 1) Begeisterung des Dichters im vorzüglichen Grade, und Erfüllung seiner ganzen Seele, mit ihrer Hauptempfindung und deren Gegenstand; welches die Mutter des lyrischen Schwungs ist, d. i. groser, erhabe-

habener, ausserordentlicher Vorstellung, Bilder und Gefühle. — Im höchsten Feuer der Begeisterung übersieht man alles, was nicht sehr lebhaft rührt; daher sind in der Ode, Gedanken, Bilder, jeder Ausdruck, entweder erhaben, hyperbolisch, stark und von lebhaftem Schwung, oder von besonderer Annehmlichkeit. — Alles Bedächtige und Gesuchte fällt da natürlich weg. Daher auch 2) Lyrische (doch am Ende meist nur scheinbare) **Unordnung der Gedanken** (wegen Stärke der Leidenschaft und unmittelbaren Richtung der Seele auf sie allein). Die Ode kennt keinen Plan, als den, den die feurige Einbildungskraft, oder erhitzte Phantasie giebt. Bisweilen beginnt sie, mit ruhigem Gang und wird in der Folge gedrängter und rauschender, bisweilen braust die Leidenschaft gleich zu Anfang. Bisweilen hält sie eine gerade Richtung, bisweilen verliehrt sie sich in mannigfaltigen Krümmungen. Bisweilen geht sie, mit merklicher Vorbereitung, ihrem Ende entgegen; bisweilen bleibt sie mitten im Strohm auf einmal stehen und verhallt plötzlich. Uebrigens pflegt man leicht nach zu empfinden, wie ein Gedanke, aus dem andern, entstanden, einer, durch den andern, veranlaßt worden ist. — Nicht, durch methodisches Nachdenken, sondern der Lebhaftigkeit und Phantasie des Dichters gemäs. — 3) **Einheit des Gegenstandes.** Denn mehrere Gegenstände verstreuen, und heben am Ende die feurige Leidenschaft auf. 4) **Mannigfaltigkeit**, deren Quellen sind: theils die einzelnen Theile und Seiten des Gegenstandes, und theils die, mit der herrschenden Leidenschaft, verwandten Nebenempfindungen. Dem Ton nach, kann die Ode ebenfalls sehr mannigfaltig seyn: entweder hoch, auch wol durchaus erhaben, oder blos ernsthaft und pathetisch, oder gar nur klein, launisch oder lieblich. — Und eben so mannigfaltig ist auch die Ode, in Ansehung der Gedanken. Bisweilen beginnt der Dichter, mit rascher Empfindung, ohne uns noch im Mindesten,

mit der Veranlassung, bekannt gemacht zu haben; und wir erfahren seinen Gegenstand, der ihn so begeistert hatte, erst zuletzt, ganz kurz: Bisweilen zeigt er seinen Gegenstand gleich Anfangs, verweilt sich kurz dabei, verliehrt ihn dann wieder aus dem Gesicht und überläßt sich blos den Empfindungen, die der Gegenstand in ihm veranlaßt hatte. Z. B. Horazens Ode auf den Virgil, der auf der See fuhr. Und dies wär' also, in Ansehung des Plans, gerade das Gegentheil, von dem Vorigen!

Der Gegenstand kann aber auch den ganzen Gesang ausfüllen, wie meist in den Oden des Anakreon; imgleichen in der 10ten Horazischen Ode: des ersten Buchs (auf den Merkur und Klopstocks Ode, die beiden Musen. — — Der Dichter kann auch öfter seinen Gegenstand verlassen und wieder auf ihn zurückkommen: Oft, sagt Sulzer, sehen wir den Dichter, in einem hohen poetischen Taumel, dessen Veranlassung wir kaum errathen und unter dessen mannigfaltigen Wendungen wir kaum einen Zusammenhang entdecken z. B. Horazens Ode, an Caliope (Buch 3. Ode 4,) welches ein gewaltiges Gemengsel von Gedanken und Empfindungen ist, so, daß Ausleger sich sogar ums Thema dieser Ode streiten mochten. 5) **Gewisse Wahrscheinlichkeit**, verhältnißmäßige Zusammenstimmung des Gegenstandes, mit den dadurch erregten Empfindungen, Vorstellungen, und Bildern. Sonst würde der Dichter zum Kind, oder Narrn werden. 6) **Kürze** (denn leidenschaftlicher Zustand pflegt nicht von langer Dauer zu seyn) und daher **Fülle** und **Gedrungenheit**. 7) **Erhabenheit** — der Gedanken und des Ausdrucks, — durch Gröse der Gegenstände und Stärke der dadurch erregten Empfindungen erzeugt, wunderbare übernatürliche Kraft in den Gegenständen, wodurch Erhabenheit verstärkt und desto mehr Bewunderung und Rührung erzeugt wird. 8) **Neues, Unerwartetes in den Empfindungen,** Vor-

Verstellungsarten und Ausdrücken. 9) Eine ganz eigne Versart, angemessen dem ausserordentlichen Zustand des Dichters.

Der Dichter nimmt Bewegung, Wolklang und Rhythmus zu Hülfe, als Mittel die Empfindung zu unterhalten und zu stärken. Das melodische des Sylbenmaases ist vermögend, den Dichter, in seiner Laune, zu unterhalten. — Und — in der Gemüthslage des Odendichters spricht man gern in kurzen, sehr klangreichen Säzen — die jedoch bald länger, bald kürzer sind, nach Maasgabe der Empfindung, die man äussert. Es liegt schon in der Natur der Ode, daß ihr Klang mehr Musik verräth. In der Folge, als man die Ode zum Werk der Kunst machte, klügelte man, die, für sie, angemessenste Versarten aus. — Die Strophen sind jezt, zum Gesez der Ode geworden, am Ende aber doch wol zufällig. Bei den ältesten Völkern finden wir sie nicht.

Das Sylbenmaas der Ode, ist entweder in Strophen getheilt oder nicht. Die strophischen Sylbenmaase sind, in Ansehung der Füße, der Zeilenlänge und Zeilen- oder Verszahl sehr unterschieden. Die Deutschen bedienten sich ehemalen nur der Jambischen und Trogäischen Versarten zur Ode; Klopstock und Ramler aber, haben, mit viel Glück, die Horazischen Odensylbenmaase nachgeahmt.

Muster und zwar von solchen, die nicht gerade, den hier noch zu nennenden Gattungen gehören. Die erste Probe sey: die fürtrefliche Hebräische Ode des Propheten Habakuck (Habac. 3) welche Empfindungen des Propheten, bei der erhaltenen Offenbarung von der Tyranney der Chaldäer, auch gegen sein Volk, und ihren bevorstehenden Sturz ausdrückt. Der Dichter beginnt mit Gebet, oder mit dem Seufzer, daß Gott seinem Volk beistehen möge (Vers 2). — Er fühlt sich erhört und sieht nun schon Gott in hoher Majestät, als mächtigen Helfer seines

seines Volks anrücken. Ein herrliches Gemählde! (Vers 3 bis 7). Nun! fürchterlich zieht Gott daher, und wem gilts? — der leblosen Natur? Nein! den Feinden! — diese Antwort läßt er uns errathen (Vers 8) Nun; Beschreibung eines Gewitters und verheerenden Erdbebens, mit aller Pracht der Dichtkunst (Vers 9–12) — und wozu dies? Antwort: „zu helfen deinem Volk, gegen deine Feinde! (Vers 13, 14, 15.) Nun kömmt der Dichter, auf die Verheerung, die die Feinde im Lande anrichteten, um zu sagen, wie sie solch Geschick von Gott auch verdienten! (Vers 16. 17.) — — Aber — getrost — Gott hilft mächtig wieder, hebt sein Volk wieder empor (Vers 18. 19):

2. Gehört, Herr, hab' ich dein Gericht; mir schaudert's, Herr! —
Dein Werk, — binnen dieser Zeit, vollführs!
Binnen dieser Zeit, machs kund!
3. Gott kommt, von Theman, her;
Von Pharans Bergen, der Allherrliche! —
Es deckt den Himmel seine Majestät,
Und seiner Herrlichkeit ist voll die Erde.
4. Glanz, wie das Sonnenlicht, erscheint; entsprühen Strahlen seiner Hand,
Der Hülle seiner Macht! —
5. Vor ihm her geht die Pest: —
Entfahren Feuerpfeile seinen Füßen.
6. Da steht er; mißt das Land; er blickt — und schleudert Völker fort,
Es trümmern ew'ge Berge;
Bücken sich uralte Hügel,
Uralte Heerstrasen vor ihm.
7. In Bangigkeit seh ich Kuschäens Hütten:
Zeltdecken Midians erzittern.
8. Ist gegen Ströhm' erhitzt der Herr?
Gilt Ströhmen dein Zorn?

Dem

Dem Meer dein Grimm,
Da deinen Rossen du aufsitzest; deinem Siegeswaagen?
9. Mit Schaam zeigt sich dein Bogen, den Verheissung schwört
Läß'st Ströhm' die Erde spalten —
Es sehen Berge dich und beben —
Stürzen Wolkenbrüche daher!
Es braußt der Ocean, hebt seine Hände hoch empor.
Die Sonn', der Mond — stehn still, in ihrem Zelt.
Statt Sonnenlichtes, fliegen deine Pfeile.
Statt Mondscheins blitzt dein Speer.
12. Im Grimm durchschreitest du die Erde;
Im Zorne drisch'st du Völker. *)
13. Ziehst aus, zu helfen deinem Volk;
Zu helfen dem von dir Geweiheten!
Zerschmetterst ihn, — — den Gipfel ungerechter Wohnung.
Du blößest, bis zum Hals, den Grund;
Durchbohr'st, mit seinem Stab, der Fürsten Köpfe —
Sie, die, im Sturme, mich zu tödten, drohten.
Und (denen's) Wonne war, den Schwächern aufzufressen,
unbemerkt. —
15. Drum läß'st du traben deine Rosse, durch das Meer —
Durch groser Fluthen Schlamm.
16. Ich hört's; — — mir zitterte der Leib —
Beim Sprechen, bebten mir die Lippen.
Schon nagte Fäulnis meine Glieder;
An meinen Untertheilen bebte ich,
Ruhig zu seyn, zur Zeit der Angst —
Beim Ueberfall des Volks — es zu verheeren.
17. Es sproßt kein Feigenbaum;
Trägt keine Frucht der Weinstock mehr;
Es täuscht das Oelgewächs

Kein

*) Im Orient läßt man das Getreidte meist von Rindern rc. austreten. Daher das orientalische Bild!

Kein Korn mehr trägt das Feld;
Das kleine Vieh ist hingewürget aus den Hürden,
Kein Rind ruht auf der Streue mehr.
18. Doch ich — freu' Jovas mich
Jauchz' meinem Siegesreichen Gott
19. Der Gott, mein Herr, ist meine Stärke
Macht meine Füsse Hirschenschnell,
Läßt wieder schreiten mich, auf meinen Höh'n. *)

Schon in dieser, meiner deutschen Uebersetzung gefällt die Ode, aber natürlicher Weise noch weit mehr, in der gedrängtern, unerreichbaren Urschrift.

Eine Probe römischer Ode sey die Horazische B. 4. Ode 7. —

An den Manlius Torquatus
beim Wechsel des Jahrs nach Ramlers Uebersetzung:

Reif und Schnee sind entflohn: ihr Gras gewinnen die Fluren
Wieder, die Wälder ihr Haar.
Tellus wandelt die Scene; gedrängt in ihre Gestade
Rollen die Ströme dahin.
Nackt mit den Nymphen des Hains und den Zwillingsschwestern am Arme
Waget Aglaja den Tanz. —
Hoffe nichts Ewiges hier! ruft das scheidende Jahr, und die Stunde,
Welche den Tag dir entführt.
Zephyr schmelzet den Frost, den Lenz verscheuchet der Sommer,
Dieser geht unter, so bald
Sein wohlthätiges Horn Autumnus ausleert, und eilend
Stürmet der Winter zurück.

Doch

*) Bergen. d. i. läßt mich wieder in meinen gebirgigten Vaterlande wallen, — wohnen. — —

Doch den Verlust der Natur ergänzen die kommenden Monde,
Wir nur, empfängt uns das Grab, —
Wo der fromme Aeneas, wo Tullus und Ankus hinab sank;
Wir nur sind Schatten und Staub!
Ob uns die Parze den Morgen, an unser verlaufenes Leben
Knüpfen will, wissen wir nicht. —
Was du, zu frohem Genusse, noch heut deß gierigen Erben
Händen entreißest, ist dein! —
Bist du erst einmal dahin; hat dir der gebietende Minos
Einmal dein Urtheil gefället:
Bringt kein Adel, Torquatus! keine Beredsamkeit, keine
Tugend dich wieder ans Licht.
Auch Diana befreit des keuschen Hyppolitus Seele
Nicht aus der ewigen Nacht;
Theseus Stärke zerschlägt die diamantenen Ketten
Seines Pirithous nicht.

Proben deutscher Oden mögen die beiden fürtrefliche Oden Ramlers seyn: **Auf die Wiederkunft des Königs** — und **An den Frieden.**

Auf die Wiederkunft des Königs.

Der Held um den du bebtest, wann, im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen, ihm zur Seite,
Die Feldherr'n niederschlug:

Da, wider ihn, mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich, mit entschlossner Seele, zweien Welten
Allein entgegen warf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeißt, — kehrt wieder in dein Land,
Und hat, in Fesseln, an der Höllenpforten Angel,
Die Zwietracht hingebannt.

Fall' an sein Herz, o Königinn! mit Zähren
Der Freude; fleuch an seine Brust,
Amälia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt; Vermählte seiner Brüder
Küßt sein friedselig Angesicht:
Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! und sagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfrau'n, deckt mit immer grünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain,
Den Weg; mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthen drein.

Ihr edlen Mütter, opfert Speceregen,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen, durch gedrängte Reihen,
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns: ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
Triumph! so sag' auch ich!

Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen,
Ein süsser Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied!

An

An den Frieden 1780.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter führen,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süsser Feldgesang,
Von heerdenvollen Hügeln und aus Weinbeerhütten;
Und unter Kornaltären klang?!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte, lang, wie Rosengärten, schön,
Nun sparsam dünn, wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras, auf öden Mauren, stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderinn
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen, fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln, mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind an der Hölle Thor, mit siebenfacher Kette,
Auf ewig den Verderber fest!

Eintheilung.

Die Ode nimmt, wie schon oben beyläufig erinnert ist, ungemein vielerley Gestalten und Charaktere an, so, daß es unmöglich ist, einen, jeder Ode zukommenden Begriff festzusetzen, der sie von jeder anderer Gattung abzeichnete. Von der Eiche, bis zum Rosenstrauch, sagt Sulzer, sind fast nicht so viel Gattungen von Bäumen, als Arten der Ode, von der hohen Pindar'schen Ode, bis auf die scherzhafte, niedliche Ode, des Anakreons. Sulzer theilt sie indessen, in vier Classen, in die **betrachtende**, **phantasiereiche**, **empfindungsvolle**, und **gemischte**.

Die **betrachtende** enthält, nach Sulzer, affectvolle Beschreibung oder Erzählung der Eigenschaften des Gegenstandes. Hieher rechnet er die Hymnen und die Pindarschen Oden. Der Dichter urtheilt und trägt seine Beobachtungen und Meinungen empfindungsvoll vor. Der herrschende Affect ist Bewunderung.

Die zweite **phantasiereiche** Gattung giebt Beschreibungen, oder Schilderungen aus der sichtbaren Welt. Dahin gehört z. B. Horazens Ode an die Blandusische Quelle, Anakreons Ode auf die Cicade rc. Die Entstehungsart dieser Ode ist: der Dichter wird von der Schönheit eines sichtbaren Gegenstandes gerührt; seine Phantasie geräth in Feuer und, nach dieser, mahlt er, durch seinen Gesang. Bisweilen schildert er blos, und nährt dadurch seine angenehme Empfindung. Bisweilen entsteht ein Wunsch, oder eine Lehre, die er, als die Moral seines

nes Gemähldes, hinzu setzt, z. B. Horazens Ode an den Sertius. B. I. Ode 4. ec. Diese Gattung hat die gröste Mannigfaltigkeit des Innhalts für sich; läßt auch vorzüglich einen überraschenden Schwung zu, wodurch der Dichter seine Schilderung auf angenehme unerwartete Weise, auf einen sittlichen Gegenstand anwendet, als Beispiel nennet Sulzer: Gleims Ode auf den Schmerlenbach, welche blos Empfindung über den schönen klaren Bach auszudrücken scheint, aber die Wendung die die kleine Ode nimmt zeigt, daß sie eigentlich dem Wein galt:

An die Goldbache.

Ich liebte dich, dich — kleiner Schmerlenbach,
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze:
Ich sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich an dein weiches Ufer setze;
Ich schöpfe gern dein Naß,
In mein kristallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen:
Es löscht den Durst auch leicht — allein —
Mein lieber Bach, mit meinem Wein,
Muß es sich nicht vermischen.

In der dritten Gattung der Ode, die Sulzer die Empfindungsvolle nennt, besingt der Dichter entweder den Gegenstand seiner Empfindung, und zeigt, was seine Liebe, sein Verlangen, seine Freude, oder Traurigkeit, seinen Unwillen, Haß, Zorn, Abscheu, verursacht, wo dann die Farben seiner Schilderungen der Art seiner Empfindung gemäß sind: Oder, der Dichter schildert den Zustand seines Herzens und äussert Freude, Verlangen, Zärtlichkeit; kurz die ihn beherrschende Leidenschaft — wobey er den Gegenstand bald nur kurz anzeigt, bald gar

nur errathen läßt. — Oft mischt er Lehren, Anmerkungen, Vermahnungen, oder Bestrafungen und zärtliche, fröhliche, oder auch verdrießliche Apostrophen in sein Lied ein; seine Lehren und Sprüche haben das Gepräg des leidenschaftlichen Ursprungs; sind nachdrücklich, stark wahr oft auch hyperbolisch, — oft auch nur halb, oder einseitig wahr.

Die vierte Gattung wär also die Gemischte, wo jener dreyfache Stoff abwechselt. Und Oden dieser Gattung sind die gewöhnlichsten. Der Dichter, von einem Gegenstand lebhaft gerührt, übt alle Seelenkräfte daran, wo dann Verstand, Phantasie und Empfindung bald abwechseln, bald in einander fließen. In dieser Gattung herrscht daher höchst angenehme Mannigfaltigkeit von Gedanken, Bildern und Empfindung — alle von einem einzigen Gegenstande geweckt, der in sehr mannigfaltigem Lichte, höchst interessant vorgestellt wird.

Wie nun ein Gedanke, eine Vorstellung, die Aeusserung einer Empfindung zur Ode werde, zeigt Sulzer S. 337. f.f. eben so fein, als ausführlich, an Beispielen aus den Horaz.

Nach unserm würdigen Führer, betrachten wir folgende Gattung der Ode genauer

1) Die Hymne. Die Griechen nannten ihre Lobgesänge auf ihre Götter so und zwar diejenigen, die, bei feierlichen Opfern unter Begleitung der Flöte, oder Leyer, abgesungen wurden. Hymne ist also, feyerlicher Lobgesang auf die Gottheit und ihre Werke. Lob der Gottheit ist Gegenstand; und Empfindung Bewunderung und Verherrlichung göttlicher Werke und Eigenschaften ihr Innhalt. Sie ist die erhabenste Ode, fordert daher den höchsten Grad der Begeisterung, der aber auch dem Dichter gar nicht schwer wird, da er den höch-

höchsten Grad unsrer Verehrung besingen soll. Andacht und Anbetung herrscht in der Hymne.

Von hebräischen Oden gehört das Lied Mosis 2 Mos. 15. der Gesang der Debora und Baraks Richt. 5. nebst einigen Psalmen hieher. Unter den Griechen zeigten sich als Hymnendichter Orpheus, Homer, und später Callimachus, auch gehören verschiedene Chöre griechischer Trauerspiele hieher.

Die Griechen bedienten sich dazu meist der heroischen Versart, vermuthlich weil sie auch ihrem feyerlich erzählenden Ton sehr angemessen ist. Der Art sind insbesondere die des Homer und des Callimachus. Nach dem Makrob hatten die Griechen auch Hymnen, in lyrische Strophen, getheilt, wie das *Carmen Seculare* des römischen Dichters, Horaz, unter dessen Oden sich fast die einzigen Proben römischer Hymne befinden. Unter den Neuern machten sich also Hymnendichter bekannt, z. B. Cowley, unter den Engländern: J. B. Rousseau, le Franc. de Pompignan unter den Franzosen; Cramer, Klopstock, Wieland, Lavater, Uz u. a. unter den Deutschen.

Beispiele von Hymnen mögen seyn z. B. der 104 Psalm, (nach Tellers Uebersetzung):

Preise, meine Seele, den Jova!
Jova, mein Gott, du bist sehr grös,
Hast einen prächtigen Schmuck angezogen.
Er wirft das Licht um sich, wie einen Mantel,
Breitet aus den Himmel, wie einen Fußteppich.
Macht fest, auf dem Aether, seine Altane,
Braucht die Wolken zu seinem Wagen,
Fähret auf Fitt'gen des Wind's.
Macht die Winde, zu seinen Boten;
Zu seinen Dienern die Blitze. —

Eben so fürtreflich ist der 18te 29te 46te rc. Psalm, ingleichen das Lied Mosis 2 Mos. 15. u. s. w.

Ein deutsches Beyspiel der Hymne sey die von Uz:

Gott der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle Sphären;
Jauchz' ihm weitschallender Gesang
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären
Und sein allmächtig Wort war Zwang!
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht.

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! Du Gott! und ringsumher die Sterne
Das Heer des Himmels; machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Thut, auf der dunkeln Erde, nach,
Von Wesen die nicht waren;
Und wurden, als er sprach.

Als Neigung wohlzuthun, und weitere Gebiethe
Noch mehr Geschöpfe zu erfreu'n
Dich Weisester bewog, zu Wundern deiner Güte
Der Schöpfer einer Welt zu seyn,
Und aus dem Licht, in dem du wohnest
Zu Sterblichen hervorzugehn,
Vom Himmel wo du thronest
Und Engel vor dir gehn.

Du wolltest dich als Gott, der öden Tiefe zeigen
Die, unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füssen lag, mit fürchterlichem Schweigen,
Und schauervoller Nacht, bedeckt.

Da

Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus, durchs düstre, leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefst ihr; und sie kam! O welche Wunder drangen
Izt aus dem furchtbar'n Schoos des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihren Schöpfer sangen,
Bestieg den goldnen Thron des Lichts
Und jede herrscht in ihre Sphäre,
Wo ihren flammenden Pallast
Du, im kristallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel öffnet euch, daß ich, bewundernd, preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt
Und, ewig unverwirrt, im angewiesnen Kreise,
Doch weit gebiethend, jede glänzt:
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verlohren in dem grosen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen noch; in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich, im Donner, fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane,
Die Erde wurde festes Land
Sie drohte nun, mit Felsenstücken.

Und

Und rauhen Bergen, schon empor;
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben
Und alle sah er an und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königinn gegeben,
Zeuch sie durch sanfte Bande, nach,
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand;
Da deine Königinn, auf einem lichten Strahle
Den liebreichvollen Tag dir sand!
Er kam! die goldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz,
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf, zum Frühlingstanz!

Schon schmückte fettes Gras die Fluren; alles grünte,
Vor seinem Schöpfer, prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht; die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue,
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch, die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf, in silberweisser Blüthe
Der bald, mit Gold, befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,

Mit

Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten, —
Werth, einer Gottheit Sitz zu seyn!
Noch war sie — o! zu früh, zu früh verflogne Zeiten
Von kriegrischer Verwüstung rein!
Die auf den Wink verfluchter Ehre
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt. —

Sie bot, noch unentweiht, aus ihrer Schöpfers Fülle
Die Schätze des Vergnügens dar;
Doch allenthalben war nur eine todte Stille,
Da nichts Lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge lebten
Und Meer und Erde regten sich
Und neue Wesen lebten.
Die tode Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus.
Der Wallfisch breitete sich, im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog, mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den grösten Dingen
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler, aus den Feldern;
Zum stillsten Busch, entwich; und sang
Die süsse Nachtigall: in schattenreichen Wäldern,
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;

Und

Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schoos.

Du hast, mit reichem Strohm, das Leben ausgegossen
Bis in die kleinste Felsenkluft.
O Schöpfer! Gütigster! wie viele Stimmen flossen,
Dir dankend, in der heitern Luft
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild = vermischtes Chor
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor.

Bald kam, zur frohen Schaar, der Zeuge deiner Größe
Der Mensch, den du zuletzt gemacht;
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft, genösse
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Es fühlte sich und stund

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung, aus der Erde, gräbt;
Und, wie der Engel, denkt; halb, wie die dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb: unsterblich lebt.
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frey,
Nach weisen Pflichten handle:
Dich lob' und glücklich sey.

Er sammelte dein Lob, mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o! du höchste Güte,
Dich am bestrahlten Himmel fand:
Dich auf der blumenvollen Fläche
Dich, im gewürzten Myrrhenduft,

Im

Im Murmeln klarer Bäche,
Dich in der Frühlingsluft.

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbar'n Saitenspiel
Dein Ruhm erschalle laut, von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel.
In ewig traurenden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt.

Auch folgender Hymne von Schlegel wird man gern den Raum gönnen, den sie füllt:

Gottes Größe, in den Meeren.

Gott! Herrscher, gros in allen Landen!
Du bist, auch in den Meeren, gros.
Seit sie, auf dein Geheiß, gestanden, —
Wie viel umfaßt ihr weiter Schoos.
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie, auf dein gebietend: „Werde!"
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: daß Erd und Meer sich scheide!
Du sprachst: des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit, und gebar.

Schnell stürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewässer hoch herauf.
Die neu entstandnen Oceane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile huben sich, und streckten
Weit sich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluthen Ueberfall,

Umsonst, da sie nun trotzig schwellen!
Es bricht die Macht, der stolzen Wellen
Der Felsenketten steiler Wall.

Seht dort, als Eiland abgerissen,
Ein Land das Völker nähren kann!
Und das soll stets Bewohner missen
Verschlossen von dem Ocean?
Doch der führt selbst hin, zum Besitze,
Ein Volk, das seine Schätze nütze,
Und sichert ihm sein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heisser Zonen
Des Nordpols ferne Nationen
Und tauscht der Länder Reichthum um.

Wer konnte wohl den Menschen lehren
Verrätherischer See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren,
Sich ein beweglich Haus zu baun.
Die weite Kluft kühn zu verachten
Die grenzenloose Meere machten
Gabst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Seegel, eilte
Das Schiff, gleich Pfeilen, und zertheilte,
Vom Wind beflügelt, schnell die Fluth.

Bebt Schiffer! ach ihr werdet sterben
Schon wälzen Wasserberge sich.
Auf ihnen, wälzt sich das Verderben,
Jetzt, schwankes Schiff, begräbt es dich!
Der Tod braußt in des Meeres Tiefen,
Die erst so still und tückisch schliefen,
Nun desto schrecklicher zu seyn.
Der Fluthen siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel —
Bald in den Abgrund tief hinein.

Der

Der bleichen Schiffer Kniee wanken
Sie taumeln trunken, ohne Rath.
Sie gleichen den bestürzten Kranken
Zu denen sich der Tod schon naht.
Sie schreyn: jetzt wird das Meer uns decken
Schon reissen ihnen Angst und Schrecken,
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn sie an. Du wirst ihr Retter;
Du stillst, o! Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie, lebend, an das Land.

Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen
Wagt sich der Wallfisch frei hervor;
Und er, gewohnt im Meer zu scherzen,
Schnaubt, scherzend, Ströhme hoch empor.
Wo, als Orkane grimmig stürmten,
Sich Wellen, hoch, auf Wellen, thürmten;
Da spielen sanfte Wogen hin.
Ihr Völker! gebet Gott die Ehre,
Der, gros an Macht, auch durch die Meere,
Euch zuruft: Betet an! Ich bin!

---

2) Die heroische Ode macht die zwote Gattung aus. Sie besingt Menschen vorzüglicher Seelengröße, — menschliche Eigenschaften, Verdienste, Unternehmungen, die viel Geist, Anstrengung und Verleugnung erfordern, und von groser Wirkung sind. Ihre Regeln hat sie, mit der Hymne, gemein; nur daß sie, vermöge des Gegenstandes, nicht völlig so erhabenen Schwungs ist.

Von den Oden der Griechen gehören hieher: Die Pindar'schen, zum Lob' der Sieger, in den griechischen Kampfspielen; wiewol sie sich, wegen eingemischten Götterlobs, fast zur Hymne erheben. Auch die meisten Oden des Horaz gehören hieher. Unter den Neuern, und zwar un-

unter den Italienern, zeichneten sich, in dieser Gattung, aus: Petrarka, Testi, Guidi, Chiabrera, Frugoni ꝛc. Franzosen: de Malherbe, J. B. Rousseau und Racine (jun.) ꝛc. Engländern: v. Dryden, Pope, Gray u. Ogilvie; Deutschen: Cramer, Uz, v. Cronegk, Weisse, Karschinn, Gleim, Ramler, Klopstock, Denis, Mastalier, Gr. z. Stollberg (jun.) u. a. m.

Ein einziges Beispiel, aus Gleims Oden, nach dem Horaz, sey Probe, dieser Gattung:

An den Durchlauchtigsten Herzog Ferdinand, von Braunschweig.

Gedichte, groser Ferdinand,
Sing ich den Helden nicht! die Muse der Geschichte
Sagt wahrer, als Gedichte,
Dein' Arbeit für das Vaterland!
Ich wohn' in einem kleinen Thal,
Die Lerche lehret mich, sie steigt, und läßt sich nieder;
So sing ich kleine Lieder!
Und wann verstieg' ich mich einmal?
Ein Dichter, der sich höher schwingt,
Mag einen Ferdinand den Nationen singen.
Dahin mag er sich schwingen,
Wohin des Adlers Fittig dringt!
Er mag ihn, in die Ewigkeit,
Auf seines hohen Geistes starken Flügeln, tragen;
Er mag so hoch sich wagen,
Als sein Verstand es ihm gebeut!
Nachschauen will ich seinem Flug,
Mit unverwandtem Blick, bis zu der höchsten Höhe,
Wo ich die Helden sehe,
Die der auf seinem Fittig trug,
Der oft sich mit dem Adler maaß,

Auf-

Aufstieg mit ihm zugleich, und sicher seiner Flügel,
Hoch über Thal und Hügel,
Dem Jupiter, im Schooße, saß;
Und wenn er diese Höh' erreicht,
Und einen Ferdinand den Nationen singet;
Und sein Gesang gelinget,
(Den Göttlichen ist alles leicht;)
Dann sing' ich ihn, der dich besang!
Ihn hat die Muse selbst im Singen unterrichtet;
Denn nichts hat er erdichtet,
Und doch bezaubert sein Gesang!

Auch gehört die oben schon als Muster der Ode überhaupt angeführte fürtrefliche Ramler'sche Ode, **Auf die Wiederkunft des Königs** hieher.

---

3) Zur dritten Gattung der Ode macht Hr. H. Eschenburg die Dithyrambe. Die Dithyramben sind höhere Gesänge kühnsten Schwungs; ursprünglich in Griechenland, durch die Feste des Bacchus, veranlaßt, an denselben verfertigt und angestimmt, und gehören, zwischen Hymne und heroische Ode, in die Mitte. Ihr Innhalt ist: Feurige Empfindung, in welche der Dichter, durch den frohen Genuß des Weins, und Bewunderung seines ersten Pflanzers, versetzt wird. Lyrische Unordnung des Ganzen, Kühnheit der Bilder, Neuheit der Sprache rc. überschreiten hier die Grenzen jeder lyrischen Gattung. Die meisten Dithyramben der Alten sind verlohren gegangen. Z. B. die griechischen des Lasus, Pericletus, Melanippides, Philoxenus und Pindar — dessen 13te Olymp. Ode noch hieher gehört. Von Horazens Oden die 19te im B. 2 und die 25ste im B. 3. — Neuere Nachahmer dieser Dichtungsgattung sind, unter den Italienern: **Angelo Poliziano, Baruffaldi** rc. und unter den Deutschen: **Willamow.** —

Probe sey die erstere von den vorhin genannten Horazischen Oden, nach Ramlers Uebersetzung.

Lob des Bacchus.

Ich sah den Bacchus! (Afterwelt sag' es nach!)
Geheime Felsen hörten sein hohes Lied;
Dryaden sah ich, und mit spitzen
Ohren bockfüßige Faunen lauschen.
O Weh! mir bebt die schaudernde Seele noch!
Ich fühle noch, voll seeliger Trunkenheit,
Den Gott im Busen! = = = Schone, Liber!
Schone, du schrecklicher Thyrsusschwinger!
Ja! singen will ich, wie die Thyade rast,
Und wie der Wein, von Klippen herunter, rinnt,
Die Milch in Bächen fleußt, und Honig,
Aus der gespaltenen Eiche, ströhmet.
Mit deiner Gattinn Glorie soll mein Lied,
Bis an die Sterne, fliegen, und Pentheus Wuth,
Durch seiner Kerker Umsturz, höhnen,
Und ihn zerhaun, den Lykurg, den Frevler.
Dir weichen Ströhme, Meere gehorchen dir;
Dir ist die Natter giftloos, mit welcher du
Das Haar der Bistoniden bändigst
Wann sie, dir nach, von den Bergen, taumeln.
Du warfst den Rökus, der, mit rebellischen
Giganten, Zevs Burg tollkühn bestürmete,
Mit Löwenklauen, durch den Aether,
Und mit entsetzlichen Löwenrachen.
Zwar wähnten dich die Götter zum Reihentanz:
Zum Scherz und Spiele williger, als zum Kampf:
Allein du wiesest dich, im Frieden,
Und im Getümmel der Schlacht, gleich rüstig.
Dich sah in goldnen Hörnern der Höllenhund,
Unschädlich spielend lief er, mit regem Schweif,
Dich an, und leckte, mit drey Zungen,
Deinen zur Rückkehr erhobenen Schenkel.

Die

Die andere Probe von Dithyramben sey aus dem Dichter, der diese Gattung, unter uns Deutschen, zuerst wieder in frisches Andenken brachte:

Des Bacchus Rückzug aus Indien. *)

Chor der Satyre.

Evoe! Triumphirer!
Goldgehörnter Hüftensohn des Zevs,
Dem die Fluthen gehorsam sind,

*) Hr. Willamow giebt folgendes zur Erläuterung: „Hier wohnt der Dichter dem triumphirenden Zuge des Bacchus, aus Indien, bei, welches dieser Gott besiegt, den wilden Völkern Gesetze, Gottesdienste, den Acker- und Weinbau, und überhaupt das gesellige Leben beigebracht hat. Silen lehrt die Geschichte dieser Eroberung; der Chor aber besingt, bei dieser Gelegenheit, die wichtigsten Thaten und Merkwürdigkeiten seines Gottes. Zum Verstande dieses Gedichts dient das, was Diodor von Sicilien, II, 38, und III, 65 von diesem Feldzuge erzählt; zur Historie aber des Bacchus überhaupt. Natalis Comes, V, 13, und das ganze dritte Buch der Ovidischen Verwandlungen. Die eingestreuten natürlichen Merkwürdigkeiten Indiens, nämlich die Pygmäen, die so lange Haare und Bärte haben; daß sie sie um sich gürten können, und die Kalystre mit Hundsköpfen, beschreibt Ktesias in den Fragmenten *de Rebus Indicis*; die Enotoköten aber, Leute, die so grose Ohren haben sollen, daß sie darauf als auf Hauptküssen schlafen können, führt Strabo, B. XV, an. Des Umstandes, daß ein Widder die Armee des Bacchus zu Quellen geführt, da sie vor Hitze und Durst einer Pest ausgesetzt war, gedenkt Hygin in der 133sten Fabel. Die Idee dieses bacchischen Aufzugs ist übrigens nach Alexander's nachgeahmten Zuge ausgebildet, den Curtius beschreibt."

Und der Tartarus huldigt, und der Olymp.
Stoßt zusammen, güldne
Nektar schäumende Schaalen!
Trunken, Evoe! tanzen wir deinen Triumph! —

Chor der Mänaden.

Evoe! Triumphirer;
Feuergebohrner Erdbeglücker!
Du, in heiliger Grotten Nacht,
Von Nymphen erzogner Sorgentödter!
Frische Rosen um die Becher,
Und ums flatternde Haar,
Trunken, Evoe! tanzen wir deinem Triumph. —

Silen.

Ja! tanzt mit Erderschütterndem Fuß
Ihr, dem Sieger, zu grosen Thaten, Getreue!
Brüllt lauter in den Tumult der Pauken
Der Krotalen und Cymbeln, brüllt lauter Epheubegränzte!
Auf dem weitschreitenden Elephanten taumelt Er,
Unter dem Purpurteppich, der Weltenumzieher,
Euch nach. Horcht! sein Thyrsus rauscht! Aus ihm sah ich ihn,
Als Knaben, euch, wundersam Honig schaffen. Grösere Wunder
That er am Ganges. Auf sonnichten Hügeln
Göttermost lies er sich gebähren, Reis und Weizen
Auf den Aeckern. Unter den Kockosschatten hervor,
Und aus Klüften, und vierstäbigen Hütten rief er
Die braunen Wilden in hochmaurigte Städte,
Gab Gesetze und bildete Völker sich.
Aber dem kommenden Göttersohn entgegen
Trotzten die Barbarn, haarbegürtete Pygmäen,
Und hundeköpfigte Kalystrier und weitohrigte Enotoköten.
Hohnlachend zischten sie unser Heer taumelnder Satyrn

Und

Und trunkner Mänaden als weibisch und unkriegerisch, aus.
Da hub er den Kriegerarm auf. Es brüllte
Fürchterlich, mein treues Thier, Wuth und Streit.
Zum tödlichen Speer ward jeglicher Thyrsus
Der wuthkochenden Thyaden plötzlich. Hoi! der Schlacht-
ordnungen!
Die thurmbeladenen Elephanten bebten zurück,
Und Schrecken schmolz der Krieger Tapferkeit weg.
Flucht und Todt war vor uns her ihm nach,
Bis die Ungeheuer vertilgt waren alle
Durch Bacchus unüberwindbares Kriegsgetöse.

Chor der Satyrn.

Evoe, schrecklicher Tyrsusschwinger!
Der mit Löwenklauen die Erdensöhne zwang,
Die Gottheit verachtenden
Tyrrhener, in Delphine, verwandelte,
Und den giftigen Biß der Amphisbäne
Mit einem Rebenschlag tödlich rächtest.
Evoe dir! wer mag den Furchtbarn reizen?

Chor der Mänaden.

Evoe! schrecklicher Thyrsusschwinger!
Der, in gräßliche Nachtvögelgestalten
Die hohnsprechenden Mineiden warf,
Und den trotzigen Pentheus durch unsre Klauen
Mit Tygerwuth zerrissen,
Im schwarzen Blute umkommen lies.
Evoe dir! wer mag den Furchtbarn reizen?

Silen.

Ihr, taumelt daher, Faunen, Nymphen, Thyaden!
Ganzes Gefolge taumle rundkreisigte Reigentänze
Mit Freudensprüngen um die Eroberer!
Ihr vor den gifttrunkenen Pfeilen
Des schnelltreffenden Agyrus an Quellenkühlungen
Des hochbewaldeten Meros von Bacchus geschützte.

Denn die Götterköniginn, noch immer zürnend,
Hatte den weitschleudernden, mit Honigworten
Wider den Vater Dionysus erschmeichelt,
Und, auf den Strahlen der Phöbus, fuhren
Heisse, giftige Geschosse der Pest auf euch hernieder.
Da verbarg sich Zeus in einen krummhörnigten Widder,
Und führte euch selber den Quellen zu.
Von dem heissen Todte genesen seyd ihr. —
Die porphyrnen Säulen mit Weinlaub,
Frisch umflochten und, aus Opferschaalen, mit schäumenden Most,
Feierlich eingeweihet, in Lyäens Gegenwart,
Werden am fernen Ocean ewig
Des Ueberflußgebers Wunder verkündigen.
Städte, durch die wir, auf Blumenwegen,
Zwischen langen Reihen güldener Weihekelche,
Durch Reben und Epheupforten, einherjauchzen
Fröhlich lernend, Vater Bassareus, dir,
Werden sagen: Da zogen die Triumphirer! —
Hoi! Tanzet, mit erderschütterndem Fuß,
Ihr dem Sieger zu grosen Thaten Getreue!
Brüllt laut in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Cymbeln, brüllt laut, Epheubegränzte!

Chor der Satyrn.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir, aus weiten Schläuchen —
Entzückter! Ueberflußgeber!
Unüberwundner! Völkerumschaffer!
Taumelgebieter!
Voll, voll von dir,
Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Chor der Mänaden.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir, aus umbeblumten Kelchen —

Lebenerwecker! Scherzeliebender!
Vertraulichkeitstifter! Liebepfleger!
Tänzegebieter!
Voll, voll von dir
Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Die vierte Gattung der Ode ist die Philosophische; dem Stoff, oder Innhalt nach, nichts anders, als eine Gattung des Lehrgedichts, nur daß sie übrigens in allen, die völlige Gestalt der Ode hat. Sie trägt praktische Wahrheiten der Philosophie vor, und zwar solche, deren überzeugende einleuchtende Klarheit das Herz des lyrischen Dichters, mit lebhaftem feurigem Gefühl, erwärmen kann. Tugend und Pflicht gehen dann, bei ihm, in leidenschaftliche Empfindung über, wodurch seine Gedanken zu Bildern, seine Zergliederung zu Gemählden, und seine Beweise zu lebendig dargestellten Beispielen werden; als woraus sich die Grenzscheide zwischen dem gemeinen Lehrgedicht und der philosophischen Ode, sehr leicht ergiebt. Auch Eifer gegen Verbrechen und Laster kann den lyrischen Dichter begeistern.

Unter den ältern Dichtern hat Horaz mehrere der besten Muster dieser Gattung. Unter den Neuern gehören überhaupt hieher, und zwar unter den Engländern: Shenstone, Akenside, Miß Carter. Franzosen: Rousseau, L. Racine, Gresset und Thomas. Deutschen: Haller, Hagedorn, von Creuz, von Gemmingen, Uz, Ramler, Zachariä u. s. w.

Beispiele und Muster von philosophischen Oden mögen seyn —

von orientalischer, sonderlich hebräischer Dichtkunst, das Lied Mosis 5 Mos. 32 und Hiob 28, 1 bis Ende. Ich gebe beide, nach meiner Uebersetzung! das Lied Mosis verbreitet sich über den Undank des israelitischen

Volks

Volks gegen seinen Gott. Der herrschende lyrische Ton erklärts für eine philosophische Ode; wenigstens wüste ich nicht, wenn wir anders orientalische Gedichte, in die Fächer unsrer Poetiker passen wollen, zu welcher Gattung es sonst schicklicher gerechnet werden könnte:

Merkt auf, Himmel, ich will reden!
Es hör' die Erde, was mein Mund spricht!
Es träufle, wie der Regen, mein Lied —
Fliesse, wie der Thau, mein Gesang —
Wie Wolken Geträufel aufs Gras, —
Wie Platzregen aufs Kraut!
Jova's Namen will ich besingen;
Schaut unsers Gottes Grösse!
Fels ist er; untadelich sein Thun;
All' seine Wege recht;
Treu ist Gott — und nicht trügrisch;
Gerecht und redlich ist er. —
Sie, — nicht mehr seine Kinder, verdarb ihr eigner Frevel!
Verkehrt und falsches Geschlecht!
Jova beschuldest du?
Thörichtes, unkluges Volk? — dein Eigenthums-Herr?
Der dich schuf und bereitet'?
Denk' an die Vorzeit —
Erwäg' die Jahre eines Menschen zum Andern,
Frag' deinen Vater, der wird dirs verkünden.
Deine Greise — die werden dirs sagen.
Als der Höchst' das Erbe der Völker erkohr
Und Adams Kinder zerstreute,
Steckt' er Gränzen den Völkern,
Für die Zahl der Söhne Israels.
Jova's Antheil war sein Volk!
Jacob, sein Erbtheil, fiel, durch die Meßschnur, Ihm zu.
Er fands in der Wüste —
In heulender Einöde;

Um-

Umschloß es rings umher —
Bildet's, —
Bewahrt's, wie seinen Augapfel.
Wie ein Adler sein Nest bewacht
Ueber seinen Jungen schwebt,
Seine Flügel ausbreitet,
Sie drauf nimmt
Und auf seinen Schwingen trägt. ——
Jova allein führt' es,
Kein fremder Gott mit ihm;
Er ließ'es die Höhen des Landes besteigen,
Des Feldes Frucht genießen.
Nährt ihn mit Honig aus dem Felß,
Mit Oel aus kiesigten Bergen.
Mit Milch der Kühe,
Milch der Schaafe und Ziegen,
Mit feisten Lämmern,
Mit basanitischen Widdern und Böcken,
Mit bestem Weizen. —
Trankst Wein, aus Trauben geblutet
Fett ward Israel, und schlug aus —
Ja fett, dick, gemästet wurdest du —
'S verließ Gott, seinen Schöpfer,
Spottete dem Fels seines Glücks.
Durch fremde Götter, reizten sie ihn zur Eifersucht,
Durch Gräule kränkten sie ihn.
Schwarzbildern opferten sie, die nicht Gott sind,
Göttern, die sie nicht kannten,
Neugemachten Göttern, aus der Nähe daher gehohlt,
Vor denen eure Väter sich nicht scheu'ten
Den Felß, der dich gebahr, vergaßest du,
Vergaß'st den Gott, der dich hervorgebracht.
Das sah' Jova, mit Abscheu —
Gekränkt von seinen Söhnen und Töchtern.
„Ich will, sprach er, mich ihnen entziehn,

Und

Und dann die Folgen sehn.
Ein verkehrtes Menschenalter sind sie,
Treulose Kinder. —
Durch Ungötter, reizten sie mich, zur Eifersucht;
Durch Dunstwesen, kränkten sie mich;
So will ich sie, durch Unvölker, eifersüchtig machen,
Durch ein dummes Volk sie kränken.
Mein Zornfeuer wird ausbrechen,
In die unterste Tiefe lodern,
Erd' und ihr Gewächs verzehren
Und die Grundvesten der Berge durchbrennen. —
Unglück will ich über sie häufen,
Meine Pfeile unter sie verschiessen,
Hunger soll sie nagen,
Raubvögel sie fressen,
Pestgift und Raubthierzähne will ich unter sie senden
Mit der Staubwaller Wuth.
Drausen soll das Schwert verwaisen,
In Kammern das Schrecken —
So Jüngling, als Jungfrau,
So Säugling, als den grau behaarten Mann.
Auf ihre Ausrottung würd' ich sinnen —
Ihr Andenken untern Menschen vertilgen,
Scheut' ich nicht, vom Feinde, Kränkung.
Mißkennten's nicht ihre Bedränger —
Sprächen: „Unsre Hand, so stark —
„That's alles — Nicht Jova!"
Ach! ein Volk — Verlohren durch eignen Rathschlag —
Und ohne Verstand!
O! wären sie weis' und bedächtens —
Stellten sich ihre Zukunft vor!
Wie sollt nun einer — Tausend jagen? —
Zween — Myriaden flüchtig machen?
Ja! hätt' sie ihr Fels nicht verkauft!
Jova nicht Preis gegeben!

Nicht

Nicht, wie unser Fels, ist ihr Fels —
Sprechens unsre Feinde selbst! — —
Ihr Weinstock ist von Sodoms Art,
Vom Gefilde Gomorrhens —
Ihre Trauben sind Gifttrauben —
Herbe Heerlinge!
Drachenschaum ist ihr Wein!
Grausames Schlangengift. — —
Dies — lags nicht schon (längst) bei mir,
Versiegelt in meinen Behältern? —
Mein ist die Rache! Sie wird —
Wird ihr Fuß nur gleiten, — vergelten. —
Nah' ist ihr Unglückstag!
Ihr Verhängnis eilt herbey.
Hat Jova sein Volk nun gerichtet,
Ueber seine Knechte verschnaubt —
Und sieht, daß ihre Macht dahist —
Fast nichts mehr übrig ist —
Wird er sprechen: „Wo sind ihre Götter?
„Ihr Fels, darauf sie sich verliesen?"
Ihr Opferfett haben sie verzehret,
Ihren Trankopferwein getrunken —
Nun mögen sie kommen und euch helfen!
Nun euer Schirm seyn! — —
Seht nun, daß Ich — Daß Ichs nur bin —
Kein Gott mir zur Seite!
Ich tödte und belebe; —
Ich verwund' und heile.
Aus meiner Hand ist nichts zu retten.
Ich hebe meine Hand zum Himmel —
Und schwöre: „So wahr ich ewig lebe,
„Will ich wetzen mein blitzendes Schwert,
„Mit meiner Hand zur Strafe greiffen,
„An meinen Feinden mich rächen,
„Meinen Hassern vergelten,

„Meine

„Meine Pfeile berauschen, mit Blut, —
„Mein Schwert, mit Fleisch, speisen;
„Mit der Erschlag'nen und Gefang'nen Blut, —
„Den Köpfen der edelsten Feinde.“ —
Frohlocket, ihr Heiden, sein Volk!
Er rächte das Blut seiner Knechte,
Vergalt Rache seinen Feinden —
Und entsündigt' das Land seines Volks! —

Eben so das Kap. 28. des Buchs Hiob. — Lyrische Anordnung und lyrischer Schwung sonderns vom Lehrgedicht ab, und erklärens für Ode — für philosophische Ode. Die Ueberschrift könnte seyn: Der „Mensch hat grosen Verstand — allein nur so viel, „als zur Uebung der Tugend und Gottesfurcht — nicht „zum Ausspähn der Weltregierung erforderlich ist. Nur „der Gottesfurcht hat sich der Mensch zu befleissigen — „nicht Gottes Providenz zu meistern!“ — Der Dichter beginnt mit einer Zeichnung des menschlichen Verstandes, aus der Erfindung des Bergbaus. Aber, Weisheit, wie Gott sie hat, ist gleichwol, vor seinen Augen, verborgen. Nur so viel Klugheit theilt ihm der Schöpfer zu, als, zur wahren Frömmigkeit und Tugend nöthig ist:

Des Silbers Gänge und des Goldes Ort
Hat man entdeckt; man kann es schmelzen! —
Hohlt Eisen aus der Erde —
Zu Kupfer schmelzt man Steine um;
Verscheuchet — Finsternis,
Und dringt, durch enge Gränzen; —
Im düstern Dunkel, forscht man Steinen nach.
Es brechen Bäche, aus des Berges Fuß, hervor,
Verringern sich, vom Fuß vergessen,

Bewegen sich, durch Menschen Hände, fort.
Brod wächset aus der Erde,
Die unterirrdisch, wie vom Feu'r verheeret wird.
Ihr Felsgrund ist des goldgesprengten Sapphirs Ort.
Ein Pfad, dem Raubthier ungekannt —
Vom Aug des Falken nie erblickt.
Das wildste Thier betrat ihn nie —
Nie gieng auf ihn der Löwe. —
Selbst an Granitfels wagen sich des Menschen Hände —
Von Grund aus, wühlen sie Gebürge um. —
Damit dem Aug kein Schatz entgieng,
Verringert man der Felsen Ströhme,
Verstopft der Quellen Thränenfluß,
Und bringt dann, was verborgen lag, ans Licht.
Allein die Weisheit — wo läßt die sich finden?
Und wo ist des Verstandes Ort?
Kein Mensch kennt ihren Preis! —
In der Lebend'gen Lande findet man sie nicht!
Der Ocean spricht: In mir ist sie nicht!
Das Meer spricht: Sie ist nicht bey mir!
Nicht Kostbarkeiten kann man um sie geben,
Nicht dargewognes Geld, für ihren Werth.
Nicht Ophirs Gold ist ihr zu gleichen,
Nicht edler Onych, nicht Sapphir!
Nicht Goldglas macht sie feil —
Für Goldgeräthe kann man sie nicht tauschen!
Achate und Krystall darf man nicht, gegen ihr, erwähnen. —
Die Weisheit finden — übertrift Korallenbeute weit,
Cuschitische Topase kommen ihr nicht gleich,
Sie wägt das reinste Gold nicht auf. —
Wo kommt denn sonst die Weisheit her?
Und wo ist des Verstandes Ort?
Sie ist den Augen aller Lebenden verhüllt!
Verborgen dem Gefieder in der Luft!
Es spricht das Unterreich, — der Tod:

Wir hörten — ein Gerücht von ihr! —
Gott kennt allein den Weg zu ihr!
Nur er weis, wo sie wohnt!
Er überschaut der Erde Grenzen!
Er sieht, was unter allen Himmeln ist. —
Als er den Wind' Gewicht
Den Wassern Maas beschied;
Dem Regen einst, Gesetze vorgeschrieben —
Dem Blitz und Donner seine Bahn:
Da sah er und erwog er sie,
Und stellte sie, als er sie tief erforschet, vest —
Dem Menschen rief er zu:
„Die Furcht des Herrn, sey deine Weisheit nur!
„Und Böses meiden dein Verstand!"

Nun ein Beispiel philosophischer Ode aus Horaz, nach Ramlers Uebersetzung:

Kein Geräth von Helfenbein
Ziert meine Säle, keine goldnen Himmel;
Kein hymetisches Gebälk
Drückt Säulen, jenseit Lybiens gehauen;
Keines reichen Attals Burg
Ererbt' ich schlauer Fremdling; mir spinnt keiner
Edlen Klientinnen Hand
Den Purpur Sidons: — aber eine Leyer
Ward mir und ein Dichtergeist
Von unversiegner Ader; ja mich Armen
Sucht der Reiche. Mehr erbitt'
Ich von den Göttern nicht, und mehr von meinem
Königlichen Freunde nicht,
Durch ein Sabinisch Thal genug beseligt. — —
Du der seine Tage fliehn,
Und Monde wachsen, Monde schwinden siehet,

Du, dem Tode reif, bedingst
Noch Marmorbrüche, thürmst, dein Grab vergessend,
Neue Schlösser in die Luft;
Verdrängst das alte Meer, das wider Bajens
Vorgeworfne Dünen braußt,
Durch alles feste Land noch nicht gesättigt;
Ja, verrückst den heil'gen Stein
Der nachbarlichen Gränze; springst, ein Räuber,
Ueber des Klienten Hof,
Und Weib und Hausmann, ihrer Väter Götter,
Ihrer Liebe nacktes Pfand,
Im Schooße tragend, irren ausgestoßen.
Doch den reichen Stolz empfängt
Kein Sitz gewisser, als des alten Orkus
Siebenfach umschränkte Burg.
Vergeblich strebst du weiter: Eine Höhle
Nimmt das Fürstenkind und nimmt
Den Sclaven auf. Der Knecht des Höllengottes
Rudert nicht, durch Gold versucht,
Prometheus schlauen Geist zurück; er kerkert
Den Tyrannen Tantalus
Und Tantals Enkelsöhne; hört den Armen
Seufzen, unter seiner Last,
Und hilft, gerufen, oder nicht gerufen.

Und um auch ein eigentlich deutsches Beyspiel zu geben, — sey's die Ode des Herrn Zachariä an den Freyherrn von G**

Klage nicht immer, o Freund, von einem feindlichen Schicksal,
Welches wir feindlicher noch in schwarzen Stunden uns bilden.
Stelle die Welt dir, nicht blos von ihrer traurigen Seite,
Stelle sie dir, von der guten auch, vor.

Soll ich den Vorhang einmal, der deine Freuden verhüllet,
Aufziehn, mit zaubernder Hand, und dir in heitern Prospekten
Helle Gefilde voll Glück, und lachende Landschaften zeigen,
Welche die Melancholie dir verbarg?

Bist du nicht weise mein Freund? Gewiß ein Geschenke des Himmels,
Nicht oft zu Ahnen gelegt, und zu westindischem Reichthum!
Kann dir das tobende Meer, kann dir die wüthende Flamme
Rauben das, was nur der Seele gehört?

Wärest du nun ein Monarch, dem Millionen gehorchten,
Dessen gefürchteten Ruhm unüberwindliche Flotten,
Ueber das zagende Meer kleinmüthigen Inseln verkündigt,
Würdest du etwa glückseliger seyn?

Würdest du, einsam und ernst; mit deiner erhabenen Seele
Mehr noch bekannt seyn, als jetzt? und würden verstorbene Waisen,
Dichter aus Rom und Athen, zum Throne des Königs, sich wagen,
Welcher nur blutiger Ehre gefolgt?

Oder gedächtest du denn, wenn du beladene Flotten
Ueber die Meere geschickt, dich mit dem Golde zu trösten?
Oder vermeintest du wohl in Cyperns bunten Gefilden
Glücklicher, ohne die Schwermuth, zu seyn?

G***, glücklich bist du, daß deine denkende Seele
Sich mit seraphischem Schwung zu höhern Sphären erhebet.
Fließt auch dein Leben dahin, gleich Bächen in traurigen Thälern;
Ist denn dies Leben der Klage wohl werth?

Aber der Himmel hat ja dein philosophisches Leben,
Auch, mit dem Glücke, durchwebt, und mit der Freude gefärbet.
Sage, für was für ein Glück willst du die Stunden vertauschen,
Die du, in einsamen Nächten, durchdenkst?

Hörest du nicht auch entzückt der holden Pirkerin Stimme?
Rühret dich nicht, im Concert, die Biankinische Geige?
Schäumet Champagner Wein nicht in deinem umkränzeten Becher;
Singet die Hubersche Leyer nicht dir?

Heitre die Stirne dann auf, die eremitische Runzeln
Lange mit Tiefsinn und Ernst und Unzufriedenheit furchen.
Wende dem Blick zum Olymp, und deine mächtige Leyer,
Singe die fröhlichen Stunden herab!

Dies wären die vorzüglichern Gattungen der Ode. Auf sie folgt:

b. Das Lied.

Im Lied herrscht voller Empfindungsausdruck, wie in der Ode, nur daß die Empfindungen sanfter und die Gegenstände die sie veranlassen minder erhaben, und von minder ausgebreitetem Einfluß sind. Sein Innhalt ist nach unsern Führer: Freude, über den Anblick der Natur, Gefühl der Zärtlichkeit und Freundschaft; froher Genuß des geselligen Lebens, Scherz und Fröhlichkeit, durch diesen Genuß erweckt und belebt. Sein Vortrag, Ausdruck und Gang, ist seinem Innhalt angemessen; leicht, natürlich, einfach, angenehm und wohlklingend, weil es ganz vorzüglich zu Gesang und Instrumental-Accompagnement bestimmt ist — und sittsam, d. i. frohe Empfindung und Enthusiasmus dürfen nicht, durch Scherz und Fröhlichkeit, des geselligen Lebens, die Grenzen der Zucht überschreiten.

Nach Sulzers freyem Geständnis, ists oft schwer, das Lied von der Ode und Hymne zu unterscheiden; nemlich die Grenzlinie von beiden genau zu ziehn; — weil

 ihr

ihr Unterschied nur auf Graden beruht. Eine Schwierigkeit, die bei allen denjenigen Dichtungsarten eintritt, die sich nur, durch Grade, oder Stufenfolge, unterscheiden.

Ode und Lied haben so viel gemeinschaftliches, daß manche Gedichte auf den einen Namen so gut Anspruch machen, als auf den andern. Horaz und Klopstock gaben uns Gedichte unter den Namen der Oden. Sie sinds; aber sie enthalten doch manches Gedicht, das, mit vollem Recht, den Namen des Lieds verdiente.

Man kann indessen doch sagen, und Kenner sagen es: das Lied unterscheidet sich von der Ode, theils durch seine innere und theils durch seine äussere Einrichtung. 1) Durch seine innere Einrichtung: Das Lied behält seinen Hauptgegenstand, und meidet Ausschweifung auf entferntere Nebenideen, welches sich hingegen die Ode, wegen des in ihr herrschenden grösern Affects, erlaubt. Das Lied drückt ferner nur Eine Leidenschaft aus; Die Ode hingegen springt gewöhnlich, von einer, zur andern, über. Das Lied hat auch nur simpeln, durchaus schönen und gefeilten Ausdruck; in der Ode aber ist Kühnheit der Gedanken und des Ausdrucks, Majestät und Erhabenheit des Ganzen, mit minderer Sorgfalt für die äusserste Vollendung einzelner Theile. — 2) Auch durch seine äussere Einrichtung: Jede Strophe des Lieds muß entweder eine ganze Periode, oder doch einen ganzen Vordersaz einer Periode, enthalten. In der Ode hingegen läuft der Sinn oft unabgemessen, in die nächste, und noch mehr folgende Strophen fort. Ferner: Das Lied hat, für jede Strophe, Eine Melodie. Die Ode aber kann jede Strophe besonders komponirt, oder doch hie und da abgeändert haben, wie z. B. die von Herrn Neese komponirten Klopstockischen Oden. *)

Sulzer

*) Vergl. Hrn. Hofr. Schüz Handbuch, zur Bildung des Verst. und des Geschm. Th. 2.

Sulzer giebt die Unterscheidungsgründe zwischen dem Lied, und der Ode, auf folgende sehr ähnliche Art an:

Zu dem äusserlichen Unterscheidungsmerkmal rechnet er 1) die beständige Bestimmung des Lieds, zum Gesang, woraus die Nothwendigkeit, einer solchen Stropheneinrichtung erhellet, daß eine Melodie, auf alle Strophen, paßt; daher auch eine jede Strophe, des Lieds, eine Periode ausmachen muß. Die Ode aber kann auch entweder blos zum Lesen dienen, oder, wenn sie gesungen werden soll, erfordert sie, für jede Strophe, einen besondern Gesang, und ihre Strophen richten sich nicht nach den Perioden. Bey ihr, kann der Sinn oft im Anfang, oder in der Mitte der folgenden Strophe schliessen. (Z. B. s. die oben stehende Ramlersche Ode auf den Frieden ꝛc.)

2) Im Lied sollte die erste Strophe immer, gleichsam Muster der übrigen seyn, in Ansehung der Einschnitte, Abschnitte und Schlüsse der Perioden. Die Ode hingegen begnügt sich am Mechanischen des Metrums, ohne Rücksicht aufs Rhytmische, so aus dem Sinne der Worte entsteht. 3) Das Lied läßt nicht die Mannigfaltigkeit der Füsse zu, wie in der Ode, — sondern hat, in allen Versen, einerley Füsse — nur, daß etwa der Schlußvers ein anderes Sylbenmaas hat. Denn ein leichter Gesang, dergleichen das Lied seyn soll, erfordert natürlicher Weise, Gleichförmigkeit. — Zum innern Charakter des Lieds zählt Sulzer: 1) Gleichförmigkeit und Einfalt der Gedanken und Aeusserung der Empfindung. — Alles muß in einem Ton des Affects ꝛc. gesagt seyn, weil eine Melodie, durchaus behalten wird. Die Ode aber hat hohen, und ungleichen Flug. 2) Der Gegenstand muß durchaus derselbe bleiben, weil auch die Empfindung sich gleich bleiben muß. Das Lied soll nur Eine leidenschaftliche Empfindung, eine Zeit lang, im Gemüth unter-

terhalten, und dadurch immer tiefer einprägen. — Daher darf der Dichter nicht auf Nebendinge ausschweifen, wie in der Ode; — sonst würde es scheinen, als sey er, von seiner Empfindung, nicht ganz durchdrungen 3) weder tiefe Gedanken, noch Worte wichtigen Innhalts, noch kühne Wendungen, noch andere Oden-Schönheiten, hat das Lied nöthig. — Uebrigens muß der Ausdruck des Lieds einfach, ungekünstelt, und, soviel möglich, durch das ganze Lied, sich gleich seyn. Alles muß, in kurzen Sätzen ausgedrückt werden, mit natürlicher und leichter Zusammenordnung der Worte. Die Schilderungen müssen kurz und höchst natürlich seyn. Nichts darf auf Nachdenken und folglich von der Empfindung ableiten; daher auch der eigentliche und figürliche Ausdruck, mit allen Bildern, geläufig und natürlich seyn muß. Sein Lehren, Unterricht, Ueberreden muß populär seyn, und mehr, durch zuversichtlichen Ton, als durch Gründe, nachdrücklich und eindringlich werden,

Es giebt aber sehr viele Gattungen von Liedern, z. B.

1) Gottesdienstliche, oder Geistliche. Diese sind Ausdruck sanfter Religionsempfindung, die sich weder, zum Schwung der Hymne, noch in die Sphäre anhaltender Betrachtung, erheben, sondern die wohlthätigen Einflüsse der Religion, auf die heitere, ruhige und doch gefühlvolle Stimmung der Seele, zum Gegenstand haben. — Lieder, gemeinschaftlich gesungen, würken vielleicht mehr, als alle sonst übrige gewöhnliche Erbauungs- und Rührungsanstalten. — Beim Singen empfinden wir die Kraft eines jeden Worts weit stärker, als beim blosen Lesen, oder Anhören. — Die also die gottesdienstlichen Lieder, zum Gegenstand ihrer Sorgfalt, beim Gottesdienst, machen, erwerben sich ein bleibendes Verdienst;.

2) Na-

2) Nationallieder; in welchen Vaterlandsliebe und einträchtige Gesinnung guter Bürger lebt. Dahin gehören also auch z. B. Kriegslieder, zur Belebung patriotischen Muths — und andere, die, auf Unterhaltung, warmer, patriotischer Empfindung, abzielen, z. B. Schubarts Freiheitslied eines Patrioten (Th. 1, S. 284) u. d. g. viele andere. Schon die Griechen hatten ihre Kriegsgesänge und Päane, wie auch unsere alten Deutschen. Die Barden musten sie dichten und sie die Jugend singen lehren. Gleims, Bodens, u. a. Kriegslieder und Lavaters patriotische Lieder für seine schweizerschen Mitbürger, gehören von den Neuern, hieher z. B. Gleims

Schlachtgesang

bey Eröfnung des Feldzugs 1757.

Auf! Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.
Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.
Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süssen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll unsre Flasche seyn.
Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unsrer Waffen Spiel?
Denn was kann, wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?
Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowositz,
Und unser war der Sieg!

Und bot uns, in der achten Schlacht
Franzoß und Russe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott ist unser Schutz! —

3) Moralische Lieder: zur Belebung edler sittlicher Gefühle, oder Ermunterung zu allgemeinen oder zu besondern Pflichten gewisser Stände, zu Fleiß und Thätigkeit in dem Beruf u. s. w. Die Griechen hatten Lieder für alle Stände, der bürgerlichen Gesellschaft und für alle Lebensarten. Dies Mittel, zu Pflichten zu ermuntern ist sehr wirksam; aber — wie Sulzer klagt, zu sehr vernachlässigt von uns; daher er, junge Dichter, zur Uebung in dieser Gattung aufruft, und ihnen Verdienst verspricht.

4) Leidenschafliche Lieder — Ausdruck sanfter Zärtlichkeit und inniger Freundschaft z. B. Klagen über den Tod einer geliebten Person; wirkliche zärtliche Liebeslieder, durch feine sittliche Empfindung veredelt. Klagen über Widerwärtigkeit; Freude über erfüllte Wünsche u. s. w. von welcher Gattung Lieder genug in aller Händen sind.

5) Gesellschaftliche Lieder; zur Belebung und Unterhaltung der, durch Umgang, und Tischgenossenschaft, erweckten geselligen Fröhligkeit; Ermunterung zum frohen gesellschaftlichem Leben; folglich, auch Trinklieder, die nur, in der unedlen Gestalt der Sauflieder, verwerflich werden. Diese Gesellschaftslieder haben auch unleugbar ihren grosen Nutzen. — Das Verdienst, hypochondrische Laune zu bessern und Schwermuth, zur Freude, umzustimmen, bei welchen Muth man zur Erfüllung seiner Pflichten geschickter wird. Hagedorns scherzhafte Lieder und so manche andere von neuern glücklichen Dichtern, gehören hieher;

Ein

Ein paar Beispiele:

Trinklied.

Wirth! schaffe neue Gläser an,
Und schenke tapfer ein.
Ich trinke heute, was ich kann,
Den Frieden einzuweihn.
Wem künftig Schlesien gehört,
Was Friedrich uns verspricht,
Und was man für Artikel schwört —
Das alles rührt mich nicht.
Kein Abgesander denkt an mich,
Das seh ich so voraus.
Sonst dingte man mir sicherlich
Den schönsten Weinberg aus.
So nehme, wer da will, die Welt,
Mir ist es einerlei.
Wenn nur kein Land auf Türken fällt,
So bleibt doch Bacchus frei.
Genug, ich kann jetzt, wie zuvor,
Beim Trunke, lustig seyn,
Und in der Brüder volles Chor
Ein sichres Trinklied schreyn.
Kein Pralhanns, nach Soldatenart,
Stöhrt ferner unsern Spas,
Kein zottigter Husarenbart,
Trübt unser helles Glas.
Der Friede kommt gerade recht.
Sonst bliebe gar kein Wein,
Mars hatte jämmerlich gezecht —
Er muß betrunken seyn! —

Bode.

Der Bauer im Winter.

Ich leb das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühling wird das Feld gepflügt;

Da hängt die Lerche über mir,
Und singt ihr krauses Lied mir für.
Und kommt die liebe Sommerszeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wann ich vor meinem Acker steh',
Und so viel tausend Aehren seh'?
Alsbald die Sicheln dengle ich
Der Grille Lied ergötzet mich;
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.
Im Herbst seh ich die Bäume an,
Schau Aepfel, Birn und Zwetschgen dran;
Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott des Bauren Müh.
Jetzt ist die kalte Winterszeit,
Mein Schindeldach ist überschneyt;
Das ganze Feld ist kreideweiß,
Mein Weiher ist bedeckt mit Eiß.
Ich aber bleib bei hellem Muth,
Mein Pfeifle Tobak schmeckt mir gut,
Von mir wird mancher Span geschnitzt,
Wan's Weible bei der Kunkel sitzt.
Die Kinder hüpfen um mich 'rum
Und singen Heisa Dudeldum!
Mein' Urschel und mein kleiner Hanß,
Die drehen sich, im Schleifertanz.
Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch, in guter Ruh
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.
Und komm' ich heim, so wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott beschehrt;
Und nach dem Essen, lies ich dann
Im Krankentrost und Habermann.
Und bricht die Abendzeit herein,

So trink ich halt mein Schöple Wein;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues, aus der Zeitung, für.
Dann geh' ich heim im Kopfe warm
Und nimm mein liebes Weib in Arm;
Leg mich ins Bett und schlaf froh ein,
Kann wol ein Mensch vergnügter seyn?

Schubart.

---

6) Andere scherzhafte Lieder, mancherlei Gattung wovon ebenfalls Beispiele in jedermanns Händen sind

Literatur. Die Griechen hatten sehr viele Lieder, die aber meist, bis auf einzelne zerstreute Beispiele und Fragmente, verlohren gegangen sind. Am bekanntesten sind die, so genannten, Skolien von Aristoteles und andern, die über der Mahlzeit, bei Gastmahlen, unterm frohen Genuß des Weins gesungen wurden; überhaupt, sonderlich leidenschaftliche- und gesellschaftliche Lieder. — Die anakreontischen Lieder, sind, am Innhalt und Ausdruck, Muster der Leichtigkeit, Natur und Anmuth, und die der Sappho in der zärtlichen Gattung. — Untern Römern gehören Horaz und Catull, als Liederdichter hieher. Unter den Neuern aber, und zwar unter den Italienern: Testi, Chiabrerni, Zappi, Filicaja, Rolli, Metastasio. Franzosen: Chaulieu, la Fare, Lainez. — Engländern: Waller, Prior, Landsdowe, Shenstone, Barbauld, Aikin rc. — Deutschen: v. Hagedorn, Uz, Gleim, Lessing, Zachariä, v. Cronegk, Weisse, Jakobi, Ramler, Götz, Bürger u. m. a.

Amöbäische Oden und Lieder.

Oden und Lieder werden auch bisweilen Amöbäisch, oder zu Wechselgesängen. Der Dichter läßt nemlich zwei Perso-

Personen, entweder dem Streit entgegengesetzter Empfindungen, oder die, nach dem Personalcharakter verschiedenen Aeusserungen gleichartiger Empfindungen ausdrücken, und hierdurch unterscheidet sich der Wechselgesang, von der Heroide, als worinnen der Dichter Personen miteinander sprechen läßt.

Sehr schöne amöbäische Oden und Lieder hatten schon die Hebräer, unter welchen ich nur Psalm 15 Psalm 24 Psalm 46 nenne, und unter den Deutschen, ausser Hagedorn und Kleist, sonderlich Klopstock und Ramler. Z. B. Selmar und Selma von Klopstock; und — Ramlers

Ptolomäus und Berenice.

Ptolomäus.

O Bernice, schöner als der Morgen!
Für mich gebohren, lange mir verborgen!
Ich sahe dich, ich liebte dich
Doch ach! was fühltest du für mich.

Berenice.

Ich fühlte deine feuerreichen Blicke,
Und wandte schnell die meinigen zurücke;
Schon traut ich ihnen selbst nicht mehr;
Denn ach! sie liebten dich zu sehr.

Ptolomäus.

Nach dir kann nichts hinfort mein Herz gewinnen,
Nach dir auch nicht die Schönste der Göttinnen:
Vergebens böte sie mir heut,
Mit ihrer Hand, Unsterblichkeit.

Berenice.

Vor dir hat nichts mein junges Herz gerühret;
Nun würde dirs, durch keinen Gott, entführet,
Und gäb er mir, mit seiner Hand,
Die Gottheit über Meer und Land.

Ptolomäus.

Ach willst du mir nicht bald dein zweites Leben,
Dein Ebenbild, in einer Tochter, geben?
Nicht dieser Augen schlauen Witz?
Nicht diesen Mund, der Suada Sitz?

Berenice.

Dein sey das Ebenbild des ersten Sohnes!
Wenn dich dereinst die Sorgen deines Thrones
Aus meiner Arme Bande ziehn,
Umarm' ich doch, statt deiner, Ihn.

Ptolomäus.

Wenn mich und dich die Göttinn Isis liebet,
Und mir dein Bild in einem Sohne giebet,
So bring ich diese Schaal ihr dar,
Die Zeuginn unsers Bundes war.

Berenice.

Und wenn die Götter mir dein Bild verleihen,
So will ich ihnen diese Locke weihen,
Die funfzehn, oder sechszehn Jahr,
Die Zierde meiner Scheitel war.

Ptolomäus.

Ach soll ein Stahl dies schöne Haar verletzen
So muß ein Gott es an den Pol versetzen;
Dort ist der Raum noch nicht gefüllt;
Dort flamm' es, als ein Sternenbild.

Berenice.

Bis in den Himmel fliege deine Schaale!
Dort werde sie bei jedem Freudenmahle,
Voll Nektar, der die Götter tränkt,
Und voll Unsterblichkeit geschenkt.

Ptolomäus.

Wenn spät nach mir, dich selbst der Himmel fodert,
Dann thronest du, wo deine Locke lodert.

Der

Der ganze Norden ehret dich,
Doch lange nicht so sehr, als ich.

Berenice.

Mit mir zugleich genieß, im Sternensaale,
Den Göttertrank, aus deiner goldnen Schaale!
Geliebter, kann er süsser seyn,
Als dieser hochzeitliche Wein?

Ramler.

Bisweilen kommt die dritte Person hinzu, um den Streit der zwey Personen zu entscheiden. z. B. wie in Ramlers

Achelous, Bacchus und Vertumnus.

Achelous.

Ich, des Oceanus Sohn, schlug diesen Felsen und schäumend
Braußte mein Strohm in das Thal
Akarnanien sah sich, mit Bächen, durchflochten, und brachte
Blumen und Früchte mir dar.

Bacchus.

Ich, Sohn Jupiters, rief aus halb verdorrtem Gesträuche,
Kühlende Trauben hervor:
Thraziens Schäfer, vom Saft der Ambrosischen Beere gelabet,
Sang dem wohlthätigen Gott.

Achelous.

Silberbeschuppte Geschwader ernähr' ich, und Muschel vom Grunde
Meiner wohlthätigen Flut:
Tränke das Wild, und stille der Wollenheerde, der Heerde
Brüllender Rinder den Durst.

Bacchus.

Ich zerdrücke die Frucht des dicht beblätterten Weinbaums,
Labe die Menschen mit Most,

Labe

Labe die Götter, an Festen der Menschen; die Thiere des Waldes
Tränke der schlechtere Bach!

Achelous.

Ich erhalte der Welt das Leben: ich wasche des Blutes
Tödliche Seuchen hinweg;
Schäfer! trinket den Bach, und überlebet die Fürsten,
Welche der Weingott erwürgt.

Bacchus.

Ich bin Erhalter der Welt; ich tödte der Erde Bewohner
Tage verkürzenden Gram.
Fürsten trinket den brausenden Most, und fühlet euch Götter,
Sclaven! seyd alle gekrönt.

Achelous.

Schüchterne Jungfraun enthüllen sich mir, und baden die Glieder,
In der durchsichtigen Flut.
Alle Reize zu spähn, und alle Spiele der Nymphen,
Bleib ich im Schilfe versteckt.

Bacchus.

Wenn ich das schüchterne Mädchen zu meinem Weine berede,
Steig' ich, vom Scherze, zu Scherz.
Trinket die Nymphe: so scheu't sie nicht mehr den glühenden Liebling
Der ihr den Gürtel entführt.

Achelous.

Freund, vermähle mein Wasser, mit deinen allmächtigen Tränke,
Welch ein glückseliger Bund!
Wenn dein Wein das Leben erfreut, mein Wasser die Freuden
Ewig unschädlich erhält!

Bacchus.

Geuß zu deiner Urne, mein halberstorbener Gastfreund,
Diesen erwärmenden Schlauch —
So verlängre die Welt sich den Wohlgeschmack! so die Gesundheit;
So den balsamischen Schlaf.

Vertumnus.

Schließt mich in euren Bund mit ein, ihr Kämpfer! hier lachet ein Fruchthorn
Goldener Aepfel euch an.
Nehmt den säuerlichen Saft in euer vermähltes Getränk auf,
Und den schneeweisen Kristall,
Von den Hydaspischen Nymphen, aus süssem Rohre, gelocket,
Und den gewaltigen Geist
Ihres Rohres verschlossen, in diesem gehöhleten Onyx
Füllet die Becher, und wißt
Diesen verwandelten Wein hab' ich einst der Pomona gepriesen;
Die mich als Jüngling verwarf,
Und in Matronengestalt sie leichter zum Trancke beredet
Leichter zur Liebe berauscht.

---

c) Die Romanze.

Hat von *Romance*, der schriftstellerschen Sprache der Provenzaldichter (d. i. die, in der verdorbenen lateinischen Sprache zuerst schrieben und sonderlich Gedichte dieser Gattung häufig lieferten) den Namen. Sie gehört zur Letztern, oder Liedergattung der lyrischen Poesie. Dem Innhalt nach, ist die Romanze erzählend, der Einkleidung nach, aber lyrisch. Sie ist nemlich zum Singen bestimmt und deswegen in Strophen getheilt, von einerley Sylbenmaas und kurzen Versen, so, wie die Provenzaldichter ihre Romanzen eingerichtet hatten. — Geflißentlich giebt man der Romanze den sehr naiven, aber altväterschen Ton der alten gereimten Romanzen. Sie muß

muß aber nicht läppisch, oder lächerlich seyn, sondern uns, nur in Gedanken, in jene Zeit versetzen, wo die Menschen sehr wenig über das Gemeine sich erhebende Begriffe hatten; wo unterm bessern Theil der Menschen zwar nicht Gelehrsamkeit und fein gebildeter Verstand, aber doch auch nicht Unverstand und Barbarey herrschten, wohl aber, noch Leichtgläubigkeit, Aberglaube und ein gewisser Grad von Unwissenheit und wo Empfindungen den geraden einfältigen Weg der Natur giengen. — Ton und Sprache muß auch jener Zeit angemessen seyn, so nemlich, wie damals die Verständigen und Gesitteten dachten und sprachen.

Der Gegenstand der Romanze pflegt eine merkwürdige, oder doch, durch den Vortrag des Dichters, merkwürdig gemachte Begebenheit zu seyn, mit leidenschaftlicher, tragischer, wundervoller, verliebter, oder auch blos belustigender und scherzhafter Wendung. Uebrigens bezeichnet nicht sowohl Umfang der Begebenheit und Reichthum, an vielen einzelnen Umständen, als das Interessante der Begebenheit selbst, oder des Vortrags — die darinn erzählte Handlung.

Der Vortrag muß sich, durch Natur, Einfachheit, Leichtigkeit und Anmuth der Erzählung empfehlen, mit Beyhülfe eines schicklich gewählten Sylbenmaaßes und der Laune des Dichters. Die Quellen der Romanze sind: Mythologie, Geschichte, Ritterzeiten, Klosterleben, gemeine tägliche Vorfälle, oder das weite Gebiet der Dichtung. Der Stoff der Romanze liebt den Anstrich des Wunderbaren, Abentheuerlichen, Neuen, Schauderhaften, oder Lächerlichen. Ihre Täuschung beruht darauf, daß der Leser, sich mit dem Dichter, in eine gemeinschaftliche Verfassung setzt, und sich jeder seiner Eindrücke fähig macht, und die vom Dichter angenommene Meinung, die sich auf Eingeschränktheit der Begriffe, Leichtgläubigkeit,

keit, Einfalt, Aberglauben und Bilder schwärmerischer Phantasie gründet, durch kein schärferes Nachdenken, aufzulösen, oder zu berichtigen sucht.

Beyspiele der Romanze mögen folgende beyde seyn:

Die Wahl.

Graf Adelbert, ein deutscher Mann,
Hielt sich und seinem Weib
Walpurgis, einen Schloskaplan
Zu frommen Zeitvertreib.

Der Mönch vergas, beym Leckertisch,
Des Grafen sein Brevier;
Aß auch, am Freitag, selten Fisch,
Und trank mehr Wein als Bier.

Einst weckt' ihn was um Mitternacht,
Da stand mit stillem Grimm,
Gehörnt, in schwefelgelber Tracht,
Fürst Luzifer vor ihm.

Wähl' unter diesen dreien eins,
Sprach er: Entehr' ein Weib;
Würg' deinen Freund, sauf dich voll Weins;
Sonst hab' ich dich beim Leib!

Er wählt die Flasche; treibt berauscht
Mit Walpurg frevle Lust,
Und stößt dem Mann, der sie belauscht,
Ein Messer in die Brust.

Pfeffel.

Pipin.

Auf einem Schlosse der Vogesen,
Das Blitzburg heist,
Spuckt, wie wir in der Chronik lesen,
Ein Poltergeist.

Ein

Ein Fräulein ists, halb Weib, halb Drache,
Aus Schwabenland,
Von einer bösen Fey, aus Rache,
Hieher gebannt.

Es liegen hundert tausend Kronen
Bereit, den Held,
Der sie erlöset, zu belohnen,
Ein schön Stück Geld!

Zehn Ritter hatten sich verbürget,
Sie zu befrei'n;
Allein man fand sie all' erwürget
Im nahen Hain.

Pipin, ein Knap aus Lotharingen,
Des Adels Schmuck,
Von dem noch heut die Ammen singen,
Vernahm den Spuck.

Nun kann er weder ruhn, noch rasten;
Er steigt zu Roß,
Und kam, am Abend vor Frohnfasten,
Zum Zauberschloß.

Er setzt, ermattet von der Reise,
Am Thor sich hin;
Drey Uhus und drey Fledermäuse
Begrüssen ihn.

Kaum schlug es zwölf in der Kapelle,
So borst das Thor:
Ein groser Hund lag auf der Schwelle,
Schwarz, wie ein Mohr.

Was thut der Knap? Er macht, in Eile,
Das Kreutz auf ihn;
Husch! flieht das Thier, mil Angstgeheule,
Gott weis, wohin?

Nun führt ein Irrwisch ihn zum Throne,
Wo Bertha saß,
Bekränzt mit einer Grafenkrone,
Von Crysopras.

Blaß, wie der Nix, erschien die Dirne;
Ihr Augenpaar
War grün, ein Vorgebirg die Stirne,
Und fahl ihr Haar.

Der Junker stutzt; blickt nach dem Schatze;
Und bei dem Glanz
Des Golds vergißt er Berthens Fratze
Und Schuppenschwanz.

„Wie soll ich dir die Freiheit geben
Du holde Magd?
Sprach er. Mit Freude sey mein Leben
Daran gewagt!“

„Ein Kuß erlößt mich, sprach die Holde,
Vom Schlangenleib,
Und schenkt mich dir, mit diesem Golde,
Zum Eheweib.“

Er naht sich ihr, mit kühner Hitze;
Ha! welch ein Graus!
Ihr Mund speit plötzlich rothe Blitze
Und Donner aus.

Doch Helden schreckt nicht Rad, nicht Wippe,
Nicht Cerberus.
Pipin dringt vor, und spitzt die Lippe;
Und raubt den Kuß.

O Greuel! Kaum berührt er Berthen,
Mit seinem Bart:
Als sie, statt ganz ein Weib zu werden,
Ganz Drache ward.

Sie

Sie stürzt ihm zischend in die Arme;
  Er kämpft; er droht;
Umsonst! Sie drückt, das Gott erbarme!
  Ihn knaks! zu tod'.

Nun hört man ihn, mit wildem Prasseln,
  Durch Thal und Hayn,
Um Mitternacht, im Gelde rasseln,
  Und Zeter schrey'n. —

Wie mancher ruft, bey diesem Märchen,
  Voll Herzeleid:
Ich Thor! Auch ich hab' ein Megärchen
  Um's Geld gefreyt.

L.—p.

8. Von der Epopöe, oder epischen Poesie im engsten Verstande.

Die Epopöe, oder das Heldengedicht ist poetische Erzählung einer, in ihren Veranlassungen, Umständen, Hindernissen und Folgen wichtigen, oder vielmehr grosen Handlung, nach ihrem ganzen Verlauf.

Also wichtig muß die Handlung seyn, muß umständlich erzählt und darinnen das Merkwürdige, in Ansehung der Personen, oder Sachen, mit Ausführlichkeit geschildert und gleichsam vor Augen gelegt werden. **Wichtig** muß die Handlung seyn; sonst wird der Dichter keine Aufmerksamkeit reitzen und sich wol gar zum Gelächter machen. Aber auch äusserliche Gröse wird erfordert. Aber noch nicht alles was wichtig ist, ist auch Gros. Gros ist nur das, was gleichsam eine Erweiterung unserer Vorstellungskraft und unsers Gefühls erfordert, um den Gegenstand auf einmal zu fassen und zu empfinden; und ein groser Gegenstand muß ein Bestreben in uns erwecken, unsere Vorstellungskraft und unser Gefühl zu erweitern, um es auf einmal zu fassen; so

ist z. B. ein verheerendes Erdbeben wohl etwas Wichtiges; aber auf den Nahmen des Grosen kann es nicht Anspruch machen; gäb' also wohl Stoff zu einer Ode, aber nicht zur Epopöe, weils dieser Begebenheit an Gröse und Ausdehnung fehlt. Aber eine Handlung, die mannigfaltige Anstrengung der Kräften erfordert, der gewaltige Schwürigkeiten in den Weg treten, und wo die handelnden Personen die höchste Würksamkeit zeigen — ist gros, und der wahre Stoff zum Heldengedicht. Will aber der Dichter eine Handlung die an sich nur wichtig, und folglich noch nicht der Bearbeitung zum Heldengedicht fähig ist, derselben fähig machen: so muß er ihr, durch Dichtung, erst Gröse geben. So waren, nach Sulzers Urtheil, Miltons und Klopstocks bekannte Gegenstände blos an sich höchst wichtig und etwa Gegenstände der Ode; aber sie wusten ihnen, durch Dichtung, auch Gröse der Ausdehnung zu geben und sie dadurch zu sehr bequemen Gegenständen der Epopöe zu erheben. Indessen besteht Gröse der Handlung nicht gerade in Länge der Zeit und Menge der Geschäfte. Eine Handlung vom Raum eines einzigen Tags kann gröser seyn, als eine andere vom Zeitraum vieler Jahre. Nur müssen vielerlei Menschen, auf interessante Weise, ihre Kräfte und ihr Genie dabei üben, und so entwickeln können, daß sie sich uns, in vollem Lichte, zeigen. — Ursprünglich war der Innhalt der Epopöe blos kriegerisch. Allein Homers Odysse zeigt schon, daß nicht gerade kriegerische Thaten zum Stoff der Epopöe erfordert werden. —

Der Heldendichter hat den gewöhnlichen doppelten Zweck der Dichtkunst, doch so daß die Absicht, zu gefallen, vor der Absicht zu unterrichten, den Rang nimmt. Ferner hat er nicht, wie bei der Fabel, oder allegorischen Erzählung, seine beständige Beziehung auf Eine moralische Wahrheit. — Doch muß er, selbst durch die

Kraft

Kraft der Darstellung, und des Interesse, aufs Herz und moralische Gefühl seiner Leser würken. Nicht als ein Sittenlehrer, oder dogmatischer Philosoph, nicht durch Anmerkungen, die er machte, nicht durch theoretische Abhandlung, oder gelegentliche allgemeine Sittenlehren, die er den Personen in den Mund legte, sondern durch Beyspiele erreicht der Heldendichter den Zweck der Belehrung. Er stellt Männer von hohen Verstand und groser Sinnesart, bey wichtigen Gelegenheiten uns vor Augen und läßt sie handeln; läßt aus den Urtheilen und Handlungen der Personen uns ihre Grundsätze erkennen und das Grose und Edle, oder das Niedrige und Unedle in ihren Gesinnungen daraus abnehmen. Seine handelnden Personen müssen uns Beyspiele werden, die uns entweder zur Nachahmung, oder zur Verabscheuung reizen.

Uebrigens muß die Epopöe immer mehr den Verstand und das Herz, als die Einbildungskraft und Phantasie, beschäftigen, am allerwenigsten aber darf sie die Einbildungskraft der Leser ermüden, welcher, obgleich glänzende Fehler, nach Sulzers Urtheil, auf der Messiade haftet. Der Reichthum an grosen Scenen, die zu stark auf die Einbildungskraft würken, und sie fast ermüden, ist zu gros.

Form und Eigenschaft.

Die übrigen Erfordernisse des Heldengedichts sind: Wenn die Handlung (welche hier die Fabel heißt) und wahr, oder erdichtet, oder gemischter Art seyn kann, d. i. wirkliche Handlung, oder Begebenheit zur Grundlage, mit Dichtung in der Ausführung, den Umständen, Hindernissen ꝛc. entweder ganz, oder zum Theil erdichtet ist: so muß die Dichtung doch Wahrscheinlichkeit, und Schicklichkeit haben. Unter den besondern Erfordernissen in einem Heldengedicht aber steht Einheit der Handlung

oben an, d. i. es müssen sich alle die Vorfälle auf die Hauptbegebenheit, oder Entwickelung beziehen. Das Mannigfaltige muß sich immer auf einen einzigen Punkt vereinigen; alles muß, aus einer einzigen Ursache entstehen, oder auf eine einzige Wirkung abzielen. — Mehrheit gleich wichtiger Handlung würde hier, wie im Drama, ein Fehler seyn und entweder die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreun und sein Interesse schwächen, oder die Epopöe würde zu einer unermeßlichen Gröse anwachsen. — Glückliche Beobachtung der Einheit der Handlung empfindet man aber auch beim Lesen sehr bald: Man ist nehmlich dann im Stande, den Innhalt des ganzen Gedichts in wenig Worten zusammen zu fassen. So einfach ist z. B. die Handlung der Ilias, der Odysse und der Aeneide. Hier zweckt alles sehr sichtbar auf einen einfachen Gegenstand ab. Ihre meisterhaften Verfasser haben also das Hauptgesetz der Epopöe, Einheit der Handlung, glücklich beobachtet. Doch verträgt die Haupthandlung, auch Erzählung eingemischter Nebenhandlungen, oder Episoden, die, mit der Haupthandlung, zusammen hängen. Diese müssen aber weder so viel Ausführlichkeit, noch so viel Interesse haben, als jene, um den Eindruck des Hauptgegenstandes nicht zu schwächen, sondern vielmehr zu stärken. Auch haben dergleichen Episoden in der Epopöe nur da Statt, wo in der Haupthandlung, ein Ruhepunkt ist. Das Heldengedicht verlangt auch Wichtigkeit, in Ansehung der Personen, Folgen, Hindernisse und sämmtlicher Umstände, um die Aufmerksamkeit zu reitzen und zu unterhalten, um auch der Ausführlichkeit, Feyerlichkeit und des Interesse der Erzählung werth zu erscheinen. Das Heldengedicht muß Interesse haben, welches dreyfach seyn kann. Interesse der Menschheit, (welches das Wirksamste ist) Interesse der Nation und Religion: Kurz der Stoff der Erzählung muß dem Leser wichtig seyn, muß auf ihn Beziehung haben und

seine

seine ganze Theilnehmung erregen. Und dies Interesse muß nicht nur in die Haupthandlung selbst, sondern auch in die Nebenumstände und Episoden, in die Charaktere der Personen, in ihre Verhältnisse und Situationen und in den Vortrag selbst, gelegt werden. Treffende Erzählung wahrer, oder auch erdichteter Hindernisse würken zur Beförderung des Interesse sehr viel. Die Besiegung und Folgen dieser Hindernisse setzen den Leser, mit den handelnden Personen, in Verlegenheit, machen ihn, nach dem Ausgang, ungeduldig, durch welchem er dann unerwartet überrascht und befriedigt wird. Und dies heißt der Knoten, oder die Auflösung der Epopöe.

Die handelnden Personen müssen solche seyn, deren Würde, (d. i. Geistesgröse und innere Verdienste) Wichtigkeit und Charakter, mit all' diesen Eigenschaften der Haupthandlung, in gleichem Verhältniß stehen, ohne jedoch sämmtlich von moralischer Güte zu seyn, als wodurch Spiel und Kampf der Leidenschaften, diese vorzügliche Triebfeder der epischen Handlung, wegfallen würde. Aber nach einem höhern, als nach einem gemein-menschlichen Ideal, müssen die Personen des Heldengedichts, gebildet seyn. Denn — da die Handlung an sich gros und ausserordentlich ist: so müssens auch die Personen, als der Grund der Handlung, seyn. Sonst würde der Vortrag das Gepräge des Uebertriebenen haben.

Die Charaktere dieser Personen welche, nach dem Eigenthümlichen der Nation, der Zeit, des Stands und Alters und der individuellen Sinnesart zu stimmen sind, müssen wol gewählt, gut gezeichnet, in Contrast gesetzt und durchgehens treu behalten werden, so, daß man jeden, in der Folge, bei jedem Wink, sogleich kennt. So muß folglich alles, mit ihrem Charakter, zusammenstimmen.

Ueberhaupt müssen die Hauptpersonen und Hauptsachen der Epopöe hervorstechend geschildert werden. Der

Dichter

Dichter muß uns mit den merkwürdigen Personen, ihrer Sinnesart, ihren Handlungen und Thaten vollkommen bekannt machen und gleichsam ganz in der Nähe sehen lassen; folglich auch die Gegenstände, die auf die Hauptpersonen würken. Diese genauen Schilderungen sind so wesentlich, daß sich, durch sie allein, die Epopöe, von der historischen Erzählung unterscheiden könnte.

Das Heldengedicht muß auch Wunderbares haben; theils vermöge der unsre Erwartung übersteigenden natürlichen Mittel, Veranstaltungen und Vorfälle; theils vermittelst neuer unerwarteter Darstellung derselben; theils auch vermittelst der Einwürkung übernatürlicher Umstände und Mittel. Das Neue und Unerwartete würkt den Eindruck des Wunderbaren. Dieses, durch Theilnehmung höherer übernatürlicher Wesen, an der Handlung, bewürkte Wunderbare nun, welches die Ausführung der Handlung befördert, oder ihr Hindernisse in den Weg legt, heißt Maschinerie des epischen Gedichts und die Wesen selbst, die Maschinen. Bisweilen sind sie entbehrlich, je nachdem der Innhalt des Gedichts beschaffen ist. Denn auch blos menschliche Handlungen können gros seyn und Bewunderung erwecken, wenn nur das Genie des Dichters, für die Darstellung, gros gnug ist. — So könnte man das Wunderbare in der Iliade abschneiden, ohne daß sich das Ganze verringerte. Alles bleibt auch dann immer noch gros gnug. So hat Kleists Cissides und Paches gar keine Maschinen und doch wird diesem Gedicht niemand die Ehre absprechen, eine Epopöe zu seyn.

Der Zweck der Maschinen, in der Epopöe, ist: Würkung gröserer Wahrscheinlichkeit bei plötzlicher Entstehung und ausserordentlicher Wirksamkeit, Entschlüsse und Handlung. Die Quellen des Wunderbaren und der Maschinerie des Heldengedichts sind Religionssystem (und zwar entweder geoffenbartes, oder heidnisches, nach Be-

schaf-

schaffenheit des Subjects eines Zeitalters) und Allegorie. Doch ist letztere seltner und von weniger Wirksamkeit — wird aber auch zuweilen, mit dem Wunderbaren aus der Religion, gemeinschaftlich gebraucht.

Die übrigen Verschönerungsmittel des Heldengedichts sind: Beschreibung der Umstände, Oerter, Zeiten, persönlicher Charaktere ꝛc. — feine Bilder, wodurch die Darstellung mehr Eindruck und aesthetische Kraft erhält; Gleichnisse zur Belebung oft auch zur Versinnlichung und Erläuterung oft dunkler und abstrakter Vorstellung. Schreibart und Einkleidung überhaupt muß der Würde des Heldengedichts angemessen seyn; erhaben über den Ton des Fabel- und kürzern poetischen Erzählungsdichters, pathetisch, feierlich und enthusiastisch. Und überhaupt — je höher die Materie ist, desto feierlicher ist der Ton.

Der Ausdruck des Heldengedichts zeichnet sich durch stark und vollklingende Wörter, von dem gemeinen Ausdrucke, aus; die Ausdrücke geben von den Sachen höhere Begriffe, als die gewöhnlichen. Der Dichter vermeidet gemeine Verbindungswörter und sonderlich ganze, aus der gemeinen Sprache, genommene Redensarten und Wortfügung. Er bedient sich, weil er alles sehr lebhaft vor sich sieht, allenthalben sehr mahlerischer Beywörter. Ueberall nimmt er das Gepräg der Empfindung an. Sanfte Rührung oder aufschwellenden Affect erräth man gleich aus seinen Ton. Kommt er in merkliche Begeisterung: so fällt er ins Abergläubische. Denn dies pflegt die Würkung starker Leidenschaften zu seyn. Dann schreibt er Zufälle des Ohngefährs höhern Mächten zu. Leblosen Wesen giebt er Leben und Absichten: daher entsteht Allegorie. — Schwulst des Geschichtschreibers, der, bei diesem, Fehler wäre, ist dem epischen Dichter Natur. Denn der hohe pathetische Ton der Epopöe erfordert auch eine hohe pathetische Sprache, in welcher er jeden Dichter ähnlicher

licher Erzählungsgattung sehr natürlich übertrifft, weil er voraussetzt, daß eine Gottheit, oder Muse ihm seinen Gesang eingäbe.

Um Einförmigkeit selbst jenes feierlichen Tons und Ermüdung zu vermeiden, muß der Dichter, am schicklichen Ort, die handelnden Personen selbst redend einführen. Mit Ankündigung des Hauptinnhalts, oder der Handlung, deren Erzählen der Hauptgegenstand des Dichters werden soll — (weder unbestimmt, noch prahlerisch, sondern überdacht, gedrungen, bescheiden!) beginnt der Dichter, um den Leser bei Zeiten in den richtigen Gesichtspunkt zu versetzen, und ihn, gegen Misverstand seines Zwecks, zu sichern. — Dann folgt gleich die Anrufung einer Gottheit, oder Muse, die ihm, bei seinem ganzen Gedicht, leiten — ihm Begebenheiten entwickeln und Ursachen, geheime Triebfedern und höhere Einflüsse dabei — entdecken wird. Und hierdurch erwirbt sich der Dichter Glaubwürdigkeit, auch für seine wunderbaren Dinge, — die, ohne jenen angenommenen höhern Einfluß, als unwahrscheinlich, auffallen würden. — Es ist also wol richtig, daß die Anrufung einer Gottheit, oder Muse, ihren Vortheil habe. — Bei Homer ist sie noch wahre Natur — spätere Dichter aber könnens doch nicht leugnen daß sie, bei ihnen, blos künstliche Nachahmung sey.*)

Das

*) Herr Direktor Köppen, in seinen erklärenden Anmerkungen, zum Homer; Band 1. schreibt daher, über den Anfang der Iliade, bei der Bitte, an die Muse, daß sie Achilles Zorn besingen wolle: „Man glaubte nemlich daß grose Talente und vorzügliche Künste, also auch der Gesang, eine unmittelbare Gabe der Gottheit sey (Odysse 22, 347); daß selbst in einzelnen Fällen, besonders wenn er historische Gegenstände besinge, der Dichter nicht eher singen

Das epische Gedicht liegt gleichsam zwischen der historischen Erzählung und dem Drama (wo die Handlung gleichsam vor unsern Augen vorgeht) in der Mitte. Der Geschichtschreiber unterrichtet. Er setzt die völlige Unbekanntschaft der Leser, mit seiner Geschichte, voraus. Der epische Dichter aber kann die Geschichte der Handlungen, den Hauptumständen nach, als bekannt voraussetzen. Er begnügt sich mit dem, was uns schon bekannt ist, auf angenehme Art, zu unterhalten — es uns zu lebhafter Rüh-
rung

gen könne, bis die Muse seinen Geist mit Enthusiasmus erfüllet und ihn den Innhalt und die Worte (den Ausdruck) des Gesangs gelehrt habe: (Odysse 8. 44. 73. 480. I. 347 f.) so, daß sie, die Muse, selbst es sey, die, aus dem Sänger, rede. Auch die Begebenheiten, welche Homer besingt, konnte nur die Muse, und nicht der Dichter, singen, da er sie weder selbst gesehn, noch gehört hatte. Ilias 2. 484, 86. Ohne den Beistand der Göttinn, konnte er also den grösten Ruhm des Sängers, treu und genau erzählt zu haben, (Odysse 8. 487), nicht erreichen. Aus diesen Vorstellungen ist es klar, warum Homer sein Gedicht, mit dem Anruf an die Muse, anheben, und diesen in allen den Fällen wiederholen muste; wo jene Genauigkeit zu erreichen schwehr war: z. B. wenn er singen will, in welcher Ordnung sich die Griechen in Schlachtordnung stellten: Ilias 2. 484. Welche Rosse im griechischen Lager die besten, und welche Heroen die tapfersten waren; 2. 761. Wer zuerst vom Agamemnon getödet wurde; 11. 218. und in welches griechische Schiff Hektor zuerst Feuer warf 18. 112. Denn da man damals die Geschichte und alle Sagen in Liedern aufbewahrte; so hielt man dafür, daß die Musen allein die genauere Kenntniß von den Thaten der Vorwelt hätten. — Dieser Anruf, welcher beim Homer noch wahre Natur zu seyn scheint, wurde, bei spätern Dichtern, zur blosen künstlichen Nachahmung.

rung vorzuzeichnen. (z. B. das Erlösungswerk im Messias.) — Der Dichter sorgt dafür, daß wir alles in dem Lichte, in dem Gesichtspunkt und in der Ordnung sehen, wodurch wir lebhaften Eindruck bekommen. Daher die umständlichen und lebhaften Schilderungen die der Geschichtschreiber nicht nöthig hat: — daher das vor Augenstellen der Personen, ihres Redens und Handels, daß wir jede Bewegung zu sehen und ihre Reden zu hören glauben. Bei interessanten Gegenständen ordnet daher der Dichter, ehe er die Personen handeln läßt, den Ort der Scene und alles sichtbar so an, daß wir, ohne Anstrengung der Einbildungskraft, unsere ganze Attention, auf das, was geschieht, richten können. — Zum Beschreiben der Gegenstände die einer Beschreibung bedürfen, wählt der Dichter die lebhaftesten Farben und, wo es nöthig ist, Gleichnisse über Gleichnisse, um alles völlig lebendig darzustellen. —

Versart. Bei Griechen und Römern waren das gewöhnlichste Sylbenmaas der Epopée, Hexameter — (daher das heroische Sylbenmaas genannt.) — In neueren Sprachen ist es verschieden: bei den Italienern finden wir gemeiniglich, aus acht gereimten Theilen, bestehenden Stanzen. Bei den Engländern fünffüßige, reimlose Jamben — zu ernsthaften Epopöen: zu scherzhaften bedienen sie sich eben derselben, mit Reimen, oder einer kürzern jambischen Versart. Bei den Franzosen: Alexandriner und Reim, in gewöhnlicher Abwechslung. Bei den Deutschen Hexameter welche, auch im Deutschen, ihre grosen Vortheile behaupten. Ingleichen Alexandriner; fünffüßige Jamben, — auch Trochäen; wiewol leztere mit weniger Glück! —

Aeussere Form: Theilung in Abschnitten d. i. in Bücher, oder Gesänge; — Rhapsodien hießen sie, bei den homerischen Gedichten, — wo sie, als einzelne Theile

eines

eines nachmaligen Ganzen entstanden. — Die Zahl dieser Abschnitte hängt, vom Umfang des Innhalts, und dem Entwurf des Dichters ab, und sind nur da anzubringen, wo ein gewisser Ruhepunkt in der Handlung ist — — Uebrigens, wenn ein Gedicht die oben angezeigten wesentlichen Eigenschaften hat: so ists eine Epopöe, es mag Innhalt, Form, Gröse und Versart haben, wie es will. — — — Die Epopöe ist unzähliger Formen fähig! Sogar Addisons Siegsgesang über Marlbroughs Feldzug ist eine Art von Epopöe. — Homers Epopöen hält man für die eigentlichen Muster und Formen dieser Dichtungsgattung. Allein Ossians Fingal hat ganz andern Zuschnitt und Form, und ist doch unläugbar eine herrliche Epopöe. Beobachtet der Dichter nur das Wesentliche, so kann man dann alles übrige seinem Genie und seiner Wahl überlassen.

Eintheilung: Es giebt ernsthafte, scherzhafte, oder komische, und romantische Epopöen. Von den beiden letztern Gattungen hier noch etwas besonders! — Bei der scherzhaften oder komischen Epopöe liegt die Wichtigkeit meist in der Art der Darstellung des Vortrags. Sie hat nicht so wichtige Handlung, ist oft an sich unerheblich, oder an sich schon scherzhaft und lächerlich. Oft zwar erheblich, aber ohne erhebliche Umstände und Folgen. Die Hauptquellen des komischen epischen Stoffs sind das Lächerliche, welches aus dem Widersprechenden und Abentheuerlichen entsteht, und das Scherzhafte, welches entweder blos Belustigung, oder zugleich Besserung und Bestrafung zur Absicht hat.

Form und Eigenschaft der komischen Epopöe. Ist der Innhalt komisch und scherzhaft; so kann der Vortrag ernsthaft und episch seyn, um durch den Kontrast desto lächerlicher zu werden, doch aber auch scherzhaft und komisch. Ist die Handlung von Wichtigkeit: so wird sie

durch burlesken Vortrag, wodurch sie gleichsam herabgewürdigt wird, komisch. Die Wahl und Anwendung der auch hier statt habenden Erfordernisse ist, wie in der Ernsthaften, und richtet sich nach der Beschaffenheit des Stoffs und der Absicht — als: Spott, Belachung, Belustigung.

Die äussere Form hat die komische Epopöe mit der ernsthaften gemein, nur daß sie meist kleinern Umfangs ist. Die Versart ist kürzer — dem Komischen angemessen. Der Maschinen, oder des Wunderbaren giebts hier so mancherlei, als mancherlei der Stoff des Gedichts seyn kann; wahr, oder erdichtet — aus den Begebenheiten jetziger, oder der ehemaligen Zeit, des höhern, oder niedern Lebens — entlehnt. Die gewöhnlichsten Quellen dieses Wunderbaren sind Mythologie, Allegorie und das neue fabelhafte System der Geisterwelt, der Feen, Sylphen und Gnomen.

Literatur der komischen Epopöe. Aus dem Alterthum haben wir nur ein komisches Heldengedicht, die Batrochomyomachie (Frösch- und Mäusekrieg) die Homer zugeschrieben wird. Bei den Römern finden wir kein komisches Heldengedicht. Unter den Italienern: der geraubte Wassereymer, von Allessandro Tassoni (ein über diesen Raub entstandener Krieg zwischen den Modenensern und Bolognesern.)

Dies komische Heldengedicht enthält aber viel Beziehungen auf kleine uns Deutschen, unbekannte Umstände und Parodien, auf manche Stellen des Ariost, und Tasso, die man, um mehr zu empfinden, vor Augen haben muß. Unter den Franzosen gehört hieher der Pult von Boileau, welches klassisch ist. Das Mädchen von Orleans von Voltaire gehört ebenfalls hieher, und ist treflich; nur unbescheiden und zügelloß in Sitten, und leichtsinnig in der Religion, noch mehr, als in der Henriade.

riade. Von Engländern haben wir den Hudibras von Buttler. Der Innhalt dieser komischen Epopöe ist: die bürgerlichen Unruhen der damaligen Independenten. Das Gedicht ist sehr originell, komischer und satyrischer Laune voll. Der Haarlockenraub von Pope gehört ebenfalls hieher und ist voll feinen muntern Scherzes. Eben so dessen Dunciade (die doch mehr satyrische, als komische Epopöe ist). Eben so Garths Armenapotheke, die eine Nachahmung des Pults, von Boileau, ist.

Unter den deutschen komischen Epopöendichtern nimmt Zachariä die vorzüglichste Stelle ein. Sein Renommist; die Verwandlungen; das Schnupftuch; der Phaedon; Murner in der Hölle; die Logosiade und Hemcynia, die den ersten Band seiner poetischen Schriften ausmachen, geben schöne Beispiele der komischen Epopöe. — Auch gehört hieher die Wilhelmine des Herrn von Thümmel, das neueste Meisterstück dieser Art! (Ein prosaisch-komisches Gedicht!) Romantische Epopöe; romantisches Heldengedicht; Ritterepopöe, steht zwischen dem ernsthaften und scherzhaften Heldengedicht in der Mitte. Es verbinden nemlich Innhalt und handelnde Personen ihr Wunderbares und der erzählende Vortrag des Dichters — Ernst und Munterkeit, Würde und Scherz, Feierlichkeit und Laune mit einander. Der Stoff wird gemeiniglich aus der Ritterzeit, im mittlern Zeitalter, welches mit dem heroischen Zeitalter der homerischen Epopöen, auffallende Aehnlichkeit hat, entlehnt. Daher kriegerischer Enthusiasmus; Geist der Galanterie, Tapferkeit und Religion in Verbindung! Eifer, die, von Stärkern, unterdrückten Schwächern zu schützen und zu vertheidigen. Die ganze Gestalt damaliger Sitten, Liebe zu Abentheuern und gewagten Unternehmungen leihen dem Dichter reichen Stoff, und gewähren Interesse und Unterhaltung für den Leser.

Das Wunderbare und die Maschinen der Ritterepopöe, als: Zauberer, Riesen, Geister, Feen, Gnomen u. s. w. denen man damals jeden ungewöhnlichen Vorfall zuschrieb, ist in Form dem Innhalt und dem Geist der Ritterepopöe sehr gemäß. Versetzt sich nun der Leser in jenes System, und überläßt sich der dichterischen Täuschung: so wirkt der Dichter auf die Phantasie sehr stark.

Dichter: Unter den Italienern gehört hieher der Morganta des Pulci, der sowohl seines innern Werths, als seines Alterthums wegen, interessant ist. Aber — Meisterstück ist der Orlando furioso (der wütende Roland) des Ariost, von Heinse ins Deutsche übersetzt. In diesem Gedicht herrscht zwar Regellosigkeit des Zusammenhangs; ist aber dabei voll unendlich vollkommener Dichtung. — Minder vollkommen ist der verliebte Roland des Grafen Bojardo, selbst in des witzreichen Berni Umarbeitung und Vollendung. Weit herrlicher, mit vielen Schönheiten in Erfindung der Erzählungsart und poetischen Schilderungen, ist das romantische Heldengedicht des Fortinguerra, Ricciodetto genannt. —

Unter den Franzosen gehört hieher das romantische Heldengedicht Ollivier, in poetischer Prosa, von Casotte. —

Unter den Engländern: die Feenköniginn von Spenser, welches ein Produkt der reichsten poetischen Phantasie, und sehr lebhafter Empfindung ist; das herrlichste allegorische Gedicht, in Ritterbegebenheiten gekleidet. — Es ist Kopie des Ariost, — nur daß den Stanzen der bezaubernde Wolklang des Musters fehlt. —

Eben so haben wir auch noch von andern Engländern Gedichte in Spensers Manier. 1) Unter den Deutschen gehört sonderlich Wieland hieher, — dessen

Idris,

Idris, neuer Amadis und Oberon, in Ariostischer Manier — voll herrlicher lebhafter Gemählde und Dichtungen, im hinreissenden Ton der Erzählung, und schönsten und reichsten Wolklang des Verses. — Eben so gehören noch dessen Liebe um Liebe, und die (l. H.) Nikolaische Rittererzählung, nach Ariostischer Art, daher.

Literatur des Heldengedichts überhaupt: und des ernsthaften insbesondere; Die Ehre, die ersten Heldengedichte geliefert zu haben, gehört den Griechen — und dies schon in sehr frühen Zeiten! — Meister und zugleich Erstling der Heldendichter ist Homer, — durch seine Iliade und Odysse. — Der Gegenstand der erstern ist: Zorn des Achills und die Begebenheiten des trojanischen Kriegs, während dieses Zorns, und unmittelbar nach dessen Besänftigung. 2) Die Odysse aber erzählt Ulyssens Wiederkehr nach Ithaka, deren Gefahren, Hindernisse und Vollendung. — Beide Gedichte haben an Plan, Erzählungsart, poetischer Darstellung, Charakteren, Bildern, Beschreibungen, und anziehenden Interesse, grose Verdienste. Kleineren Umfangs, und geringer poetischen Werths, doch immer noch schätzbar, sind die beiden Gedichte über den Zug der Argonauten, von Orpheus und Apollonius Rhodius. Das Gedicht Hero und Leander von Musäus. Imgleichen der Raub der Helene, von Coluthus und die Ergänzungen der Iliade (Paralipomena Homeri) von Kointus (*Quintus*) Kalaber. Unter den Römern glänzt hier Virgil. In seiner Aeneis herrscht meisterhafter Originalgeist, Hinsicht auf den Geschmack seines Zeitalters; gemachte Nachahmung Homers, mit homerischer Simplicität, aber noch gröserer Würde und Feierlichkeit der Erzählung. Ihr Innhalt ist: Flucht des Aeneas, aus dem eroberten Troja, — und seine Landung in Italien. —

Zu den Heldengedichten zweyten Rangs gehören Lukans Pharsalia; doch sind sie mehr beredt und historisch, als dichterisch und episch. — Der Argonautenzug von Valerius Flaccus ist Nachahmung des Appolonius, aber ungleich und unvollendet. — Die Thebaide des Statius und sein Anfang einer Achilleide sind beyde von einzelnen Schönheiten, aber fehlerhaft im Ganzen. Eben so 17. Bücher vom zweyten Punischen Krieg, von Silius Italicus, die aber auch mehr Geschichte, als Epopöe sind, mehr Werk des Fleißes, als des Genies. Eben so einige kleinere Gedichte des Klaudian. Sie sind aber theils unvollendet, und theils nur stellenweis poetisch. — Unter den Italienern schrieb Dante Alighieri unter dem Namen eine Komödie, ein, aus 100 Gesängen, und 3 Hauptabtheilungen, welche Hölle, Fegfeuer, Paradies überschrieben sind, bestehendes groses Gedicht, — zwar regelloser und oft widersinniger Zusammensetzung, doch reich an grosen poetischen Schönheiten. Schlecht ist das Heldengedicht des Trissino; das befreyte Italien, auf die Befreyung Italiens von den Gothen. Aber Tassos befreytes Jerusalem ist unter den ernsthaften Epopöen der Italiener unstreitig das Meisterstück, in Ansehung der Erfindung, Behandlung und Einkleidung.

Unter den Portugiesen: die Lusiade (eine portugiesische Expedition nach Westindien, gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, dem der Dichter selbst beywohnte). Diesem Gedicht geben nicht sowohl viel Dichtungskraft, als einige interessante Schilderungen und Beschreibungen einen Werth, obgleich Erfindung und Maschinen tadelhaft sind. —

Unter den Spaniern, und zwar in der ernsthaften Gattung, gehören hieher: Don Alonzo de Ercilla, mit seiner Araucona. Der Dichter ist selbst Held seiner Epopöe, und Eroberer einer Gegend in Südamerika, die

den Namen Aranca erhielt. Dies Gedicht ist indessen mehr geographisch, als episch. Der Dichter beschreibt gut und anziehend; doch fehlt das Interesse der Handlung, Lebhaftigkeit der Ausführung, Mannigfaltigkeit des Vortrags und Schicklichkeit der Dichtungen. Unter den Franzosen sind die ältern Epopöen schlecht; die Neuern sind besser: z. B. die Henriade von Voltaire, die jedoch nicht sowohl wegen des Ganzen, als einzelner Schönheiten, zu empfehlen ist.

Fenelons Telemach ist Prosa (doch mehr Epopöe, als Roman; und gute Nachahmung der Odysse.)

Unter den Britten ernsthafter Gattung ist Fingal, Temora und andre Gedichte Ossians, eines celtischen Barden, sehr berühmt und von Macpherson zuerst bekannt gemacht. — Zwar sind sie noch nicht entschiedener Aechtheit — aber von grossem innern Werth, an Erhabenheit, Neuheit und eigenthümlicher Schönheit der Bilder, Gedanken und des Ausdrucks. —

Miltons verlohrnes Paradies ist das erste und erhabenste Muster der neuern Religionsepopöe, reich an Dichtung und Phantasie, Beschreibungen und poetischer Sprache, obgleich mit einiger Widersinnigkeit der Maschinen. Zachariä hat es ins Deutsche übersetzt. Sein wiedererlangtes Paradies ist geringern Gehalts. Eben so Leonidas von Glover, aus der griechischen Geschichte entlehnt: — ist edel und interessant bearbeiteter Stoff, mit Vermeidung alles Wunderbaren, und zwar ohne Nachtheil. Eben so die Epigoniade von Wilkin. Sie erzählt die Zerstörung Thebens, durch die Epigonen. Ihr Innhalt ist aber besser, als die Ausführung.

Unter den Deutschen sind die Aeltern nicht nennenswerth. Unter den Neuern aber ist Klopstocks Messiade,

de, ein Meisterstück, das mit jeder Nation um den Rang streitet; verdient Kritik, Zergliederung und — studirt zu werden.

Die Noachide von Bodmer nimmt die nächste Stelle nach der Messiade ein. Der Tod Abels, von Geßner gehört auch hieher; empfiehlt sich durch Natur, Wahrheit, und Harmonie. — Der Cyrus von Wieland hat nur 5 Gesänge, und Cortes, von Zachariä, nur vier; und sind unvollendet.

Muster.

Da Epopöen, ihrer Natur nach, von zu weitem Umfang sind: so wird man hier kein Muster zur Probe erwarten.

Doch als Muster nennen — muß ich, ausser Homers Odysse und Iliade, und Virgils Aeneide, unter den Alten, — Klopstocks Messias in den Ernsthaften, Zachariä Renommist in der komischen, und Wielands Oberon — in der romantischen Epopöe. Um indessen doch hier keine Lücke zu lassen, noch Kleists kleines, schönes Heldengedicht: Cissides und Paches, hier sein Plätzchen einnehmen. Es gehört zur grossen Epopöe. Die Handlung ist höchst wichtig, und die Personen von ausserordentlichen Gemüthskräften und Charakter.

Es beginnt als Epopöe: Innhaltsanzeige und Anrufung der Musen. — Es hat 3 Bücher, oder Rhapsodien. Mehr erfordert Subject und Ausführung nicht.

Jede schließt sich, mit einem natürlichen Ruhepunkt. 1) Die Macedonier in der Burg hatten sich tapfer gewehrt und grose Niederlagen angerichtet — und zum Schluß der ersten Rhapsodie eine schöne (Episode) vom langsamen Sterben des tapfern Officiers Helon, dem ein

Fel-

Felsenstück, geschleudert von einer Ballist, beide Beine zerschossen hatte, und dessen elenden Leben endlich sein Bruder, auf Bitten, mit einem Pfeilschuß, wohlthätig ein Ende machte.

Das Zweyte schließt mit Cißides Tod (Heldentod.) Das dritte mit der Entscheidung — Paches Heldentod, mit dem mächtigen Verlust der Feinde, den die handvoll Macedonier angerichtet, und es doch dem Feinde unmöglich gemacht hatte, Antipatern eine Schlacht zu liefern.

Die Handlung ist also wichtig. Zween Helden mit einer handvoll Macedonier in einer Burg, — belagert von einem grossen Heer — und ruinirten eine grosse Armee — ob sie gleich am Ende, wie natürlich, der überlegnen Macht, doch als Helden unterliegen mußte. Aus Bescheidenheit nennt Kleist diese Ritterepopöe einen kleinen kriegerischen Roman.

Cißides und Paches.

Erster Gesang.

Die beyden Freunde, die, voll Edelmuth,
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens,
Mit kleiner Macht, beherzt vertheidigten,
Besing ich. Muse sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich, auf daß der ehrne Klang
Des Kriegs, aus jedem Ton erschall! Auf daß
Mein Lied der grossen That nicht unwerth sey!
Kaum starb der griechsche Held für dessen Muth
Der Orient erbebt', als sich Athen
Erkühnete, gereitzt durch Eigennutz,
Vom Macedon'schen Reich, Thessalien
Zu sich zu reissen, und ein furchtbar Heer
Versammelt' und es dem Leosthenes
Vertraute. Wie ein Strohm, im frühen Lenz
Von Regengüssen und geschmolznem Schnee

Geschwollen, rauscht, und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht und Wohnungen
Des Landmanns, Bäum und Stein fortrollt und tobt,
Daß Fels und Wald erschrickt und drüber klagt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien.
Antipater zog sich, mit seiner Macht
Auf Lamia zurück, dem kühnen Feind,
Im freien Feld, die Stirn zu biethen. Nur
Blieb Cißides, als Haupt von wenig Volk,
In einem festen Schloß bey Lanna;
Und Paches gab darinn nach ihm Befehl,
Den gleiche Tugend ihn zum Freund gemacht,
„Ihr Macedonier! Sprach Cißides
Zur kleinen Schaar, die um die Mau'r bereits
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
„Ihr Macedonier! zeigt jetzt, daß ihr
„Verdienetet von Alexandern einst,
„Gebote zu empfahn. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut
„Erwartet sein Olymp und ewger Ruhm,
„Wie ewge Schande den, dem Muth gebricht.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird, es wird
„Sich neigen für Antipater und uns!
„Durch uns geschwächt, erliegt Leosthenes,
„Und durch Verlust von seinem halben Heer,
„Erkauf er unser Schloß! Erinnert euch,
„O Macedonier! stets wer ihr seyd!
„Und fechtet noch, auf Knieen, wenn ihr fallt!“
So sagt er; und ein laut Gemurmel, wie
Vor nahem Sturm im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut,

Den

Den Ganges färben half, dein edler Stolz
Im ofnen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm, und sprach zum Eißides:
„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient, und doch zeigt, was du sagst,
„Mißtraun und Sorgen an. Derselbe Geist
„Der Tapferkeit beseelt uns noch, der uns
In Asien beseelte. Jeder denkt
„In Nächten, die, für Ehrbegierd erhitzt,
„Er oft durchwacht, an nichts, als seine Pflicht,
„Und seinen künftgen Ruhm. Sein Leben hat
„Ein jeder gegen's Wohl des Vaterlands,
„Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Wird
„Von Helden was geredt; horcht jeder auf,
„Und glaubt, es geh ihn an. Mehr Zuversicht!
„Mehr Zuversicht zu uns, o Eißides!
„Von Schande sprich uns nicht, und Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich
„Zum letzten auserseh̃n, so fecht ich noch,
„Bis mit dem Blut dies Leben von mir fließt.
„Der Feldherr sprach: o Freunde! nie hat mich
„Ein Schatten von Mißtrauen gegen euch
„Und euren Muth, gequält, und ich bin stolz,
„Daß solch ein Heer mir anvertrauet ist,
„Ehr und Unsterblichkeit ist unser Theil;
„Denn unsre Thaten wird einst das Gerücht
„Auf ewgen Fittigen, von einem Pol
„Zum andern tragen, und es wird einmal
„Gestirn nach uns benannt, und unser Ruhm
„Wird funkeln ewiglich am Horizont."
Wenn, vom Orcan gepeitscht, des Meeres Fluth,
Die mit den sinkenden Gewölken sich,
Hoch in der finstern Luft, zu mischen schien;
Gleich Berg und Felsen im Erdbeben, fällt,
Und wieder steigt und fällt, daß alles heult,

Und alles Donner wird, und schnell Neptun
Den mächtigen Trident mit starken Arm
Aus Wasserbergen hebt; wie dann der Sturm
Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer,
Und Himmel ruhig wird, daß Phöbus lacht,
Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So legte sich der Schaar Unwille schnell,
Nachdem der Feldherr dies zu ihr gesagt,
Und Hoffnung flößte Lust dem Tapfern ein.
Indessen nahte sich der kühne Feind,
Und Mann und Roß trat aus dem Staub hervor.
Ein unabsehlich Heer, das Bogen, Pfeil
Und lange Spiesse, Schild' und Schwerdter trug,
Zog einen Craiß ums Schloß im wilden Lerm.
Und eine weise Stadt von Zeltern stieg
Schnell aus der Erd. Im Meere sehen so
Beym Mondenschein die lichten Wellen aus.
Mit Pfeilen und Ballisten war der Feind
Nicht zu erreichen, drum faßt Cißides
Kühn den Entschluß, ihn in der nahen Nacht,
Zu überfallen, und den Schlaf in Tod
Ihm zu verwandeln. Bald sank sie herab,
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den gleichsam Schlaf von Bley belästigte.
Wie ein gewaltger Sturm den Hayn ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches auch sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager, würgt und tödtete
Erst die entschlafne Wacht, dann eilt er fort,
Und tränkte Schwerdt und Spieß mit vielem Blut,
Und machte jedes Zelt zur Todtengruft,
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,

Das

Das weite Lager zu den Waffen griff.
Schnell zündet' er die öden Zelter an.
Das Feuer lief durch ihre Reihn — und schnell
Lief jedermann nach seinem leichten Haus.
Entweder es zu löschen, oder auch
Es einzureissen; wenns vom Feuer noch nicht
Ergriffen war. Indessen zog, vergnügt
Und unverfolgt, sich Paches in die Burg,
Und sah draus selbst erstaunt, am Morgen, was,
Sein Schwerdt und die Gewalt des Feuers verübt.
Leosthenes ergrimmt. Im Lager kam
Kaum der Ballisten Last beschwerlich an,
Und Katapulte, Thürm und was die Wuth
Zum Untergang der Menschen ausgedacht;
Als er dem Schlosse sich in Gräben, und
Verdecken näherte. Nichts wird versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Todt
Zu fällen. Eisen fiel wie Regen drein.
Der Felsenstücke Last, von dem Ballist
Geschleudert, sauset', und durchkreuzte sich.
Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft,
Und jeden, den sie traf, begrub sie tief.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt,
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien erdrönt, wenn Löw
Und Tyger, und manch wüthend Thier ins Netz
Der schreyenden Jäger fällt, und heult und brüllt;
Der Widerhall brüllt von den Felsen auch,
Und jede Höhle brüllt. — Doch Eißides
Blieb ruhig, und ward nicht betäubt vom Lerm,
Und überschüttet' auch mit Tod dem Feind.
Gleichsam ein Wolkenbruch von Steinen fiel
Aufs Heer Athens. Der mächtge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, und den Feind zugleich

Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl,
Und Spießen. Eine Erndt Erschlagener
Lag auf dem Felde weit verbreitet. Selbst
Des Feindes Widder, die den Grund der Mau'r
Erschütterten, (wie Harz und Schwefel, in
Der Erd entbrannt, die Felsen beben macht,
Und spaltet,) und die Mauerbohrer, Thürm,
Sammt der gewaltigen Phalangen Wuth,
Auch Schaaren, die gehoben in die Luft,
Durch Hebel, auf Gerüsten stürmeten,
Erschreckten nicht die Macedonier.
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug, und schleuderte zum Grund den Feind.
So schlug die wüthenden Giganten Zeus,
Als sie den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt. Sein Blitz warf sie herab,
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maß der Berge Höh verkehrt.
Doch blieb auch mancher Held des Cißides;
Die Todten lagen in der Burg, gehäuft,
Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt.
Den tapfern Parmeo durchbohrt ein Pfeil,
Simotes auch. Dem Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verließ den Schmerz
Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Todt, und schlug, erblaßt,
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode für Entsetzen nah, verband
Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach
Floß ihm vom Aug. — „Ach Bruder, endige
„Mein Leben! Endig' es, o du, um den
„Es mir allein gefiel, sprach Zelon, Nimm
„Mein unnütz Gold von mir, das du, und nicht

„Der

„Der Feind verdient." — Allein der Bruder weint,
Und gieng davon. Verläßest du mich auch?
Rief Zelon: „Gönnst du mir langsamen Tod?
„Sonst treuster Freund, gönnst du mir, daß ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
„Und winsel', und nicht sterbe wie ein Held?
„Grausamer geh! und rühme dich nur nie,
„Daß du mein Bruder warst." — Der Bruder kehrt
Zurück, umarmet den Verwundeten,
Auf dessen Lippen mit den seinigen
Er lang' erstarret lag, indessen daß
Mit Schmerzen und mit Jammer Zelon rang.
Zuletzt setzt er den Bogen auf die Brust
Dem Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fuhr der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt ihm die Quaal. Und jammernd floh
Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer, um auch den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben, aber ließ
Zu groß zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feurs. — Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut,
Und vor dem Lande flieht, daß Fels und Meer
Erschrickt und jammert: So floß in der Burg

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.
Bald donnert in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Gluth,
Fiel in einander, wie ein Fels vom Blitz
Gespalten, fällt — Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. —
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wüthender heran, und dacht einmal
Den Macedonschen Muth zu schwächen. — Doch
Er schwächt ihn nicht, und Cißides blieb stets
Derselbe; Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groß war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt: Unsterblichkeit ist unser Theil! —
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Hand', und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feu'r und Stein, und Pfeilen sauset. —
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: floß,
Vom trüben Aug ihm eine Thränenfluth;
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu.
Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand,
Und Noth an Ruh, erhitzten Cißides
Ein heftger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von

Rui-

Ruinen. —) Ach ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches; schon seh ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod und nicht Leosthenes.
Sein Freund erblaßte mehr für Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft in seinen Helm
Von eben nur Erschlagnen, Blut, und brachts
Dem Eißides, und sagte: Trink! Er trank,
Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Götter! Ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! —
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so, die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedruckt vom Sonnenstrahl des vor'gen Tags,
Voll Pracht, ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht.
Er ward erquickt, der tapfre Eißides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt', obgleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon grösser war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden — Ach erschreckliche
Erinnerung! Müssen auch des Todes Raub
Diejenigen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! —
Fuhr in den Rücken ihm, und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so. — Erhohlte sich dennoch,
Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! ohne sich
Zu regen stand er. — So erstarrt die Fluth
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;

Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach, sagte Eißides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil zur Wund heraus,
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell) umarmt' und erhub den Freund
Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
Hab Dank! — — Leb ewig wohl! — — sprach Eißides,
Freund! — — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Quaal zusammen, ist kein Theil der Quaal,
Die Paches fühlt'. Er glaubt nur halb zu seyn,
Wehklagte laut, und irrte wild umher,
Wie eine Löwin in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrack,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Eißides nicht mehr
Erblickte, der, durch einen Federbusch
Am Helm, erkenntlich war, vermuthet er
Den Tod desselben, und dacht im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers jetzt
Aufbiethen ließ'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roß war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten! kaum
Berührt es sie mit leichten Füßen, schwob,

Und

Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und forderte zum Kampf heraus, wie er.
„Euch wenigen; sagt er, indem er sich
„Der Mau'r naht, euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
„Ist euer vermeinter Muth. — Seht um euch! seht
„Was für ein zahlreich Volk euch noch umschließt!
„Seht, seine Spieß' erheben sich umher,
„Wie Aehren auf dem Feld'! Und Tapferkeit
„Wird in dem Busen sich auch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Laßt eure Wuth einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Mau'r der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert, und nicht schaut.
„Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!
„Wir haben längst gewählt sprach Paches. (Ernst
„Und Majestät sah aus dem Angesicht
„Des Helden) Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es
„Gewiß dadurch erkaufen! Schande trift
„Den niedern Stolz und Geitz Athens gewiß!
„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
„Und: wenn ihr dieses glaubt; ists edel, daß
„Ihr Schwachheit überfallt? — Allein! Allein!
„Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
„Und euer Scheitel wird es fühlen! — Auch
„Raubt uns der Tod des Eißides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod nur Schande, fürchten wir."
Der Herold brachte dem Leosthenes

Die Antwort kaum; als alles um die Burg
Zum Angrif sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höle fällt, wie Wasser aus
Der Schleuß', und drückt den Wald, dann neigen sich
Die starken Wipfel zu der Erd herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfigt; tauber Lerm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lerm.
Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Darnieder. Tieger sind so wüthend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reitzet, wie sein Heer
Jetzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlung es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Mau'r.
Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Fluth des Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen jetzt stolzirten, tobt
In Wasserwogen das Verderben, jetzt. —
Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt, und hingestreckt, und kannt ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spiesse sich,
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'!
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaßten Angesichts. — Drauf wünscht er, auch

Den Cißides zu sehn, doch lang' umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrack, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cißides darunter lag.
„Was liegst du bey dem Todten? frug man ihn,
„Er war mein Herr, erwiedert' er; doch mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt ich vergessen es anjetzt zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nun auch
„Das Leben, meine Last!" — Ein Thränenguß
Schwemmt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern prieß die seltne Treu,
Und tröstete den immer Jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem gerührtem Volk, den Cißides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In grossen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, ließ die Asche beyder Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal bau'n, und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.
Und so ward, durch der beyden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

* * *

Ihr Krieger! Die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt umher von Lorbeern einen Wald!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. — Wie gern sterb ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!

Ich, der ich dieses sang im Lerm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland,
Mit Feuer und Schwerdt in eine Wüsteney
Verwandelten. Als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. —
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Ruß
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poßierlichem Gemisch,
Den Helden in Triumph; verstattet es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand', und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen. Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich.

Ende des ersten Theils.

II.

Dramatische Poesie.

II.

Dramatische Poesie,

in welcher der Dichter fremde Personen reden und handeln läßt, ohne seinen eigenen Vortrag einzumischen.

Das erste Kapitel

vom poetischen Gespräch oder Dialog.

Das poetische Gespräch ist sinnlich vollkommne Darstellung einer Unterredung, oder eines Wechsels kurzer Reden unter zwei, oder mehrern Personen, zu bestimmtem Zweck. Oder: Nachgeahmte Unterredung solcher Personen, die ihre Art zu denken, oder zu fühlen so gegeneinander entfalten, daß der von ihnen unbemerkte Zuhörer ins Innerste ihrer Gemüther sehen kann. In einem Gespräch sieht man also Personen gleichsam denken, d. i. die sich unterredenden Personen verrathen sich uns, wie sie sind und denken. Aber, wie wir im gemeinen Leben bisweilen verstellt sprechen, so ist auch das poetische Gespräch, als Nachahmung des Dialogs im gemeinen Leben, bisweilen verstellt. Allein dann ist vom Dichter schon die Veranstaltung getroffen, daß wir die Verstellung und Heucheley, die Ursachen davon und die ganze Lage der Sachen leicht merken und empfinden, und also den sprechenden Personen doch gleichsam ins Herz sehen.

Der Zweck des poetischen Gesprächs ist Ausdruck der Sinnesart und des Gemüthszustandes der redenden Personen. Denn Gespräch überhaupt ist nichts anders, als entweder Erklärung und Mittheilung gegenseitiger Gedanken und Gefühle, oder das ins Lichtsetzen gewisser Wahrheiten, woraus sich dann die beyden Gattungen des poetischen Gesprächs, das Schildernde und Lehrende von selbst ergeben.

Das poetische Gespräch ist entweder eigne, oder für sich bestehende Dichtungsgattung, oder kommt, als Bestandtheil, mit andern, z. B. der Erzählenden, oder Didactischen, verbunden vor.

Die sämmtlichen dramatischen Werke sind überhaupt nichts anders, als poetisches Gespräch; und jede einzle Scene, könnte man einen eignen poetischen Dialog nennen.

Der poetische Dialog behauptet überhaupt einen grosen Werth. Man kann menschliche Charaktere nicht lebhafter schildern, als wenn sie ein groser Menschenkenner, ausgerüstet mit Dichtertalent im Gespräch darstellt. Hier erscheint der redliche Mann und der Bösewicht, der Weise und der Thor, der Sophist und der gerade Mann, der Grosmüthige, — wie er ist. Wir erhalten hier einen Standpunkt, aus welchen wir den Menschenkindern in die Herzen blicken. Der grose Werth des poetischen Werths erhellet auch daraus, daß manche Wahrheiten, sich nicht durch Vernunftschlüße, sondern nur durch anschauende Erkenntniß recht einleuchtend machen lassen. Ein ununterbrochener Vortrag kommt mit der Beschreibung überein, welche uns die Sache zwar ziemlich lebhaft, aber doch nicht leicht so darstellt, als wenn wir die Sachen selbst vor uns sehen, und diesen letztern Vortheil gewährt uns gleichsam der Dialog. Um so viel eindringlicher

licher und anschaulichmachender nun wirkliche Vorzeigung, gegen blose Beschreibung, ist, um so viel wirksamer ist also in dieser Rücksicht der Dialog, gegen den dogmatisch philosophischen, ununterbrochenen Vortrag.

Form und Eigenschaft des poetischen Gesprächs überhaupt.

Das erste Erforderniß ist Natur und Simplizität. Der Dichter muß erwägen, daß augenblickliche Entstehung der Gedanken und Reden vorausgesetzt werde. Er hat daher allen Schein eines vorläufigen studierten Nachsinnens und langer Vorbereitung zu meiden. Folglich darf er sich keine allgemeine Sprüche, keine periodische Ausführlichkeit, und keine Einmischung poetischer Figuren erlauben, als welches alles sein poetisches Gespräch eben so lächerlich machen würde als das Gespräch im Leben und Umgang, dessen Nachahmung es seyn soll. Das Sinnliche im poetischen Gespräch, wird blos durch anschauliche Vorstellung erhalten, und Sprache des Lebens und Umgangs, d. i. Natur muß die Leiterin des Dichters seyn. Folglich muß auch Sprache und Schreibart immer der Beschaffenheit der zu Grunde liegenden Handlung und der daran theilnehmenden Personen angemeßen seyn. In Ansehung der Handlung kann der Dialog, tragisch, ernsthaft, komisch, scherzhaft, ruhig, lebhaft rc. rc. seyn, und, in Ansehung der Personen, bestimmt ihr Stand, ihr Alter und Charakter und gegenwärtiger Zustand — den edlen, oder vertrauten, witzigen, oder leidenschaftlichen Ton des Ausdrucks. Auch hier muß der Dichter Natur d. i. Sprache des Umgangs, in den verschiedenen Situationen und ihrer Stände rc. rc. wohl vor Augen haben.

Die Länge und Dauer des Ganzen, oder der einzelnen Reden erhält lediglich ihre Bestimmung durch das Bedürfniß der Handlung, worauf sich die Unterredung bezieht, durch die Ergiebigkeit des Stoffs, durch die Grade der Leidenschaft, die die Seele des Sprechenden bald mehr, bald minder erfüllt. — Wenn Kürze, Rundung und Bestimmtheit Regel für den Dichter ist: so muß er folglich alles Müßige, Matte und Handlungsleere vermeiden; aber eben so sehr auf der andern Seite zu grose und monotonische Concinnität, im Wechsel der Reden. Der Charakter der redenden Personen, und ihre gegenwärtige Lage, bestimmt immer ihren jedesmaligen Antheil an der Unterredung. Diese redenden Personen nun sind entweder wirklich z. B. aus der Geschichte, oder dem wirklichen Leben, oder — erdichtet. Sinds wirkliche Personen, dann ist dem Dichter ihr bestimmter Charakter vorgezeichnet, den er, in den Hauptzügen, laßen muß, wie er ist, muß jede Person ihrer Bestimmung und Charaktern gemäß sprechen lassen. Sind sie aber erdichtet; so kann er sie charakterisiren, wie er will; nur muß er ihnen ihre Charaktere durchaus laßen, und sein übriges Verdienst beruht dann nur auf lebendiger Darstellung. Uebrigens kann der Dichter zu redenden Personen Menschen jeder Ar, auch höhre Wesen, Götter, und selbst Verstorbene wählen.

Eintheilung.

Das poetische Gespräch könnte man in das Lehrende und Schildernde eintheilen, weil der Dichter entweder gewisse Wahrheiten ins Licht setzt, oder menschliche Sinnesart schildert.

1) Im lehrenden Dialog beweißt der Dichter nicht sowohl Wahrheiten (denn dieß, wie überhaupt

Wahr-

Wahrheiten, die förmliche Untersuchungen, methodische Begriffszergliederungen und eine Folge von Vernunftschlüßen erfordern, kommt nur dem Philosophen, nicht dem Dichter, zu:) sondern der Dichter macht seine Wahrheiten nur fühlbar. Ein Dialog stellt, als ein kleines, aber vollendetes, Gemählde, eine Wahrheit zur lebhaftesten Empfindung, dar. — Lange ist uns oft eine Wahrheit dunkel, oder wir sehen sie wenigstens nur in einem zweideutigen Helldunkel, biß wir bisweilen, unter besondern Umständen, sie, in voller Klarheit, empfinden. Hier — sollten wir sie in einem Dialog vortragen, und dann würden wir im Stande seyn, sie, durch den Dialog, andern eben so klar darzustellen. —

Gegenstände des lehrenden Gesprächs sind: sittliche und politische Maximen, Lebensregeln, und andre praktische Wahrheiten. Was der Philosophie noch am meisten fehlt; Vortrag sehr wichtiger Beobachtungen der Vernunft, in der höchsten Einfalt und Deutlichkeit; dazu kann ihr der Dialog behülflich seyn, und verdient also, bei den starken Fortschritten der Philosophie, um sie gemeinnütziger zu machen, fleisigere Uebung und Anwendung! Nur ist es schwer, jene Stralen, die unter manchen Umständen, in Ansehung der Wahrheit, unsern Verstand erleuchten, auch so hell im Dialog vorzutragen. — (Meister ist hier Lord Littleton; dessen meiste Dialogen fürtreflich sind.) Erfordert wird, zu so einem guten Dialog, grose Kenntniß des menschlichen Verstandes, durchdringender Blick in alle seine Tiefen; die Kunst, die Gedanken der Menschen, in allen ihren Wendungen und Krümmungen, zu verfolgen, und — das ganze Gemälde desselben, durch wenige meisterhafte Züge darzustellen. Der lehrende Dialog ist also schwer! Denn eine Abhandlung, oder eine methodische Untersuchung soll das eigentliche poetische Gespräch

nicht seyn! Uebrigens kann der lehrende Dialog entweder ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen, oder, im Drama, angebracht werden.

2) Der schildernde Dialog zweckt auf genaue und lebhafte Menschenkenntniß ab. In Ansehung der übrigen Formen, ist zu merken: Eine der sprechenden Personen ist die Hauptperson, deren Charakter der Dichter sehr bestimmt gefaßt haben muß. Nur muß er irgend einen merkwürdigen Zug dieses Charakters, oder die Art, wie sich eine Gesinnung durch denselben entfaltet, wie etwa Leidenschaft sich darinnen äußert, aufs genaueste und lebhafteste schildern. Er setzt daher, die Hauptperson in Umstände, die dazu am vortheilhaftesten sind, wählt nun noch eine, oder zwei Personen, deren Fragen, Einwendungen und übrigen Reden genau abgepaßt sind, um jeden Gedanken der Hauptperson in hellerem Lichte zu zeigen. Das ganze Gespräch muß so eingerichtet seyn, als behorche der Leser die redenden Personen unvermerkt, und entdecke so ihr ganzes Herz. Der Dichter muß nur Kenner des menschlichen Herzens seyn, und Ausdruck und jeden Ton der Rede in seiner Gewalt haben, um sich des Gesprächs, mit groser Wirkung, zu bedienen. Er entdeckt dann die kleinsten Falten des menschlichen Herzens, und bringt sie, mittelst der Rede, an den Tag; jede Sinnesart, jede geheime Aeußerung der Empfindung entfaltet er, vor unsern Augen; er entlarvt den Heuchler, ertappt den Sophisten auf den krummen Irrwegen seiner List, deckt das liebenswürdige Gemüth des Redlichen auf, daß wirs lieben und verehren. Folglich liefert eine Schilderung der Seele, an Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit weit übers Gemählde erhaben — ist folglich lebendige Abbildung vor unsern Augen. —

Dieser schildernde Dialog ist, in Ansehung seiner Erfordernisse, auch schwer, doch haben wir von dieser Gattung mehr vollkommne Muster, als von der lehrenden Gattung. Den Grund davon giebt Sulzer also an: „Wahrheit erscheint auch den Weisesten nur höchst selten in vollkommnen Glanz ihrer einfachen Schönheit. — Aber der Mensch zeigt sich dem scharfen Auge des Kenners täglich.“ Insofern ist es freilich leichter, alle Nüancen des Menschen, als den einzigen geraden Weg der Wahrheit auszuspühren. Ueberhaupt aber ist ein meisterhafter Dialog schwer; woraus sichs erklären läßt, wie das Drama, an welchen die Kunst des Dialogs so viel Antheil hat, später zur Existenz und Reife kommen konnte, als epische und lyrische Dichtungsart.

Probe sey der Dialog im Aufzug II. Auftritt 2. der Minna von Barnhelm, von Lessing S. 44. 2c. 2c. —

Hier ist Hauptperson ein Wirth, dessen Wirthscharakter meisterhaft gezeichnet wird: der kriechend: demüthig ist, wenns ihm zu Interesse zu helfen scheint und unedle Handlung sich erlaubt — in gleichem Fall! wirthsmäsig scherzt, um, wo möglich, seine Gäste zu gewinnen u. s. w.

Der Wirth. Minna von Barnhelm. Franciska.

Der Wirth. (Den Kopf voransteckend)

Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft? —

Franciska.

Unser Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Der Wirth. (mit einer Feder hinter den Ohren, ein Blat Papier und Schreibzeug in der Hand.)

Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen; — (zur Franciska) und auch Ihr, mein schönes Kind. —

Franciska.

Ein höflicher Mann!

Das Fräulein.

Wir bedanken uns.

Franciska.

Un wünschen ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirth.

Darf ich mich unterstehen zu fragen, wie Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dach geruhet? —

Franciska.

Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser seyn.

Der Wirth.

Was höre ich? Nicht wohl geruht? vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein.

Es kann seyn.

Der Wirth.

Gewiß, Gewiß! denn sonst — Indeß sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit gewesen seyn, so geruhen Ihro Gnaden, nur zu befehlen. —

Franciska.

Gut, Herr Wirth, gut! wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthofe blöde seyn. Wir wollen schon sagen wie wir es gern hätten.

Der

Der Wirth.

Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohr hervorzieht.)

Franciska.

Nu?

Der Wirth.

Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden schon die weisen Verordnungen unserer Policey. —

Das Fräulein.

Nicht im geringsten, Herr Wirth —

Der Wirth.

Wir Wirthe sind angewiesen, keinen Fremden, weß Standes und Geschlechts er auch sey, vier und zwanzig Stunden zu behausen, ohne seinen Namen, Heymath, Charakter, hiesige Geschäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts, und so weiter, gehörigen Orts schriftlich einzureichen.

Das Fräulein.

Sehr wohl.

Der Wirth.

Ihro Gnaden werden also sich gefallen lassen — (indem er an einen Tisch tritt, und sich fertig macht, zu schreiben.)

Das Fräulein.

Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirth.

Einen kleinen Augenblick Geduld! (er schreibt) „Dato, den 22. August, a. c. allhier zum Könige von Spanien angelangt" — Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein.

Das Fräulein von Barnhelm.

Der

Der Wirth. (schreibt.)

„Von Barnhelm" — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein.

Von meinen Gütern aus Sachsen.

Der Wirth. (schreibt.)

„Gütern aus Sachsen" — Aus Sachsen! Ey, ey, aus Sachsen, gnädiges Fräulein, aus Sachsen?

Franciska.

Nun? warum nicht? Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu seyn?

Der Wirth.

Eine Sünde? Behüte! Das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachsen also! Ey, ey! aus Sachsen! das liebe Sachsen! — Aber wo mir recht ist, gnädiges Fräulein, Sachsen ist nicht klein, und hat mehrere — wie soll ich es nennen? — Distrikte, Provinzen. — Unsere Policey ist sehr exackt, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein.

Ich verstehe: von meinen Gütern aus Thüringen also.

Der Wirth.

Aus Thüringen! Ja, das ist besser, gnädiges Fräulein, das ist genauer. — (schreibt und liest) „Das Fräulein „von Barnhelm kommend von ihren Gütern aus Thüringen, „nebst einer Kammerfrau und zwey Bedienten." —

Franciska.

Einer Kammerfrau? Das soll ich wohl seyn?

Der Wirth.

Ja, mein schönes Kind. —

Franziska.

Nun, Herr Wirth. So setzen Sie anstatt Kammerfrau, Kammerjungfer. — Ich höre, die Policey ist sehr exakt; es möchte ein Mißverständniß geben, welches mir bey meinem Aufgebothe einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer, und heiße Franciska; mit dem Geschlechtsnamen Willig, Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt klein Rammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof, und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter; künftige Lichtmeß ein und zwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb seyn, wenn mich die Policey recht kennt.

Der Wirth.

Gut, mein schönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken — aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräulein.

Meine Verrichtungen?

Der Wirth.

Suchen Ihro Gnaden etwas bey des Königs Majestät?

Das Fräulein.

O nein!

Der Wirth.

Oder bey unsern hohen Justizkollegiis?

Das Fräulein.

Auch nicht.

Der Wirth.

Oder —

Das

Das Fräulein.

Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eignen Angelegenheiten hier.

Der Wirth.

Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eignen Angelegenheiten?

Das Fräulein.

Sie nennen sich Franciska, — ich glaube wir werden vernommen.

Franciska.

Herr Wirth, die Policey wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?

Der Wirth.

Allerdings, mein schönes Kind: die Policey will alles wissen; und besonders Geheimnisse.

Franciska.

Ja nun, gnädiges Fräulein; was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Policey bleibt! —

Das Fräulein.

Was wird ihm die die Närrin sagen?

Franciska.

Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukapern —

Der Wirth.

Wie? was? mein Kind! mein Kind! —

Franciska.

Oder uns von dem Officiere kapern zu lassen. Beides ist eins.

Das Fräulein.

Franciska, bist du toll? — Herr Wirth, die Nasenweise hat Sie zum besten. —

Der

Der Wirth.

Ich will nicht hoffen! zwar mit meiner Wenigkeit kann sie scherzen, so viel, wie sie will; nur mit einer hohen Policey —

Das Fräulein.

Wissen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberey bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglükte, zwey Meilen von hier, mit seinem Wagen; und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vier und zwanzig Stunden nach mir eintrift, so ist es das längste.

Der Wirth.

Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein.

Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wann, und wie weit er sich zu entdecken hat; was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Der Wirth.

Desto besser! Freylich, freylich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft traktire —

Das Fräulein.

Und die Zimmer für ihn, sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

Der Wirth.

Völlig, gnädiges Fräulein, völlig, bis auf das eine —

Franciska.

Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Der

Der Wirth.

Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig. —

Das Fräulein.

Doch, Herr Wirth, das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

Der Wirth.

Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräulein.

Ich höre, daß der Officier, der durch uns verdrängt worden —

Der Wirth.

Ja nur ein abgedankter Officier ist, gnädiges Fräulein —

Das Fräulein.

Wenn schon! —

Der Wirth.

Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein.

Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann seyn.

Der Wirth.

Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräulein.

Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth.

O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle. —

Das Fräulein.

So kann er sie nicht alle belohnen.

Der Wirth.

Sie wären alle belohnt, wenn sie darnach gelebt hätten. Aber so lebten die Herren, während des Kriegs, als ob ewig

Krieg

Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben seyn würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldes werth; und zwey, drey Monate hätte ich ihn freylich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — A propos, gnädiges Fräulein; Sie verstehen Sich doch auf Juwelen? —

Das Fräulein.

Nicht sonderlich.

Der Wirth.

Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch, sehen Sie doch! (indem er ihn aus dem Futteral heraus nimmt, und dem Fräulein zureicht) welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein, wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein. (ihn betrachtend)

Wo bin ich? was seh ich? Dieser Ring —

Der Wirth.

Ist seine funfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein.

Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth.

Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen. —

Das Fräulein.

Erkennst du ihn nicht, Franciska?

Franciska.

Der nehmliche? — Herr Wirth, wo haben Sie diesen Ring her? —

Der Wirth.

Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciska.

Wir kein Recht an diesem Ringe? — Innwerts auf dem Kasten muß des Fräulein verzogener Name stehn. — Weisen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein.

Er ists, er ists! — Wie kommen Sie zu diesem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth.

Ich? auf die ehrlichste Weise von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weis ich, wo sich der Ring eigentlich herschreibt? Während des Kriegs hat manches seinen Herrn, sehr oft, mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachsen über die Grenze gegangen seyn. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder?

Franciska.

Erst geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirth.

Von einem Manne, dem ich so was nicht zutrauen kann, von einem sonst guten Manne —

Das Fräulein.

Von dem besten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von seinem Eigenthümer haben. — Geschwind bringen Sie mir den Mann! Er ist es selbst, oder wenigstens muß er ihn kennen.

Der

Der Wirth.

Wen denn? wen denn gnädiges Fräulein?

Franciska.

Hören Sie denn nicht? unsern Major?

Der Wirth.

Major? Recht, er ist Major, der dieses Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein.

Major von Tellheim.

Der Wirth.

Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein.

Ob ich ihn kenne? Er ist hier? Er, er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er, er hat Ihnen diesen Ring versetzt? Wie kommt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist Ihnen schuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (indem sie Franciska auf den Tisch setzt, und öfnet) was ist er Ihnen schuldig? wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner. Hier ist Geld. Hier sind Wechsel. Alles ist sein!

Der Wirth.

Was höre ich?

Das Fräulein.

Wo ist er? wo ist er?

Der Wirth.

Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräulein.

Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam seyn?

Der Wirth.

Ihro Gnaden verzeihen —

Das Fräulein.

Geschwind, schaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Der Wirth.

Sein Bedienter ist vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufsuchen soll?

Das Fräulein.

Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für diesen Dienst allein, will ich es vergessen, wie schlecht Sie mit ihm umgegangen sind. —

Franciska.

Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (stößt ihn heraus)

Dem Dialog ist entgegengesetzt der **Monolog**, in welchem nur eine Person, zu sich selbst, oder zu Andern (die aber entweder abwesend sind, oder doch an der Unterredung keinen Antheil nehmen,) redend eingeführt wird. Auch läßt sich ein Monolog, in Gegenwart andrer, denken, wenn die Person in höchster Zerstreuung, sich so vergißt, daß er gleichsam nicht weis, ob er allein, oder in Gesellschaft andrer sey.

Der **Monolog** hat seine Stelle in den dramatischen Werken, da, wo die redende Person, in so affectvollen **Gemüthszustand**, oder in so tiefes **Nachdenken über sich und ihre Lage**, gerathen ist, daß ihre Empfindungen und Gedanken, die eigentlich niemand hört, in Worte übergehn, z. B. **Fernando** (in der **Stella**) nachdem er wieder am Wohnort seiner Stella, im Posthaus (jener gegenüber) angekommen war und im Fenster stand. Göthe's Werke Theil 4.

„So sehe ich dich wieder? Himmlischer Anblick!
„So seh' ich dich wieder! Den Schauplatz aller meiner
„Glück-

„Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein „Fenster offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir so „oft beisammen saßen! Merk dir's Fernando, das klö„sterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es dei„nen Hoffnungen! Und sollte, in ihrer Einsamkeit, Fer„nando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung seyn! Und hat „ers um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich, nach „einem langen kalten, freudenlosen Todesschlaf, ins Le„ben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles! „Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So „lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach! „wie tausendmal, mit ihr, gedankenvoll aus unserm „Fenster schaute, und jedes, in sich gekehrt, still dem „Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir „Melodie, rückerinnernde Melodie. Und Sie? Sie „wird seyn, wie sie war. Ja, Stella du hast dich nicht „verändert; das sagt mir mein Herz. Wie's dir ent„gegen schlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht; ich „muß mich erst erhohlen, muß mich erst überzeugen, daß „ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der „mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Ge„genden hieher geführt hat. Stella! Stella! Ich kom„me! Fühlst du nicht meine Näherung, in deinen Ar„men alles zu vergessen? Und wenn du um mich schwebst, „theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb „mir, verlaß mich. Du bist dahin; so laß mich dich „vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, „meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen, „und meine Reue. — Ich bin ihr so nahe und so fer„ne — und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, „ich kann nicht! Ich muß von all dem Gefühl verschnau„fen, oder ich erſticke zu ihren Füssen."

Werth hat der Monolog dann, wann er nicht blos Episode ausmacht, sondern zum Fortgang der Handlung,

und, zur Entwicklung der Leidenschaft, des Redenden, mitwirkt.

Die Sprache des Monologs muß kurz, abgebrochen, stark und forteilend seyn, denn er ist Ausbruch bloser Herzensfülle, deren Ausdruck folglich keinen periodischen und ausführlichen Vortrag erlaubt.

Fast in jedem Drama kommen Monologen vor, und es ist unläugbar, daß sie ihre Wirkung thun und nicht zu entbehren sind. Obgleich einige sie deswegen für unwahrscheinlich haben erklären, und folglich vom Drama verweisen wollen, weil nicht leicht ein Mensch mit sich selbst laut spreche. Indessen geschiehts doch bisweilen, — von Personen, in einer so affektsvollen Gemüthslage, oder, bei so tiefem Nachdenken über sich und ihre Lage, daß ihre Empfindungen und Gedanken in Worte übergehen. Wenns demnach nicht gegen die Natur des Menschen ist, unter gewissen Umständen mit sich selbst zu reden: so ist auch dem Monolog im Drama, kein Vorwurf zu machen. Ueberdies thut der Monolog oft die herrlichste Wirkung — ja er ist unentbehrlich; wo nemlich der Zuschauer von gewissen geheimen Gedanken und Anschlägen der Personen unterrichtet werden muß, welches nicht anders, als durch das laute Gespräch, mit Schicklichkeit, bewirkt werden kann; Das Vergnügen der Zuschauer ungerechnet, eine Person, die ihr ganzes Herz ausschüttet, zu belauschen — und einen sichern Blick in ihr ganzes Herz zu thun. — Also ist der Monolog zuläßig, ja nothwendig. Nur muß der Dichter sich hüten, gegen die Wahrscheinlichkeit anzustoßen. Denn diß würde, auf Kosten der Schönheit und — des Vergnügens, geschehen. — Doch — wir kommen wieder zum poetischen Dialog zurück.

Das poetische Gespräch (Dialog) ist verschieden, 1) vom philosophischen Gespräch. Denn dieses erfordert nur die Wirksamkeit des nachdenkenden und untersuchenden Geistes; der blose Philosoph stellt förmliche Untersuchungen an, zergliedert methodisch die Begriffe und reiht Vernunftschlüsse aneinander; jenes aber erfordert Mitwirkung und Hinzukunft äußerer Gegenstände und die Einführung fremder Personen: ingleichen der dialogisirende Dichter untersucht nicht Wahrheiten, und beweißt sie nicht, sondern macht sie nur fühlbar. Das poetische Gespräch unterscheidet sich auch 2) von der Erzählung, als welche auch dialogisirte Form haben kann. Diese berichtet uns eine schon vorhandene, oder gewordene Handlung, oder Veränderung des äußern Zustandes, sammt den Ursachen und der Art ihrer Entstehung und ihres Verlaufs. Jenes aber zeigt das Werden, oder Entstehen der Veränderung, erst als gegenwärtig, diesen Augenblick, und die Entwickelung ihres Verlaufs in in diesem Augenblick. —

Literatur des poetischen Gesprächs.

Wir haben von dem poetischen Dialog als eigner Gattung der Poesie, wenig vorzügliche Stücke. Unter den Morgenländern gehören ihre sogenannte Conseßus (Mokamath) hieher, unter welchen die des Hariri die bekanntesten sind, von welchen Schulters die sechs ersten, einen davon auch schon Golius; einen (den 26ten) Reiske, und einen (den 50ten) Herr Uri herausgegeben hat. Eben dahin gehört auch unter den Hebräern das Buch Hiob, welches nichts anders, als poetisches Gespräch ist, obgleich nicht nach unsern Regeln des Dialogs, sondern schon fast als eigne Dichtungsgattung, — als Gattung des Dialogs. Denn die Reden haben alle ungemeine Ausführlichkeit, Prunk und Schmuck, kön-

nen aber doch, wenn man sie irgend zu einer Gattung der Poesie zählen soll, am Ende zu weiter nichts, als zum Dialog, oder überhaupt zur dramatischen Poesie, gerechnet werden.

Ausserdem gehören hieher, die zwar prosaischen, aber, mit Dichtergeist geschriebenen Gespräche des Lucian's. Auch gehören hieher Littletons Todengespräche; eben dergleichen von Fontenelle, ferner die Göttergespräche von Remond *de St. Mand*, und unter den Deutschen die Dialogen von Clodius, in seinen Werken. —

Das zweite Kapitel.

Von der Heroide.

Die Heroide ist ein poetischer Brief, in welchem abe der Dichter nicht selbst spricht (denn von denjenigen poetischen Briefen, in welchen der Dichter selbst spricht, davon ist oben, unter den Epischen Dichtungsarten schon gehandelt) sondern durchaus eine fremde Person, in einer bestimmten Lage, oder, durch irgend eine meistentheils leidenschaftliche Veranlaßung aufgefordert, einer andern entfernten Person, ihre Gedanken und Empfindungen schriftlich mittheilt. Die Heroide ist also (wie Sulzer sagt) ein kleines, affectvolles Gedicht, dem Ton nach, elegisch; der Form nach, Brief, nur daß der Dichter fremde Personen einführt — an eine Person gerichtet, gegen welche man ohne Zurückhaltung, sein gerührtes Herz ausschüttet.

Den

Den Namen hat sie von den Ovidischen Briefen dieser Art erhalten, der sie Heroiden betittelt, weil er sie von Heroiden, oder Heroengattinnen geschrieben, voraus setzte. Er dichtete nemlich den berühmtesten Personen aus den heroischen, oder Helden-Zeiten Schreiben an, die mit verliebten Klagen angefüllt sind. „Die Penelope z. B. schreibt an ihren Ulyßes und gibt ihm ihr zärtliches Verlangen nach seiner Zurückkunft, ihre Sorgen bey seinem langen Außenbleiben, und was sie von ihren Freyern auszustehen habe, mit voller Rührung zu erkennen.“ Form und Eigenschaft. Der Innhalt und Ausdruck der Heroide bezieht sich auf Leidenschaften der Liebe; sonderlich aber Klagen und Trauern über hoffnungslose, oder unglückliche und verschmähte Liebe — und ist nicht sowohl Erklärung sanfter zärtlichen Gefühle. — Doch nicht Liebe allein; sondern auch jede andre Leidenschaft hat zum Inhalt Statt, wenn sie nur wirksam, intreßant und fähig genug ist, sich in dieser Form mitzutheilen. — — Die Heroide ist nicht nur verwandt, wie schon oben bemerkt ist, a) mit dem Brief, sondern auch mit der Elegie, wegen der gemischten Empfindungen, die hier gemeiniglich zu Grunde liegen und mehr beschreiben, als, in leidenschaftlicher Fülle, ausgedrückt werden. —

b) Mit dem Monolog — insofern hier die gemischte Leidenschaft in ungemischte übergeht, wenn nemlich der Brief, ungemischt von den Leidenschaften oder ihrer stärkern Leidenschaft eingegeben ist, z. B. nemlich, bei Trauren über hoffnungslose Liebe. Dann aber muß die Abänderung des Vortrags eben so allmählig geschehen, als jener Uebergang des Affects — Die Situation, in welcher die Heroide als geschrieben vorausgesetzt wird, muß auch Intresse haben, und alles — alle Gedanken, Bilder, Beschreibungen, Wendungen und Leiden-

schaftliche Ausdrücke müssen sich darauf beziehen, daraus geschöpft, durch sie veranlaßt, nicht studiert und als Anleihe des Dichters herbeigeholt seyn. Den Dichter muß man ganz vergessen. Hat die Situation, sie mag nun wahr, oder erdichtet seyn, für sich schon Intresse; so hat der Dichter nur gehörig zu nutzen; — hat sie keins: so hat der Dichter solches mitzutheilen. — — Die Personen müssen nicht gerade Heroiden seyn, sondern es ist jede Person jedes Zeitalters und Standes, dazu schicklich, deren Lage, oder Affect sich, durch Interesse und Stärke, auszeichnet. Personen und Inhalt können aus der mythischen, oder wahren Geschichte gewählt, oder beides vom Dichter erfunden werden. Im erstern Fall muß Charakter und Handlung schon bestimmt seyn; im letztern muß er beydes erst bestimmen, und ins gehörige Verhältniß zu setzen wissen. Eigentlich scheint aber doch, nach Ovid — wenn er anders hier als Muster gelten soll, nöthig zu seyn, Personen zu wählen, die uns, aus der Geschichte, bekannt sind, und — für die wir uns interessiren — und diese hat der Dichter in interessante Umstände zu setzen. — Uebrigens ists wohl richtig, wie Sulzer bemerkt, daß die Heroide nicht nur einer viel grössern Mannigfaltigkeit, sondern auch einer sehr viel vollkommnern Bearbeitung fähig sey, als der Erfinder Ovid, darinnen angebracht hat. Seine Heroiden sind blos verliebt, auch zu sehr in einerlei Ton und Charakter. Er hat auch zu sehr nach seiner Art, gespielt. — —

Die Verwandschaft der Heroide mit der poetischen Epistel, der Elegie und dem Monolog giebt auch leicht Einkleidung und Schreibart an die Hand. —

Als Brief erfordert sie: natürliche, ungekünstelte Sprache, von Schwerfälligkeit und erborgter Verzierung frey. Als elegisch ist sie wahrer, inniger, rührender Ausdruck der Empfindung; und lebhafte Beschreibung der sämmt-

sämmtlichen, in die Lage der schreibenden Personen einwirkender Umstände. Als Monolog ist sie wenigstens Stellenweise, leidenschaftliche Sprache, in Affectsstärke, nachdrücklich, abgebrochen, ohne periodische Förmlichkeit. Uebrigens bestimmen Inhalt, Personen und Umstände, den schicklichsten Ton jeder einzelnen Heroide, und dessen schickliche Abändrung.

Literatur.

Unter den Alten gehören Ovids Heroiden hieher, der vielleicht Erfinder dieser Gattung von Poesie ist, wenn er anders nicht blos Nachahmer eines Griechischen, aber verlohren gegangenen Elegikers ist. Unter den Neuern gehören hieher, und zwar unter den Italienern: Bruni; unter den Franzosen: Dorat, Blie, de St. Mor und la Herpe, Barthe ꝛc.ꝛc. unter den Engländern: Pope und Hervey. Der erste unter diesen beiden brachte nicht nur unter den Engländern, sondern überhaupt unter den Neuern, die Heroide wieder, mit grosem Glück, auf. Seine Heroide Heloise und Abälard ist ein höchst vollkommnes reitzendes Muster dieser Gattung. Unter den Deutschen, auser Hofmannswaldaus Heldenbriefen, einen schwülstigen Versuch, könnten etwa Wielands Briefe der Verstorbenen an hinterlassene Freunde hieher gerechnet werden.

Das dritte Kapitel.

Von der Kantate (Singgedicht.)

Begriff. Ein musicalisches Gedicht, darinnen Erzählung, folglich Handlung, Betrachtung, sanftere Empfindung und stärkere Leidenschaft, mit einander abwechseln. Sie gehört zur lyrischen Gattung, ist nemlich für Gesang und Accompagnement bestimmt. Auch hat sie 1) das Eigenthümliche ihrer Form, nemlich nicht gleichartige Strophen; ferner: ungleichartige Absätze. 2) Am Ausdruck der Leidenschaft nicht einerley Grad und Stärke, ferner ist sie verschiedentlich abgeändert, bald gemäßigt, bald gestärkt und erhaben. —

Form und Eigenschaft.

Die Kantate muß nicht durchgängig dramatisch seyn. Bisweilen mischt der Dichter sich selbst, oder eine andre Person ein, die im Recitativ erzählt (aber nicht handelt). Die dramatische Form ist indeß die wirksamste. — Den Grundstoff wählt der Dichter am liebsten aus der mythischen, oder wahren Geschichte, wobey er den Vortheil hat, daß er Bekanntschaft des Zuschauers, mit der Handlung und den Charakter der singenden Person, voraussetzen kann. Außerdem muß er beide, durch die Person selbst, entwickeln lassen. Der Innhalt der Kantate kann übrigens ernsthaft und scherzhaft, und eine Religionsbegebenheit, oder einen andern wichtigen und interessanten Vorfall betreffen.

Das Lyrische und Dramatische der Kantate (d. i. Empfindung und Handlung) müßen einander wechselsweis beleben und unterstützen. Die Empfindung muß

nie erkalten, oder in langweiliger Erzählung ersterben; — sie muß mannigfaltiger Abstuzung fähig, die Handlung aber muß einfach, reichhaltig und — von Intreesse seyn. Je beschränkter ihr Umfang ist, desto vereinter und stärker ist ihre Wirkung. — Dichter und Komponist müssen die Handlung der Phantasie des Zuschauers mit möglichster Lebhaftigkeit gegenwärtig machen. — —

Der Umfang sowohl als die Personenzahl der Kantate (die am dramatischen Vortrag Antheil nehmen) bestimmt immer das Bedürfniß der Handlung und die interessante Darstellungsart derselben. Sind es zwei, oder mehrere Personen; so wird der Vertrag Gespräch — leidenschaftliches Gespräch, nach dem oben, an seinem Ort, gegebenen Regeln. Es erzählen dann gemeiniglich einige Personen die Begebenheit; andre stellen ihre Betrachtungen drüber an, und drücken ihre Empfindungen aus. — Ist es aber nur eine Person (Hauptperson der Handlung): so ist der Vortrag Selbstgespräch, welches gewissermasen elegischen Charakter hat und den Stufengang der Leidenschaft schildert, und sich dadurch allein von dem Monolog in den Schauspielen unterscheidet. Von der Art (Selbstgespräch) sind die Ino und Pygmalion, von Ramler, auch wohl die Ariadne auf Naxos, von Gerstenberg, wo die Oreade nur Nebenperson ist. — Bisweilen erzählt eine einzelne Person eine Begebenheit mit abwechselnden Empfindungen lebhaft — z. B. Drydens Kantate Alexanders Fest, von Ramler meisterhaft ins Deutsche und von Händel, in Musik gesetzt. Dichter und Komponist müssen sich in das Verdienst einer guten Kantate theilen. Jener hat also diesem gleichsam vorzuarbeiten, ihm Winke zu geben und seine Poesie so zu bilden, daß sie des musikalischen Ausdrucks fähig sey. Hat der Dichter das Seine gethan; so kann sich dann der Tonkünstler als Meister zeigen. —

Denn

Denn ein Singstück zu komponiren, ist sehr schwer; schwerer als jede andre Art von Komposition, wenn sie auch noch so künstlich wäre. Die Singstimme ist die Hauptstimme, auf die der Komponist sein ganzes Augenmerk zu richten hat; es muß ein mit Kunst und Geschmack gesetzter, fliesender Ton werden. Der Komponist muß sonderlich gut singen können, und das Singende in seiner Gewalt haben; muß ein sehr empfindsames, allen leidenschaftlichen Eindrücken offen stehendes Herz besitzen; muß Beobachter menschlicher Leidenschaften seyn, die und wie sie sich, durch eignen Ton, und durch die Gemüthsbewegungen, die sie hervorbringt, äußern; — muß diesen Ton, und jede in jedem Wort liegende Gemüthsbewegung, zu entdecken und auszudrücken wissen, muß auch Hauptworte von Nebenworten, Hauptsätze von Nebensätzen, mit ihren Unterarten schon in der Sprache, als vollkommner Deklamator zu unterscheiden wißen. Folglich muß er 1) in Ansehung der Wahl und Anordnung seiner Wörter und Redensarten auf Wohlklang und poetischen Numerus sehen: 2) in Ansehung der Vorstellungen und Bilder und sonderlich der auszudrückenden Empfindungen den höchsten Grad der Sinnlichkeit auszudrücken sich bestreben, sonderlich in den lyrischen Theilen seines Gedichts in welchen Eine Hauptempfindung herrschen muß, wodurch der Komponist, in der Wahl seines Thema, bestimmt und geleitet wird: und hier (in den lyrischen Theilen des Gedichts, hat überhaupt der Komponist seine Kunst hauptsächlich zu zeigen, sonderlich durch mahlerischen Ausdruck der Empfindung, und mehr dieser, als ihrer Gegenstände.

Die Abstufung der Empfindungen muß nicht willkührlich, sondern die Würkung, der verschiedenen Eindrücke des fortwährenden Verlaufs der Handlung, und deren Abänderung, oder des eignen Nachdenkens über

jetzige

jetzige Lage, des Nachhängens der Leidenschaft auf das Gemüth der singend eingeführten Person seyn. Weil nun in der Kantate Leidenschaft und ihr Ausdruck abwechselnd ist: so ist auch billig, daß ihre äußere Form an diesem Wechsel Theil nehme. Die Versart der Kantate pflegt also nicht durchaus gleichförmig, sondern, in Ansehung des Sylbenmases und des Charakters, abwechselnd zu seyn. Für musterhaft, hat man die italienische Kantate erkannt, und daher auch bey uns eingeführt, deren Theile und Erfordernisse man also kennen muß. Sie bestehet aus dem Recitativ und der Aria, als den Hauptheilen. Es kommt aber auch noch das Arioso und der Chor dazu.

Das Recitativ ist ein leidenschaftlicher Vortrag der Rede, zwischen dem eigentlichen Gesang, und der gemeinschaftlichen Deklamation, das Mittel haltend. Die Alten unterschieden Gesang, Deklamation und Recitativ so, daß der Gesang abgesetzte, die Deklamation aneinanderhängende Töne habe; das Recitativ aber, das Mittel zwischen beiden halte. In Ansehung der äusern Form pflegt das Recitativ ungleiche Versarten zu haben. Reime sind deswegen nicht gerade nöthig, weil sie, bei der Musik, ohnehin verlohren gehen, und —, es ist entweder Selbstgespräch oder Unterredung mehrerer Personen. Der Vortrag hält, zwischen dem eigentlichen Gesang, und der gewöhnlichen Deklamation, das Mittel. Der Inhalt des Recitativs, ist entweder erzählend, oder beschreibend, oder auch blos leidenschaftlich, und drückt sonderlich rasche schnell vorübergehende Empfindung aus. Der Ton des Ausdrucks ist beim Recitativ gemäßigter, als in den übrigen Theilen dieser Dichtungsart, aber mit Sorgfalt auf Wohllaut und Einschnitt, jedoch mit Beibehaltung des dialogischen Charakters. In den Stellen des Recitativs, wo der Affect wächst, oder der Gegen-

genstand wichtiger wird, pflegt mehr lyrisches angebracht, oder doch jenes dem Komponisten sonst merklich gemacht zu werden. Der Komponist nimmt nun hierzu mehrere Instrumente und sezt Obligat, mit Würde und Einsicht; zumahl bei grosen pathetischen Scenen, um mehr Sinnliches, Lebhaftes und Mahlerisches auszudrücken; und dieß ist dann das Accompagnement, oder das obligate Recitativ, welches dann weit stärker auf den Hörer wirkt.

Das Arioso (Arienmäsige) machen einige wenige Zeilen in der Mitte, oder am Schluße des Recitativs aus. Es enthält entweder eine Empfindung, Wunsch, Spruch, oder ein kleines Gemählde. Der Dichter will dadurch mehr Eindringlichkeit bewirken, daher er seinem Arioso eine noch abgemeßnere und singbarere Einkleidung gibt. Wenn nemlich in dem Recitativ etwas vorkommt das in einer mehr abgemeßnen Bewegung vorgetragen werden soll, als das Uebrige, z. B. ein Wunsch, ein lehrreicher Spruch, oder rührendes Gemählde; dabei man sich aber nicht lange aufzuhalten hat: so verändert der Tonsezer den ungemeßnen Gang des Recitativs und gibt dem Gesang einen deutlich bemerkbaren Tackt. Die Worte werden selten, oder gar nicht wiederhohlt, damit der Tackt und das Arienmäßige desto merklicher bleibe. Es kommen in der Komposition keine Läuffe, keine Schlußkadenzen, keine Zergliederungen der Ausdrücke vor. Kurz das Arioso ist gleichsam eine sehr einfache Arie. Das Arioso hat seinen Nuzen: das Recitativ wenn es lang ist, könnte lange Weile erzeugen. Hier unterbricht nun das Arioso — auf angenehme Art, und macht, mit dem Ausgearbeiteten der Arie, einen gefälligen Contrast. Uebrigens ist auch das Arioso zu einer stillen feyerlichen Empfindung weit tauglicher als jede andre Gesangart. Das Arioso fast ganz allein ist fähig, eine furchtsame Aeußrung

der

der Gesinnungen auszudrücken. Ueberhaupt dient es zu allen stillen und wortreichen Empfindungen. — Das Arioso hat, seiner Natur nach, Einfalt. Diese muß daher auch der Tonkünstler beobachten, und eben so der Sänger — verbunden mit Nachdruck.

Die Musik des Arioso muß sehr einfach und gefällig seyn. Die Cavate, oder Cavatine — ist länger und ausgearbeiteter, als das Arioso — doch nur von einem Inhalt, daher sie einer völlig arienmäsigen Behandlung des Tonkünstlers nicht fähig ist, oder doch sie nicht bedarf. Sie hat daher, in ihrer Musik, keine Reprisen und keine Absondrung in zwey Hauptheile (wie die Arie.) Die Arie, ist lyrischer Art, und besteht aus wenigen Zeilen, meistentheils aus zwei Hälften zusammengesetzt. Die erste pflegt die allgemeine Aeusserung der Empfindung zu enthalten, und die andere eine besondre Wendung derselben: oder umgekehrt: die erste enthält das Besondre der Empfindung, und die Andre das Allgemeine derselben. Am vollkommensten aber ist die aus zwey Theilen bestehende Arie, wenn der erste Theil mit dem zweiten einen Gegensatz ausmacht. Die Schlußzeilen der beiden Hälften reimen sich meistens. Die Arie wird nur von einem Sänger abgesungen. Ihre Versart ist gleichförmig und regelmäsig. Die erste Hälfte, wenn nemlich die Arie in zwei Hälften getheilt ist, bearbeitet der Komponist am ausführlichsten, und diese wird einmal wiederholt (wenn es, vermöge des Inhalts und des Contrasts, schicklich ist). — Die Arie entsteht, wenn die Empfindung zu vorzüglicher Höhe der Lebhaftigkeit steigt, und sich gleichsam auf einen Punkt vereinigt und zusammenhäuft. Ergiesung des Herzens ist ihr Inhalt, doch muß die in der Arie herrschende Empfindung so beschaffen seyn, daß sie ein längeres Verweilen der singenden Person, oder des Zuschauers fordert, oder verträgt. — Denn rasche und

schnell vorübergehende Empfindung ist schicklicher fürs obligate Recitativ, oder höchstens fürs Arioso. — Doch Empfindung muß der Stoff der Arie seyn, selbst da, wo sie schildert und beschreibt — fähig des musikalischen Ausdrucks — folglich nie kalte Betrachtung allgemeiner Wahrheiten und Lehren. Also (wie der fürtrefliche Hr. Hofrath Schütz sagt,) leidenschaftliche Betrachtungen, liebreiche moralische Gesinnungen und gemäßigte Leiden, drückt die Arie aus, wozu nemlich das Gemüth, durch eine Begebenheit, welche das vorgehende Recitativ enthalten hat, veranlaßt wird. — Abstufung — ja selbst Abänderung der Leidenschaften im zweiten Theil der Arie ist oft sehr wirksam, zumal wenn schneller Uebergang zur ersten Empfindung, und Wiederholung des ersten Theils der Arie nicht warscheinlich wird. Krause (musikalische Poesie S. 29.) trägt die ganze Theorie der Arie sehr gut mit folgenden wenigen Worten vor: „Manchmal werden die Empfindungen so stark, und die Gemüthsbewegung so groß, daß wir eher nicht zufrieden sind, biß wir uns derselben gänzlich entladen, und das Herz meistentheils ausgeschüttet haben. Dieß geschieht nur in der Arie. Der Poet nimmt dazu ein lyrisches Sylbenmaß. Allein unter vielen Gedanken und Worten liest er nur einige wenige und zwar nur diejenigen aus, die den Affect, gleichsam in einem kurzen Inbegriff schildern, oder doch dem Musikus zu dessen völliger Darstellung Anlaß und Gelegenheit geben." Uebrigens trägt Krause alle einzelne und besondere Regeln im achten Abschnitt sehr meisterhaft vor. Die Arie scheint also, entweder Ode, oder Elegie zu seyn? — So scheints! Allein davon unterscheidet sie sich, daß sie die Empfindung kürzer, und gleichsam nur auf einem Punkt zusammengedrängt schildert. Der Dichter muß daher die Kunst besitzen, den ganzen Empfindungsumfang in wenigen, aber sehr fließenden Ausdrücken zu schildern. — Die Gesetze der

heutigen Composition der Arie haben die Italiener gegeben. Sulzer trägt sie so vor: Zuerst machen die Instrumente ein Vorspiel (Ritornel) worinnen der Hauptausdruck der Arie kürzlich vorgetragen wird; dann tritt die Singstimme ein und singt den ersten Theil der Arie, ohne grose Ausdehnung, ab; wiederhohlt dann die Säße und zergliedert sie; alsdann ruht die Singstimme etliche Takte lang, um den Sänger verschnauben zu lassen. Während der Zeit machen die Instrumente ein kurzes Zwischenspiel, worinnen die Hauptpunkte des Gedichts wiederhohlt werden. Hierauf fängt der Sänger wieder die Worte des ersten Theils noch einmal zu zergliedern an, und hält sich vornemlich beim wesentlichen der Empfindung auf. Dann schließt er den Gesang des ersten Theils, die Instrumente aber fahren fort, den Ausdruck immer mehr zu bekräftigen, und schließt endlich den ersten Theil der Arie. Der zweite Theil wird ohne Wiederholung und Zergliederung hintereinander gesungen; nur daß die Instrumente ab und zu, bei kurzen Pausen der Singstimme, den Ausdruck mehr bekräftigen. Ist der Sänger ganz fertig; so machen die Instrumente wieder ein Ritornel, nach welchem der erste Theil wie zuvor, wiederhohlt wird. — Die Wiederhohlung des ersten Theils der Arie, gründet sich auf die Begierde, das, was man einmal gut ausgedrückt hat, noch einmal hören zu lassen. Bisweilen nehmen an der Arie mehrere Personen Theil, und dann heißt sie z. B. Duett (Gespräch zwischen zwei Personen, welches aber nur in sehr lebhaften Situationen Statt findet, und einen einfachen gefühlvollen Ausdruck fordert.) So, wie die Anzahl der Personen zunimmt, so heißt sie Terzette, Quartette, Quintette. — Bei zwei, oder mehrern Personen ist die musikalische Behandlung, nach Bedürfniß der Sache und Umstände, verschieden — und diese müssen dem Komponist Winke und Leitung geben. Der Chor (ein vierstimmiger figurirter, oder arienmäsiger

Gesang) entsteht, wenn alle singende Personen sich zum gemeinschaftlichen Gesang vereinigen. Er kann natürlicher Weise nur da Statt haben, wo der Gegenstand auf alle Anwesende gleiche Wirkung macht, so, daß keiner der Aeuserung derselben widerstehen kann. — Er rührt das Gehör auf einmal mit der vollen Pracht der Harmonie sowohl, als der Schönheit der Melodie. — Ist das Gemüth auf das, was geschieht (bei einer freierlichen Handlung) zu gewissen Empfindungen gut vorbereitet: so thut ein plötzlicher Einbruch derselben, in einer Menge von Menschen, die stärkste Wirkung. Denn Empfindungen, die wir an vielen zugleich sehen, wirken unwiderstehlich auf uns. — Da der Chor entsteht, wo der Gegenstand auf alle Anwesende gleiche Wirkung macht, so daß keiner der Aeusserung derselben widerstehen kann: so muß der Dichter die Gelegenheit, wo er mit Vortheil ein Chor anbringen kann, wohl beherzigen. — Er kann mitten in der Kantate, — zu Folge natürlicher Veranlassung — aber auch (und diß ist das gewöhnlichste!) am Schluß seine Stelle haben. Denn am Ende, oder zum Schluß thut er die stärkste Wirkung. Der Zuhörer wird dann mit dem stärksten Eindruck, den der Chor macht, und der durch nichts Folgendes zerstreut wird verabschiedet, und behält die Wirkung davon lange in der Seele. Aber nicht jeder vielstimmiger Gesang in einer Cantate, oder Oper, ist ein Chor, z. B. wenn der ganze Trupp der Sänger nur eine Meinung äußert, oder einen Spruch in gelaßner Gemüthsverfassung singt, — solche Gesänge, die der Komponist gewöhnlich stufenmäßig setzt, sind noch keine Chöre. Der eigentliche Chor erfordert etwas affectreiches, ein lyrisches Sylbenmaas, und einen nach allen Regeln der Melodie und des Rythmus eingerichten Gesang, wo jede Stimme ihren eignen Gang hat. Der Chor gehört unter die schweren Arbeiten des Tonkünstlers, weil, bei der

starken Besetzung der Stimmen, jeder Fehler gegen die Harmonie, leicht fühlbar wird. — Die angenehmsten Chöre sind diejenigen, darinnen die Stimmen abwechseln, und dann wieder zugleich einfallen. Die grösten Meister im Komponiren der Chöre unter den Deutschen sind Händel und Graun. —

Die Kantate wird eingetheilt in Gemeine und Geistliche. Die letztere heißt Oratorium. Dieses hat gern und, mit Wirkung, die dramatische Form, doch ist sie ihm nicht nothwendig. Bißweilen ist sie durchaus lyrisch.

Ihr Hauptzweck ist Ausdruck der Religionsempfindungen — und lebhafte Erregung und Bestärkung derselben, durch vereinte Kraft der Poesie und Musik. Ist eine Handlung die Grundlage: so pflegts eine biblische, oder spätere Religionsgeschichte zu seyn; — nur muß sie einfach und die Empfindung das Hauptaugenmerk des Dichters seyn. — Uebrigens werden die allgemeine Gesetze der Kantate beobachtet, und dem Ganzen alle mögliche Schicklichkeit, Würde und feyerliche Rührung mitgetheilt.

Litteratur und Geschichte.

Lyrische und dramatische Poesie war schon bei Griechen und Römern — ja auch bei den Hebräern, vorzüglich für den Gesang bestimmt und von Musik begleitet — Sinngedichte, auch die Episoden, oder die dialogisirten Scenen in den Schauspielen der Griechen und Römer wurden singend vorgetragen, und dieser Vortrag verhielt sich, wie Eschenburg sagt, ungefähr so, wie unsre Recitative zu den Arien und Chören. Siehe du Bos Abhandlung über die theatralische Vorstellung der Alten. —

Vollkommne Begriffe von diesem Singgedicht der Alten ihrem musikalischen Vortrag, oder Ausdruck haben wir zwar nicht. So viel aber ist richtig, daß unser heutiges Singgedicht, oder Kantate blos neue Erfindung seyn. — Meister darinn sind die Italiener; schon vermöge ihrer für musicalische Poesie so schicklichen Sprache. Sonderlich gehört hieher Apostolo de Zeno, Rolli, und Metastasio. — Die Franzosen sind minder glücklich; schon vermöge ihrer Sprache. Ihre besten Kantaten vom ältern Roußeau und Bachelier sind nur mittelmäßig. Bei den Engländern ist die Form völlig lyrisch, und z. B. die von Dryden und Pope sind förmliche Oden. Unter den Deutschen, finden wir viele, aber auch meist mittelmäßige. Meisterhaft sind aber die von Ramler, von Gerstenberg, Schiebler, Niemeyer.

Muster.

Als Muster mag man lesen: Ariadne auf Naxos — von Gerstenberg, komponirt von Reichart. Leipzig 1780 Fol.

Auch Juno und Pygmalion, von Ramler, — als Probe von monologischer Art —

Das

Das vierte Kapitel.

Vom Drama überhaupt.

(Schauspiel.)

Ein Gedicht zur wirklichen Vorstellung einer dabei zu Grunde liegenden, und durch die theilnehmenden Personen, selbst ausgeführten Handlung. — Es unterscheidet sich von der Erzählung und Epopöe (deren Handlung als geschehen und vorgegangen voraus gesetzt wird,) durch die wirkliche Vorstellung und durch den, mittelst derselben, erst entstehenden und nach und nach sich entwicklenden Verlauff der Handlung — durch eigne Thätigkeit der handelnden Personen und ihres Dialogs. — Der Zweck ist Täuschung des Zuschauers (Illusion); alles sey wirklich vor seinen Augen vorgegangen.

Form und Eigenschaft.

Da Täuschung (Illusion) des Zuschauers Zweck ist; so muß der Dichter alles beobachten, was diesen Zweck befördern, und — vermeiden, was ihn stöhren könnte. — Seine Nachahmung muß also wahr, Naturgetreu und (wenigstens dem Schein nach) kunstlos seyn, so daß man alles für Leben und Wirklichkeit zu halten geneigt werde. Dieß geschieht aber, wenn alles zusammenstimmt (— zu einem Zweck!) und dagegen alles Unwahrscheinliche, Gekünstelte, Mißhellige, Widersprechende von seiner Darstellung entfernt wird! — Doch hat auch die Geschicklichkeit des Acteurs einen Antheil an der Wirkung dieser Täuschung.

Der Inhalt des Schauspiels muß interessant seyn, wie dessen einzle Theile. Es muß unterhalten, unt am

Ende gute Eindrücke zurücklassen, die einen vortheilhaften Einfluß aufs Herz haben. — Der Dichter wählt daher einen Gegenstand, der, für Menschen von Geschmack und empfindsamen Herzen, hinlänglichen Reitz hat. Grose Männer aus der Geschichte, den ganze Nationen ihr Schicksal zuzuschreiben haben, geben dergleichen Gegenstände. Der Dichter führt sie wieder ins Leben zurück, stellt sie uns vor die Augen und läßt sie, vor uns, handeln. Noch wichtiger sind dergleichen Männer unsrer Nation, aus der Vorzeit. — Und noch reichern Stoff findet der Dichter in der allgemeinen Naturgeschichte des sittlichen Menschen, die verschiednen Charaktere, Schicksale, Leidenschaften und deren Wirkungen. Die mannigfaltigsten Sitten und Lebensarten der Völker, und besondrer Stände von Menschen, geben den herrlichsten Stoff. — Nur muß der Dichter nach Beschaffenheit seiner Materie, eine grose und empfindungsvolle Seele, oder groses Maas von feinem Witz und guter Laune haben. — Gleich Anfangs muß die Handlung und die Personen die Neugier der Zuschauer reitzen, daß sie begierig werden, die Personen näher kennen zu lernen und zu sehen, was für Eindrücke das Geschäfte auf sie mache, wie sie sich in dem zum voraus zu erwartenden verschiednen Fällen betragen werden. Der Anfang muß also schon die Zuschauer in Erwartung setzen. Im Verfolg der Handlung wird die Neugier zwar nach und nach befriedigt, aber durch eine Verwickelung immer wieder gereitzt. Zur Bewirkung gröseren Vergnügens, müssen die Sachen, doch ohne unwahrscheinlich zu werden, oft gegen alle Erwartung laufen. Dann muß die Handlung von Zeit zu Zeit ihre Ruhepunkte haben, wo man stille steht, um alles Vergangne zu übersehen, und sich wieder neue Erwartungen zu machen. Nur müssen die Hauptpersonen und das Hauptinteresse der Handlung nie ausser dem Gesichtskreise kommen. Der Zuschauer muß oft auf die Art getäuscht werden, daß

er

er nahe Entwickelung der Sache ahndet, und sie doch auf einmal durch neue Hindernisse wieder weiter hinausgesetzt sieht. — Doch muß die völlige Entwickelung, völlige Befriedigung aller Zweifel, völlige Beantwortung aller Fragen, die dem Zuschauer während der Handlung aufsteigen endlich erfolgen, so, daß er gar weiter nichts zu wissen verlangt. Und dann muß das Drama verhallen. — Dieß alles aber gewährt uns nur Unterhaltung. Das Drama muß uns aber auch helle Aussichten in das Innre des menschlichen Herzens geben. — Der Dichter muß uns daher Menschen von groser Seele und hoher Sinnesart so darzustellen wissen, daß er dadurch unsre Verwundrung rührt und rege macht, muß uns die Wirkungen und Folgen der Tugend und des Lasters, oder hinreißender Leidenschaften zu empfinden geben, um uns gegen Liebenswürdiges und Verachtungswerthes fühlbar zu machen. Geist und Herz des Zuschauers muß der Dichter beständig in einer vortheilhaften Beschäftigung erhalten, und alle Nerven der Seele zur Wirksamkeit reitzen. Und dieß alles muß auf eine vortheilhafte Wendung unsrer Seelenkräfte abzielen. Das Schrecken, so der Dichter in uns erzeugt, muß dienen, uns vom Bösen zurückzuhalten, das Lachen muß uns auch vor lächerlichen Handlungen bewahren. Jede Empfindung des Menschen muß in uns rege gemacht werden. Und alles muß die Seele, zur richtigen Schätzung des sittlichen Guten und Bösen, zu gewöhnen vermögend seyn. — Dieß ist, (nach Sulzer) die Theorie des Drama, im allgemeinen. Wir betrachten die Form und Eigenschaften eines guten Drama nun näher.

Zum Drama wird erfordert 1) eine Handlung (daher der griechische Name Drama) oder eine zusammenhängende Reihe von Veränderungen die durch die Thätigkeit mit Absicht wirkender Wesen noch und aus einander entstehen. — Folglich müssen mehrere Perso-

nen handeln. — Andre unterscheiden Handlung und Fabel des Schauspiels — doch sind es gewöhnlich Synonyma. Die Handlung kann der Dichter selbst erfinden, und folglich alles dichten: Personen, Charaktere, Zeit, Ort, Umstände, — oder alles dieses aus der Geschichte entlehnen. Dann ist blos die dramatische Form, oder Einkleidung das Verdienst des Dichters, der dann aber eine kleine Abänderung in den einzelnen Umständen der Handlung, ihren Folgen und Verbindungen zu machen hat — doch immer mit Zusammenstimmung und Wahrscheinlichkeit; ein Haupterforderniß selbst da, wo der Dichter alles selbst erfand. 2) Einheit der Handlung. Denn nur eine Hauptbegebenheit muß zu Grunde liegen, auf welche sich alles übrige bezieht, jeder einzelne Vorfall und Verändrung muß gleichsam ein Glied aus der ganzen Kette seyn, und hierinn bestehe die Einheit der Handlung. Sie muß ihren bestimmten Anfang, Fort- und Ausgang haben, und von diesem ganzen Verlauf, nach allen Umständen der Zuschauer völlig unterrichtet und völlig befriedigt werden. 4) Einheit der Zeit und des Orts. Doch war dieß bei den Alten (vermöge unvollkommner Einrichtung ihrer Bühne) ein wesentlicheres Erforderniß als bey uns, und man verläßt sie dann, wenn man nicht durch Beybehaltung der nemlichen Scene, und zu strenge Beschränkung der Zeit, grösere Schönheiten, welche Veränderung der Zeit und des Orts bewirken können, entbehren will. — Doch muß man die Wirkung einer unwahrscheinlich langer Zeit vermeiden. Z. E. wenn einer im Anfang des Schauspiels ein Kind war; und in einem der letzten Akte als Mann vorgestellt würde. Dies wäre völlig tadelhafter Misbrauch der Zeitfolge. Uebrigens muß man die Zeit des Verlaufs einer Handlung, wenn sie wirklich vorgefallen wäre, von der Zeit, die zur dramatischen Darstellung erfordert wird, wohl unterscheiden. Eine Handlung kann in der wirklichen Welt eine Ausdehnung

von

von mehren Tagen, Wochen oder Monaten haben — allein bei der dramatischen Vorstellung, muß sie wenigstens in Ansehung derjenigen Dinge, welche nicht vor den Augen des Zuschauers geschehen, z. B. wenn Personen herbeigerufen, oder Nachrichten von andern Orten eingehohlt werden, zusammengezogen und abgekürzt werden: z. B. ein Bote, der eine Meile weit wegzuschicken ist, kann in einigen Minuten wieder kommen. Die Unmöglichkeit dieser Schnelligkeit erkennt man zwar, aber man fühlt sie doch nicht. — Diese Abkürzung ist deswegen nöthig, weil niemand Tage lang auf einer Stelle stehen, und einer Handlung mit unverwandten Auge zusehen kann. Ein paar Stunden hält mans aus, länger nicht. Folglich muß die Handlung so eingerichtet werden, daß sie, ohne jedoch eine unnatürliche Empfindung zu erregen, in ein paar Stunden vollendet sey. Und dieß in der Sprache der Aethetiker, Einheit der Zeit. — Der Ort der Handlung muß für diese schicklich und — darf nichts den Personen oder der Handlung Widersprechendes enthalten. Z. B. was auf einem öffentlichen Platze geschehen muß, darf nicht in einem Zimmer geschehen, und umgekehrt. — Hierinn waren die Alten sehr genau und streng. Die Neuern sind hierinnen, wegen oft sehr schlechter Einrichtung des Theaters, minder genau. Bisweilen ist der Vorsaal, oder eine Gallerie, der Ort eines geheimen Cabinets, und umgekehrt, ein Cabinet — der Ort, wo jedermann sich einfinden und weggehen kann. — Dieß ist Fehler und stöhrt die Täuschung. — Die Alten wählten zu ihrer Handlung diejenige, welche an Einem schicklichen Ort völlig vollendet werden konnte, sehr einfache Handlungen! Freylich künstlicher und schwehrer als wenn ein Neuer uns an zehen Orte führen muß, um unsre Aufmerksamkeit und Tiessinn zu erhalten. Während eines Akts muß die Einheit der Zeit und des Orts genau beobachtet werden.

den. Denn, sagt Home (Seite 566) während der Vorstellung ist kein Vorwand zur geringsten Abweichung von einer von beyden. — Eine auffallende Ausnahme von der Regel macht Göthens Götz von Berlichingen, mit der eisernen Hand Leipzig 1774. 8. Dieß Schauspiel hat sehr viel vollkommne Seiten, Wahl des Gegenstandes, Auswahl und Anordnung der Charaktere, Zeichnung derselben durch die kräftigsten und feinsten Züge. ,Die Wahrheit und Kraft des Dialogs erklären es für ein wahres Meisterstück. Aber die drey Einheiten sind darinnen auf eine auffallende Weise vernachläßigt. Es ist nicht zu läugnen, daß das Stück demohngeachtet fürtreflich bleibe, alleine jene Vernachläßigung bringt dem Leser und Zuschauer doch offenbahr Stöhrung und Zerstreuung. — Die übrige Fürtreflichkeit dieses Stücks hat viele geblendet, an der Nothwendigkeit der drei Einheiten in einem Drama überhaupt zu zweifeln. Es gab nun Affen, die das Ding nachmachten, nur Schade, daß ihnen Göthens Talent fehlte. Unter die unüberlegten Anbeter dieses Stücks, und Vertheidiger der Vernachläßigungen gehört vorzüglich der Verfasser der Schrift: „Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung." Leipzig bei Weygand 1774. 8. Den Verfasser haben Kunstrichter für einen jungen Mann erklärt, der noch keine festen Grundsätze von dramatischer Poesie habe. Unten beim Trauerspiel seys der Ort, wo wir untersuchen, ob es überhaupt zuläßig sey, die drei Einheiten in einem Drama zu vernachläßigen. —

5) Wohlangelegter Plan. Denn ein Schauspiel kann ein Produckt erhitzter Phantasie seyn. Und — sonst wird der Verlauf der Handlung in natürlichen herauskommen, und schwerlich Täuschung bewirkt werden. In der Haupthandlung liegen zwar die Grundsätze des Plans, folglich die Umstände und Begebenheiten. Allein

kein der Dichter sucht sie nur unter einen Gesichtspunkt zu bringen, alle Theile des Ganzen gründlich zu ordnen, und zu verbinden; für jeden Vorfall den rechten Augenblick zu wählen, alles Ueberflüßige und Leere zu entfernen, den endlichen Erfolg unvermerkt vorzubereiten, die wirksamsten Situationen zu wählen, zu vertheilen rc. rc. Folglich muß der Plan wohl überdacht werden, und das Ganze vom Dichter beständig übersehen werden können. — 6) Verwickelung und Auflösung. Jene wird durch die Hindernisse der Haupthandlung und diese, durch Hebung, oder Wegräumung aller Hindernisse, oder völlige Entscheidung eines vorhin zweifelhaften Schicksals — bewirkt. — Der Zusammenhang verwickelter Umstände aber, muß mehr den handelnden Personen, als dem Zuschauer räthselhaft und ungewiß seyn. — Bestimmter Charakter der handelnden Personen (d. i. eigenthümliche Art zu denken, zu reden und zu handeln) deren Aeußerung und Entwickelung grosentheils von den Situationen abhängt; die daher stark, wahr und dringend angelegt und ausgeführt seyn müssen. Mit dieser Situation contrastiren oft die Charaktere sehr wirksam, je mehr einer, nemlich Hindernisse und Schwierigkeiten der Situation darbietet, und je mehr Mühe es folglich die handelnde Person kostet ihren Zweck zu erreichen. Kontrast der Charaktere, wenn ihn die Handlung selbst an die Hand giebt, ist auch oft von guter Wirkung. — Beobachtung des Costume, oder Ueblichen in Sitten, Gewohnheiten, Denkart, eigenthümlicher Ausdruck, jeder Nation und jedes Zeitalters, daraus der Stoff entlehnt ist. — Uebrigens tragen auch hier die Verzierung der Bühne und die Kleidung der Spieler, viel zur Beförderung des dramatischen Costums bey. 9) In Ansehung der äußeren Form a) Eintheilung in Acte (Aufzüge) und Scenen (Auftritte.) — Der Acte im Lustspiel sind entweder: 5, 3, oder einer (wie z. B. im

Mann

Mann nach der Uhr) und in der komischen Oper willkührlich, wie im Lustspiel. — Die Zahl und Länge der Auftritte, muß allemal die Beschaffenheit der Handlung bestimmen, auch das Bedürfniß des Stoffs, Schicklichkeit der Zwischenräume, des Stillstands, oder Aufschubs der Handlung, wo die Abtheilung der Akte allezeit bestimmt wird. Jeder Akt muß einen einzelnen wichtigen Theil der Haupthandlung (Anfang, Fortschritt, oder Aufschluß desselben) enthalten. Im ersten Aufzug wird man mit dem Inhalt des Stücks, oder der theilnehmenden Personen und mit den Mitteln der Ausführung der Handlung bekannt gemacht (nemlich mittelst Gespräch und Thätigkeit der Personen, nicht durch Beschreibung, oder Erzählung!) und — nimmt zugleich schon die Verwickelung den Anfang. — In den folgenden Akten wird die Veranlassung immer stärker, die Handlung immer lebhafter, die Erwartung gespannt, — die dann, am Schluß des letzten Aufzugs durch die Entwickelung befriedigt wird. — Die einzelnen Scenen aber, als gemeinschaftliche und mitwirkende Theile des Ganzen, erfordern noch mehr Sorgfalt — folglich sehr genaue Verbindungen unter einander, so, daß der vorhergehende Auftritt allzeit den Grund des folgenden Akts enthält — (und also Folge des Vorhergehenden ist. —) Denn die auftrettenden Personen müssen den Grund ihres Auftritts haben, und die Abtrettenden einen Grund ihres Abtrettens. — Am Schluß einer Scene darf auch die Bühne nicht ganz leer bleiben, weil sonst die Handlung unterbrochen und unwahrscheinlich würde. — b) Die übrige Einkleidung, oder Vortrag besteht in einer Unterredung der handelnden Personen. Folglich gelten hier die Gesetze des poetischen Gesprächs! (davon siehe oben an seinem Ort.) Nur daß die Gattung des Schauspiels den herrschenden Charakter der Sprache bestimmt, oder den Ton angiebt, wenn es ein

Lustspiel, oder Trauerspiel ist. — Den Werth des Dialogs bestimmen nicht einzelne Stellen und Tiraden, sondern sein Ganzes d. i. seine ganze Schicklichkeit, sein durchgängig richtiges Verhältniß zur Handlung, Leidenschaft, Charakter und jetzigen Lage der redenden Person. Daß mit dem Dialog bisweilen der Monolog wechselt, der für die Handlung ein Augenblick der Ruhe ist, davon siehe oben an seinem Ort. c) Pantomime (d. i. Ausdruck durch Geberden, Bewegung und Thätigkeit — als wodurch ein Schauspiel erst sein wahres Kolorit erhält) hat der Dichter mit der Rede zu verbinden — d. i. sie muß ihnen immer gegenwärtig seyn und von ihm den redenden und nicht redenden Personen genau vorgeschrieben werden, wenn sie sich aus der Rede nicht schon natürlicher Weise von selbst ergiebt. — Eignes Verdienst in Ansehung der Pantomimen erwirbt sich noch der geschickte und von Natur gemachte Acteur.

Eintheilung.

Nach der Qualität des Inhalts und der Behandlung theilet sich das Schauspiel sonderlich in 3 Theile.

Lustspiel (davon Kap. 5.)

Trauerspiel (davon Kap. 6.)

Singspiel (Oper) davon Kap. 7.)

Hier steht die Frage nicht am unrechten Ort: haben die Orientaler kein Drama, keine dramatische Poesie? Eine Frage, die deßwegen interessant ist, weil sie in neuern Zeiten mehrere Gelehrte ohne Bedenken mit Nein! beantwortet haben. Es kommt darauf an, was man unterm Drama versteht. — Ist die Handlung zu wirklicher Vorstellung auf dem Theater bestimmt: so

so kennen die Orientaler kein Drama. Denn das Gesticuliren ist ihnen verhaßt. Aber dramatische Poesie — — wenn sie soviel heißt, als Darstellung einer Handlung, durch redend eingeführte Personen (und das ist doch die Hauptsache des Drama) es mag nun blos zum Deklamiren, oder Lesen bestimmt seyn, denn diese haben die Orientaler in mancherlei Gattung. Dahin gehört z. B. 1) das Hohelied Salomonis — eine Art von Schäferspiel: — 2) die dramatische Idyllen (goldne Kaside, im Tempel zu Mecca aufgehängt von Amralkiso; — die so genannten Mokamaths der Araber (*Consessus* — wo sich Personen über verschiedne Gegenstände unterreden von Hariri — deren erstres, Schultens in Quarto edirt hat — und das Buch Hiob, welches nichts ist als Mokamath, oder *Consessus*. Also kennen die Orientaler dramatische Poesie allerdings — nur keine Dramen fürs Theater. —

Das fünfte Kapitel.

Vom Lustspiel oder der Comödie.

Ein Lustspiel, oder eine Comödie ist dramatische Bearbeitung und Darstellung einer aus der Sphäre des häuslichen Lebens entlehnten Handlung, durch deren Vorfälle — und Charakter der handelnden Personen der Zuschauer unterhalten, belehrt und belustigt wird. Der ganze Umfang des Privatlebens kann dem Schauspiel Gegenstände leihen, durch Nachahmung der sittlichen Welt, der Tugenden, Fehler, Thorheiten, Eigenheiten und ganze Handlungsart der Menschen im Privatleben. Der Zweck des Lustspiels ist nicht immer blos Belustigung, oder Erregung des Lächerlichen — denn er erstreckt

sich

sich auf sittliche und leidenschaftliche Nachahmung und Darstellung überhaupt, folglich alles dessen, was, in menschlichen Handlungen, edel, gefällig und liebenswürdig ist. Doch nicht blos angenehme Unterhaltung und Belustigung der Zuschauer ist Zweck des Lustspiels, sondern auch Entwickelung der Falten des menschlichen Herzens, lebhafte Darstellung seiner Güte, seiner Schwäche und Unart, und Bewirkung moralischer Eindrücke — aber nicht durch kalte Betrachtungen und Sittensprüche, sondern durch die wirksame Kraft des aufgestellten Beyspiels, und in Handlung und Thätigkeit gesetzte Gesinnung. Folglich hat der Dichter alles zu vermeiden, wodurch Sitten eher verschlimmert, als gebessert werden können. Aristoteles sagt, das Wesen des Lustspiels bestehe in der Vorstellung dessen, was in dem Charakter und in den Handlungen der Menschen ungereimt, tadelhaft und verkehrt ist. — Und das scheint auch zu Aristoteles Zeiten das Lustspiel gewesen zu seyn. — Man hat daher überhaupt sagen wollen, das Lustspiel habe blos die Absicht, Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen. Allein, dieß ist weder vom Lustspiel der Alten, noch vom Lustspiel der Neuern wahr. Das Wesen des Lustspiels besteht vielmehr in der Abbildung dessen, was das menschliche Leben, was die Charaktere, die Sitten, die Handlungen ergötzendes haben. Schon vernünftige und tugendhafte Handlungen, natürliche Sitten und Charaktere, in denen nichts Ungereimtes oder Verkehrtes ist, können uns sehr vergnügen; daher sich auch schon die römische Comödie rc. dieses gar nicht lächerlichen, sondern edlen Stoffs bedient hat. Jedes sittliche Gemählde, das uns Menschen nach ihrem wahren Charakter zeigt, jede Scene des Lebens, wobei wir den sich selbst überlassenen Menschen handlen sehen, ist für den nachdenkenden Zuschauer angenehm. Und — soll der Mahler der Sitten, keine andre, als lächerliche

Scenen uns vermahlen? — Sollten wir die liebenswürdige und vernünftige Seite des Menschen minder gern sehen, als die verkehrte und ungereimte? Die Grundregel des komischen Dichters muß seyn „Sitten mahlen und Charaktere zeichnen, die für denkende und empfindsame Menschen immer interessant sind. Folglich muß er genauer Sittenbeobachter seyn, um sie wahr zu zeichnen, und lebhaft darzustellen. Er muß die verschiedenen Charaktere der Menschen studieren, beobachten, wie sie durch Lebensart, äussere Verbindungen, Wohlstand, durch Pflicht und andre Umstände ihre eigne Richtung bekommen. — Das Tadelhafte sucht er durch Spott zu bessern, das Schöne und Edle aber stellt er in einem verführendem Lichte dar. — Seine Gemählde lehren uns empfinden, was in den Sitten schön, edel, gros und im Gegentheil ungereimt, gezwungen, sclavisch, wiedrig, lächerlich ist. Wir lernen doch auch über unsre eigne Sitten unpartheiisch urtheilen. — Der Comödiendichter bringt Charakter, Pflicht und Situationen der Menschen gegen einander, in Streit, und macht uns auf dieselben höchst aufmerksam. Oft zeigt er uns den Streit der Vernunft gegen die Leidenschaften. — Er entlarvt den Schalk und den Heuchler, und zeigt uns beide in ihrer wahren Gestalt. Den rechtschaffnen Mann aber zeigt er uns in den mancherlei verworrenen Umständen des Lebens, in einem Lichte, in welchem wir, mit Hochachtung gegen ihn, erfüllt werden. Ausser der Grundregel, hat der Comödiendichter vorzüglich noch zwei Hauptgesetze zu beobachten 1) alles, was die vorkommenden Personen reden und thun, muß vollkommen natürlich seyn — der Zuschauer muß gar nicht empfinden können, daß er das, durch Kunst, veranstaltet — sehe und höre. — Gedanken, Empfindungen und Handlungen der Personen, aber eben so sehr auch der Ausdruck ihrer Rede muß höchst natürlich seyn. — Jeder

muß auf der Bühne vollkommen so sprechen, wie das Original, das er vorstellt, würklich sprechen würde. — 2) Alles — Hauptsache und Nebensachen, müssen, jede nach ihrer Art, interessant seyn. — Dieß Interesse bei weniger wichtigen Sachen, zu erreichen, bedienen sich oft die komischen Dichter armseliger Mittel, z. B. Einmischung fremder episodischer Scenen: Begabung einiger Nebenpersonen (z. B. Bedienten mit poßirlichem Charakter,) um den Zuschauer, so oft zur Handlung Gehöriges vorkommt, durch deren Einfälle zu unterhalten. — Der Dichter soll uns die Dinge nicht so wie sie täglich zu sehen sind, vorstellen, sondern so, wie sie zur lebhaftesten Belustigung für die Zuschauer von Verstand und Geschmack, geschehen sollten. Statt solcher armseliger episodischer Scenen ists besser, wenn einer, oder ein paar Personen, ihre Gedanken über das bereits Geschehene, oder über die gegenwärtige Lage der Sachen, oder über das, was noch geschehen soll, über die Charaktere anderer Personen ihre Gedanken äußern. Sie können Betrachtungen anstellen, wodurch das in der Handlung liegende Lehrreiche und Unterrichtende im hellsten Lichte erscheint. Nur muß das nicht der Dichter auf eine alltägliche Art thun, sondern feine treffende Anmerkungen zu machen, und den moralischen oder philosophischen Wahrheiten ein Licht oder Kraft zu geben wissen, wodurch sie auf immer lebhaft und unvergeßlich bleiben. —. Und hier können treffende Sentenzen, Maximen und Beobachtungen in ihrem vollen Lichte erscheinen. (Vergl. den Perser des Plautus, Anfang des dritten Aufzugs!) — Kurz ein Lustspiel dichten, ist schwer und nur guten Köpfen zu rathen. Die Handlung erfindet gemeiniglich der Dichter; doch kann er auch wohl historische Grundlage und Personen aus der Geschichte wählen. Die sittliche Darstellung des Lustspiels wird treffender und lehrreicher, wenn der Dichter gleichzeitige Vorfälle und Personen

 wählt,

wählt, — Personen, wie sie zu jetziger Zeit wirklich sind — und noch mehr, wenn Personen und Scenen seines Stücks einheimisch sind — (denn jedes Volk hat gemeiniglich sein Nationelles,) und folglich dem andern Fremdes.

2) Das Komische des Lustspiels, welches nicht in witzigen Einfällen und einzeln Reden besteht, sondern aus der Handlung selbst entstehen und darinn hinlänglichen Grund haben muß, kann verschiedne Quellen haben: die Charaktere — die Situationen, oder beyde, welche Letztre dann natürlich die wirksamste ist, sonderlich, wenn das Komische aus dem Contrast des Charakters, mit der Situation entsteht; z. B. im Mann nach der Uhr, Seite 11 und folgende, wo es Herr Orbil ist.

Orbil.

„Nein, Nein! Herr Valer, Sie gehören an den „Hof, wo man den Tag zur Nacht, und die Nacht zum „Tage macht: und nicht in das Haus eines ordentlichen „Mannes. Du weist meine Art zu leben, Wilhelmina! „Ich stehe auf, nicht, weil ich ausgeschlafen habe, son„dern weil es sechs ist. Ich gehe zu Tische, nicht, „weil mich hungert, nein, sondern weil es zwölf schlägt. Ich „lege mich nieder, nicht weil ich schläfrig bin, sondern „weil es zehen ist. Ich weiß, was ich, geliebts Gott! „übers Jahr, diesen Mittag essen werde, und was ich „vorm Jahr, um eben diese Zeit, gegessen habe; Allein „weist du wohl, daß ich bei alle dem gewisse Anfälle von „der Kolik habe, die mir eben nicht viel gutes prophe„zeyen! Sage — rede — wie will ein Mensch, wie „Valer, bey so vieler Unregelmäsigkeit einen gesunden „Leib behalten? Und wie kannst du dir von ihm gesunde „Kinder versprechen?" Und nun der Charakterkontrast

in

in Hrn. Valer, den seine Tochter liebt, den sie aber nicht bekommen soll — sondern einen recht accuraten Magister. Hier charakterisirt Hr. Orbil den Hrn. Valer S. 10. so, daß sein Charakter mit dem des alten Orbil einen wahren lächerlichen Contrast macht.

Orbil.

„Herr Valer kann wohl ein Liebhaber für Sie seyn, „allein er ist darum kein Schwiegersohn für mich. Die „Unordnung selbst! — Er steht auf, wenn es ihm ein„fällt — um 7. um 8. um 9. — und dann hat er nicht, „wie andre ehrliche Leute, seine Thee- und Kaffeetage — „Nein! er weiß kaum eine halbe Stunde vorher, ob er „Thee, oder Kaffee nehmen wird. Des Mittags richtet „er sich nach seinem Hunger! Er geht um 12. um 1. „um 2. Uhr zu Tische, und speiset nicht, was sich an je„dem Tage nach unseren Landesverfassungen und wohl „hergebrachten Gebräuchen, geziemet, sondern was ihm „sein Speisewirth gibt. Ich glaube, daß mancher Son„tag vorbeigeht, ohne daß er braunen Kohl ißt. Ja es „ist eine Frage, ob er weiß, daß Mittwoch und Freyta„ge im ganzen Königreiche Fischtage sind — und so, wie „er wacht, so schläft er auch. Heute, des Abends um „10 Uhr, beim Lombertisch und morgen um diese Zeit im „Bette." — — — Die Haupthandlung, oder die Person des Lustspiels ist oft gar nicht komisch, oder belachenswerth. Nur die Zusammenstellung der Vorfälle und Charaktere ganz verschiedner Art und Wirkung (wie sie auch im gemeinen Leben, welches das Lustspiel nachahmt, oft kontrastiren,) wirkt dann das Komische. — Ueberhaupt ist komisch in einem Lustspiel nicht gerade allemal lächerlich. — Das Komische theilt sich ins Niedre und Hohe, welchen Unterschied die Behandlungsart des Inhalts veranlaßt. — Beydes kann in einem Lustspiel gemischt vorkommen. — Stücke aber,

worinnen das Niederkomische (das nur nicht in unanständigen Redensarten bestehen darf!) herrscht, heissen Possen, Possenspiele. — 3) Die einfachsten und herrschenden Charaktere sind der vortheilhaften dramatischen Behandlung am fähigsten, weil sie auffallender sind. — Charaktere als Haupttriebfeder, haben überhaupt mehr Wahrheit und Natur, mehr Unterhaltendes und Lehrreiches. Doch müssen sie mit Begebenheiten (die aber allemal aus dem Hauptcharakter entspringen) geschickt verflochten werden, oder doch immer Beziehung auf einander haben. Die Nebencharaktere hat der Dichter gehörig zu subordiniren, und dann zu gruppiren, daß der Totaleindruck dadurch erhöht werde. 4) Durch geschickte Verbindung und Verflechtung der einzelnen Vorfälle, durch Mitwürkung verschiedner Charaktere und Situationen, durch Erregung der Ungeduld in Ansehung des ungewissen Ausgangs, mittelst der Hindernisse (deren Wegräumung am Ende die Auflösung des Knotens, bewirkt) entsteht die Intrigue des Lustspiels. Verwickelung und Auflösung muß nicht blos möglich, sondern nach dem gemeinen Lauf der Dinge, nicht ungewöhnlich und wahrscheinlich seyn. Und hierfür sorgt der Dichter, wenn er seinen Plan vorher gehörig überdenkt, ordnet, und, bei der Ausarbeitung, im Auge behält. Und wie entstehen die Situationen im Lustspiel? — 5) Durch Erfindung und schickliche Herbeyführung solcher einzelnen zur Haupthandlung gehörigen Vorfälle, die dieser ein ganz neues Ansehen geben, oft den Ausgang aufs neue mißlich und zweifelhaft machen, oft ihn auf einmal zu entscheiden scheinen, und zur Entwickelung und Thätigkeit der Charaktere vorzüglich Anlaß geben, entstehen die Situationen im Lustspiel, wie in jedem Drama überhaupt. — Nicht blos komische (belustigende und lächerliche) sondern auch selbst leidenschaftliche und rührende Situationen, die mit jenen (wie im gemeinen Leben) abwechseln, — ja

in der rührenden Gattung, den herrschenden Theil des Ganzen ausmachen können, haben im Lustspiel Statt. 6) Einheit der Handlung — Hauptersorderniß, wie bei jedem Drama! Doch verträgt das Lustspiel mehr, als eine andre dramatische Gattung, episodische Nebenhandlungen — nur müssen sie der Haupthandlung subordinirt werden, von dem herrschenden Ton nicht zu sehr abweichen, und den nemlichen handelnden Personen zugetheilt werden — auch am schicklichsten die Zwischenräume der Haupthandlung füllen, doch ohne ihren Fortgang zu hemmen, oder ihren Zusammenhang zu unterbrechen. 7) Vollständigkeit, Interesse und Wahrscheinlichkeit sind auch Haupteigenschaften. — Erlaubt ist auch 8) ein gewisser Grad der Uebertreibung in Darstellung der Handlung und Charaktere, als wodurch der Endzweck des komischen und der Eindruck seines Schauspiels befördert wird. „Erlaubt" — weil selbst im gemeinen Leben oft Vorfälle kommen, die, ihres Ausserordentlichen wegen, uns sehr frappiren, oft fast unglaublich vorkommen: Doch muß er sich auch hier Natur und Wahrscheinlichkeit leiten und — seiner dichterischen Kunst Grenzen setzen lassen, damit seine Schilderung nicht Karrikatur werde, die nur im Possenspiele Statt hat. — 9) Der Dialog (siehe oben davon an seinem Ort!) muß hier insbesondere dem Charakter — und der jedesmaligen Situation der redenden Person und der Sprache des gesellschaftlichen Lebens gemäß seyn: — er muß als komischer Dialog, eine gewisse Lebhaftigkeit, Ründung und Eleganz haben. 10) Versification, war bei den Alten, ihrer Vorstellungsart wegen, ein gewöhnliches Erforderniß der Comoedie. — Die Neuern haben sich mit Vortheil, dieses Joches losgemacht. Doch ist Versification vom Gebiet des Schauspiels nicht ausgeschlossen. Göthens Iphigenie auf Tauris, und andre Stücke guter Köpfe verliehren durch ihre Versification

nichts. Doch ist so viel richtig, durch den prosaischen Dialog erhält die Nachahmung mehr Wahrheit. Es ist etwas unwahrscheinliches, in Versen zu reden, nur ein Narr würde im gemeinen Leben in Versen sprechen, wie Reimreich, in den Poeten nach der Mode. 11) Pantomime, diese ist schon zum Theil Werk des Dichters, der, durch beständige Rücksicht und Hinweisung auf das mit dem Dialog zu verbindende stumme Spiel, seinem Stück mehr Wahrheit und Täuschung ertheilt. Die Kunst des Schauspielers aber macht sich noch neues und eignes Verdienst, wenn sich die Eigenschaften in ihm vereinigen die z. B. Hr. Hofrath Eschenburg von ihm verlangt. 12) Den Titel des Lustspiels, wie jedes andern Schauspiels, wählt der Dichter nach Willkühr. Je weniger der Titel sagt, und vom Inhalt oder Ausgang des Stücks im Voraus verräth, desto mehr Werth hat er. Wenn der Titel schon alles verräth, so ist Zuschauer und Leser schon um einen guten Theil seiner Freude gebracht. — Oft — erhält das Stück den Namen der Hauptperson (z. B. Stella) (wie bey Trauerspielen und Opern am gewöhnlichsten): oft von einer einzelnen, vorzüglich-wesentlichen Scene; oft von der Katastrophe, der Intrigue, der Entwickelung, dem Hauptcharakter, dem Ort der Scene, der Zeit der Handlung, der Moral des Stücks ꝛc. ꝛc. Bisweilen haben sie doppelte Aufschriften, deren eine dann der Name der Hauptpersonen, und die andre Anzeige des Hauptinhalts w. z. B. die verwandelte Weiber, oder: der Teufel ist loos. Das Lustspiel theilt sich, je nachdem die vornehmsten Bestandtheile desselben (Sitten, Charaktere, Verwickelung und Situationen) in einem Stücke herrschend und vorzüglich bearbeitet sind, in Charakterstücke (wenn der Dichter seinen Hauptfleiß auf die Zeichnung eines Hauptcharakters verwendet, zu dessen Entwickelung und Darstellung der ganze Lauf der Handlung abzweckt) z. B. der

Mann

Mann nach der Uhr, der Geizige, der Ruhmredige, der Lügner. —

Da die Mischung der Charaktere unendlich verschieden ist; so ist diese Gattung von Lustspiel an Stoff beinahe unerschöpflich. Uebrigens ist von einem Charakterstück wichtig, daß darinnen nicht mehr, als ein Hauptcharakter vorkomme, dem alles Uebrige nur untergeordnet ist. Einheit des Charakters ist hier wesentlicher, als die der Zeit und des Orts. Zum Charakterstück gehört auch, diejenige Gattung der Comödie, die den Hauptzweck hat, gewisse sich auszeichnende Sitten gewisser Stände, z. B. des Hofs, der Reichen, der Bettler rc. und so auch ganzer Völker — wahr und lebhaft zu zeichnen. — Dahin gehören die satyrischen Schauspiele der Griechen, worinnnen die Sitten der Satyre abgebildet wurden. — Diese Gattung — Comödie der Sitten, muß aber ein Hauptgemählde aus gewissen Sitten machen — oder diese zum Hauptgegenstand machen. Denn sonst wär jede Comödie, eine Comödie der Sitten, weil in jeder Comödie Sittenzeichnung vorkommt. 2) Diejenige Gattung, deren Hauptabsicht ist, eine einzige merkwürdige Situation, nach allen ihren guten und bösen Seiten vorzustellen. — Diese Situationen können seyn entweder allgemeine, die vom Zufall, oder unvermeidlichen Umständen abhängen, z. B. die Situation eines Standes, einer gewissen Lebensart; die Situation eines dürftigen Menschen, oder eines Mannes der ungerathene Kinder hat rc. — oder besondere d. i. solche, darinn man, durch gute oder schlechte Handlungen, versetzt worden. — Diese Gattung von Lustspielen könnte das meiste beitragen, das Gute und Böse des menschlichen Lebens lebhaft zu erkennen. —

Intriguenstück heisst ein Lustspiel, wenn der Dichter seinen meisten Fleiß auf die Verwickelung und unerwarteten Vorfälle wendet. Rührendes, oder weinerliches Lustspiel heißts, (wenn der Dichter hauptsächlich auf Herbeyführung interessanter Situationen sieht, und zwar auf solche, die zum Theil schon durch unglücklichen Anschein rührend sind, am Ende aber einen glücklichen Ausgang gewinnen.)

Dichter. Die ersten eigentlichen Lustspieldichter gab Griechenland, wo man das Lustspiel aus halb epischen und halb dramatischen Gesängen, bei Götterfesten gleichsam componirte, in der Folge völlig dialogisch bildete — und so immer mehr ausbildete. In der alten Comödie der Griechen herrschte ausgelassene Schmähsucht, und persönliche Beleidigung; in der Mittlern wurden Masken eingeführt, wodurch sie in feinern, aber desto bitterern Spott übergingen; in den Neuern aber führte man blos erdichtete Personen und Gegenstände ein und behandelte das Lustspiel nur als Gemählde des Lebens. — Der Zweck der griechischen Comödie war zum Theil politisch. — Uebrigens sind nur noch eilf von Aristophanes und einige geringe Fragmente von Menander und Philemon übrig.

Römer: Ihr Lustspiel war Nachahmung des Griechischen in Ansehung äusserer und innerer Eigenschaften. Die berühmtesten waren: Caecilius, Afranius, Plautus und Terenz. Nur von beyden letztern haben wir noch Lustspiele übrig, beyde mit verschiednen eignen Vorzügen. — Die Italiener: Bearbeiteten das Lustspiel schon in sehr frühen Zeiten — ihr Geschmack verfiel aber in den Zeiten der Barbarey, bis Cardinal Bibiena, und noch mehr, die Dichter des 16ten Jahrhunderts, als Ariost, Aretino, Cecchio, della Porta wieder besserten. Unter den neuern itali-

lienischen komischen Dichtern vom Range sind zu merken: Fagiuoli, Goldoni, Capacelli und Willi. — Spanier: Sie sind auch interessant, wegen Menge und innern Werths ihrer Lustspiele, sonderlich in Ansehung reicher und fruchtbarer Erfindung und mannigfaltiger Verwickelung; weniger aber in Ansehung schöner Harmonie des Ganzen und seiner Charakterzeichnung. Lope de Vega und Calderone sind wohl ihre wichtigsten und fruchtbarsten Dichter. Franzosen: Unter ihnen findet sich in dieser Gattung eine grose Menge Dichter — sonderlich Moliere, Voltaire, Fontenelle, Diderot, Beaumarchais, Mercier ꝛc. ꝛc. Engländer: Auch sie haben viele Dichter mit treffender Darstellung der Natur und des Lebens und reichen komischen Witz. Ich nenne nur einen Schakspeare, Steele, Garrick. — Deutsche: Sie fiengen — wie überhaupt mit Geschmacksausbildung, am spätesten an, taugliche Lustspiele zu liefern. Die besten der deutschen Lustspieldichter sind: Schlegel, Gellert, Krüger, Weiße, Leßing, Engel, Romanus, Göthe, Brandes, Wezel, Stephani und Großmann.

Das sechste Kapitel.

Vom Trauerspiel.

(Tragoedie.)

Es ist jede theatralische Vorstellung einer wichtigen und pathetischen Handlung, oder wie Hr. Hofr. Eschenburg sich ausdrückt: Dramatische Bearbeitung und Darstellung einer wichtigen Handlung, zur Erregung und Lenkung der Leidenschaften, sonderlich des Mitleids und der

der Besorgniß. Doch ist der Charakter des Trauerspiels nicht blos auf die Erweckung des Mitleidens und Schadens einzuschränken. Es unterscheidet sich vom Lustspiel, theils durch den unglücklichen Ausgang der Handlung, theils durch deren Wichtigkeit, theils durch die theilnehmenden Personen, und Glucksveränderung. — Sie kommt sehr überein mit der Epopee, theils wegen groser wichtiger Handlung zum Gegenstand, theils in Ansehung des Endzwecks — Unterricht und Vergnügen, der auch, bey beyden, durch Hülfe der Nachahmung, erreicht wird, nur daß diese bey der Epopee Erzählung, bey der Tragoedie aber lebendige Darstellung ist, wodurch aber auch die Eindrücke der Tragoedie wirksamer und stärker werden, — obgleich der Dichter auch hier mehr eingeschränkt ist, auch den Gebrauch des Wunderbaren sich versagen muß. — Der Zweck ist b) vermöge der Definition (ausser der Belüstigung) Erregung und Lenkung der Leidenschaften, sonderlich des Mitleids und der Besorgniß — der moralische Zweck insbesondre ist: das Herz der Zuschauer zu rühren und zu bessern; sie auf unerwarteten Glückwechsel attent zu machen; ihm die Folgen von Tugend und Laster und heftigen Leidenschaften, denen es sich ohne Rückhalt überläßt — zu zeigen, Mitleid und Furcht, selbst durch ihre Erregung in der Seele des Zuschauers, zu veredlen und zu bessern.

Form und Eigenschaft.

Die Fabel, oder Handlung (d. i. der wichtige Gegenstand, den die Thätigkeit der handelnden Personen im hohen Grade reitzt; Glück — oder Unglück — groser Vortheile oder groser Schaden — kurz das wichtige Interesse an den die handelnden Personen Antheil nehmen.) Auf der Wahl, Einrichtung, und Ausführung der Fabel beruht fast die ganze Wirkung des

Stücks.

Stücks. Die Fabel kann zwar auch erdichtet seyn; vortheilhafter aber wird sie aus dem Gebiet des Wahren (aus der wirklichen Geschichte, wenigstens dem Grundstoff nach) entlehnt. — Der Dichter kann dann 1) die Haupthandlung schon als bekannt voraussetzen — (braucht sie nicht erst vorläufig vorzulegen) und 2) Wahrscheinlichkeit und Täuschung leichter bewirken. — Die hinzugedichteten Umstände aber, müssen an diesem Orte vorzüglich Zusammenstimmung und Warscheinlichkeit in Ansehung aller Umstände haben. Dieß ist aber minder nöthig, wenn die Handlung völlig erdichtet ist. — 2) Einheit der Handlung ist, wie bey jedem Drama, so auch hier, ein Haupterforderniß. Auch, so viel möglich, Einheit der Zeit und des Orts — wenn ihr nemlich nicht überwiegende Vortheile den Rang ablaufen. — „Zügel„lose Freyheit, in Ansehung des Orts und der Zeit, thut „sehr oft der Einheit der Handlung Eintrag." Bemerkt Cook (Elements of Dramatic Criticism.) Ein auffallendes Beyspiel giebt Götz von Berlichingen, wo überhaupt die Einheit der Handlung ganz zerstöhrt ist. Und hier ist der Ort, mich über die Nothwendigkeit der drei Einheiten weiter zu verbreiten: Ich thue es mit den Worten des Lemgoer Recensenten (Auserlesene Bibliothek der neuesten Literatur 7ter Band 1775. „Eine zügellose Freiheit, sagt Cook, in Ansehung des Orts und der Zeit, ist, wegen eines Grundes fehlerhaft, den man scheint übersehen zu haben, weil sie nemlich selten ermangelt, der Einheit der Handlung Eintrag zu thun. Nach dem gewöhnlichen Laufe menschlicher Dinge sind einzle Begebenheiten solche, die da geschickt sind, auf die Bühne gebracht zu werden, in einem engen Raum eingeschränkt und erfordern gemeiniglich keine grose Zeit; daher finden wir auch, daß in einem Drama, wo man sich nur einigermasen besondre Freiheiten in diesen Punkten genommen hat, die genaue Einheit der Handlung selten

beobachtet sey. Ferner muß man gestehen, daß ein Drama, welches nur einen Ort annimmt, und nicht viel mehr Zeit erfordert, als zu dessen Vorstellung nöthig ist, um so vollkommner ist, weil die Einschränkung einer Begebenheit in so enge Schranken viel zur Einheit der Handlung beiträgt, und die Bemühung verhütet, so klein sie auch sey, die der Geist anwenden muß, wenn er sich viele Veränderungen in Ansehung des Orts und viele Zeitintervalle vorstellen soll." — „Alles dies ist vollkommen wahr, besonders ist die letzte Ursache wohl zu merken. Der Zuschauer eines Schauspiels will alle Umstände der Begebenheiten, die man ihm zeigt, wissen; und er hat recht: denn ausserdem ist er nicht im Stande, sie ganz zu verstehen und zu empfinden. Er will also wissen, wie viel Zeit vergangen ist; er will wissen, was der neue Ort ist, wohin man ihn versetzt; wie seine Personen dahin kommen; wer die neuen Personen sind, die man ihm zeigt, und wie sie dazu kommen; mit den alten, ihm schon bekannten, etwas zu thun zu haben. So lange er das alles nicht weiß, so lange ist seine Aufmerksamkeit damit beschäftiget, Neugierde ist die einzige Empfindung, und die Rührung wird gestöhrt, bis er erst recht wieder ins Stück hinein ist. Wie kann das aber ohne unnatürliche Affectation dem Zuschauer immer bekannt gemacht werden? Kann man oben auf der Dekoration schreiben: Das ist der und der Ort: oder kann jede neue Person gleich sagen, ich bin der und der, und habe die und die Verbindung mit der Hauptbegebenheit? Oder kann in einem Intervalle bekannt gemacht werden, es sind nun 8 Tage, 4 Wochen, ein halb Jahr und so weiter verflossen? Und in der Zwischenzeit ist dies oder jenes zur Handlung Gehörige geschehen? — Da dies nun freylich nicht angeht, so bleibt der Zuschauer bei häufigen solchen Veränderungen ungewiß; seine Aufmerksamkeit zertheilt sich; die Rührung wird gestöhrt und unfehlbar dadurch geschwächt.

schwächt. Ja sollte es sogar nur einmal geschehen, daß er aus der Verbindung der Begebenheit herauskommt: so ist die Aufmerksamkeit ganz weg, und alle Rührung unmöglich. Hieraus folgt nun, daß, wenn alles wohl eingerichtet ist, und der Dichter uns sonst durch mächtige Reitze zu fesseln weiß, so wird er durch einige Freiheit in diesen Stücken, doch seinen Zweck nicht verfehlen, z. B. wenn der Ort, wo die Scene hin versetzt werden soll, vorher deutlich angedeutet wird; dann hat so eine Veränderung nichts Stöhrendes an sich; oder, wenn neue Personen vorher genugsam angekündigt sind, und es gesagt worden ist, wie und warum sie sich in die Handlung mischen werden, dann stöhrt auch ihre Ankunft nicht. Auch in Ansehung der Zeit kommt vieles auf die Geschicklichkeit des Dichters an, eine genommene Freiheit darinn zu bemänteln." — — —

„Darinn sind indessen alle Kunstrichter einig, daß so etwas nur in den Intervallen zwischen den Akten mit Rührung bestehen könne. Auch ist es im Anfang des Stücks erträglicher, als am Ende, wo das Interesse immer steigen muß. Denn nichts wäre wohl unausstehlicher, als mitten in der starken Rührung auf die Art gestöhrt zu werden. In Ansehung der Zeit läßt es sich annehmen, daß zwischen jedem Aufzuge der Zeitraum einer Nacht, oder ein ähnlicher vergangen seyn könne, ohne Störung des Eindrucks! mehr aber dürfte wohl mißlich seyn, wenigstens muß es der Zuschauer allemal wissen, und die Chronologie des Stücks muß ihm vor Augen liegen, sonst zerstreut das unfehlbar, und keine menschliche Dichterkraft ist fähig, einen solchen Mangel zu decken. Wenn man nun das hier Gesagte auf Göz anwendet, so wird man leicht einsehen, wie wenig es ein Trauerspiel zu nennen ist, wie wenig Dichtern zu rathen ist, daraus eine neue Theorie des Dramas zu lernen, wenn ihre Werke

te noch den Zweck des Dramas erfüllen solten. Diesen erfüllt Göz gewiß nicht, er wirkt Bewundrung, Vergnügen, beydes im hohen Grade, aber nur die flächste Rührung." — Doch gehört die Veranlassung noch nicht zur Handlung selbst — ob man sie gleich zu seiner Zeit dem Zuschauer auch bekannt macht. Der Dichter läßt uns gleich Anfangs die Personen in groser Thätigkeit sehen, wie sie eine grose Angelegenheit beschäftiget. Dies reizt unsre Aufmerksamkeit. Dann nimmt der Dichter Gelegenheit, uns zu sagen, was es für eine Angelegenheit ist, und woher sie kömmt, damit wir das Geschehende desto besser beurtheilen können. Dieser Unterricht den wir von den handelnden Personen, von der Veranlassung und von den Ursachen der Handlung bekommen, heißt die Ankündigung. Sie ist schwierig, weil der Dichter nicht selbst sprechen darf (leichter ist sie im Heldengedicht) — sie muß durch Umwege geschehen, und nicht einer handelnden Person geradezu in den Mund gelegt werden. Die Ankündigung ist in der Tragoedie, was der Keim im Pflanzenreich, darinn die Blätter, Blüthen und Früchte verborgen liegen. — Leicht ists geschehen, daß man zu viel zeigt — und dann ist schon die Erwartung der Zuschauer gestöhrt, die Neugierde schon zu früh gestillt. Nun, wie die Handlung ihren Anfang haben muß, so muß sie auch ihr Ende haben: d. i. es muß das geschehen, was auf einmal die Thätigkeit der Personen hemmt, oder überflüßig macht, das, woraus ganz klar erhellt, worinnen die bisher so thätig gewesene Personen zu handeln aufhören. Dies heißt der Ausgang. Ein Ausgang muß da seyn, weil die Erwartung und Neugier der Zuschauer unbefriedigt bleiben würde, das in der Tragoedie sehr groß und hoch gespannt war. — 3) Wichtigkeit. Sie entspringt theils aus ihrer innern Beschaffenheit, oder aus dem Charakter der dazu mitwirkenden Personen. 4) Vollständigkeit d. i. man muß den

den ganzen Verlauf der Sache erfahren, die dargestellte Handlung muß ihrem Anfang, Mittel und Ende nach, und ihrer Verbindung der Theile nach, ein Ganzes ausmachen, ohne daß durch die einzelne Theile das Ganze verändert oder gestöhrt werde. 5) **Tragisches der Handlung** d. i. sie muß fähig seyn, Mitleid und Besorgniß zu erregen — Besorgniß, daß es uns wohl selbst so gehen könnte, wie den Personen, denen wir unser Mitleid schenken. — Dies Tragische kann vielfache Quellen haben. Es kann z. B. ein Charakter der Hauptperson, in einer Leidenschaft, die bei der Handlung geschäftig ist und in deren Verlauf einwirkt, in einer grosen gewagten Unternehmung, auch im Verlauf der Begebenheiten, woraus die Handlung zusammengesetzt ist, entstehen.

6) Die Handlung muß nicht zu kurz, aber auch nicht zu lang seyn. — Nichts zu kurz; denn eine wichtige Handlung erfordert doch einen gewissen Zeitraum zu ihrer Vorstellung. In nur wenigen Minuten lassen sich die Charaktere und Leidenschaften der handelnden Personen nicht entwickeln. — Eine Stunde ist wenigstens erforderlich. — „Nicht zu lang". Eine Länge von mehr als drei Stunden, ermüdet, wenn auch das Trauerspiel noch so vortreflich wäre. Es ist nicht möglich, daß man die Augen so lang in beständiger Spannung erhalten könne. Um nun abzukürzen, erlaubt man sich auf dem Theater, in 5. Minuten, das geschehen zu lassen, wozu, nach dem Lauf der Dinge, eine weit längere Zeit erfordert wird. Doch nehmen sich hier die Neuern mehr heraus, als die Alten. Schakspear treibts hierinnen weit; aber er weiß deßwegen doch zu gefallen. 7) **Wahl der Personen des Trauerspiels und ihre Charakterisirung.** Sie müßen mit der Absicht, jene Leidenschaften zu erregen im Verhältniß stehen. Doch dürfens weder vollkommen tugendhafte noch durchaus lasterhaf-

te Personen seyn, weil doch beide nur sehr selten in der wirklichen Welt sind. Die Würde und Gröse der tragischen Personen muß der Wichtigkeit der Handlung, daran sie Antheil nehmen, gemäß seyn. Doch macht die Wichtigkeit der tragischen Personen nicht sowohl erhabner Stand und Rang, als vorzügliche Geistesgröse und Seelenstärke aus. Obgleich Personen von hohem Rang deßwegen bequem sind, weil sie natürlicher Weise grösere Absichten haben, als geringere Menschen; Kleinigkeiten selten ihnen wichtig sind, die ihnen geläufigen grösern Geschäfte ihnen auch eine grösere Denkungsart geben, und ihre Tugenden und Laster, ihre Fehler und ihre Klugheit von wichtigern Folgen zu seyn pflegen. — Doch haben grose Personen deßwegen kein ausschliesendes Recht auf die Tragoedie, weil es auch Personen vom höchsten Rang, mit kleinen Seelen giebt, und oft an Höfen z. B. wahre Kleinigkeiten durch sehr verwickelte Intriguen betrieben werden. — Die Personen der Tragoedie müssen Menschen seyn, deren Gemüthskräfte das gewöhnliche Maas übersteigen — von Seelengröse, im Guten sowohl, als im Bösen. Durchdringender Verstand, starker männlicher Muth, kühne Entschliessungen, Absichten und Begierden, auf etwas groses gegründet, gefährliche, oder auf wichtige Dinge abzielende Leidenschaften müssen die Personen des Trauerspiels charakterisiren. Menschen, die grose Glücksveränderungen zu bewirken im Stande sind — Heftigkeit der Leidenschaften allein macht die Sache nicht aus. Der kleinste Mensch kann einmal in die heftigsten Leidenschaften verfallen. Sitten und Charaktere der tragischen Personen, d. i. alles, was zu ihrer Denkungsart, ihrem Charakter, und zu den Triebfedern ihrer Handlungen gehört, der Charakter sonderlich der Hauptpersonen, muß den eigentlichen Zweck des Trauerspiels befördern helfen, und durch die Güte seiner moralischen Grundbestimmung, zur Erregung des Mitleids und der Furcht, fä-

hig

big seyn. Ausserdem erfordern die Charaktere tragischer Personen überhaupt, Schicklichkeit, Gleichförmigkeit, Wahrheit, Gröse und Würde, Mannigfaltigkeit und Contrast. Bey der Gröse und Würde der Sitten und Charaktere, hat sich der Dichter wohl vorzusehen, daß er nicht ins Uebertriebene und Abentheuerliche falle. — Dies würde eine falsche Gröse werden, und dadurch ins Kleine und Abgeschmackte fallen. Der Dichter muß also ein gutes Gefühl, Geschmack und Beurtheilung haben, und einen gesunden Verstand — und überhaupt ein groser Mann seyn, d. i. wohl selbst gros denken und fühlen, und gros handeln können, sobald er Gelegenheit und Willen hat. — Blose ästhetische Schulkenntnisse können noch keinen tragischen Dichter bilden. Er muß an und für sich selbst gros seyn. — Diese Sitten und Charaktere müssen auch wahr seyn — nemlich poetisch wahr (nicht gerade historisch.) Jede Person muß ihrem einmal fixirtem Charakter gemäß denken, reden, handeln, sonst fällt Täuschung und Theilnehmung weg. Die Sitten und Charaktere der tragischen Personen müssen auch mannigfaltig und mit guter Wahl miteinander in Contrast gestellt werden. Durch diese Verschiedenheit in den Sitten wird Lebhaftigkeit in der Handlung erzeugt; denn sie bringt Schwierigkeiten und Bestrebungen hervor — und durch den Contrast setzen sie die Charaktere in weit helleres Licht. 8) **Katastrophe des Trauerspiels** (d. i. der **Zeitpunkt** welcher in den **Schicksalen der Hauptpersonen** eine **wichtige und entscheidende Veränderung** hervorbringt: welche Art des Uebergangs dem tragischen Zweck am zuträglichsten ist,) und **Peripetie** (d. i. diese Glücksveränderung selbst, welche die Katastrophe wirkt,) d. i. Uebergang aus einer unglücklichen hoffnungslosen Lage, in eine glückliche. Bisweilen macht aber nicht Glücksveränderung, sondern **Erkennung** (einer vorher verkannten Hauptperson) die Ka-

tastrophe; und auch von dieser giebts mancherlei Arten, deren Wahl die Beschaffenheit des Inhalts bestimmen muß. Der Ausgang muß auch hier, durch natürliche, wundervolle Mittel, veranstaltet werden. — 9). Entwerfung des ganzen Plans (des Trauerspiels) mit beständiger Hinsicht auf den Zweck. Diesen Plan entwirft der Dichter, wenn er sein Subject, nach den gegebenen Gesetzen glücklich gewählt, den Zusammenhang der Fabel gehörig überdacht, und den handelnden Personen ihre Sitten zugetheilt hat. Dann entwirft er den Plan mit steter Hinsicht auf den Zweck, und gibt den einzelnen Umständen seiner Handlung, Gemeinschaft und Verbindung zu einem Ganzen. Haupthandlung und Hauptpersonen sind das vornehmste Augenmerk des Dichters. — Die episodischen Vorfälle und Nebenpersonen benutzt er zum Vortheil der Haupthandlungen und Hauptpersonen, folglich darf er das Interesse des Zuschauers, mittelst der episodischen Vorfälle und Nebenpersonen nicht theilen oder schwächen. — 10) Sprache und Ausdruck (des Trauerspiels) muß der Würde, dem Charakter und dem jedesmaligen Gemüthszustande der redenden Personen, entsprechen. Nur muß weder feyerliche Deklamation, noch pomphafte, schwülstige Sprache, noch Witz und Schmuck der Kunst — selbst auf dieses Conto sich einschleichen. Die tragische Schreibart erfordert die ganze aufmerksame Kunst und das Talent des Dichters. — Denn durch Fehler in der Schreibart kann ein sonst gutes Stück verderben — und durch deren Vollkommenheit ein schlechtes Stück erträglich werden. Die Schreibart muß sich immer nach zwei Hauptumständen richten: 1) nach den Charakter der Personen, die er reden läßt; 2) nach dem Gemüthszustand, darinn sie sich befinden. Ein kalter, ruhiger und dabei standhafter und unbeweglicher Mann spricht in einem verschiednen Ton und in andern Ausdrücken, als ein hitziger Mensch. Der Zaghafte und Schwache anders, als der Kühne und Entschlossene. — Das beste Muster giebt hier Homer, sonderlich

derlich in der Ilias. Uebrigens muß die Schreibart von Würde und Einfalt d. i. dem ernsthaften Interesse der Tragoedie, so alle Personen beschäftiget und der Gröse der tragischen Sitten gemäs seyn. — Folglich hat kein Wiz und Lieblichkeit der Bilder und Gleichnisse, nichts Gesuchtes, nichts, was den Dichter sehen läßt, statt. Ueberhaupt muß mehr Verstand, als Einbildungskraft darinnen herrschen. — Also nur Würde und Einfalt! Edel muß der Ausdruck seyn, weil die tragischen Sitten edel sind; aber nicht hochtrabend. Wirklich vornehme und grose Männer, thun in ihren Reden am wenigsten vornehm; äussern Schimmer überall, also auch im Reden, verachten sie. Mit Bildern und Beywörtern sind sie sparsamer, als Andre, weil in jeder Sache das Wesentliche Ihnen hinlänglich Licht giebt, und weil sie den geraden Ausdruck mehr, als gemeine Reden, in ihrer Gewalt haben, und sich sogleich auf einmal bestimmt auszudrücken wissen. — Ihre Reden sind kurz, weil sie sich nicht bei Kleinigkeiten aufhalten — und ihr Ausdruck nie übertrieben. Das Grose ist Ihnen gros, ohne ungeheuer zu seyn; in bedenklichen Fällen ist ihr Ausdruck ernsthaft, aber nicht zitternd. Das Schöne ist Ihnen nicht gleich fürtreflich, und das Widrige nicht gleich zerstörend. — Dies alles macht den edlen tragoedischen Ausdruck. Sehr wichtig ist auch die Modification der Sprache und des Ausdrucks, nach der jedesmaligen Leidenschaft. — 11) Aeusserer Bau, oder das Mechanische des Ausdrucks. Er ist metrisch — im heroischen Trauerspiel — und zwar gemeiniglich in Jamben — verschiedener Verslänge, von 5–6. Füssen. Prosaisch aber (doch muß er über die Sprache des Lustspiels erhaben seyn) im bürgerlichen Trauerspiel. Sulzer giebt in seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften S. 223. die Eigenschaften eines guten Trauerspiels kurz, aber meisterhaft an.

Eintheilung.

Es wird in das heroische und bürgerliche eingetheilt, — welchen Unterschied der äussere Rang der Personen macht. Ein pathetisches Drama, dessen Hauptpersonen von hohen Rang, und durch ihren Rang, ihre Würde, und ihren Einfluß auf die Gesellschaft darinn sie leben, wichtig sind, nennt man heroisches Trauerspiel. Ein pathetisches Drama aber, dessen Hauptpersonen aus dem Privatstande genommen sind, heißt ein bürgerliches Trauerspiel. Es können auch Personen aus dem Privatstande sehr wichtig, in blosen Privatangelegenheiten sich in einem merkwürdigem Lichte zeigen — oder von ausserordentlichen Unglücksfällen getroffen werden, folglich geben sie auch Personen des Trauerspiels ab. Man kann es auch, wenn man will, nach dem verschiedenen Inhalt eintheilen, dessen verschiedene Arten folgende am gewöhnlichsten sind: Ein Mann wird das Opfer seiner Leidenschaften; Unschuld und Tugend werden durch Laster verfolgt; Ein Tugendhafter befindet sich in einer schmerzhaften und drückenden Lage; im Streit zwischen Pflicht und Neigung, oder zwischen zwei entgegengesetzten Neigungen 2c. — Heftiger Grad der Liebe, Liebe in Verzweifelung, und gegen mancherlei Hindernisse arbeitend, ist die bequemste und gewöhnlichste Leidenschaft des Trauerspiels. Sulzer nimmt folgende vier Arten an: 1) solche darinnen ein tragischer Charakter den Hauptstoff ausmacht. z. B. ein Charakter der's verdient, vor einem ganzen Volk, entweder zur Bewundrung, oder Verehrung, oder zum Schrecken, Abscheu, oder Haß, entwickelt zu werden. Die Handlung, die der Dichter wählt, muß nicht schlechterdings gros seyn, weil sich auch in kleinen Handlungen ein sehr wichtiger Charakter entwickeln kann, auch eine geringscheinende Sache von wichtigen Folgen seyn kann. — Hier wird also die Handlung durch die Gröse

der

der Charaktere, wichtig. Das Wesen dieser Gattung besteht also darinn, daß sie ihre Gröse, oder Würde, durch den Charakter der Personen, die sich dabei im vollen Lichte zeigen, erhält. Die Wahl der Handlung ist also leicht. Denn grose Charaktere findet man in der Völkergeschichte überall, aber selten grose, zur Vorstellung auf der Bühne schickliche Handlung.

2) Solche darinnen eine tragische Leidenschaft den Hauptstoff ausmacht. Sie stellt also die fatale Wirkung groser aber vorübergehender Leidenschaften z. B. des Zorns, der Rache, der Eifersucht, des Neides, dar. Und auch hier ist die Handlung oder Begebenheit, das wenigste. Diese beyden ersten Gattungen sollen Liebe, Bewundrung, Haß und Abscheu erwecken; doch muß es auf sehr natürliche Art geschehen.

3) Solche, darinnen eine tragische Begebenheit, d. i. wichtige Unglücksfälle zum Grunde der Handlung gelegt werden. — Diese Unglücksfälle müssen auch schon interessant seyn, und können dann vom Dichter desto merkwürdiger gemacht werden, daß er sie an Personen vom hohen Rang, von merkwürdigen Charakter zeigt. — Die Absicht und der Nutzen ist, uns zu belehren, daß die Unfälle des Lebens unvermeidlich sind, und also — Erzeugung der Geduld und Standhaftigkeit. Dieses (ist — Trauerspiel der Begebenheiten) kann, auf verschiedene Art, behandelt werden. Entweder kann das Unglück schon vorhanden seyn, oder — erst durch die Handlung entstehen. Im letzten Fall endet sich das Trauerspiel damit, — und diese Art, als die gemeine, scheint geringen Werths zu seyn. Im ersten Fall aber muß die Handlung so geführt werden, daß sie mit dem Ausgang des Unglücks, mit dem, was dadurch in dem Zustand der handelnden Personen hervorgebracht wird,

ihr Ende erreichen. Zum Beyspiel sey Oedipus von Theben (des Sophokles) der Hippolitus des Euripides. Ajax des Sophokles.

4) Solche, darinnen Unternehmung zum Grund der Handlung gelegt worden, z. B. Veränderungen im Staat, Unterdrückung eines Tyrannen, Hintertreibung eines grosen Projekts rc. rc. welche Gattung, in Ansehung der Behandlung der Charaktere sowohl, als in Ansehung des Mechanischen der Kunst, die schwerste ist. Dahin gehört z. B. die wichtige Unternehmung der Elektra, in der Iphigenia auf Tauris. Dieß Trauerspiel kann zur Schule jeder heroischen Tugend werden. Es fordert aber auch grosen Verstand und Ueberlegung des Dichters. —

Dichter und Literatur.

Das Trauerspiel unter Griechen und Römern entstand wie das Lustspiel. (S. oben an seinem Ort.) Die Griechen hatten drei grose Tragoediendichter: Aeschylus (zwar noch manche Spur des noch Rohen und Unvollendeten, doch viel Reichthum an starken und originellen Zügen!) Sophokles. (Meister in der Kunst, theilnehmende Leidenschaften zu erregen, aber noch mehr, sanftes Gefühl und unterrichtendes für den Geist.) Die Römer blieben hier zurück. Ihr einziger Seneka, über welchen wir urtheilen können, hat wenig grose, wahre Schönheiten; zu viel erborgten Schmuck in Gedanken und Ausdruck. Die Alten wählten aber zum Trauerspiel nur Personen erhabenen Standes, und keine aus dem Privatstande. Spanier: Aeltere: Lope de Vega. Neuere: Don Augustin de Montiano y Luyardo. — Italiener: Trißino, Ruccelai, Dolce, Mantordi und Maffei. — Franzosen:

(mehr

(mehr Regelmäßigkeit und Eleganz, als wahre Gröse und vollkommene Erreichung des eigentlichen und möglichen Zwecks des Trauerspiels!) — Die Vornehmsten sind Pierre und Thomas Corneille, Racine, Voltaire, Crebillon, Marmontel, la Miere, la Harpe, und Mercier. Engländer: (Mehr Rührung und Originalität, mit weniger Regelmäßigkeit:) Die Besten unter ihnen sind: Schakspeare, Ben Johnson, Massinger, Otway, Rowe, Addison, Thomson, Young, Lillo, Macre und Brooke. Deutsche: (in Englischer Manier!) beste: Schlegel der Aeltere — v. Cronegk, Weisse, Lessing, Klopstock, v. Gerstenberg, Göthe und Leisewitz.

Muster mögen seyn: Miß Sara Sampson, von Lessing, und Romeo und Julie, von Weisse.

Das siebente Kapitel.

Von der Oper.

(Singspiel.)

Begriff.

Es ist ein lyrisch dramatisches Gedicht, zur theatralischen Vorstellung, mit Gesang und Musik, zum Ausdruck und Begleitung der Worte des Dichters. Die Oper entsteht aus der Vereinigung des Trauerspiels, oder der Comödie mit der Musik. Im ersten Fall entsteht die ernsthafte, im letzten Fall aber die scherzhafte Oper, oder die Operrette. Nur geht, wie Sulzer sagt, der ernsthafte Operndichter darinn vom Tragiker ab, daß er nicht, wie dieser, eine Handlung vom Anfang, biß zu Ende, mit allen verwickelten Anschlägen, Unterhandlungen, Intriguen und Vorfällen, sondern blos das, was man dabey empfindet und was dabey mit verweilender Empfindung geredet und gethan wird, vorstellt. — Daher es ein eben so lächerlicher, als gemeiner, Fehler ist, daß oft ganze Schlachten, und andere ähnliche, fürs Theater gar nicht schickliche Handlungen vorgestellt werden. — Bey der Oper concurriren fast alle schöne Künste, um Interesse und Täuschung beym Zuschauer zu bewirken, nur müssen sie nicht dabey gemißbraucht werden, wie doch so oft geschieht. — Dahin gehören die Tanzkunst, die Baukunst, und Mahlerey, in Ansehung der Einrichtung und Verzierung der Bühne. Der Zweck ist also, Unterhaltung, Rührung und Täuschung des Zuschauers, welchen er, seiner Seits, durch glückliche Wahl und Eröfnung der Fabel, durch beständige Beobachtung der Gesetze dieser dramatischen Gattung, und durch beständige Rücksicht auf die vortheilhafte Wirkungsart der übrigen

Hülfskünste, obgleich nicht allein, erreichen, — doch sehr befördern kann. Tanz und Musik wirkt noch für sich besonders.

Form und Eigenschaft.

Sie erfordert 1) als zusammengesetztes Schauspiel, überhaupt richtiges Verhältniß und Harmonie ihrer einzelnen Theile und Zusammenstimmung der mitwirkenden Künste. Die Fabel, oder der Inhalt der ernsthaften Oper wird meist aus der Mythologie, oder Geschichte, oder auch aus der Rittererzählung entlehnet, und ist daher entweder mythisch, oder historisch, oder romantisch. Mythische Sujets sind, für Poesie selbst, und, zur Erregung eines stärkern Interesse, minder vortheilhaft, als historische, welche, durch Wahrheit und vollkommene Entwickelung der Leidenschaften und Gesinnungen mehr Interesse haben. — Dafür haben aber mythische Sujets auf der andern Seite wieder einzelne Vortheile. Sie gewähren mehr äussere Pracht, und dem ganzen Schauspiel mehr Mannigfaltigkeit. Bey romantischen Sujets verliehrt die Wahrscheinlichkeit; dafür wirkt das Wunderbahre wieder auf eigne Art, und macht die Hülfskünste desto wirksamer und interessanter — und eine romantische Oper hat, wie die Ritterepopee, einige Mischung des Komischen. Uebrigens hat der Dichter den Vortheil, daß die Charaktere seiner Personen schon bestimmt sind, sie also erst nicht zu charakterisiren braucht. 2) Die Charaktere der handelnden Personen müssen, wie die Handlung selbst, einfach und leicht auffallend seyn — ohne jedoch ihre Zeichnung, Darstellung und sorgfältige Beybehaltung zu vernachläßigen. Aber ihre Leidenschaft muß der Dichter in mancherley Abstufung darstellen, bald heftiger, bald mehr gemindert, weil sonst auch die sie begleitende Musik, wider Natur, Wahrscheinlichkeit und aesthetische Wirkung,

zu simpel und wenig abwechselnd ausfallen würde. 3) Die Reden die den Personen in der Oper in den Mund gelegt werden, müssen vorzüglich sorgfältig, und mit beständiger Hinsicht auf den Zweck der beyden hier vereinten Künste, bearbeitet werden. Schon bey der Anlage des Plans muß der Dichter die Reden dem Inhalt, der herrschenden Leidenschaft und den verschiedenen Charakteren gemäs, gehörig vertheilen, abändern und kontrastiren. 4) Die ruhigere Empfindung und deren Ausdruck gehört, wie im Singgedicht, überhaupt, ins Recitativ (siehe z. B. Philemon und Baucis S. 56–59) und Ausdruck stärkerer Leidenschaften, für die Arie. (Philemon und Baucis S. 56. Alceste S. 45. die Jagd S. 194 ꝛc.) — so daß auch hier das Arioso und die Cavatine zwischen beyden in der Mitte steht. Der gemeine Vortrag ist also Recitativ. Dann wird es von heroischen Arien unterbrochen — die zuletzt immer den Anfang wiederhohlen. Duette oder Terzette hat jede Oper gemeiniglich nur eins, z. B. Philemon und Baucis, S. 54–60. 61. 62. Otto der Schütze S. 84, oder zwei; z. B. Otto der Schütz S. 64. (nachdem Elisabeth und zwei Hoffräulein geredet hatten, singen alle drei:) Keine Rettung ꝛc. Und zum Schluß S. 83. eine Duette und ein Chor. Doch auch hier, nach Bedürfniß des Inhalts mehr, als — nach Gebrauch. Auch Parodie hat statt: z. B. was Mathildis und dann gleich Elisabeth von dem tapfern Otto sagen, der eben den Grafen von Cleve in groser Gefahr mächtig errettet hatte: Math. „Heil, Heil ꝛc. S. 25 — Elis. „Heil, Heil ꝛc. S. 26.

5) Die Chöre sind nicht blos am Schlusse als ihrer vorzüglichen Stelle, sondern auch während der Akte, und oft selbst zu Anfang derselben, wo die Handlung eine Zusammenkunft vieler Personen bringt, oder doch wahrscheinlich, oft von vortheilhafter Wirkung. Bisweilen wer-

werden sie durch einzelne Stimmen, oder Wechselgesang, unterbrochen. 6) Der Tanz, oder die Ballette werden, wenn sie den Personen des Chors zugetheilt werden (die nemlich an der Handlung Antheil nehmen) sehr schicklich und innig mit der Oper selbst verflochten.

Eintheilung.

1) **Ernsthafte Oper**; auch die grose Oper genannt. Sie hat, in Ansehung des Stoffs, mit dem Heldengedicht, viel gemein. Nur daß Epopee blos für die Einbildungskraft schildert, die ernsthafte Oper aber, als Drama, dieses für die Sinne, als jetzt wirklich geschehend, vorstellt. Die ernsthafte Oper theilt sich wieder in die:

a) Götteroper, welche sich, wie das epische Gedicht, der Hülfe des Wunderbaren bedienet, und Götter, oder mythische Personen zu handelnden Wesen hat: z. B. Philemon und Baucis, ein Schauspiel in Einem Aufzug. Straßburg 1763. 8. — Philemon und Baucis ein altes Ehepaar, hatten einen Sohn, Aret, der sein Glück in einem Mädchen, Narcisse, fand — und zur Freude seiner Eltern auch mit ihr verbunden werden sollte. Eben wollten sie auf der Wiese ihren Hochzeitkranz winden, als ein fürchterlicher Bliz, zum Schrecken, Demüthigung und Kränkung der Eltern Arets, sie erschlug. Ihre Asche sammelten sie in eine Urne, und hatten sie so 30 Jahr lang in ihrer Hütte — als Zeuvs und Merkur, als Wanderer, zu ihnen kamen — höchst wohl aufgenommen und fast über die Kräfte, bewirthet wurden; nachdem Zeuvs und Merkur vorher, an demselben Ort, von vielen unfreundlich abgewiesen worden war. Jupiter streut die Asche in der Urne in die Luft und — Aret und Narcisse wurden wieder lebendig — wurden Ehepaar — und

von

von Jupiter gesegnet — zur Belohnung der Rechtschaffenheit und Gastfreundschaft ihrer armen Eltern, um derentwillen die Götter auch die Härte und Lasterhaftigkeit der übrigen Einwohner (die die verkleideten Götter abgewiesen hatten) verziehen, und sie nicht straften: — Und nun hob eine Wolke die beyden Götter, nachdem sie sich zu erkennen gegeben hatten, wieder in den Himmel auf.

Eben so Alceste von Wieland. Admet, ihr Gemahl, sollte sterben. Das Orakel zu Delfi erklärte aber, daß sein Leben erhalten werden könnte, wenn ein Anderes für ihn stürbe. Alceste gelobt sich zum Opfer und — stirbt. Admet ist trostlos, als er dieß erfährt. Es kommt Herkules — und bringt Alceste aus der Gewalt des Pluto und der Proserpine los — und so ward sie ihrem Admet wieder, als sein zweites Leben zu Theil.

Die andere Gattung der ernsthaften Oper ist

β) Heldenoper. Kommt, in Ansehung des Stoffs, mit dem heroischen Trauerspiel überein, von welchem sie sich, nur durch grösere Einfachheit des Plans, durch lyrischen, zum Gesang bestimmten Dialog, und durch glücklichen Ausgang der Handlung, unterscheidet. Muster ist: Otto der Schütz — die andere Hauptgattung der Oper ist die

2) Scherzhafte Oper — (komische auch Operette und Opera buffa genannt.) Sie nimmt ihren Stoff sowohl aus der erdichteten, als wirklichen Welt. — Und, im letzten Fall, gemeiniglich aus der niedern Sphäre des Lebens, und hat also mit der komischen Epopee und mit dem Lustspiel vieles gemein. Der Dialog der komischen Operette kann theils durchgängig lyrisch seyn, oder sich, statt des Recitativs, der blosen Prose bedienen und

ist

ist dann folglich nur zum Theil, für Gesang und Accompagnement bestimmt. — Ist die Form lyrisch: — so unterscheidet sich die komische Oper dann von der ernsthaften, blos durch die geringere Würde und Wichtigkeit des Inhalts; durch Entlehnung des Stoffs aus dem gewöhnlichen, meist niedrigem Leben, durch völlige eigenthümliche Erfindung dieses Stoffs und — durch die komische Behandlungsart. In Ansehung dieser, hat sie mit dem Lustspiel viel Verwandschaft.

Bisweilen unterscheidet sie sich auch in Ansehung der äussern Form, von der ernsthaften Oper; hat, statt des Recitativs den gewöhnlichen prosaischen Dialog des Lustspiels und — eingemischte Arien und Lieder. — Und so ein Stück heißt dann Lustspiel mit Gesang. Ein Beyspiel dieser Gattung sey die Jagd. —

Inhalt.

Ist hauptsächlich zwiefacher Art: theils Schilderung der Sitten des bürgerlichen, oder ländlichen Lebens, um in jenem das Lobens- Nachahmens- oder Belachenswerthe, in diesem das Unschuldige und Reizende darzustellen, theils Intrigue, die aber im Singspiel mehr Einfachheit, als im Lustspiel, haben muß. —

Die Scenen haben, des eingemischten Gesangs wegen, schnellern Fortgang, und leichtere Verbindung.

Die Charaktere werden auffallend und abstechend gezeichnet und — ihr Komisches kann biß zum Grotesken getrieben werden. —

In ländlichen Operetten (einer Art dramatischer Idyllen) ist sonderlich die Naivität der Sitten, Gesinnungen und Reden von vortheilhafter Wirkung.

Der

Der Dialog (prosaisch, oder metrisch!) darf weder gemein, noch unnatürlich, noch schläfrig werden. Die eingemischten Arien und Lieder müßen mit dem vorhergehendem Gespräch, der ganzen Handlung und den Charakteren der singenden Personen, leichte und natürliche Verbindung haben. Ihr Leidenschaftliches nähert sich dem Charakter der leichteren lyrischen Poesie, und ist unter der Würde und Stärke der ernsthaften Oper. — Selbst eine Romanze (die gesungen wird) hat bisweilen statt. z. B. in der Jagd, die Romanze: „Als ich auf meiner Bleiche" ꝛc. ꝛc. — Auch die Parodie ist bisweilen hier schicklich und wirksam. * Ihre Beziehung aber muß sichtbar; witzig ihre Ausführung und treffend und lebhaft der darinn liegende Contrast seyn. z. B. ein schönes Terzette, als Parodie, s. Jagd. S. 117. „Ich sterbe fast ꝛc. ꝛc.

α) Als Gattung der komischen Oper ist anzusehen, das Intermezzo, oder Zwischenspiel, sonderlich bei den Italienern; — welches jedoch auch von Andern nachgeahmt worden ist. Die Handlung ist sehr einfach. Theilnehmende Personen sind gemeiniglich nur zwey, auch nur zwey Akte, welche, bey gröseren Singspielen, oder Pantomimen, zwischen dem ersten und zweyten und dritten Aufzuge derselben, bisweilen auch einzeln, für sich, aufgeführt wird. —

β) Monodrama und Duodrama. Sind erzählender Form doch meist ernsthaften und leidenschaftlichen Inhalts und von Einem Aufzug. Oft ganz in Prosa, doch, zur eingemischten Begleitung der Musik, durch Ruhepunkte des Vortrags, bestimmt. Wir Deutschen haben sie erst seit wenig Jahren. Die besten sind Ariadne auf Naxos (von Brandes, Leipzig 1777. 8.) Medea, von Gotter. Gotha 1775. 8. Cephalus

und

und Procris, ein Melodrama von Ramler, Berlin 1778. 8.

Dichter und Literatur.

Die Oper, als Oper, ihrer jetzigen Form nach, kannten die Alten nicht; doch kam der singende Vortrag ihrer Trauerspiele und dessen Unterbrechungs-Chöre damit überein. Die heutige Oper entstand in Italien, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, und hat noch heut zu Tag in Ansehung der Poesie sowohl, als musikalischer Begleitung, daselbst vorzügliche Aufnahme. —

Apostolo Zeno und Metastasio sind die besten und berühmtesten Operndichter der Italiener. — Die französische Oper schränkt sich fast blos auf die Götteroper ein — und nimmt, auch in die Heldenoper, das Wunderbare auf; wirkt mehr auf Phantasie, als Empfindung, und ist der Form nach, lyrisch. Der beste Operndichter ist wohl: Quinault; ihm folgen la Fontaine, la Motte, Marmontel. Die Engländer brachten die ernsthafte Nationaloper nie in Aufnahme. Die beste Operndichter unter diesen sind: Addison und Gay. —

Deutsche pfuschten sehr in diese Dichtungsgattung — lieferten aber noch kein wahres Meisterstück. Wieland in seiner Alceste und Rosemunde macht allenfalls allein auf einen Theil dieser Ehre Anspruch. Komische: zu diesen gaben die Intermezzi, oder Zwischenspiele der Italiener Veranlassung, und entstanden bald nach der Ernsthaften. Ihr bester komischer Operndichter ist Goldoni — doch nicht Meister zu nennen. Alle Uebrigen erhoben sich kaum übers Mittelmäsige. Desto mehr Meister sind die Italiener in der Komposition der komischen Oper.

Die Franzosen wenden auf die Poesie mehr Fleiß. Ihre neuern besten Dichter sind: Favart, Vade, Anseaume, Sedaine und Marmontel.

Engländer: Mit ihrer Behandlungsart des Lustspiels — fast ganz übereinstimmend; nur daß der Ton des Dialogs noch mehr und anhaltender niedrig-komisch ist. Sie haben übrigens wenige komische Opern. Die besten sind von Gay, Fielding, Coffey und Lillo.

Die Deutschen haben seit 30 Jahren die komische Oper mehr, als die Ernsthafte, bearbeitet, und mehr nach Französischer, als Italienischer Manier. Die besten sind: Weisse, Michaelis, Gotter, Engel, Meißner und Göthe. —



Anhang



Anhang.

Ein poetischer Blumenstrauß,

zur

Uebung des Urtheils

über

Dichtungsgattungen verschiedener Art.

Anhang.

Ein poetiſcher Blumenſtrauß,

zur

Uebung des Urtheils

über

Dichtungsgattungen verſchiedener Art.

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken ſchon wieder
Die fröhlichen Stunden ins Jahr.
Nun ſinget die ſteigende Lerche,
Nun klappern die reiſenden Störche,
Und ſchwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter ſind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küße,
Der Entrich, beſuchet die Flüſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr den Floren!
Sie haben ſich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.
Er flattert um Sproſſen und Garben,

Sie liebet unzählige Farben;
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt,
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westliche Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe,
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr lieget auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese,
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, [illegible]
Schwang vormals der braune Sabiner,
Mit männlicher Freyheit, den Hut
O! reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer, voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Jagdlied.

Auf, auf in den Wald!
Das Waldhorn erschallt.
Der Weidmann, wie müde,
Haßt Schlummer und Friede;

Er

Es jauchzet, wenn schallt:
Auf, auf in den Wald!

Ihr Jäger herbey;
Die Förste sind frey!
Und Haiden und Wälder,
Und Reiche und Felder,
Belebt und erfüllt
Geflügel und Wild.

Für Menschen schufs da
Der Gütige ja,
Laßt jeglichen Rücken
Ein Feuerrohr drücken!
Auf fröhlicher Bahn,
Stimmt Jagdgesang an!

Der Morgen wird grau;
Wie Sternchen, blinkt Thau.
Schon ziehet, mit Stolze;
Der Faisthirsch, zum Holze,
Schon trillert das Chor
Der Lerchen empor.

Wie röthet dort Gold
Die Wipfel so hold
Des Tannenhains Lächeln,
Den Ziphyre fächeln,
Entbietet uns heut
Vollkommen zum Streit.

Auf! auf in den Wald!
Ha! fürchtet nun bald
In Thälern, auf Hügeln
Mit Läuften und Flügeln
Des Donners Gewalt
Auf, auf in den Wald!

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche,
Zu unsrer Zeit.

Zusammenkommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit.
Noch schwingt, bey manchem Freudenmahle,
Lyäus drohende Pokale
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber funden,
Die auch dem Golde widerstunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Erbarkeit.
Dieß ist nur eine Schäfertugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und schmaust er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,

Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Aemtern kann ein jeder kommen,
Die Würdigen bloß ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeihenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheit. —
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Ziegeuner! sagt, sind wir gescheuter
Zu unsrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die schlummert, auf bestaubten Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unsrer Zeit! —

Auf den Tod einer Nachtigall.

Entseelt — ach! ist die Sängerin der Lenze
Die Melodien
Ergoß, sobald im Schoose Veilchenkränze,
Der May erschien.
Sie deren Lied mich oftmals überraschte
Wenn ich erfreut
Durch das Geschwätz des Baches Reime haschte
Zur Abendzeit.
Wie scholl es durch die gräuen Buchenreihen,
Am Silberquell
Im Streit mit eifersüchtigen Schalmeyen
Weit wirbelnd hell!
Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute,
Durch sie gewiegt

In Zärtlichkeit, und an des Lieblings Seite
Sanft hingeschmiegt.

Sie lauschten bis die heisre Abendglocke
Im Dorfe schwieg,
Und Hesperus, mit silberfarbner Locke
Dem Meer entstieg.

Die Tugend.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen,
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten,
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein! vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde.

Fühlt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit Andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden;

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder
Gold und Perlen findt man, bey den Mohren,
Weise — bey Thoren!

Aus der Tugend fließt der wahre Friede
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer
Tugend fehlt nimmer,

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen;
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid, wie Freude,
Tugend ziert Beide!

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken;
Aber nicht schrecken.

v. Haller.

Der Bettler.

Ich esse Brod und trinke Wasser?
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Da werdet Ihr, ihr Maden, fressen!
Da werdet ihr mich ganz vergessen,
Doch, fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen?
Mich müssen meine Füsse tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter?
Wir kommen beyd' ans Grab.

G.

Mein Wunsch.

Geht Mars, mit vielem Gold beschweret
Mit Beute, in die Zelter ein:
Wann er die vollen Fässer leeret,
Dann wünsch ich selbsten Mars zu seyn.

Doch wenn Carthaunen-Donner brüllen,
Den Tod aus wilden Blitzen speyn,
Und Charons Kahn mit Leichen füllen,
Dann wünsch ich weit entfernt zu seyn. —

Der betrogene Freyer.

Die ihr dieses leset, glaubet nicht,
Hier hat der Dichter uns belogen:
Man glaubt zwar öfters dem Gerücht,
Doch wird man öfters noch betrogen.

Star bietet seine Tochter aus.
Er will dem Manne gleich ein Haus,

Und überdies, bey seinem Leben,
Ihr noch sechstausend Thaler geben.
Wen reizet nicht so vieles Geld?
Ein Haus, ja Star verspricht auch Feld,
Wär nur das Carlsbad nicht, ich wette,
Daß jeder sie genommen hätte.
Doch er bekam, denn Armuth ist doch Plage, —
Vor sie noch einen Mann. Am dritten Hochzeittage
Giebt ihm Herr Star sogleich das Haus,
Allein er zahlt ihm nur sechshundert Thaler aus,
Und rechnet ihm, dem armen Ehemann,
Die Frau zur dritten Mille an.

Der Dornstrauch.

Wie? ein verwegner Dornstrauch, reizendes Lorchen!
Fluch sey dem Frechen!
Hat deine weisse, zarte göttliche Wange
Gestern verwundet?

Ihn beschütze hinfort der goldne Phöbus
Mit seinem Feuer
Vor verzehrenden Frösten nicht mehr! Dem Verwegenen
Blühe kein Frühling! —

Ihn tränke, aus der donnerschwangern Wolke
Nie der Olympus!
Und Aurora, weine ihm nicht, wenn die Erde
Titan zerreisset.

Fluch sey der Erde, dem Beete, welches ihn nährte!
Spätere Enkel,
Suchen zum Strauß vor ihre hoffenden Mädgen
Rosen umsonst hier!

Lorchen, einst hatten mein Herz deine zaubrischen Reize
Heftig verwundet ————

Da

Bey Arbeit singt die Lerch uns zu,
Die Nachtigall, bey süßer Ruh,

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt, —
Und alles in der Blüte steht
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk ich: alle diese Pracht
Hat Gott, zu meiner Lust, gemacht.

Dann preis' ich Gott und lobe Gott
Und schweb in hohem Muth,
Und denk' es ist ein lieber Gott,
Und meynt's mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich der Güte Gottes freun.

Trinklied.

Füllt, Brüder, ihn zum heitern Morgen,
Ihn, den Bezwinger meiner Sorgen,
Füllt meinen kleinen Römer an!
Trinkt heute dem Silen zu Ehren;
Und wenn wir unsre Flaschen leeren,
So bringe, Schenke, mehr herein!

Uns müsse nie der Wein gebrechen,
Um in den Reihentrunk zu zechen,
Dies Glas soll Freunden heilig seyn.
Ich sehe noch ein Glas mir winken,
Der Musen Wohlseyn will ich trinken,
Hier schenket mir Tokaier ein!

Es lebe meine Caroline!
Und auch die lose Wilhelmine!
Trinkt, Brüder, bis der Himmel graut!
Laßt jezt mit mir den Winzer leben,

Der

Der uns zuerst die edlen Reben,
Mit wirthschaftlicher Hand, erbaut.

Wird Charo mich, in späten Jahren,
Einst zu dem Pluto überfahren;
So steck' ich eine Flasche ein:
Und, wann mir seine Richter winken,
Das Wohl Proserpinens zu trinken,
Dann wird mir Pluto günstig seyn.

Ja, ewig, ewig will ich trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken,
Trinkt, Brüder! trinkt noch eins herum!
Hast du denn Wein, den Durst zu stillen,
Und uns're Römer anzufüllen,
Du, seeliges Elysium?

Der Blumenstrauß.

Daphne sah ich: Vielleicht, ach, vielleicht würds mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn. So reitzend sah ich sie nie. An der heißen Mittagssonne, lag ich, im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da, wo er, sanft rieselnd, durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr! Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche; und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr braunes Gewand von den kleinen weissen Füssen herauf, und trat in die helle Fluth. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reitzvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete, bis kein Tropfe von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reitze schien ungefälscht ihr entgegen. Jetzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare

zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich; ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der Glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reizend ist? Indeß sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauß von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indeß sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küßt' ihn, für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauß welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage sinds, mit der Quelle zu mir floß! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stand er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreymal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stand ich vor ihm, und athmete seine süssen Gerüche. Süsser waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach! an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stand ich dann vor der Schale. Ja! Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muß ichs fühlen! laß, o laß Daphnen mir die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind' ich sie, mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrthenschoß. O möchtet ihr, kleinen Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach, der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen, und blaß am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laß, ach laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

G.

Auf

Auf eine unwissende Schöne.

Halt deinen Stolz in Zügel!
Schön bist du! Niemand leugnet's dir,
So schön wie Eulenspiegel
Gedruckt von Elzevir.

Die Scharfsichtige.

Matz stieg auf eine hohe Linde,
Die einsam an der Weide stand,
Wodurch er über Büsch' und Gründe
Die ungestöhrte Aussicht fand:
In Hoffnung, hinter jenen Hecken,
Sein Kalb, das sich verlaufen, zu entdecken.
Er sah, allein so weit er sah,
Erblickt er nicht sein Kalb, das Thier war nicht mehr da.
Indessen kam vom nahen Städtchen
Ein süsser Herr, mit seinem Mädchen,
In frohem Hüpfen anspatziert.
Der weiche Rasen um die Linde
Gefällt dem Herrchen so, wie dem geliebten Kinde,
Ey, faselt er, der Sitz ist recht für uns aptirt.
(Sie setzten sich dicht aneinander)
Ja! meine Königinn, das Glück krönt meinen Zweck,
Es macht mich heut den Tag zu Ihrem Skanderbeck,
Ja gar zum grosen Alexander.
Zu aller dieser Plauderey
Sprach seine Jungfer nichts, als: „Ey!"
Dann wiederum einmal: Sie spassen.
Ja, fuhr der Schwätzer fort, ich will mich prellen lassen,
Wenn eine Markisinn von London und Paris
(Er hatte keins gesehn!) so viel Annehmlichkeiten,
Die auch das stärkste Herz bestreiten,
Mich jemals noch betrachten ließ
Als ich an Venus Meisterstücke

An Ihnen, englisches Christinchen, heut erblicke,
Was seh ich alles nicht, und seh ich es nur halb: —
Seh' ichs im Geiste ganz, der bis ins Innre spähet —
„Herr, rief der Bauer drauf, weil ihr denn alles sehet,
„So sagt, seh't ihr nicht auch mein Kalb?“ —

Die glückliche Verfolgte.

Im bürgerlichen Mittelstande
Lebt einst, ich glaub, im Griechenlande,
Ein vielgelobtes Ehepaar,
Das in Zufriedenheit der Leute Muster war,
Sich tugendhaft in jede Zeit zu schicken,
Durch ein vergnügtes Herz, sich selber zu beglücken;
Aus dieser Ehe sahe man zwey Kinder,
Zwey wohlgebildete und wohlgezogne Kinder;
Doch wie es meist zu gehen pflegt,
Daß, wenn sich unter Eheleuten
Kein Anstoß herber Zwistigkeiten,
In den verbund'nen Herzen regt,
Dergleichen, wie man täglich siehet,
Der Kinder wegen doch geschiehet,
So gieng es hier zuweilen auch,
Mit unter etwas Zank ist einmal der Gebrauch, —
Seht viele wüsten sonst sich nicht gnug zu belehren,
Daß sie im Ehestande wären.
Ich sage drum noch nicht, daß dies verbundne Paar,
Das ich zuvor gerühmt, des Tadels würdig war.
Man schilt nicht Einzelne um allgemeine Mängel;
Es heißet: Menschen sind nicht Engel!
Sind Aeltern schon all' ihre Kinder lieb,
So siehet man doch diesen zarten Trieb
Sich, in besondern Graden, zeigen,
Und mehr für dieses Kind, als dort für jenes neigen,
Nicht Bildung und nicht Geist, wie die auch wirklich sind

Wirkt

Wirkt diese Sonderung bey Aeltern für ein Kind;
Nein, kurz, wir wollen es ganz offenherzig sagen:
Die Mütter sind sogern den Söhnen zugethan,
Die Väter nehmen sich dafür der Töchter an.
Ob dies sehr merklich ist, wird nur der Blödsinn fragen;
Ein siebenjährig Kind weiß schon zum Ueberfluß.
Bey welchem Theil es Zuflucht suchen muß,
Dafern es ungestraft nicht fehlet,
Und wenn es was versieht, die Mutter minstens schmälet,
Das Töchterlein sind Fürsprach beym Papa,
„Frau“, spricht er, „straf dafür erst deinen Schlingel da!“
Doch das Mamachen hält dem Söhngen was zu gute;
So hebet man gleich auf, und beyder schont die Ruthe.
So war es gleichfals hier. Dem muthigen Phalant,
Ward hier der Mutter Gunst vorzüglich zugewandt,
Und Doris war des Vaters Augenweide,
Sein liebster Trost und unschuldsvolle Freude,
Ich sage, unschuldsvoll, denn Doris war es werth,
Und sie erfüllte mehr, als sein Vertraun begehrt.
Bey beyder Aeltern gutem Meynen
Hielt die Prärogativ des Einen
Des andern sein' im Gleichgewicht,
Und beyde Kinder klagten nicht;
Man sahe sie, in mißgunstlosen Trieben,
Stets sich einander treulich lieben.
Doch Doris fühlet erst des Glücks Veränderung.
Der Vater starb, und stufenweise
Wuchs ihre Noth und Zwang, zum schwersten Jugendfleisse,
Wie ihres Brüderchens Trotz und Verzärtelung. —
Ihr blieb, wie ein Gesetz, die mütterliche Härte
Des mütterlichen Todesfurcht,
Wenn unter dem Prätext der jüngferlichen Zucht,
Man sie beynah in einem Käfig sperrte.
Sie ward zur Arbeit angestrengt,
Und kaum zur nöthigsten Erquickung

Ein Ruheständchen eingemengt,
Kurz: sie empfand die grausamste Bedrückung.
Man macht ihr ihre Jugendzeit
Zum tödlichen Gemisch von vielem Herzenleid,
Was ihrer Finger Kunst und Aemsigkeit erwarben,
Das muste sie, sie, die gedultig schwieg,
Wiewohl es ihre Kost und Anzug überstieg,
Zum Vortheil ihres Bruders, darben
Der, als die Mutter ihm die Wahl in Künsten ließ,
Ein guter Maler war, zum mindsten einer hieß. —
Es war noch nicht genug an Doris trägen Qualen,
Phalant wählt' sich ein Weib und eine Haushaltung,
Zu beyden braucht er Geld, noch ist er nicht im Schwung,
Die Mutter aber kann, und mag nicht alles zahlen,
Sie giebt, was thunlich ist: und das, was noch gebricht,
Verdient sogleich die Hand, der armen Doris nicht.
Die Mutter denket nach, wie soll sie es nun machen?
Dem Söhnchen muß geholfen seyn!
Viel lieber fehl' es sonst an allen andern Sachen! —
Dem Söhnchen muß geholfen seyn!!
Ihr Götter, rathet mir! es koste was es wolle,
Ich gehe jeden Vorschlag ein,
Dem Söhnchen muß geholfen seyn!!
Je mehr sie Wege sucht, verwirft und wieder wählet,
Je mehr treibt sie Phalant, erinnert, flehet, quälet;
Ach, Mutter! zaudert nicht so sehr,
Darauf beruhen Glück und Ehr'!
Vom Pochen und von Liebkosungen
Des so geliebten Sohns, gedrungen,
Erliegt ihr zärtlich Herz den schwersten Anfechtungen.
Sie putzt die Tochter bestens aus,
Doch ohne köstliches Geschmeide,
Und geht mit ihr, voll vom geheimen Leide,
In eines Sclavenhändlers Haus.
Sie spricht mit ihm allein, entdeckt ihm ihr Verlangen,

Und Doris bleibt zurück, durch eine List gefangen,
Unwissend, daß sie gar die Mutter hintergangen.
Sie kommt nun zum Phalant. Hier nimm das Blutgeld hin,
Die Schwester ist verkauft. Schlagt dies euch aus dem Sinn,
Versetzt er, seyd getrost, daß ich die Freyheit habe. —
Die Götter segnen diese Gabe!
Verlaßt euch — — Jetzt nahm sie die Wehmuth tödlich ein.
Sie ward blaß, wie ein Wachs, und fühllos, wie ein Stein,
Und sank, erstarrt, auf einem Sessel nieder.
Sie starb. Phalant, der traurige Phalant,
Nahm seinen Trost, an seiner Liebsten, Hand,
Und fromm beerdigt' er der Mutter tode Glieder.
Die sämmtliche Verlassenschaft,
War zwar nun sein, doch ohne Stärkungskraft. —
Die Mutter hatt' ihm schon, annoch bey ihrem Leben,
Eh' sie den Raub begieng, ihr letztes Brod gegeben.
Er wünschte sich die Schwester wieder her,
Doch die war nun schon übers Meer!

Ihr Herr verhandelt sie. Er beut sie einem Reichen,
Um mehr als hundert Kronen an;
Die Aermste zitterte, und fieng an, zu verbleichen,
Zum Glück verließ sie dieser Mann.
So eben ritt darauf die Königinn des Landes,
Zu einer Jagd, vorbei.
Sie nahte sich dem Ort des Sclavenhändler-Standes,
Und Doris sah den Trupp, sie hört das Lustgeschrey.
Die Einfalt macht sie kühn. Sie rufet! „Grose Dame,
„Kauf mich; ich bin aus Cos, und Doris ist mein Name!“
Die Königinn vernimmts, sieht Doris an und lacht,
Und Doris wird ins Schloß der Königinn gebracht.
Der Sclavinn Schönheit war noch in der besten Blüthe,
Und edel dacht ihr Herz: Dies doppelte Talent,
Das Jeder liebenswürdig nennt,
Erwarb ihr ihrer Fürstinn Güte.
Sie setzte sich durch ihre Stickerkunst,

In sanfte Dienste und in Gunst.
Ihr aufgeweckter Geist, der nach und nach sich klärte,
Nachdem die Zeit in ihr den trägen Harm geheilt,
War wohl geregelt und vertheilt,
Ein groser Zusatz ihrem Werthe,
Mehr Pflege, Lust, Bequemlichkeit,
Fand sie in ihrem Sclavenleben,
Als ihr zuvor in jener Zeit
Der Mutter letzte Zucht gegeben.
Dort war sie eine Sclavinn frey —
Und itzt frey in der Sclaverey.
Die gute Doris ist zufrieden,
Daß das Geschick ihr dieses Loos beschieden
Doch dem Geschick genügt es nicht,
Denn Doris Tugenden in würdigsten Gestalten
Will selbiges einmal weit besser schadlos halten.
Ein reicher stattlicher Dynast,
Der einen guten Theil von der Regierungslast
Durch seine Staatsklugheit, und Treue, weißlich führet
Wird nun von Doris Reiz und ächtem Witz gerühret.
Er wird in sie verliebt. Er giebt umsonst sich Müh,
Den Eindruck in der Brust, den die Annehmlichkeiten
Der Doris ihm gewirkt, aus Ehrfurcht zu bestreiten,
Je mehr er sie erblickt, jemehr verehrt er sie;
Sein Herz zwingt seinen Stolz. Der Edle muß es wagen
Sein Lieb'sanliegen zu gestehn,
Und Doris bittweis anzugehn.
Was kann die Königinn dem grosen Mann versagen?
Sie giebt die schöne Sclavinn frey,
Und legt ihr noch den Adel bey,
So kann sie würdiger, den Kindern ohn' Gefährden,
Das Weib des Staatsministers werden.
Sah aber der Gemahl gut aus?
Ein armes Mädchen darf nicht wählen!
Jedoch ich will auch dieß erzählen.

Es war ein brauner Held, von einem guten Haus,
Annoch in seinen besten Jahren,
Stark, wie ein Herkules, wie Cineas erfahren,
Gnug, Doris hatt ihn wahrhaft lieb,
Er war ihr wieder treu dagegen,
Bis er in später Zeit und Leibesunvermögen,
Zu seiner Fürstinn Dienst, in einem Treffen blieb;
Es klagten Waffen und Gesetze,
Doch Doris, deren Ehestand,
Sich gänzlich ohne Kinder fand,
War Erbinn aller seiner Schätze.
Mit unverstellter Traurigkeit
Beweinte Doris ihren Gatten.
Es gieng in einer kurzen Zeit
Drauf auch die Königinn ins stille Reich der Schatten
Und diese Königinn, die mehr, als ich erwähnt,
An Huld so gros und auserlesen,
Für Doris mütterlich gewesen,
Ward auch von selbiger, gleich dem Gemahl bethränt.
Nun aber regte sich, in diesem fremden Lande,
Bey dieser der so süsse Trieb,
Der stets und überall den Menschen eigen blieb
Die Sehnsucht nach dem Vaterlande.
Sie reißt, mit grosem Gut, so füglich, als sie kann,
Nebst einen weisen Freund, trotz mancher Hasser Neide,
In einem schwimmenden Gebäude; —
Neptunus ist ihr hold, und sie kömmt glücklich an.
In ihrer Vaterstadt ist sie vorlängst vergessen.
Sie bleibt mit Willen unbekannt,
Und lässet ihren Freund indessen
Nach ihrer Mutter so, wie wegen den Phalant,
Bey den Bewohnern wie verstohlen,
Verdeckter Weise Nachricht hohlen.
Und eh' drey Tage kaum vergehn,
Gelingt es diesem Greis, den wahren Grund der Sachen,

Von ihrer Mutter Tod (was kann der Witz nicht machen?)
Mehr, als sie wohl gewünscht, ihr haarklein auszuspähn.
Sie staunt. Entdeckung; voll Entsetzen,
Unsel'ger Augenblick, der, seufzet sie und klagt,
Mir diese Heimlichkeit von meiner Mutter sagt.
Wie glücklich wollt ich mich nicht schätzen,
Wär ich noch ungewiß! Obwohl die Sage trog,
Daß meine Mutter selbst je den Verrath vollzog?
Erschütternder Gedank', sie mein nicht werth zu nennen!
Soll ich sie nun verabscheun können.
Nein, weigert sich mein Herze, nein! —
Es soll und will ihr gern verzeihn.
Mein Bruder, welcher ihr den Schandstreich abgedrungen,
Hat größre Schuld, als sie. Sie that es, — doch gezwungen.
Noch segn' ich ihren Aschenkrug,
Noch spät bewein ich sie, ihr Tod straft ihren Trug. —
Ach! wäre sie doch noch am Leben,
Ich wollt ihr Unterhalt, mit größter Wonne, geben.
Sag, Freund, was sagte sie jetzt wohl?
Sie sähe mich verwirrungsvoll?
Das, Doris, wollt ich dir leicht sagen,
Geschähe dies in unsern Tagen,
Sie spräche: Leute seht, es hat so sollen seyn:
Die Fehler, deren wir uns schämen,
Muß das Geschick auf seine Rechnung nehmen;
Als gäb es selber uns die Schelmereyn auch ein.
Will Doris sich doch mild erzeugen,
So kann sie es, an ihrem Bruder, thun.
Die Gabe, wohlzuthun war ihr beständig eigen;
Was thut die Redliche nicht nun
Da sie den Reichthum hat, in solchem Glanze pranget,
Und bey der Landsmannschaft den größten Ruhm erlanget.
Mir ists, als säh ich sie bereits,
Mit einer löblichen Verachtung von dem Geiz,
In lärmendem Gefolg von Volks- und Staatscarossen,

Zum

Zum Ansehn Jedermanns, und Neid und Haß zum Possen,
Durch die erstaunten Gassen ziehn,
Damit sich, um den Pomp, gleich einem Siegsgepränge,
Die Neubegier des Pöbels dränge.
Der Zulauf wird gewiß, und man begehret ihn,
Damit ein Schwarm den andern frage,
Und dieser ihm die Antwort sage:
Wer ist die grose Frau? Je! Doris, Kreons Kind! —
Phalantens Schwester? Ja doch, Ja!
Wo kömmt sie denn jetzt her? Weit her, aus Africa.
Die ists, je denkt doch, denkt, man wird, für Glanz, fast blind.
Nein, Doris haßt den leeren Schein,
Der Falschheit und Verrath, zu untersuchen, hindert;
Und ehe sie zum Nachbereu'n
Ein frecher Heuchler lobt, ein Undankbarer plündert.
Sie denkt an das nicht mehr, was ehedem gescheh'n.
Phalant lebt kümmerlich. Er soll nun Hülfe haben.
Doch Doris will sein Herz erst sehn,
Verdienet er auch ihre Gaben?
Sie geht in dem Pallast, wo man Gerichte hält,
Mit majestät'schem Ernst, in fremder Tracht, verstellt,
Und giebt sich dem Senat bescheiden zu erkennen.
Es läuft das Volk in groser Zahl
Bewunderind in den Aussensaal,
Doch niemand kann die Fremde nennen.
Indessen sucht ihr kluger Freund,
Des Malers, ihres Bruders, Wohnung.
Phalant sey tugendhaft, wie itzt dein Sinn erscheint,
Empfängst du Lob und Schmach, Beschämung und Belohnung
In deiner Dürftigkeit zeig' doch den guten Willen,
Die Ausflucht: Ich bin arm, kann Doris Wunsch nicht stillen.

Der Weise.

Freund, heissest du Phalant?

Der Maler.

Wie ich nicht anders weis.

Der Weise.

Der Maler, Kreons Sohn?

Der Maler.

Beliebet dir mein Fleiß?

Der Weise.

Ward deine Schwester nicht ins Sclavenjoch verstricket,
Und, durch der Mutter List, aus dieser Stadt entrücket?
Warum? ist dir bekannt. Sie lebt und liebt dich noch.
Mit Kummer und Gefahr ist sie dem Sclavenjoch,
Nach lengertragner Noth, in fremder Luft entsprungen.
Nun ist ihr der Gewinn der Freyheit zwar gelungen,
Allein sie ist verscheucht, arm, elend, siech und blos
Von Hülf und Troste leer, ihr Jammer ist so groß,
Daß er Barbaren rührt.

Der Maler.

Ach!

Der Weise.

Fürchtest du die Götter:
So nimm dich ihrer an, sey brüderlich ihr Retter.
Aus Meineid nahm das Schiff, das hier, an diesem Ort,
Die fremde Fürstinn bringt, sie auf der Flucht an Bord.
Ihr Ungemach bewog uns, Fremde, zum Erbarmen,
Der du ihr Bruder bist, beweiß' es an der Armen.

Der Maler.

Wie, Fremder, schreibest du mir hier Gesetze vor?
Entflohest du mit ihr, unkeuscher alter Thor?
Halfst du ihr zu der Flucht, und führst du sie indessen
Als Buhlerin mit dir: so schaff ihr auch ihr Essen! —
Ich kann das Meinige nicht Weib und Kind entzieh'n,
Um Leuten vorzustreu'n, die ihrem Herrn entfliehn.
Betrüger, kannst du ihr nicht geben, was gebühret,
Weswegen hast du sie, zu solcher Flucht, verführet.

Der Weise.

Ist ihr Vermögen nicht — —

Der Maler.

Die Schnödde ist enterbt,
Als Scavinn.

Der Weise.

Sie war frey, dein Geiz hat sie verderbt!
Freund, sey gewissenhaft, sie will dich nicht beschwehren,
Du sollst sie keineswegs in Müßiggang ernähren,
Nur nimm sie in dein Haus, und wirf ihr Kleider zu,
Vergilt es nicht ihr Fleiß, wohlan! denn rede du!
Hingegen willst du ihr die Bruderhuld versagen,
So muß sie freylich dieß des Landes Obern klagen?

Der Maler.

Was? die Verlaufene? Sie komme nicht zu mir!
Heut soll sie aus der Stadt, ich bin dir gut dafür.

Der Weise.

Der Richter soll von mir den ganzen Handel wissen,
Unartiger, du wirst die That bereuen müssen.

Der Maler.

Zur Stunde geh ich hin! Du bist ein fremder Mann,
Komm mit, damit ich dir die Wege zeigen kann.
Sie traben beyde fort, und beyde sind entrüstet,
Doch aus verschiednen Grund, zum richtenden Senat.
Phalant, der sich annoch, mit seiner Bosheit brüstet
Schreyt unter dem Gewühl des Volks von seiner That.
Itzt brüllt er, soll das Laster schweigen,
Schaut, Bürger, zu, und werdet Zeugen,
Ihr sollt, es soll sogleich geschehn,
Ein weggeworfnes Herz, die Schande
Von unserm werthen Vaterlande,
Bey meinem Anblick, zittern sehn.
Drauf riß er sich voran und, bis zum Richterzimmer, —
Wo man ihm, vor dem Volk, gern das Verhör vergönnt.
Zwar Doris ist dabey, allein der fremde Schimmer,
Der sie umgiebt, macht, daß er sie nicht kennt.
Er ist von Wuth ganz blind. Verehrungswerthe Väter

Redt er die Richter an; hier sehet; der Verräther,
Ein, wie es scheint, entlaufner Knecht,
Will Unterhalt, von mir, für eine Sclavinn pressen,
Die meine Schwester ist, die Ehr und Pflicht vergessen.
O weise Richter, schafft mir Recht.
Laßt dieser Weggeworfnen Klagen
Nicht eure Tugend hintergehn.
Sie ist die Bosheit selbst, sie wird euch Lügen sagen.
Glaubt keinesweges ihren Flehn.
Sie war der Mutter Quaal in diesem ganzen Leben,
Drum hat die sie zuletzt als Sclavinn hingegeben.
Wo ist sie? Ist sie hier? Mit stiller Majestät
Spricht Doris drauf: Schau hier, ich bins, die du geschmäht,
Die schnöde Mutterlist, durch deinen Rath geleitet,
Die unerträglichste Leibeigenschaft bereitet.
Doch hegt' ich keinen Groll, für dieses Bubenstück;
Im Geiste macht ich schon dein Glück!
Barbar, du wirst nunmehr dich auf dich selbst erboßen,
Daß deine Niederträchtigkeit
Dir alle Lieb und Pflicht entweiht,
Die du mir schuldig bist, dies Glück von sich zu stossen.
Die Götter sind gerecht; und deine Lasterthat
Wird Zeit genug von dir, zu deiner Pein, bereuet,
Du suchst, wenn Jedermann dich, Unmensch, billig scheuet,
Bey deiner Schwester noch erschrocken Hülf und Rath.
Drauf geht sie, und das Volk begleitet ihre Tritte,
Sie geht, wie eine Siegerinn,
Beschämt, verwirrungsvoll, mit ganz verstörtem Sinn
Schleicht sich Phalant auch ab, und fördert seine Schritte
Der Spott der Knaben scholl ihm nach,
Er ward ein Gegenstand der allgemeinen Schmach.
Hingegen Doris ward bewundert und verehrt.
Es schenkt' ihr ihre Stadt den zierlichsten Pallast,
Der ward ein Sammelplatz der Weisen,
Sie ließ, dem Staat zu Wohl, geschickte Männer reisen,

Sie

Sie war zu redlicher Verfolgten Schutz gefaßt.
Phalanten sahe man ein Weh' aufs Andre treffen.
Er hatte nicht das Herz, der Schwester sich zu nahn;
Sie selber aber both ihm ihren Beystand an;
Und Doris Großmuth war der Lobspruch spätster Neffen. —

Auf den plauderhaften Barbill.

Man sagt: Barbill sey im Duell geblieben;
Ich glaub' es nicht, er hätt es mir geschrieben.

Daphne. Micon.

Daphne. Sage mir, mein Geliebter? was soll dieser kleine Altar hier: welcher Gottheit ist er wohl heilig?

Micon. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig! Ach wie süß ists mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo mir, du weissest es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher, als diese Aglaye, manche Stunden in süssen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süsses Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

Daphne. Weissest du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sichs, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

Micon. Weissest du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirschen und Brombeeren drein, und liessen im Bach, wie Schiffe, sie schwimmen.

Daphne. Weissest du noch? Kleine Schälgen von Haselnüssen, und Schälgen von Eicheln, und der gehölte Saamenkopf der Feuerblume waren unser Hausgeräth; wir tranken Tröpfgen Milch daraus, aber wir assen Brosamen

und

und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So ists. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sichs; aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbtens, so hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde, mit dem Hörnchen, das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestgen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gittergen unser Haus. Ach wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um, als Mann und Weib hier zu wohnen!

Daphne. Ein Gärtgen pflanzt ich vor dem Haus; weissest du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würds ein Schaf ganz abgemäht haben, so gros wars:

Micon. Noch weis ichs; die kleinsten Blümgen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

Daphne. Erfindsam warest du immer mein Lieber! Aus der Quelle leitetest einen Brunnen du, inner unserm Zaun; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Beth fiels, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt, wärs dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bache.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildgen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nußschaale war sein Bett; da schlief er, bey seinem Gesang, auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nun wird es uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst macht ich von Binsen ein kleines Kefigt; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenke.

schenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und ließ ein Beinchen, in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd saß es da, auf einem Gräßchen. Sieh, o sieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es schmerzt dich; ach ich hab', ich hab' dir weh gethan! So sagtest du, und weintest, voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen, aus dem Neste, stahl! Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du, aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben. Sieh mit Müh und Fleiß hab ich die braune Rinde geschnitten, daß Aestchen mit Laub um den sonst weissen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein! In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest du schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hatt ich dich vorher nicht geliebt: so hatt' ich doch von da dich geliebt. –

Micon. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüsse, da ich zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süsses Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher, als wir.

G.

Ein Gespräch.

Der Herr.

Hanns! sprich ich wäre nicht zu Haus.

Hanns.

Ihr' Gnaden! ja, ich will so sagen!

Der Schuldmann.

Hört, Hanns, darf ich euch fragen:
Ist euer gnäd'ger Herr zu Haus?

Hanns.

Nein — er ist kaum zur Thür hinaus!

Der Schuldmann.

Ihr könnt ohnmaßgeblich sagen,
Er sollte künftig sich bequemen,
Den Kopf, beym Ausgehn, mitzunehmen,
Das Fenster würd' ihn sonst beschämen!

Die Jugendlust.

Laßt den alten Ehrenmann
Unsre Jugend schelten!
Weil er es nicht lassen kann,
Soll ers nicht entgelten.
Weiß er doch, worauf er schilt,
Was ihm jetzt so wenig gilt,
That er sonst nicht selten.

Ist es denn nicht Zeit genug
Zu den bittern Klagen?
Alter! warum war ich jung?
Etwa mich zu plagen?
Sprich nur, ob dein Herz nicht spricht:
Thu es erst, wenn Muth gebricht,
In den alten Tagen.

Alter, schweig! ich weiß, ich bin
Auf dem rechten Wege.
Bruder sieh! mein froher Sinn
Ist nicht faul, nicht träge.
Sieh, es macht kein Kummerschweiß,
Nein, ein jugendlicher Fleiß
Diese Herzensschläge.

Mütter! hört dem Vater zu,
Höret seine Lehren:
Bruder — — — ich und du
Dürfen sie nicht hören.
Nimm das Glas, das Doris hält.
Wäre dies die beste Welt,
Wenn wir müßig wären?

Bruder! ja, dich lehrt der Wein
Deine Weisheitssprüche.
Könnt ich wohl dein Bruder seyn,
Wenn ich dir nicht gliche?
Nein, wir wären nicht gescheut
Wenn ein Tropfen Lebenszeit
Ohne Lust verstriche.

Bruder! ruft die Wahrheit aus,
Auf den Bacchus Festen.
Und die bittet auf den Schmauß,
Wählet die zu Gästen,
Welche längst, wie wir, gewußt,
Welten voller Jugendlust
Sind die allerbesten.

G.

Stax.

Stax schreyt und eifert, mit Gewalt,
Und schilt auf Wollust, Trunk und Schwärmen;

Doch seht, der Winter ist sehr kalt,
Drum muß die junge Magd ihn wärmen,

Trinklied.

Seht den jungen Bachus an!
Seht doch! wie er trinken kann;
Seht die Augen, die Geberden;
Sollen unsre Muster werden!
Wenn die Gläser voll von Wein
Aug', und Herz und Geist erfreun.

Treue Brüder laßt euch rathen,
Thut doch, was die Alten thaten,
Gebt Verdiensten ihren Lohn,
Krönet diesen Bachus Sohn;
Daß die Tugend auf der Erde,
Lieblich und erkennet werde.

Den die Weisheit sichtbar schmückt,
Der sich doch zum Bachus schickt,
Den man sieht sein Amt verwalten,
Und des Abends Piknik halten,
Der noch nie bestrafet — ist,
Weil man ihn dabey vermißt;

Der noch keinen Trunk vermieden,
Der sich selbst dazu beschieden,
Den kein voller Römer schreckt,
Dem der Wein am besten schmeckt;
Der verdient zum rechten Lohne
Von den Brüdern eine Krone.

Brüder! seht den Bruder an,
Wie der Bruder trinken kann
Unter allen Bachussöhnen
Muß man ihn zum König krönen,

Bruder, ja, er muß es seyn!
Seht! er schenkt schon wieder ein.

S.

An den Armill.

Schimpf Baven nicht, schimpf seine Hippokrene!
Die schlammicht für ihn floß; denn Schlamm zeigt schlechte Töne,
Blöckt der nicht heischer durch die Stadt,
Der Hefen mit getrunken hat? —

Gesunde Luft.

Gesunde Luft ist mehr als Geldes werth.
Dies Nonnenkloster wird verehrt,
Weil sichs den seltnen Ruhm erwarb,
Daß keine Jungfer aus ihm starb. —

Bav und Ich.

Bav.

Ich zeche dir — thus nach! — hier sechzehn Flaschen leer!
Und bin nicht trunken!

Ich.

Narr! Ein Esel säuft ja mehr!

Der Wolf. Die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh,
Die weder Graß noch fetten Klee,
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege,
„Komm herab,
„Du kleine, schmahle, niedliche!“

Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
Was stehst du doch da oben drauf?
Da trifst du keinen guten Fraß,
Für deinen lieben Magen, an!
Hier unten steht ja so viel Graß,
Daß man sich artig mästen kann.
Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäume abzuschellen
So schön, bequem und — sind so süß,
Wie Zuckerrohr; das ist gewiß.
Herr Wolf, antwortete geschwind
Die kleine Ziege:
        Ey! sie sind
Fast allzugütig, geben sie
Sich aber doch nur keine Müh,
Um meinen Magen; denn, ich bin
Nicht eben eine Freßerin.
Ich halt es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fetten Graß und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern.
Ich klettre gern! Herr Wolf, Adieu!

G.

Der Käfer.

Du raubst dem Löwen seine Jungen, legst
Dem Bär, dem Brummer, einen Ring
Um seine Nase, baust gemächlich dir
Ein Haus, auf deinem Elephanten, Mensch!
Du bist ein höheres Geschöpf, ein viel
Geliebteres dem hohen Schöpfer! Sieh
Von allem dem Lebendigen dahier
Um dich herum, und über die, und dort
Im grosen Tap, in welchem Baraphit,
Zehntausend gute Mannesspannen lang,

Und

Und tausend breit, ein mächtiger Tyrann
Den grosen, und den kleinen Fischen ist.
Was wärest du wohl lieber, als ein Mensch?
Vielleicht ein Hirsch, weil er so rasch daher
Geflogen, wie ein Vogel, kommt? Hast du
Denn wohl auch schon im Laufen dich geübt?
Ein Roß vielleicht, gestaltet, ey wie schön!
Wenn es im Wasser sich besieht! Es hat
Von hundert Adlerfittigen die Kraft
In seinem Huf, ein armer Todter liegt
Wohin es schlägt! Du aber stärker, hast
Auf seinen Rücken deinen Sitz, du machst's
Mit einer kleinen Ruthe zittern, lenkst
Mit einem Riemen seinen Gang; O Mensch!
Auf dieser Leiter deines Schöpfers, die
Auf todten Felsen steht, und bis zu ihm
Durch aller Himmel Himmel reicht, bist du
Ein höheres Geschöpf, an welchem Er,
(Wenn eines Menschen Seelempfindung Gott,
Der alles: alles denkt, was war, und ist,
Und seyn wird, alles denket, beben kann)
Ein Wohlgefallen hat. In allem Raum
Der Himmel, und der Erden und des Staubs,
An deinem Scepter, oder deinem Stab,
Sieht göttlich Gott was schön und gut bestimmt
Zu seinem allgemeinen Zweck, nur Stoff
Von seiner Weisheit, als er Schaffer war,
Gelassen ward; in allem diesem, das
Zu besserm Seyn auf einem höhern Stand
Hervorgerufen ward, sollt' er nicht sehn,
Was seiner Schöpfung Bestes? was
Sein Bestes ist? Ha! deine Würde Mensch,
In deiner Seele recht erwegen, ist:
Die erste Pflicht; die andre: deinen Rang
Vor deinem Gott behaupten, und nicht tief

Hinunter sinken zu dem Baraphit
Und nicht zum Löwen, nicht zum Bär! Auch nicht
Zu diesem kleinen Käfer, welcher seines Seyns
In diesem schlechten weggeworfnen Schlamm
Sich freut, und sein Gewühl darinn vielleicht
Für einen Himmel auf der Erde hält.

Der witzige Junker.

Ein Bauer säte Heidekorn, sein Junker kam dazu,
Und sprach, sag mir, was säest du?
„Ich säe Heiden drauf!“
Warum nicht Christen? „Herr, die gehen hier nicht auf!

An Idalup, den Bildhauer.

Von deinem Gott ein Bildniß wolltest du
Dir machen, Arnier! Hast in deiner Hand
Einen Meissel, welcher Marmor leicht
Aus deines grosen Geistes raschen Wink
In eine wunderherrliche Gestalt
Verwandlen könnte, dennoch rath ich dir,
Den Meissel wegzuwerfen! — Denn von Gott
Ein Bildniß machen wollen, ist Beweiß
Von Geistesschwäche. Daurende Gestalt
Gieb seinen höhern Geistern, gieb auch dem,
Der unter Menschen edle Thaten that!
Dem Gottgedankten Fürsten, der die Lust
Des menschlichen Geschlechtes und seines Volks;
Dem Patrioten, der der Steuermann
Des Vaterlands, und seines Fürsten war;
Dem Weisen, der, bey später Lampe, Licht
In finstre Seelen seiner Brüder trug;
Dem stillen Frommen, dessen Frömmigkeit
Erst dann gesehn von scharfen Augen ward,

Als er hinauf getragen, lange schon,
In seines Gottes bessern Geisterwelt
Den Lohn für seine Tugenden empfieng,
Dem guten Weibe dessen Güte spät
Den Enkeltöchtern noch Exempel ist
Nur deinen Gott gieb keine! deinen Gott
Kanst du nicht schnitzen und nicht kommt er seyn
Er ist der Unsichtbare, dir zu groß!
Und gäbst du ihm erhabne Gestalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth und
Die höchste Weisheit unser aller Herz
Zur Anbetung aufforderten, an der
Die grosen Künstler alle deine Kunst,
Und deines Geistes groses Ideal,
Bewundren müsten, dennoch hättest du
Den Unsichtbaren schlecht gebildet,
Nichts mehr als nur ein kleines Götzenbild
In deinen Tempel hingestellt, zum Spott —
Zum Spott? O! nein, zum Mitleid, Aergerniß,
Und zur Verengung der beklemmten Brust
Des Weisen, der in seiner Seele tief
Den grosen Gott der Götter und des Wurms,
Der Sonnen und der Erden nur sich denkt,
Und, hingeworfen auf den Staub, aus dem
Sein groser Schöpfer, wenn er will, den Geist
Des Menschen winket, oder Himmel wölbt,
Anbetet, und in seiner Anbetung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In seinem West, in seinem Meeressturm,
In seinem Donner, und auf Fittigen
Des Blitzes gegenwärtig hört, und sieht.

Admiral Bing.

Als halber Kriegsgott auf dem Meere
Sah Bing Galassonijer,
Und hätt ihn bald verjagt.
Warum hat er, mit seinen Britten,
Diesmals den Franzmann nicht bestritten?
War Bing etwa verzagt?

Belinde.

Das leichtere leicht flatternde Gewand
Sank? welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um; ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süsse Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen
Ach, allzubald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: ich will den Sieg gewinnen!
Ach! laß doch nie das süsse Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

G.

Die Schöpfung des Weibes.

Am Anfang als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
Von weit doch das, was ist, den Ursprung sähe,
Wie er den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft in Winkeln gieng,
Und immer mit sich selber rede.

Da sprach er zu der Götterschaar,
Die um ihn her versammlet war:
Der Mensch vertieft sich ganz und gar
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills, er sprach: es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz und spreche.

Schnell war es in des Mannsgestalt,
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald,
Aufs denkende Geschöpf in Winkel fielen?
Und schnell springts hin, und küßt den Mann,
Und spricht: Du Närrgen, sieh mich an,
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.

Die Furcht.

Ein Spanier erhob einst seine Tapferkeit;
Er sprach: Im letzten Stiergefechte
Lief auch der gröste Ochs vor meiner tapfern Rechte.
Herr, sagt zu ihm sein Freund, euch glückt es jederzeit,
Weil jeder Stier an euch noch größre Hörner siehet
Und furchtsam einen Stärkern fliehet.

Daphnis. Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen; und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinest du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsre

unsre Mutter bey uns vorüber gieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte und ihr thränenvolles Aug' verbarg?

Daphnis. Ich sah es. Auch unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

Chloe. Ach mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat; wie er uns küßt; wie er uns herzt, wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergeß ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meinen Schultern, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt' er sterben; ich stürbe auch!

Chloe. Ach, unser Vater! Weissest du noch? Fünf Tage sinds nun, seyd er uns beyde auf seinem Schoose hielt, und weinte. —

Daphnis. Ach, Chloe, wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! „Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel!" und da wankt er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

Chloe. Ach immer kränker! Sieh, was ich vorhabe, Bruder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pan; denn, immer, sagen unser Vater und unsere Mutter: die Götter sind gütig und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und sieh' du es hier, im Kefigt, das liebste, was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm aufopfern!

Daphnis. Ach meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein

Körbgen voll der schönsten Früchte hohlen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen!

Er lief, und kam bald zurücke, und sie giengen zu der Säule des Pan, die nicht weit unter Fichten, auf einem Hügel, stand. Jetzt knieten sie vor ihm hin, und so flehe-ten sie zu dem Gott:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unserer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre! o! höre unser Flehn!

Chloe. Höre! o höre unser Flehn, guter Pan: Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können. Diese Kränze leg ich vor dir hin. Möcht ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd ich sie winden! Rette, o! rette gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns, armen Kindern wieder —

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süssesten, die ich habe, nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker, als ich, Kind, bin. Aber bin ich gröser, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, o gütiger Pan; es ist unter allem, das ich habe das Liebste. Sieh! es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg ich dir. Sieh sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten jetzt würgen mit zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freunde nicht Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und

Und er ward gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menaklas erlebte, in vollem Segen, seine Enkel.

G.

Antwort auf einen Glückwunsch.

Mir wünscht du lauter Glück,
Ich nehme deine Wünsche an!
Bewege nur das Glück,
Daß ich dir danken kann.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frei seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey,
Und tapfer. In die Sclaverey,
Bog keiner seinen Nacken
Engländer nicht, auch nicht Polaken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Und scheuten sie kein ofnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt,
Nach freyem Willen. Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier.
Dem schwachen Menschen, sind wir Starken unterthan,
Dem Menschen! — — Brüder, seht es an
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur,
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwey Beinen nur!

Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger, als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht,
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan!
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihn zur Pracht,
Vor seines Sieges Wagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug: —
Entreisset, Brüder, euch der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht ist es, wenn wir
Zusammen halten! Was meint ihr?
Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor, sprach; Wahr ist es, die Natur,
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unser Huf: Jedoch aus mildrer Hand,
Bekam der Mensch — Verstand.
Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind,
Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann, dem Hunger widerstehn,
Wenn wir der Auen Grün, mit Jammer, sterben sehn?

Wenn

Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüst und todt,
Auf allen Fluhren ist? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.
Er streuet Haber aus, und erndtet siebenfach;
Er trocknet süßes Graß, und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt,
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt,
Mit Speise und Getränk; und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit. —
Wir dienen ihm, er uns, wir leben miteinander,
Sind miteinander frey; der Rappe Bucephall,
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander,
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und — kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war; so ward er auch ein Held,
Und theilete den Ruhm des Sieges. Würden wir,
Vom Bucephall sonst Nachricht haben?
Es lag, in tiefer Nacht, begraben,
Das edle Thier!
Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn, er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

G.

Tertill.

Die ihr Tertillen hört,
Wenn er stolz auf der Kanzel lehrt,
Blickt ihm nur recht in sein Gesicht,
Nicht wahr er glaubt es selbsten nicht,
Was er beweißt und spricht! —

Von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge! sieh' umher!
Keines steht von ungefähr;
Wo es steht, das Firmament —
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinem Ort,
Alles ist in seiner Welt,
Ganz vollkommen; dennoch hält,
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunstrichtet Gott in ihr.
So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken,
Einen Kürbis hangen sah,
Gros und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein, solche Last
Hätt ich an so schwaches Reiß
Wahrlich doch nicht aufgehangen;
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih, bey Reih, in gleichem Raum,
Hätt ich wollen lassen prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!“
Also denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein, — — —

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht,
In der Eiche hohem Wipfel,
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt, von dem Bewegen,
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reicher Eicheln, von dem Gipfel,
Viele liegen auf dem Grase;
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht
Und bereuet auf der Flucht,
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis, tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so leb' ich nicht,
„O wie dumm hab ich gedacht!
„Gott hat alles wohl gemacht!" —

G.

Die Dose.

Du, Hausgeräth, bey Thoren und bey Weisen,
Dich, Dose, soll die Leyer dankbar preisen,
Vom Ceremoniel im Lehnstuhl angekettet,
Hast du oft unbemerkt, vom Sprechen, mich errettet.
Wenn ich gefühlt, wie steif ich da gesessen
Beym Dummkopf stumm, so nahm ich nur vermessen,
Und voller Stolz, Rappee, und ohne mein Bemühn,
Sah ich das finstre Weib, die Langeweile fliehen.

Es fehlt uns nie an Zuflucht in dem Leben:
Der Fächer war dem Frauenvolk gegeben;
Geschickt darauf zu sehn, ihn auf und zu zu machen,
Bewahrt die Klügsten oft vor Plaudern und vor Lachen.
Ein gutes Glück hat uns die Dos' erfunden.
Sie sey mein Trost, in langen trocknen Stunden!
O Schicksal! soll ich oft mich bey Visiten quälen:
So laß nur nie Rappee der treuen Dose fehlen!

S.

Der abgewiesene Arzt.

Ein Bauer ließ den Doctor kommen,
Vom starken Husten frey zu seyn.
Er kommt und hustet selbst.
Nun hab ich schon vernommen,
„Ihr könnt vom Husten nicht befreyn;
„Es thut mir leid Euch zu beschwehren,
„Geht heim und lernt erst euren Husten wehren!“

Die kranke Liese.

Frau Liese lag in letzten Zügen:
Es trat zu ihr ihr Schwiegersohn,
Und sprach: Will nicht der Schein betrügen,
So wird, Frau Mutter, nun die Ewigkeit ihr Lohn!
Vergeben sie daher, wenn ich hier nicht verhehle,
Wozu mich mein Gewissen treibt;
Daß die Versöhnung ihrer Seele,
Mit ihrem Schöpfer, itzt der höchste Endzweck bleibt:
Ach, ja! ja! stammlete Frau Liese,
Ich falle seinem Rathe bey,
Damit mir an dem Paradiese
Der Zugang nicht verschlossen sey.
Ich hätt' es selbst bereits befohlen,
Wofern ich nur daran gedacht.

Man lasse mir geschwind den Pater Caspar holen;
Der ist mein Beichtiger. Man gehe noch die Nacht! —
Ich will bey ihm auch jetzo beichten,
Ich habe mich in ihn zuletzt noch recht verliebt;
Der Himmel muß ihn doch erleuchten,
Weil er Vermahnungen, in bester Kürze, giebt.
Ein Diener lauft sofort, und klopft am Kloster an,
Was giebt es? fraget man.
Geschwind mit Pater Casparn raus!
Frau Liese liegt todt krank, und will sich Gott verpflichten!
Allein ein Bruder schreyt, ihn besser zu berichten.
Ha, lieber Freund, geht wiederum nach Haus,
Und meldet nur der sterbenden Frau Liese,
Der gute Vater ist seit Funfzehn Jahre schon
Ein Seliger, auf der beglückten Wiese,
Und spricht dem Weltgetümmel Hohn.
Ihr Seelchen mag dort selbst den Beichtiger erwecken,
Bleibts unterwegens nicht im Fegefeuer stecken. —

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte
Daß jeder Gott und jede Göttin sich,
Von allen Bäumen, einen Baum
Erwählen und beschützen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich.
Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den ersten Lorbeerkranz
Um sein gelehrtes Haupt.
Die hohe Pappel, schön belaubt,
Erwählt sich Herkules. Gelehnt auf seiner Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!
Cybele tritt herein; die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen sich dem grüßenden Gesichte; —

Sie spricht: gebt mir den Baum, der, ohne breite Blätter,
Dem alten Winter trozt, die immer grüne Fichte.
Komm her, du kleine Myrthe, komm her, in meinen Schutz
Sagt Venus: Dich besinge Adonis, oder Ug. . . .
Was aber sagt Minerva? sie lächelt kleinen Spott
Und sagt zum Zevs: Ich wähl' den Oehlbaum, den kein Gott
Und keine Göttin wählte. Er ist an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäum', ihr Götter, laß ich euch!
Da zankten sich die Götter und Zevs entschied den Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang,
Er sang, Apollo horchte, er sang: „Sie hat gewonnen!"
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen.

G.

Amors Nachtbesuch.

Zur Zeit, wenn alle Menschen,
Von ihrer Arbeit ruhn;
Wenn Patrioten träumen,
Was Könige nicht thun;

Wenn etwa nur ein Weiser,
Bey seiner Lampe, wacht;
In der Gespenster-Stunde;
Kurz: in der Mitternacht,

Kam Amor, der die Schönen
Sonst immer nur besucht,
Vor meine Thür, und klopfte;
Vielleicht auf eine Flucht!

Ey! rief ich, was zerschmeisset
Mir draussen meine Thür?
Wer ist es? der verjaget
Die süssen Träume mir?

Sanftmüthig hört' ich sprechen:
Mach auf; ich bin ein Kind!
Für nichts darfst du dich fürchten!
Mach auf, bitt ich! geschwind!

Der Mond hat nicht geschienen,
Ich habe mich verirrt,
Es ist so kalt, es regnet,
Erbarme dich, Herr Wirth!

Schnell macht ich Licht; ich eilte, —
(Mitleidig muß man seyn,)
Und ließ den armen Pilger,
Mit allem Willen ein!

Es war ein Kind, mit Flügeln,
Noch nie von mir gesehn,
Mit Köcher, Pfeil und Bogen
Ein Knabe, wunderschön!

Komm Kleiner, sagt ich freundlich!
Führt' ihn an meiner Hand
Zum Heerde, hohlte Späne,
Blies, brachte sie in Brand!

Ich ließ ihn sich erwärmen,
Nahm ihn in meinem Arm
Und macht', in meinen Händen,
Ihn seine Hände warm!

Aus seinen goldnen Locken
Drückt ich den Regen aus
Ihm helfen, dacht ich, bringet
Mir Segen in mein Haus!

Hätt' ich, sprach er, wie traurig!
Mich doch nur nicht verirrt!
Mein Bogen ist verdorben,
Sieh nur, mein lieber Wirth!

Er:

Erschlaffet von dem Regen,
Ist er! ach! ach! ich bin
Um meinen lieben Bogen!
Ja, sprach ich, er ist hin!

Laß seh'n, sprach da der Knabe,
Faßt' ihn, und drückt' ihn los,
Und traf recht in die Mitte,
Mein Herz, mit dem Geschoß!

Und rief: O lieber, lieber!
Mein Bogen ist noch gut!
Du greifst nach deinem Herzen?
Sprich: ob es wehe thut!

G.

Geburtstags-Betrachtungen.

Dreyßig Jahre sind dahin
Die ich heut zurücke lege!
Dunkelheit ist vor mir her
Auf dem Lebenswege!

Sterblich geh' ich Schritt, vor Schritt,
Immer näher zu dem Grabe!
Weis es nicht, wie weit ich noch
Hinzugehen habe!

O darum verlaß't mich nicht
Bacchus und Cythere!
Wenn ich etwa morgen schon,
An dem Ende wäre!

G.

Amor, von Wachs.

Ein Amor, nur von Wachs gemacht,
Ward neulich, mir, zum Kauf, gebracht?
Ein schöner Jüngling bracht' ihn mir!

Was willst du denn, fragt ich, dafür?
Nicht viel, sagt er: der lose Gast
Wird, (im Vertrauen!) mir zur Last!
Er äspert mich, so viel er kann,
Denn, was er siehet, steht ihm an!

„Zwey halbe Gulden geb ich dir!“
Gut! sprach er, nimm ihn nur dafür!

Gleich, Amor! laß mein Herze glüh'n!
Sonst werf ich dich in den Camin!

G.

Gespräch mit einer Taube.

Woher mein liebes Täubchen,
Woher, des Landes? Sprich!
Wohin wirst du verschicket!
Und wer verschicket dich?

Da, wo du fliegst, verbreitet
Sich balsamsüsser Duft,
Mit köstlichen Gerüchen
Erfüllest du die Luft!

Die Taube.

Der Dichter Uz, du kennest,
Den weisen Mann ja wohl,
Erzogen für die Musen,
Von Amor und Apoll!

Von dem man sagt, er singe
Mit Liebe, Wein und Scherz,
Die Weisheit und die Tugend
Den Menschen in das Herz!

Der sendet mich mit Briefen,
An seinen Freund Mirtill,

Den

Den der berühmte Dichter,
Gern bey sich sehen will!

Berühmt, ich hör' es immer,
Ist er in aller Welt;
Und singt doch nur die Götter
Der Freuden, keinen Held!

Für eines seiner Liedchen,
Gab ihm Cythere mich
Gewiß die andern Tauben,
Cytherens grämten sich!

Sie sassen neben Amor,
Cytheren auf dem Schooß;
Beklagten mich, und baten,
Mich von dem Dichter los?

Er wollte mich nicht missen,
Er nahm mich mit, ich bin
Seitdem in seinem Hause
Die Briefbestellerinn!

Er sagte jüngst: er gäbe
Mir meine Freiheit gern!
Ich nehme sie geschwinde,
Von jedem andern Herrn!

Man ist, bey solchem Weisen,
In keiner Sclaverei!
Wie könnt ich's besser haben?
Ich bin, so gut, wie frei!

Ich sitz' auf seinem Teller,
Er trinkt und schenkt mir ein,
Ich esse seine Speisen,
Ich trinke seinen Wein!

Oft tauschen wir die Gläser
Und trinken bey dem Tausch,

Er liebt, mit mir zu scherzen,
Aus einem kleinen Rausch!

Dann tanz ich, und bin frölich,
Nichts ist mir unerlaubt,
Ich breite meine Flügel,
Dem Dichter übers Haupt!

Durch ihren Schatten dringet,
Kein scharfer Sonnenstral!
Ich fächle mich, und trinke,
Gekühlet noch einmal!

Er übet sich im Singen
Er singt von Lieb und Wein,
Ich sitz auf seiner Leyer
Und horchend schlaf ich ein!

Du denkest: eine Krähe
Schwatzt nicht so viel! ich bin
Von meinem lieben Dichter
Nur solche Schwätzerin!

G.

An die Helden.

Ich wollte Kriegeshelden
Und das, was sie gethan,
In meine Leyer singen,
Und fieng zu singen an;
Allein die Leyer tönte
Dem Liede viel zu fein,
Von Helden will sie singen!
Den Amor ganz allein!
Ich spannte stärkre Saiten
Der ganzen Leyer auf!
Sang Friedrichs Heldenthaten,
Und spielte sie darauf!

Allein die Leyer tönte
Dem Liede viel zu fein,
Von Helden will sie singen,
Den Amor ganz allein!

Drum weg, ihr andern Helden!
Ihr könnt mein Lied nicht seyn
Denn meine Leyer singet
Den Amor ganz allein!

G.

Die Revüe.

Was lieb ich doch für Schönen?
Ich liebe die Helenen,
Die Hannchen und die Fieckgen,
Die Liesgen und die Mieckgen,
Die Willigen, die Spröden,
Die Freundlichen, die Blöden,
Die Zärtlichen, die Netten,
Die Schlanken, die Brunetten,
Ich liebe die Blondinen,
Mit zarten Freundsmienen,
Und die, mit treuen Herzen,
Und die, so witzig scherzen,
Und die mit edlen Seelen,
Die mich zum Schatz erwählen.
Ich hasse nur die Schönen,
Die dich, o Liebe, höhnen,
Die, mit nicht edlen Trieben,
Und die, so mich nicht lieben.

G.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spatzieren:

Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.

Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch!
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut!
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht? dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft, auch gäbst du keine Proben
Von Grosmuth und Gerechtigkeit.
Du würgetest ohn Unterscheid:
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen, schwieg der Löwe still.
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will.
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!

Die

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weis ich freylich nicht;
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weis ich ganz gewiß.

L.

Der zärtliche Wittwer.

Daß Phylogyn noch vor dem halben Jahre,
Seit er sein liebes Weib auf einer Todtenbahre
Mit tausend Thränen sah, schon um die zweyte freyt,
Das zeugt von seiner Zärtlichkeit,
Und von dem Uebermaaß der Schmerzen,
In seinen tief getroffnen Herzen.
Er trauert in der kurzen Zeit
Weit mehr, als, in der längern, Viele;
Drum kam er früher bey dem Ziele
Von seiner Trauer an; —
Der gute Mann!

Gute Zuversicht.

Du wirst es sehn, daß meine neue Schrift
Noch dein Erwarten übertrift,
Sagt Mikrotor. Ich denke: das kann seyn,
Denn mein Erwarten ist nur klein.

Auf den Nachdruck des deutschen Merkurs.

Merkur! sey kein so strenger Richter
Des Nachdrucks, der für dich ein Weyhrauch ist,
Weil du, wenn gleich ein alter Freund der Dichter,
Doch Gott der Kaufmannschaft, und selbst der Diebe bist!

Der getröstete Scribent.

„Ey, mögen sie mein Buch gleich noch so schlecht beschreiben;
„Ich weiß gewiß, es wird nicht ohne Nutzen bleiben."
Ja, diesen Trost, Servill! räumt man dir billig ein;
Papier kann, auch bedruckt, noch immer nützlich seyn!

Ueber Voltaires Gedicht auf das Erdbeben zu Lissabon.

(Aus dem Französischen des Herrn von Bar.)

Was für ein Menschenfreund muß dieser Dichter seyn!
Er wagts, für Lissabon, mit Gott sich zu entzwey'n!

Die Beredsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm.
Lernet dieses von den Fischen.
Doch beym Weine kehrt sichs um;
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern lehren.

L.

Die verschlimmerten Zeiten.

Anakreon trank, liebte, scherzte,
Anakreon trank, spielte, herzte,
Anakreon trank, schlief, und träumte
Was sich zu Wein und Liebe reimte;
Und hieß mit Recht der Weise.

Wir Brüder trinken, lieben, scherzen,
Wir Brüder trinken, spielen, herzen,
Wir Brüder trinken, schlafen, träumen,

Wozu

Wozu sich Wein und Liebe reimen,
Und heißen nicht die Weisen.

Doch seht den Neid von unsern Zeiten!
Uns diesen Namen abzustreiten!
O Brüder, lernet hieraus schliesen,
Daß sie sich stets verschlimmern müssen;
Sie nennen uns nicht weise!

Die Türken.

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter.
Wer will, kann mehr, als eine, freyn:
Ich möchte schon ein Türke seyn.

Wie wollt ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt ich liebend ruhig leben,
Und — — Doch sie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke seyn!

Die Schöne von hinten.

Sieh Freund! sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer,
Der neuen Tracht Vollkommenheit;
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bey der kleinsten Hindrung stocken;
Der weise Hals, voll schwarzer Locken;
Der wohlgewachsne schlanke Leib,
Verräth ein junges art'ges Weib.
Komm Freund, komm, laß uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen.
Es muß, trügt nicht der hintre Schein,
Die Venus, oder Phyllis seyn.

Komm, eile doch! o welches Glücke!
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
Was wars, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib, in junger Tracht.

Niklas.

Mein Esel sicherlich
Muß klüger seyn, als ich.
Ja, klüger muß er seyn!
Er fand sich selbst in Stall hinein,
Und kam doch von der Tränke!
Man denke! —

Faustin.

Faustin der ganze funfzehn Jahr
Von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
Gott, seufzt der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Ferne erschien,
„Gott strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn,
„Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
„Gesund und fröhlich wieder finden"
So seufzt Faustin; und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand sein Weib, und seine beyden Kinder,
Und — — — Segen Gottes! — — — zwey dazu.

Ende.

Verzeichniß der vorzüglichsten Druckfehler.

Im ersten Theil.

S. 12. Zeile 4. (von unten) ist, hinter „zu machen“ ausgelassen — — ist bekannt genug.
S. 14. Z. 4. statt Lokmann lies Lokman. –
– 16. – 5. – sogleich — folglich.
– 21. unterste Zeile statt, Geistes lies Geschmacks.
– 37. – 2. – ihm — ihn.
– 133. – 10. – Syrer — Araber.
— – 20. – Salomon — Salomo.
– 134. – 16. – Erpe — Erpen.
– 164. – 4. – Hierza — Thierza.
– 165. – 3. – zerschmolzenen ließ zerschmolzenem.
– — – 24. – Schoam — Schaam.
– 170. – 3. – mane — mam.
– 201. – 22. – Morgenläder l. Morgenländer.
– 203. – 3. – starcken — starker.
— – 6. – Empfindung l. Empfindungen.
– 205. – 25. – verstreuen — zerstreuen.
– 216. – 5. – setze zwischen stark, und war, ein Komma.
– 217. – 1. – Grad — Gegenstand.
– 227. – 4. – von unten, — Pintar'schen, l. Pindar'schen.
– 249. – 9. – Parden — Barden.
– 254. – 1. – dem — den.
– 264. – 6. – Kräften — Kräfte.
– 285. – 26. – erront, — ertönt.

Im zweyten Theil.

– 8. – 4. von unten, statt liefert, l. liefert er.
– 25. – 7. von unten, lösche das „nemlich“ aus.
– 26. – 5. – hat — hats.
— — – Intreße l. Intereße.
– 29. – 2. – Abstutzung l. Abstufung.
– 44. – 5. von unten, statt ein l. nie.
— – 6. statt in natürlichen l. nie natürlich.

